

Christopher Spatz

Ostpreußische Wolskinder



Erfahrungsräume und Identitäten
in der deutschen Nachkriegsgesellschaft

fibre

OSTPREUSSISCHE WOLFSKINDER

EINZELVERÖFFENTLICHUNGEN DES
DEUTSCHEN HISTORISCHEN INSTITUTS WARSCHAU

35

Christopher Spatz

Ostpreußische Wolskinder

Erfahrungsräume und Identitäten
in der deutschen Nachkriegsgesellschaft

fibre

Titelabbildungen:

Linkes Foto: Klaus W. (hinten rechts) aus der ostpreußischen Elchniederung (Jg. 1937) mit seinen Pflegeeltern und deren Sohn in der sibirischen Verbannung, Region Krasnojarsk 1948

Mittleres Foto: Ingrid W. (hinten rechts) aus Königsberg (Jg. 1938) mit ihrer litauischen Pflegemutter und deren Kindern, Rajon Šakiai 1949

Rechtes Foto: Brunhild P. aus dem ostpreußischen Kreis Labiau (Jg. 1939) im Garten einer ihrer litauischen Pflegefamilien, Rajon Telšiai 1949

Privatfotos

© fibre Verlag, Osnabrück 2016

Alle Rechte vorbehalten

www.fibre-verlag.de

Gedruckte Ausgabe ISBN 978-3-944870-40-3

ISBN der digitalen Ausgaben:

ISBN 978-3-944870-53-3 (PDF)

ISBN 978-3-944870-54-0 (EPUB)

ISBN 978-3-944870-55-7 (MOBI)

Reihen- und Umschlaggestaltung: Ingo Schneider, www.isio-design.de

Karte: Cornelius Kibelka

Herstellung: Druckerei Hubert & Co, Göttingen

Printed in Germany 2016

INHALT

Vorwort	7
I. Einführung	9
1. Zielsetzung und Erkenntnisinteressen	9
2. Forschungsstand und Quellen	13
3. Methodisch-theoretischer Zugriff	23
4. Einordnung der lebensbiografischen Interviews	30
II. Erfahrungsräume von Kindern aus dem nördlichen Nachkriegsostpreußen	41
1. Gewalt und Entwurzelung	41
2. Hunger und Tod	55
3. Isolation und Assimilation	67
4. Wolfskinder-Typen	83
III. Rückwege in die deutsche Gesellschaft	93
1. Die Transporte	93
2. Wiederfinden der Restfamilien	109
3. Schulische Fördermaßnahmen	123
4. Die Verspäteten	139
IV. Wolfskinder-Identitäten in Deutschland	155
1. Erinnerungseinsamkeit	155
2. Die versunkene Herkunft	168
3. Mediale Erzählangebote	183
4. Kollektive Merkmale	198
V. Resümee	211
Abkürzungsverzeichnis	216
Quellen- und Literaturverzeichnis	218
Personenregister	233
Ortsregister	236

VORWORT

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um meine überarbeitete Dissertationsschrift, die ich am 23. April 2015 unter dem Titel „Identität und Identitätswandel ostpreußischer ‚Wolfskinder‘ in der deutschen Gesellschaft“ am Institut für Geschichte der Berliner Humboldt-Universität verteidigt habe. Das Promotionsverfahren wurde an der Philosophischen Fakultät I unter der Ägide des Dekans Prof. Michael Seadle, PhD, durchgeführt und von Prof. Dr. Ruth Leiserowitz (Erstgutachterin) und PD Dr. Felix Schnell (Zweitgutachter) begleitet.

Mein Dank für die Umsetzung dieses Projekts gilt an erster Stelle Ruth Leiserowitz. Ohne ihre Pionierarbeit auf dem Gebiet der Wolfskinder-Forschung hätte ich während des Studiums gar nicht erst von der Existenz der ostpreußischen Bettelkinder erfahren. Sie ist es auch, die meine Promotionspläne vom ersten Tag an befürwortet und in allen Phasen wohlwollend-kritisch flankiert hat.

Zu danken habe ich ebenso allen Interviewpartnern, die sich mir, oft unter größter persönlicher Mühsal, geöffnet und ihre Lebensgeschichte anvertraut haben. Ohne sie wäre meine Arbeit einzig auf Schriftquellen angewiesen geblieben und infolgedessen eine völlig andere geworden. Monate waren zu Beginn nötig, um überhaupt Zeitzeugen ausfindig zu machen. Hier unterstützten mich sämtliche Kreis- und Stadtgemeinschaften für das nördliche Ostpreußen, indem sie in ihren Heimat- und Bürgerbriefen meine Suchanzeigen veröffentlichten. Bei der Kontaktherstellung halfen mir zahlreiche sehr engagierte Personen. An sie alle denkend, möchte ich namentlich Ruth Geede vom „Ostpreußenblatt“ sowie Anita Motzkus hervorheben, die mich über die reine Zeitzeugenvermittlung hinausreichend mit weiteren wertvollen Hinweisen versorgten.

Auch in vielen Archiven erfuhr ich große Unterstützung. Frau Kirsten Hoffmann vom Niedersächsischen Landesarchiv am Standort Hannover, Frau Veronika Herbst vom Kreisarchiv Ludwigslust-Parchim und Herr Dr. Christoph Hinkelmann vom Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg lasen mir jeden Recherchewunsch von den Lippen ab. Das Landeshauptarchiv Schwerin erstellte mir vor meinem dortigen Aufenthalt eine exzellente Auflistung relevanter Bestände und bot einen der

angenehmsten Lesesäle Deutschlands. Professor Wolfgang Freiherr von Stetten gewährte mir uneingeschränkten Zutritt zu seinem Privatarchiv auf Schloss Stetten. Besonders freundlich und hilfsbereit waren außerdem die Teams um Frau Kirsten Bollin und Frau Kathrin Blankenburg vom DRK-Generalsekretariat in Hamburg, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des DRK-Suchdienstes in München und die Beamten des Referates Staatsangehörigkeitsfeststellung im Bundesverwaltungsamt in Köln.

Danken möchte ich auch der Konrad-Adenauer-Stiftung, die mich drei Jahre lang mit einem Graduiertenstipendium gefördert hat. Ebenfalls danke ich dem Deutschen Historischen Institut Warschau und seinem Direktor Prof. Dr. Miloš Rezník für die Aufnahme meiner Arbeit in die hauseigene Schriftenreihe sowie Cornelius Kibelka für die Erstellung der Karte auf Seite 40.

Besonders verbunden fühle ich mich Andreas Kossert, Rainer Gruhlich, Hauke Höpken, Uli Rohde und meinen lieben Eltern sowie Julie, Robert und Kalle für ihre treue Begleitung und den stets geleisteten Zuspruch.

Berlin, im Herbst 2015
Christopher Spatz

I. EINFÜHRUNG

1. ZIELSETZUNG UND ERKENNTNISINTERESSEN

Im Frühjahr 1947 fuhr der elfjährige Günter G. auf dem Trittbrett eines Güterwaggon nach Litauen, um dem drohenden Hungertod im Königsberger Gebiet zu entgehen. Zeitgleich taten dies Tausende weitere junge Ostpreußen. In keinem anderen Teil des zusammengebrochenen Deutschen Reichs waren seit dem Kriegsende derart viele Zivilisten an Gewalt, Seuchen und Unterernährung gestorben.¹ Nirgendwo sonst in Europa kreuzten infolgedessen so viele elterngelöste Kinder und Jugendliche ohne staatliche Direktive eine ethnische Grenze. Günter versuchte, diese Erfahrungen mit bedingungsloser Anpassungsbereitschaft, Selbstdisziplin und Lern- und Arbeitseifer abzuschütteln. Nach außen hin funktionierte er scheinbar reibungslos, doch die meiste Kraft wendete er für das Verdrängen belastender Erinnerungen auf. Seine Erlebnisse aus der Kindheit ragen bis in die Gegenwart. Eine zerstörte Gesundheit, eine zerrissene Biografie und eine lebenslange Defensivhaltung, von der er sich in seinem Denken und Handeln zu keinem Zeitpunkt befreien konnte. „Ich bin ganz ausgeschöpft“, lautet seine Bilanz mit knapp 77 Jahren.²

Ihn und seine Schicksalsgefährten bezeichnen wir heute als Wolfskinder. Mit diesem Begriff sind alle anhanglosen Kinder und Jugendlichen aus dem nördlichen Ostpreußen gemeint, die infolge ihrer Flucht nach Litauen ihre deutsche Herkunft zeitweise oder mit Hilfe einer neuen Identität gar dauerhaft verschleiern mussten. Aufgrund seiner Griffigkeit hat sich der Ausdruck inzwischen fest etabliert. Demzufolge gilt er auch in der vorliegenden Arbeit als gesetzt, ohne dass durch dieses Verfahren bestimmte Assoziationen hervorgerufen werden sollen. Dass der Begriff unter den bezeichneten Personen keine ungeteilte Zustimmung findet, sei

¹ Nach dem Abschluss aller Kampfhandlungen und Verschleppungsaktionen hielten sich im Frühjahr 1945 mindestens 210.000 deutsche Zivilisten im Königsberger Gebiet auf, von denen bis 1948 rund die Hälfte verstarb. Der Nachweis über die Errechnung dieses Wertes wird in Kapitel II.2 geführt.

² Lebensbiografisches Interview mit Günter G. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1998).

späteren Ausführungen an dieser Stelle vorweggenommen. Seine Verwendung in Anführungszeichen erschiene angebracht und wird lediglich der besseren Lesbarkeit halber nicht befolgt.

Schon seit geraumer Zeit erfahren Kriegs- und Nachkriegskinder des Zweiten Weltkriegs eine vermehrte Aufmerksamkeit verschiedener Fachdisziplinen, unter anderem auch aus historischer Perspektive. Das hat dazu geführt, dass in erinnerungspolitischen Debatten über deutsche Kriegsgesopfe ein breiter medial inszenierter Kriegskinder-Diskurs entstanden ist. In dessen Rahmen finden auch die Wolfskinder Beachtung, ohne aufgrund ihrer regionalen Spezifika bislang allerdings angemessen historisch kontextualisiert worden zu sein.

Infolgedessen sind die eigentlichen Ursachen für die Entstehung der Wolfskinder-Biografien bisher ebenso wenig verdeutlicht worden wie das zahlenmäßige Ausmaß der Wanderungsbewegungen aus dem Königsberger Gebiet nach Litauen. Auch der bemerkenswerte Vorgang, dass sich die Gruppe aufgrund des starken Assimilationsdrucks untereinander mied und sich gegenseitig irgendwann nicht einmal mehr wahrnahm, später aber dennoch mehrheitlich nach Deutschland repatriiert wurde, findet gemeinhin nur in Randbemerkungen seinen Widerhall. Zudem hat die starke Fokussierung auf den kleinen Kreis der bis in die 1990er Jahre in Litauen verbliebenen Ostpreußen zur Folge, dass die meisten der noch lebenden Wolfskinder trotz der medialen Präsenz des Stoffes völlig ausgeblendet bleiben.

Dabei ließe sich gerade an den bis Anfang der 1970er Jahre in die deutsche Gesellschaft zurückgekehrten Personen nachweisen, in welchem Zusammenhang kindliche Erfahrungsräume aus dem nördlichen Nachkriegsostpreußen mit später erlittener Sprach- und Verständnislosigkeit stehen. Denn auch in Deutschland bestimmten Wortlosigkeit und zahlreiche Situationen des Nicht-Erhört-Werdens weiterhin ihren Alltag. Egal ob in der DDR oder der Bundesrepublik: die eigenen Erinnerungen klangen inakzeptabel, sobald man über sie ein kleines bisschen zu sprechen versuchte. Hier drohten sie das Ansehen der Sowjetunion zu beschädigen. Dort kratzten sie am sich herausbildenden Konsens, allen Nachkriegsereignissen im Osten das ‚Mäntelchen der gerechten Vergeltung‘ überzuwerfen. Im Endeffekt sahen sich die Leidtragenden von einer unsichtbaren, aber mächtigen Erinnerungseinsamkeit umgeben. Selbst die Überwindung der europäischen Teilung hat die öffentlich eingeübten Deutungsmuster der Vergangenheit bisher nur bedingt differenzieren können. Als Beleg für den schwerfälligen Wandel mag der Besuch Guido Westerwelles in der Oblast Kaliningrad gelten, der dort im Mai 2011 als amtie-

render deutscher Außenminister mit seinen Amtskollegen aus Russland und Polen zusammentraf.³ In diesem Rahmen gedachte er der bei der Erstürmung Königsbergs gefallenen Rotarmisten, ohne anschließend auch eine Geste für die Zehntausenden Todesopfer zu finden, die die neue sowjetrussische Herrschaft zwischen 1945 und 1948 unter der ostpreußischen Bevölkerung gefordert hatte. Im normalerweise so sensiblen deutschen Erinnerungskulturbetrieb blieb es hörbar still. Dabei hätte Westerwelles geflissentliche Ausblendung der eigenen Ziviltoten einen geeigneten Anlass geboten, die Aufarbeitung der Nachkriegsgeschehnisse im ehemaligen deutschen Osten durch Wissenschaft und Medien zu forcieren. Doch der gegenwärtige Fokus des Zurückblickens auf den Zeitraum nach Evakuierung und Flucht verharrt überwiegend bei bloßen Fragen um Erinnerungsformen, während wesentliche ereignis-, sozial- und identitätsgeschichtliche Aspekte auf ihre Untersuchung warten.

Diesem Zustand soll die vorliegende Arbeit im Rahmen ihrer Möglichkeiten entgegenwirken und die wesentlichen Faktoren von Wolfskinder-Identitäten mit deren Kontinuitäten und Wandlungen herausarbeiten. Hierbei interessieren primär die Fragen nach gewissen Ähnlichkeiten, anhand derer sich für Wolfskinder typische Selbstbilder feststellen lassen, sowie nach möglicherweise vorhandenen Merkmalen einer kollektiven Identität. Außerdem soll die mögliche Existenz realer Mehrfachidentitäten geklärt werden, die sich bei vielen Wolfskindern durch den erlebten Wechsel von kollektivem Zugehörigkeitsgefühl und individuell erlittenem Schicksal ausgebildet haben könnte. Ihren lebensbiografischen Bruchstellen, die unterschiedliche Zugehörigkeiten oftmals nötig werden ließen, soll hierbei besondere Aufmerksamkeit eingeräumt werden.

Darüber hinaus sollen die Folgen aufgezeigt werden, die sich aus der existenziellen Erfahrung eines phasenweise drohenden bzw. tatsächlich eingetretenen Identitätsverlusts in jungen Jahren ergeben haben und das Schicksal der Betroffenen bis in die Gegenwart prägen. Auf den Grad ihrer Identifikation und Verbundenheit mit dem deutschen Kulturkreis wird in diesem Kontext verstärkt eingegangen, da sich die Wolfskinder bei der Suche nach ihrer Identität immer wieder mit der Frage nach ihrer Herkunft konfrontiert sahen.

³ Deutsch-russisch-polnisches Treffen in Kaliningrad, URL: http://www.auswaertigesamt.de/DE/AAmt/zz_Archiv_BM-Reisen/2011/05-Polen-Kaliningrad/110521-Kaliningrad.html, 21.5.2011, letzter Zugriff: 31.7.2014. Der Bericht über Westerwelles Besuch scheint inzwischen von der Seite des Auswärtigen Amts entfernt worden zu sein, Stand: 30.11.2015.

Drei Thesen bilden dabei den Ausgangspunkt der Untersuchungen. Die erste geht von einem gemeinsamen Erfahrungsschatz der Wolfskinder für die unmittelbaren Nachkriegsjahre aus. Dieser basiert auf Gewalt, Entwurzelung, Hunger und Tod. Auf die sowjetische Okkupation folgte für die meisten Kinder und Jugendlichen mit dem Wegbrechen sämtlicher materieller und ideeller Sicherheiten ein Verlust ihrer Vorstellung von der Kontinuität ihrer Lebensläufe. In ihrem nackten Dasein bedroht, verengte sich ihr Blickwinkel auf den täglichen Überlebenskampf. Spätestens in Litauen, wo sie einzeln beim Betteln erfolgreicher waren als in der Gruppe, verloren die Wolfskinder das Gefühl, Teil einer größeren Schicksalsgemeinschaft zu sein. Durch ihre Assimilation an die neue, außerdeutsche Lebenswelt, die unter gesellschaftlichem und politischem Druck erfolgte, vollzog sich dann ganz und gar der Wandel zu einer in hohem Maße individualisierten Sicht der Dinge, infolge derer auch das Bewusstsein von der Existenz weiterer Kinder und Jugendlicher mit ähnlichem Schicksal häufig verloren ging.

Als zweite These wird angenommen, dass die weiteren jeweils durchlaufenen Identitätsbildungsprozesse von Wolfskindern im Zusammenhang mit dem Zeitpunkt ihrer Rückkehr in die deutsche Gesellschaft stehen. Je früher diese erfolgte, desto wahrscheinlicher konnten die Betroffenen ihre lebensbiografischen Bruchstellen wieder in einen scheinbar sinnhaften Zusammenhang bringen. Je länger dagegen der Aufenthalt in offiziell deutschfeindlicher Umgebung andauerte, desto schwieriger ließen sich Teile ihres deutschen Selbstverständnisses wahren und desto höher ist heute das Maß ihrer transnationalen Erfahrungen und Prägungen.

Mit These drei wird infrage gestellt, ob sich in den vergangenen Jahrzehnten eine kollektive Identität entwickelt hat, der sich die heute in Deutschland lebenden Wolfskinder in ihrer Gesamtheit zugehörig fühlen. Abgeleitet wird diese Behauptung aus der Annahme, dass der permanente Zwang der Nachkriegsjahre, das Leben individuell meistern zu müssen, dem Einschreiben in kollektive Identitäten keinen Raum gelassen hat. Das Gefühl, ein isoliertes Einzelschicksal mit sich zu tragen, hat alle Betroffenen zudem weit über ihre tatsächliche Enthebung aus der existenziellen Notzeit hinweg beherrscht. Erst mit dem Zerfall der Sowjetunion setzte ein Gegenprozess ein, der primär auf die mediale Berichterstattung in Deutschland und die Gründung des Vereins Edelweiß⁴ in Litauen zurück-

⁴ In dem 1991 gegründeten Verein Edelweiß organisierten sich gebürtige Ostpreußen der Jahrgänge 1930 bis etwa 1942, die seit der Nachkriegszeit in Litauen lebten. Der Verein diente seinen Mitgliedern u. a. bei ihrer Identitätssuche und als Interessenvertretung

zuführen ist und überdies mit der plötzlichen Zugänglichkeit lange un-erreichbarer Erinnerungsorte einherging. Diese Faktoren haben einen partiellen Aufbruch der erinnerungsbedingten Isolation ermöglicht und zur Herausbildung von Merkmalen einer kollektiven Identität geführt, mit denen sich gegenwärtig jedoch nur ein kleinerer Teil der Wolfskinder identifiziert.

Die Überprüfung der vorstehenden Thesen erfolgt in drei Kapiteln, die sich jeweils einer der Ausgangsbehauptungen im Speziellen annehmen. Einzig die Ausreise der Edelweiß-Wolfskinder wird abweichend erst im vierten Kapitel geschildert, um sie kontrastierend zu der Analyse der zeitgleich entstandenen medialen Erzählangebote zu gruppieren. Die abschließende Zusammenfassung resümiert alle Ergebnisse, die für die vorliegende Arbeit wesentlich erscheinen.

2. FORSCHUNGSSTAND UND QUELLEN

Dem Nachkriegsschicksal der deutschen Zivilbevölkerung im nördlichen Ostpreußen stehen auffallend schmale Forschungsergebnisse gegenüber. Dies erscheint umso bemerkenswerter, da der Bereich zumindest in der Bundesrepublik durchaus in die ritualisierte Erinnerung mit einbezogen worden war. Allenfalls ein Stück weit mögen die Teilung Deutschlands und die bis 1991 andauernde Unerreichbarkeit sowjetischer Archive deswegen begründen, weshalb die westdeutsche Geschichtswissenschaft nach anfangs hauptsächlich auf Revisionismus abzielenden Forschungsvorhaben⁵ den unmittelbaren Zeitraum nach Kriegsende brachliegen ließ.

gegenüber den deutschen Behörden. Für die bis heute in Litauen verbliebenen Wolfskinder erfüllt er weiterhin die Funktion einer Begegnungsstätte und Erinnerungsplattform. Eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der Wolfskinder kann der Verein nicht leisten.

⁵ Die Arbeiten der 1950er Jahre führten „in der Verknüpfung mit politischen Interessen konsequenterweise zur Übertragung des Revisionsanspruchs auf die Beschlüsse von Potsdam“, JÖRG HACKMANN, Königsberg in der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, in: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte 3 (1994), 2, S. 476 ff. Das umfangreichste und bis heute bedeutendste Projekt zum Thema Flucht und Vertreibung stellt die sogenannte Ost-Dokumentation dar, Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, hg. v. Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, 8 Bde., Bonn 1953–1962. Zur Entstehungsgeschichte der Ost-Dokumentation MATHIAS BEER, Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte. Das Großforschungsprojekt ‚Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa‘, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 46 (1998), 3, S. 345-389.

Erkennbar resultierte aus diesem Versäumnis eine Kumulation der Deutungshoheit zugunsten der Vertriebenenverbände und einer christlich-akademisch geprägten Erinnerungsliteratur, deren Verfassern aufgrund ihres selbstlosen Verhaltens im sowjetisch eroberten Königsberg eine gewisse moralische Integrität zugeschrieben wurde.⁶ Die meisten Formen der Erinnerung verengten sich sonach selektiv auf den Heimatverlust – oder zogen sich ins Private zurück.⁷

Auf die politischen Umwälzungen in Mittel- und Osteuropa folgten einige wissenschaftliche Publikationen zum Königsberger Gebiet, von denen Ruth Kibelkas „Schicksalsjahre“⁸ auf der Grundlage von Dokumenten aus deutschen, russischen und litauischen Archiven die Lebensbedingungen der ostpreußischen Zivilbevölkerung zwischen Kriegsende und dem Abschluss der Deportation 1948 am gründlichsten nachzeichnen. Während Kibelka den vorgenannten Zeitraum aus dem Blickwinkel einer untergehenden deutschen Provinz betrachtet, nähern sich Bert Hoppe und Per Brodersen speziell der ehemaligen ostpreußischen Hauptstadt unter der Vorgabe, das Werden einer sowjetischen Stadt zu analysieren.⁹

⁶ Beispielfhaft seien hier die niedergeschriebenen Erinnerungen der Ärzte Hans Graf von Lehdorff und Johann Schubert (unter dem Pseudonym Hans Deichelmann) sowie des Pfarrers Hugo Linck genannt, die über die Kapitulation Königsbergs hinaus in der Stadt blieben und sich um die überlebende Zivilbevölkerung kümmerten. Außerdem die Aufzeichnungen Michael Wiecks, der als sogenannter Halbjude die Zeit des Nationalsozialismus in Königsberg überlebt hatte. HANS GRAF V. LEHDORFF, Ein Bericht aus Ost- und Westpreußen 1945–1947, Bonn 1960; unter dem Titel ‚Ostpreußisches Tagebuch‘ sind die Aufzeichnungen inzwischen dutzendfach neu aufgelegt worden; HANS DEICHELMANN, Ich sah Königsberg sterben. Aus dem Tagebuch eines Arztes, Aachen 1949; HUGO LINCK, Königsberg 1945– 1948, Oldenburg 1948; DERS., Im Feuer geprüft ... als die Sterbenden, und siehe, wir leben... Berichte aus dem Leben der Restgemeinden nach der Kapitulation in und um Königsberg, Leer 1973; MICHAEL WIECK, Zeugnis vom Untergang Königsbergs. Ein ‚Geltungsjude‘ berichtet, Heidelberg 1988.

⁷ ANDREAS KOSSERT, Im Fremden ungewollt zuhause. Traditionstransfer und Wahrnehmung der ‚Heimat‘ bei Ostpreußen in Deutschland, in: Annaberger Annalen. Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen 7 (1999), S. 143-160; DERS., Ostpreußen. Geschichte und Mythos, München 2005, S. 331-395; DERS., Damals in Ostpreußen. Der Untergang einer deutschen Provinz, München 2008, S. 217-235.

⁸ RUTH KIBELKA, Ostpreußens Schicksalsjahre 1944–1948, Berlin 2000.

⁹ BERT HOPPE, Auf den Trümmern von Königsberg. Kaliningrad 1946–1970, München 2000; PER BRODERSEN, Die Stadt im Westen. Wie Königsberg Kaliningrad wurde, Göttingen 2008. Außerdem: VOLKER FROBARTH, Das Königsberger Gebiet in der Politik der Sowjetunion 1945–1990. Mit einer analytischen Betrachtung des Kaliningrader Gebiets in der Politik Rußlands 1991–2000, Berlin 2001. Im Hinblick auf Fragestellung, Gliederung, Stringenz der Argumentationsführung und Analyse weist diese Arbeit allerdings gleich mehrere Schwachstellen auf.

Auf der Suche nach Identitätsbildungsprozessen in den Jahren 1945 bis 1970 verfolgen beide einen kulturhistorischen Ansatz. Ihre Arbeiten sind im Hinblick auf die mentalen Verfassungen der neuen Bewohner und die Prozesse ihrer sozialen und kulturellen Aneignung der Region maßgeblich, bleiben hinsichtlich der deutschen Restbevölkerung jedoch blass.¹⁰

Einen diesbezüglichen Erkenntnisgewinn hätte das von Eberhard Beckherrs und Alexej Dubatow¹¹ in russischen Archiven gehobene Material bereits Mitte der 1990er Jahre erbringen können. Doch die Form seiner populärwissenschaftlichen Präsentation, vor allem das Fehlen sämtlicher Primärquellennachweise und Quellenkritik sowie die bisweilen reißerisch anmutende Argumentationsführung, mindert es in seinem Wert für die Forschung.

Ansprechender führt Manfred Zeidler¹² deutsches Archivmaterial mit russisch-, polnisch-, englisch- und deutschsprachiger Erinnerungs- und Sekundärliteratur sowie edierten Quellen zusammen. Auf dieser Basis rekonstruiert er unter anderem auch für das nördliche Ostpreußen in den ersten Monaten nach der Okkupation das Verhalten der Roten Armee im Umgang mit der Zivilbevölkerung.

Bernhard Fisch und Marina Klemeševa¹³ werten russisches Archivmaterial zur Lage der Deutschen in Königsberg zwischen 1945 und 1948 aus,

¹⁰ Unter den Prämissen von ökonomischer Bedeutung und ideologischer Behandlung rekonstruiert Hoppe ein Bild der deutschen Zivilbevölkerung, das deren wesentliche Erfahrungsräume nach Kriegsende allenfalls bruchstückhaft und ansatzweise erfasst. Brodersen gelingt dies etwas besser, lässt allerdings die von Kibelka geleistete Vorarbeit größtenteils außer Acht und stellt weder im Vorwort noch im Epilog eine Verbindung vom 1991 einsetzenden sogenannten ‚Heimwehtourismus‘ der ehemaligen deutschen Bewohner zu dessen Auswirkungen auf das gegenwärtige Identitätsverständnis der Kaliningrader her. Dabei forderte das von ihm verfolgte Konzept der raumbewussten Historiografie solch einen Brückenschlag geradezu heraus.

¹¹ EBERHARD BECKHERRN / ALEXEJ DUBATOW, *Die Königsberg-Papiere. Neue Dokumente aus russischen Archiven*, München 1994.

¹² MANFRED ZEIDLER, *Kriegsende im Osten. Die Rote Armee und die Besetzung Deutschlands östlich von Oder und Neiße 1944/45*, München 1996, insbesondere Kapitel 6 ‚Die Rote Armee als Besatzungsmacht‘, S. 168-206. Irreführend dagegen der Titel bei SILKE SATJUKOW, *Befreiung? Die Ostdeutschen und 1945*, Leipzig 2009. Gegenstand der Untersuchung sind hier die Geschehnisse in der sowjetischen Besatzungszone. Mehrere Millionen Schlesier, Pommern und Ostpreußen, die sich bei Kriegsende noch in ihren Heimatprovinzen aufhielten oder im Frühjahr 1945 dorthin zurückkehrten, fallen durch Satjukows enthistorisierende Begriffsverwendung quasi aus der Geschichte.

¹³ BERNHARD FISCH / MARINA KLEMEŠEVA, *Zum Schicksal der Deutschen in Königsberg 1945-1948*, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 44 (1995), 3, S. 391-400.

Eckhard Matthes¹⁴ zur Deportation der Deutschen aus dem nördlichen Ostpreußen. Gerhild Luschnat¹⁵ überprüft in deutschsprachigen Erinnerungsberichten häufig erwähnte Vorkommnisse anhand von Quellen aus russischen Archiven, während sich Arthur Hermann¹⁶ mit Hilfe deutscher und litauischer Erinnerungs- und Sekundärliteratur explizit der Hungerzüge aus dem nördlichen Ostpreußen nach Litauen annimmt.

Die Arbeit von einem Autorenkollektiv um Vladimir Isupov¹⁷ ist als der „erste bedeutende Beitrag zur allgemeinen Geschichte Ostpreußens von russischer Seite“¹⁸ überhaupt anzusehen. In Bezug auf die deutsche Zivilbevölkerung nach 1945 ermöglicht allerdings das in den 1990er Jahren unter der Leitung von Jurij Kostjašov¹⁹ durchgeführte Oral-History-Projekt mit mehr als 200 befragten Personen ein interessanteres Bild. Als sowjetische Neusiedler hatten diese mehrere Monate parallel mit dem restlichen Teil der deutschen Bevölkerung gelebt. Ihre knapp 50 Jahre später rückblickend geschilderte Wahrnehmung der alteingesessenen Ostpreußen fügt den vorliegenden deutschsprachigen Erinnerungsberichten eine neue Perspektive hinzu, die unter anderem als Ausgangspunkt für

¹⁴ ECKHARD MATTHES, Späte Opfer. Zur Aussiedlung der Deutschen aus dem Gebiet Kaliningrad 1947–1948, in: Deutschland Archiv 40 (2007), 5, S. 840-847.

¹⁵ GERHILD LUSCHNAT, Die Lage der Deutschen im Königsberger Gebiet 1945–1948, 2., ergänzte und durchgesehene Aufl., Frankfurt/Main 1998 (Erstauflage 1996).

¹⁶ ARTHUR HERMANN, Die Ostpreußen in Litauen 1945–1951, in: Die Grenze als Ort der Annäherung. 750 Jahre deutsch-litauische Beziehungen, hg. v. ARTHUR HERMANN, Köln 1992, S. 201-218.

¹⁷ Vostočnaja Prussija, S drevnejščich vremën do konca vtoroj mirovoj vojny. Isto-ričeskie očerki. Dokumenty. Materialy [Ostpreußen. Von den ältesten Zeiten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Historische Skizzen, Dokumente, Materialien], hg. v. VLADIMIR ISUPOV, Kaliningrad 1996.

¹⁸ PETER WÖRSTER, Rezension des Buches ‚Vostočnaja Prussija‘, in: Deutsche Studien 33 (1996), 131-132, S. 415. Wörster zeichnete bereits in den 1970er Jahren ein angesichts der wenigen zuverlässigen Informationen erstaunlich genaues Bild von der Entwicklung der Region: DERS., Das nördliche Ostpreußen nach 1945 – Verwaltung, Bevölkerung, Wirtschaft, in: Dokumentation Ostmitteleuropa 4 (1978), 1, sowie DERS., Das nördliche Ostpreußen nach 1945 – Politisches und kulturelles Leben, in: Dokumentation Ostmitteleuropa 5 (1979), 1-2.

¹⁹ JURIJ KOSTJAŠOV, Vostočnaja Prussija glazami sovetskich pereselencev. Pervye gody Kaliningradskoj oblasti v vospominanijach i dokumentach [Ostpreußen aus dem Blick sowjetischer Umsiedler. Die ersten Jahre in der Kaliningrader Oblast in Erinnerungen und Dokumenten], Sankt Petersburg 2002. Die deutsche Ausgabe erschien bereits 1999: Als Russe in Ostpreußen. Sowjetische Umsiedler über ihren Neubeginn in Königsberg/Kaliningrad, hg. v. ECKHARD MATTHES, Ostfildern 1999.

weitere Forschungen zur transnationalen Identitätsgeschichte dienen könnte.

Arbeiten, die Vorbilder, Planung und Ablauf der Zwangsmigration von Deutschen im gesamten ostmittel- und südosteuropäischen Raum durch eine grundsätzliche Konzentration auf das Ereignisgeschehen erhehlen, existieren etwa von Mathias Beer, Detlef Brandes und Raymond M. Douglas.²⁰ Das nördliche Ostpreußen findet bei ihnen jedoch ebenso wenig Beachtung wie bei bislang unternommenen Versuchen, die „Europäizität von Umsiedlung und Vertreibung“²¹ zu erfassen.

Publikationen zu Erinnerungsdiskursen und der ihnen inhärenten Definitionsmacht über Zwangsmigration kaschieren zum Teil gar in erheblichem Maße, auf welch dünnem Eis der erforschten Ereignis-, Sozial- und Identitätsgeschichte sie sich bewegen. Exemplarisch mag in diesem Kontext auf die Arbeit von Eva und Hans Henning Hahn hingewiesen werden, die trotz eines Gesamtumfangs von über 800 Seiten das bundesrepublikanische Erinnern an die Vertreibung losgelöst betrachtet von den Nachkriegserfahrungen der 100.000 überlebenden Zivilisten aus dem nördlichen Ostpreußen.²²

²⁰ Für eine allgemeine Einführungen ins Thema: MATHIAS BEER, *Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen*, München 2011; zu Vorbildern und Planung: DETLEF BRANDES, *Der Weg zur Vertreibung 1938–1945. Pläne und Entscheidungen zum ‚Transfer‘ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen*, München 2001; DERS., *Die Vertreibung als negativer Lernprozess. Vorbilder und Ursachen der Vertreibung der Deutschen*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 53 (2005), 10, S. 885–896; zur Durchführung: RAYMOND M. DOUGLAS, *„Ordnungsgemäße Überführung“*. *Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg*, München 2012.

²¹ Zitat von KARL SCHLÖGEL, *Europa ist nicht nur ein Wort. Zur Debatte um ein Zentrum gegen Vertreibungen*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 51 (2003), 1, S. 9. Zur benannten Thematik etwa das Kapitel ‚Ethnische Säuberungen‘ bei TIMOTHY SNYDER, *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*, München 2011, S. 319–342. Auch von JAN M. PISKORSKI, *Die Verjagten. Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts*, München 2013, werden die Nachkriegsergebnisse im nördlichen Ostpreußen übergangen.

²² EVA HAHN / HANS HENNING HAHN, *Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte*, Paderborn 2010. Auf einer halben Seite finden die Entwicklungen im nördlichen Ostpreußen zwischen 1945 und 1948 Erwähnung (S. 692 ff.). Hahn / Hahn thematisieren weder die hohe Sterberate unter der Zivilbevölkerung nach Kriegsende noch die bemerkenswerte Tatsache, dass die Überlebenden 1947/48 die eigene Deportation aus ihrer Heimat schlussendlich gar herbeisehnten, noch die anzunehmenden Auswirkungen der mitgebrachten Erfahrungen auf familiäre, gesellschaftliche, mediale und politische Erinnerungspraktiken. Auch in anderen Publikationen zu Erinnerungsdiskursen bewegt sich das nördliche Ostpreußen an der Grenze zur Nicht-Existenz, z. B. *Flucht und Vertreibung in europäischer Perspektive*, hg. v. JÜRGEN DANYEL / PHILIPP THER (= *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 51 [2003], 1); *Definitionsmacht, Utopie, Vergeltung*.

Alle Erinnerungsdiskurse bedingen zweifelsohne die Unterscheidung von ‚würdigen‘ und ‚unwürdigen‘ Opfern. „Fraglos erlittenes Leid verbürgt keine öffentliche Anerkennung“, stellt Martin Schulze Wessel²³ fest. Das anhaltend zu beobachtende Primat der Viktimisierung der Geschichte impliziert folglich einen Zwang zur Eindeutigkeit. Als ‚würdig‘ gelten demnach solche Opfer, die im umfassenden Sinne unschuldig sind und die Frage nach einer möglichen Mittäterschaft oder Begünstigung der nationalsozialistischen Verbrechen gar nicht erst aufkommen lassen.

Stephan Scholz²⁴ arbeitet diesbezüglich die ambivalente Rolle der Darstellung von Frauen und Kindern im deutschen Vertreibungsdiskurs heraus, die das passive Leid der Vertriebenen unterstreichen soll. Gänzlich unberührt lässt er dabei die tatsächlichen Erfahrungsräume und Spätfolgen von in jungen Jahren erlittener kriegsbedingter Gewalt und existenzieller Verfolgung, obwohl Forschungen unter dem Oberbegriff Kriegskinder in den vergangenen Jahren sowohl in den Sozial- und Geisteswissenschaften als auch in der Medizin und Psychologie erhebliche Fortschritte erzielen konnten.²⁵

‚Ethnische Säuberungen‘ im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts, hg. v. ULF BRUNNBAUER u. a., Berlin 2006; Diskurse über Zwangsmigrationen in Zentraleuropa. Geschichtspolitik, Fachdebatten, literarisches und lokales Erinnern seit 1989, hg. v. PETER HASLINGER u. a. München 2008.

²³ MARTIN SCHULZE WESSEL, Einleitung, in: Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, hg. v. K. ERIK FRANZEN / MARTIN SCHULZE WESSEL, München 2012, S. 4.

²⁴ STEPHAN SCHOLZ, Zwischen Viktimisierung und Heroisierung. Geschlechtermotive im deutschen Vertreibungsdiskurs, in: Opfernarrative, S. 69-84.

²⁵ Zu von Flucht und Vertreibung betroffenen deutschen Kindern die psychiatrische Studie von CHRISTOPH MUHTZ u. a., Langzeitfolgen von in der Kindheit am Ende des II. Weltkriegs erlebter Flucht und Vertreibung, in: Psychother Psych Med 2011, 61, S. 233-238; für die Geschichtswissenschaft ein Aufsatz mit Schwerpunkt Schlesien: BÄRBEL GAFERT, Kinder der Flucht – Kinder der Vertreibung 1945–1948, in: Deutschland Archiv 40 (2007), 5, S. 833-839 sowie allgemeiner zu deutschen Kriegskindheiten und ihren Folgen: Die ‚Generation der Kriegskinder‘. Historische Hintergründe und Deutungen, hg. v. JÜRGEN REULECKE / LU SEEGER, Gießen 2009. Breiter aufgestellt ist dagegen die Holocaustforschung, exemplarisch für eine Vielzahl an Publikationen: Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht, hg. v. ALEXANDER FRIEDMANN u. a., Wien 1999. Aus der Geschichtswissenschaft liegen zudem Arbeiten aus angrenzenden Themenbereichen vor, etwa zur Zwangsgermanisierung polnischer Kinder, INES HOPFER, Geraubte Identität. Die gewaltsame ‚Eindeutschung‘ von polnischen Kindern in der NS-Zeit, Wien 2010, sowie zu zwangsarbeitsverpflichteten polnischen und sowjetischen Kindern und Jugendlichen, JOHANNES-DIETER STEINERT, Deportation und Zwangsarbeit. Polnische und sowjetische Kinder im nationalsozialistischen Deutschland und im besetzten Osteuropa 1939–1945, Essen 2013.

Für die Handlungs- und Erlebnisfelder von ostpreußischen Kindern in ihrer Heimat nach 1945 sowie die identitätsgeschichtlichen Aspekte ihrer späteren Lebensabschnitte gilt diese Feststellung gleichwohl nur in Ansätzen. Hier ist es zum einen die Arbeit von Ruth Kibelka²⁶, die anhand von russischem, litauischem und deutschem Archivmaterial sowie lebensbiografischen Interviews einen bis dato weitestgehend undefinierbaren Bereich überhaupt erstmals zu erschließen versucht. Ihre Forschungen sind auf die unmittelbaren Nachkriegsjahre und die Lebenswege des in Litauen verbliebenen Personenkreises fokussiert, berücksichtigen in einer weiteren Publikation allerdings auch einige der Integrationsmaßnahmen für elternlose ostpreußische Kinder in der DDR.²⁷

Zum anderen gehen Marta Ansilewska und Christopher Spatz²⁸ auf der Basis lebensbiografischer Interviews der Frage nach, welche Erfahrungen polnische Holocaustkinder und ostpreußische Wolskinder trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft teilen, welcher Strategien sie sich beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte bedienen und welche Intention diesen zugrunde liegt.

An weiteren geschichtswissenschaftlichen Arbeiten, die sich den Kindern und Jugendlichen aus dem nördlichen Nachkriegsostpreußen annehmen, existieren eine Magisterarbeit von Felicitas Stark²⁹ über einen singulären Transport von gut 3.500 deutschen Zivilisten aus Litauen in die DDR im Jahre 1951, ein Beitrag von Michael Schwartz³⁰ über die Ursachen und den Verlauf der Vertreibung der deutschen Zivilbevölkerung, in dem unter anderem auch auf elterngelöste ostpreußische Kinder eingegan-

²⁶ RUTH KIBELKA, *Wolskinder. Grenzgänger an der Memel*, 4., erweiterte Aufl., Berlin 2003 (Erstauflage 1994).

²⁷ RUTH LEISEROWITZ, *Von Ostpreußen nach Kyritz. Wolskinder auf dem Weg nach Brandenburg*, Potsdam 2003.

²⁸ MARTA ANSILEWSKA / CHRISTOPHER SPATZ, *Gemeinsam einsam? Ein Vergleich polnischer Holocaustkinder* und ,ostpreußischer Wolskinder**, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 25 (2012), 2, S. 279-295.

²⁹ FELICITAS STARK, *Der Wolskindertransport 1951 von Litauen in die DDR. Vorbereitung, Durchführung, Integration*, Magisterarbeit Mainz 1997.

³⁰ MICHAEL SCHWARTZ, *Ethnische ‚Säuberung‘ als Kriegsfolge. Ursachen und Verlauf der Vertreibung der deutschen Zivilbevölkerung aus Ostdeutschland und Osteuropa 1941–1950*, in: *Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945. Zweiter Halbband: Die Folgen des Zweiten Weltkriegs*, im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. ROLF-DIETER MÜLLER, München 2008, S. 643-646.

gen wird, und ein Aufsatz von Heike Pfeiler-Breitenmoser³¹ über das Jugendarbeitslager Tapiau.

Angesichts der günstigen Ausgangslage ist es erstaunlich, dass bislang nicht in stärkerem Maße auf Material aus deutschen Archiven zurückgegriffen worden ist. Dabei befinden sich im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes, im Bundesarchiv, in diversen Landes- und Kreisarchiven sowie bei karitativen Organisationen umfangreiche Bestände, die unter anderem auch zu den ostpreußischen Wolskindern Wesentliches beizusteuern hätten.³²

Im Hinblick auf deren körperliche und mentale Verfassung in der unmittelbaren Nachkriegszeit sind primär Dokumente aus SBZ- und DDR-Ressourcen zu berücksichtigen, die zeitnah zu den durchgeführten Deportationen aus dem Königsberger Gebiet (1947/48) und zu dem Sammeltransport aus Litauen (1951) entstanden sind. Einerseits konnten diese zwecks funktionierender Abstimmung der verschiedenen Dienststellen untereinander sowie im Interesse einer geräuschlosen Integration keine allzu geschönten Lageberichte enthalten. Andererseits konnten sie auch nicht die Absicht verfolgen, die sowjetischen Behörden mit einer übermäßigen Zuspitzung von Missständen zu diskreditieren. In erster Linie sei hier auf die jeweiligen Bestände der Staats- und Landesministerien des Innern (inkl. der Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler) sowie für Volksbildung im Bundesarchiv Berlin und den Landeshaupt- bzw. Hauptstaatsarchiven in Potsdam, Magdeburg, Schwerin und Dresden verwiesen.

Zur Übersiedlung jugendlicher oder erwachsener Wolskinder ist der Bestand B 22 MfAA C (Botschaft Moskau – Konsularabteilung) des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der ehemaligen DDR im Politischen Archiv von Bedeutung. Er umfasst eine Vielzahl von Einzelfällen mit zeitlichem Schwerpunkt von 1955 bis ca. 1962. Die ab 1956 von der Botschaft der Bundesrepublik in Moskau betreuten Wolskinder-Fälle befinden sich in den Beständen B 41 (Referat IIA4, Sowjetunion) und B 85 (Referate 505 / V6 / 513, Arbeits- und Sozialrecht). Am ergiebigsten

³¹ HEIKE PFEILER-BREITENMOSER, Tapiau / Gwardaisk, ein Jugendarbeitslager im Gebiet Königsberg / Kaliningrad 1946, in: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte 8 (2002), S. 65-78.

³² Exemplarisch für das Bundesarchiv und das Politische Archiv: Bundesarchiv der Bundesrepublik Deutschland / Archivagentur des Kaliningrader Gebietes / Staatsarchiv des Kaliningrader Gebietes, Sachthematisches Inventar zur Nachkriegsgeschichte des nördlichen Ostpreußen (Kaliningrader Gebiet) 1945–1955, Koblenz / Kaliningrad 2012.

ist in dieser Hinsicht allerdings die Suchkartei des Deutschen Roten Kreuzes (DRK), die sich an den Standorten Hamburg (Familienzusammenführung) und München (Suchdienst) befindet. Sie enthält den mit Abstand größten Fundus an Ego-Dokumenten von Wolfskindern, die sich zwischen 1952 und ca. 1970 aus Litauen oder anderen Teilen der Sowjetunion beim DRK meldeten oder von diesem ausfindig gemacht wurden. Von besonderem Wert sind zudem Stellungnahmen und Erfahrungsberichte der DRK-Dienststellen zum Nachkriegsgeschehen im Königsberger Gebiet, da diese den politischen Richtungsvorgaben augenscheinlich weiter enthoben waren als Botschaften und Ministerien von DDR und Bundesrepublik.

Darüber hinaus befinden sich im Bestand des niedersächsischen Grenzdurchgangslagers Friedland (Nds. 386 Acc. 67/85) im Hauptstaatsarchiv Hannover eine dreistellige Zahl überlieferter Einzelfallakten von Personen, die in der Nachkriegszeit als Jugendliche oder Frauen mittleren Alters aus dem nördlichen Ostpreußen teils 1947/48 über die SBZ nach Westdeutschland, teils 1951 über Litauen und die DDR in die Bundesrepublik gelangt sind. Die Akten enthalten durchweg mehrseitige detaillierte Schilderungen der Lebensverhältnisse dieser Personen zwischen 1945 und dem Zeitpunkt ihres Rücktransportes. Sie liegen unter anderem in Form von eidesstattlichen Erklärungen vor Amtsgerichten und umfangreichen Lebensläufen, teils auch notariell beglaubigten Zeugenaussagen von Schicksalsgefährten vor, die im Zuge der Überprüfungen der Heimkehrereigenschaft von Vertriebenen nach dem Heimkehrergesetz von der Lagerleitung in den 1950er Jahren angefordert und beschieden wurden.³³ Abgesehen von der zeitlichen Nähe zwischen dem Erlebten und seiner Niederschrift liegt der besondere Wert dieser Akten in der Rekonstruktion von Erfahrungsräumen, die einen bisher nicht existenten Querschnitt

³³ Die Überprüfungen der nach § 1 Abs. 3 des Heimkehrergesetzes ausgestellten Bescheinigungen waren notwendig geworden, nachdem das Bundesministerium für Arbeit im Oktober 1951 festgestellt hatte, dass ein Teil der deutschen Zivilbevölkerung auf den sowjetischen Militärarbeitslagern im Königsberger Gebiet nicht unter permanenter Bewachung gestanden hatte. Daraus ergab sich die Problematik des Fehlens eines im Rechtssinne qualifizierten Gewahrsams. Demzufolge waren die von diesem Faktum Betroffenen bei ihrer Ankunft im Bundesgebiet zu Unrecht als Heimkehrer anerkannt worden, siehe hierzu Bundesarchiv [im Folgenden: BArch] B 149/6672, Bundesministerium für Arbeit an die Arbeitsminister und Senatoren für Arbeit der Länder (II c 1-239/51-2874-), Betr. Anerkennung aus Litauen im Bundesgebiet eintreffender Deutscher als Heimkehrer, 12.10.1951. Die mit einem erlittenen Gewahrsam in vielen Fällen verbundene Begriffsproblematik und daraus resultierenden Zurücksetzungen werden in den Kapiteln II.1 und IV.2 genauer thematisiert.

durch die über das Kriegsende hinaus im nördlichen Ostpreußen verbliebene Zivilbevölkerung zulässt. Unterschiedslos jeder, der Leistungen nach dem Heimkehrergesetz in Anspruch nehmen wollte, musste sich dieser Überprüfung unterziehen, sodass sich hier kein ausgewählter Personenkreis etwa mit Anbindung an das akademische Milieu erklärte, sondern in erster Linie Jugendliche sowie Haus- und Landfrauen mit Kindern, die ihre Erlebnisse ansonsten mit hoher Wahrscheinlichkeit für sich behalten hätten.³⁴ Da sämtliche Berichte und Schilderungen nur für den Ämterverkehr bestimmt waren, kann zudem eine Inszenierungsabsicht, wie sie Verfassern von explizit für die Öffentlichkeit bestimmten Erlebnisberichten durchaus unterstellt werden muss, weitestgehend ausgeschlossen werden.

Der Bestand zur Heimschule Wentorf (Abt. 815.2), einem Volksschulinternat für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, im Landesarchiv Schleswig-Holstein ermöglicht die Nachzeichnung exemplarischer Förderungsangebote in der jungen Bundesrepublik für verspätet aus dem Osten eintreffende Kinder und Jugendliche. Hierdurch lässt sich in diesem Bereich ein Äquivalent zu der bereits erwähnten von Kibelka für die ehemalige DDR geleisteten Aufarbeitung schaffen.

Die Identitätssuche der erst in den 1990er Jahren aus Litauen nach Deutschland übergesiedelten Wolfskinder kann durch die Auswertung von Akten des Bundesverwaltungsamts in Köln sowie des Bundesministeriums des Innern ein Stück weit verfolgt und analysiert werden. Ebenfalls ermöglichen diese Akten einen Einblick in die bundespolitische Landschaft der 1990er Jahre, die offenkundig jede Auseinandersetzung mit einem das ehemalige Ostpreußen tangierenden Thema zu meiden versuchte.

Die an das vorgestellte Quellenmaterial gerichteten Fragen versprechen eine deutliche Erweiterung des Forschungsstands – im Allgemeinen für

³⁴ Darauf lassen z. B. ungeübte Handschriften, unsichere Formulierungen und teilweise mehrmalige Aufforderungen der Ämter, sich präziser und ausführlicher über die Zeit nach 1945 zu äußern, schließen. Die Lagerleitung setzte die Betroffenen zu Beginn der Überprüfung davon in Kenntnis, dass ihre Anerkennung als Heimkehrer nur dann erfolge, wenn ein erlittener Gewahrsam und/oder eine Verschleppung vorgelegen haben/hat. Trotz des programmierten negativen Bescheids blieben viele Antragsteller in ihren eidesstattlichen Aussagen explizit bei der Version, dass ihre Unterkunft im Königsberger Gebiet nicht permanent bewacht worden sei bzw. sie aufgrund des Hungers nach Litauen ausgewichen seien. In diesen Fällen ist die Glaubwürdigkeit ihrer gesamten Angaben, die grundsätzlichen methodischen Implikationen einer retrospektiven Vergegenwärtigung historischer Ereignisse stets im Blick behaltend, als besonders hoch einzustufen.

die Lage der Zivilbevölkerung im nördlichen Nachkriegsostpreußen, ihre Hungerzüge nach Litauen sowie die Wege ihrer Rückkehr in die deutsche Gesellschaft und im Speziellen für zahlreiche Faktoren, die auf die Identität und den Identitätswandel von heute in Deutschland lebenden Wolfskindern maßgeblichen Einfluss genommen haben dürften.

3. METHODISCH-THEORETISCHER ZUGRIFF

Eine Arbeit über die ostpreußischen Wolfskinder sollte sich zwangsläufig auf deren lebensbiografische Bruchstellen konzentrieren, weil diese für ihre Identität und ihren Identitätswandel bis in die Gegenwart konstituierend sind. Da sich typische Wolfskinder-Wege nicht während der Flucht, sondern erst nach dem Ende der Kampfhandlungen herausgebildet haben, wird der Kriegsverlauf inklusive der Massenflucht aus Ostpreußen zwischen Januar und April 1945 folglich auch nicht eingehender behandelt. Zweifelsohne kann die sowjetische Okkupation Ostpreußens nur im Kontext der vom nationalsozialistischen Deutschland ausgegangenen und inzwischen umfangreich erforschten Aggressionen und Vernichtungspläne gedeutet werden. Das Wissen um ebendiese ist demgemäß Grundvoraussetzung aller weiteren Ausführungen.

Die vorliegende Arbeit basiert im Wesentlichen auf zwei Säulen, dem skizzierten Archiv- und Behördenmaterial sowie 50 lebensbiografischen Interviews. Als historische Quellen für bestimmte Ereignisse sind die Interviews von eingeschränkter Aussagekraft, für die identitätsgeschichtliche Entwicklung und Selbstverortung der Wolfskinder aber wiederum essenziell. Eine differenzierte Einordnung dieser Quellengattung ist unbedingt erforderlich und wird in Kapitel I.4 gesondert vorgenommen.

Geboten erscheint auch eine nähere Begründung der Auswahl von Schriftquellen für die Nachzeichnung von Erfahrungsräumen, die insbesondere für Kapitel II relevant ist. Die bisher edierten Texte zum nördlichen Nachkriegsostpreußen, vornehmlich die in den 1950er Jahren im Auftrag der Bundesregierung entstandene Dokumentation der Vertreibung, berühren die Handlungs- und Erlebnisfelder von Kindern kaum oder gar nicht. Zum einen weil sie größtenteils von schreibaffinen Personen der Jahrgänge 1890 bis etwa 1920 verfasst wurden, zum anderen weil sich die Schilderungen in hohem Maße auf die Abläufe von missglückter Flucht, an Deutschen begangenen Gewalttaten, Arbeitsverhältnissen und Deportation konzentrieren und weitere Erlebnisse außen vor lassen. Aus den für diese Region veröffentlichten Berichten kristallisieren sich zwar

deutlich die Rückwanderungsbewegungen der deutschen Zivilbevölkerung bis zum Sommer 1945 und ihre späteren Hungerzüge nach Litauen heraus.³⁵ Doch die Informationen, die die Herausgeber zur Quellenkritik mitliefern, bleiben spärlich. Es mangelt durchweg an Informationen zu gesellschaftlichen oder politischen Funktionen und Tätigkeiten der Verfasser vor 1945 und ihrer persönlichen Situation in der jungen Bundesrepublik.

In vielerlei Hinsicht umfangreicher und ergiebiger ist das der Publikation zugrunde liegende und sich heute im Lastenausgleichsarchiv des Bundesarchivs in Bayreuth befindende Ausgangsmaterial. Doch bezüglich der Wolfskinder mindern hier dieselben wesentlichen Faktoren den Wert des Quellenkorpus: kindliche Erfahrungsräume bleiben genauso wie die eigentlichen Intentionen der Berichterstatter weitestgehend verborgen.³⁶

Durch die Heranziehung der in Kapitel I.2 vorgestellten Friedland-Akten bietet sich die Möglichkeit, sowohl auf die bis heute „äußerst wirkungsmächtige[...]"³⁷ Dokumentation der Vertreibung als auch die bereits unter politischen Zielvorgaben³⁸ zusammengetragenen Bestände im Lastenausgleichsarchiv zu verzichten. Auf diese Weise soll einer programmierten Kritik an der methodischen Erhebung der verwendeten Quellen vorgewirkt werden.³⁹ Außerdem können so klassische Schriftquellen

³⁵ Bundesministerium für Vertriebene, Ost-Dokumentation, Bd. 2, Berichte Nr. 171-183, S. 107-164. Hinzu kommen fünf Berichte, die die Deportationen aus dem nördlichen Ostpreußen thematisieren, Berichte Nr. 363-367, S. 857-868.

³⁶ Siehe die 435 für das nördliche Ostpreußen überlieferten Erlebnisberichte: BArch Ost-Dok. 2, Erlebnisberichte zur Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmittel- und Südosteuropa. Das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) hat eine Online-Publikation erstellt, welche einen breiteren Zugang zu biografischen Äußerungen/Ego-Dokumenten von Menschen ebnet, die aus den früheren deutschen Ostgebieten stammen. Erfahrungsräume von Kindern werden allerdings auch hier nicht speziell erfasst: Zeitzeugenberichte zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa im 20. Jahrhundert. Neue Forschungen, hg. v. HEINKE M. KALINKE, Oldenburg, Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 2011/2012, URL: <http://www.bkge.de/Projekte/Zeitzeugenberichte/Forschungsbeitraege.php>, letzter Zugriff: 30.11.2015.

³⁷ BEER, Flucht und Vertreibung, S. 26.

³⁸ DERS., Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte, insb. S. 353-364.

³⁹ Zur Kritik an der Ost-Dokumentation exemplarisch das Unterkapitel ‚Über die misslungene Dokumentation der Vertreibung‘ bei HAHN / HAHN, Die Vertreibung, S. 460-475. Der Verzicht auf die Bayreuther Quellen in der vorliegenden Arbeit impliziert jedoch keinesfalls eine generalisierende Infragestellung ihrer inhaltlichen Aussagen. In diesem Zusammenhang sei insbesondere auf DOUGLAS, Ordnungsgemäße Überführung, S. 18, verwiesen, der aus methodischen Gründen ebenfalls nicht auf die Bestände im Lastenaus-

genutzt werden, die die in Frage kommende Zeit und Region bei unproblematischerer Entstehungsgeschichte thematisch insgesamt noch günstiger abdecken. Die verwendeten Friedland-Akten dienen dabei sowohl der Kontrastierung von Blindstellen aus den lebensbiografischen Interviews als auch der Schaffung einer zweiten Perspektive, wofür insbesondere solche Akten berücksichtigt werden, die die Müttergeneration betreffen. Grundsätzlich sei in diesem Zusammenhang auf die Schwierigkeit hingewiesen, Handlungs- und Erlebnisfelder an sich zu verifizieren. Durch den Vergleich zahlreicher Einzelfälle erscheint es jedoch immerhin möglich, für das Gros eines bestimmten Personenkreises allgemein zutreffende Tendenzen herauszuarbeiten.

Die methodische Erhebung weiteren Quellenmaterials bedarf dagegen keiner gesonderten Erläuterung. Dieses entstammt wie die Friedland-Akten dem laufenden Geschäftsbetrieb von Ministerien, Behörden, Ämtern, Schulen und Wohlfahrtsverbänden seit 1947 und wurde nicht im Hinblick auf dokumentarische Ziele erstellt oder gesammelt.

Der methodische Zugriff auf sämtliche Archivfunde verfolgt in den Kapiteln III und IV zwei Ziele – zum einen die Nachzeichnung von Identität und Identitätswandel der Wolfskinder in verschiedenen Jahrzehnten, zum anderen die Verifizierung der den vorgetragenen Lebensgeschichten zugrunde liegenden historischen Ereignisse, die insbesondere in Kapitel III durch die zur Verfügung stehenden Quellen vorgenommen werden kann.

Bereits publizierte (auto-)biografische Erinnerungen von Wolfskindern werden im Sinne historischer Quellen in geringem Umfang für das Kapitel IV.3 berücksichtigt, um die vor etwa 20 Jahren einsetzenden Erinnerungsdiskurse mit zu dokumentieren. Zur Rekonstruktion von Erfahrungsräumen der Nachkriegszeit bleiben sie jedoch gänzlich unbeachtet, weil sie gegenüber den Friedland-Akten (Inszenierungsabsicht und 40 bis 50 weitere Jahre zeitlicher Abstand zum Geschehen) und lebensbiografischen Interviews (höheres Maß an Selbst- und Fremdzensur⁴⁰) erhebliche Nachteile besitzen.

gleichsarchiv zurückgreift, diesbezüglich jedoch feststellt: „Im Laufe meiner Forschung sah ich, dass ich dadurch nur wenig verlor, denn das in der Dokumentation der Vertreibung gezeichnete Bild wurde durch die Berichte von humanitären Organisationen wie dem Roten Kreuz, anderen Nichtregierungsorganisationen, westlichen Diplomaten und Funktionsträgern, Journalisten und vor allem durch die Archivbestände der Vertreibungsstaaten selbst bestätigt.“

⁴⁰ Hierzu CHRISTOF DEJUNG, Oral History und kollektives Gedächtnis. Für eine sozialhistorische Erweiterung der Erinnerungsgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 34 (2008), 1, S. 107 sowie S. 30 ff. der vorliegenden Arbeit.

Ebenso wichtig wie der methodische Umgang mit den verwendeten Quellen ist das Identitätskonzept, auf dem diese Arbeit basiert. Aus der Fülle der vorhandenen Literatur bieten sich unter anderem die Ausführungen von Jürgen Straub an, dessen Identitätsbegriff „ohne Bezugnahme auf psychosoziale Krisenerfahrungen von Individuen keinesfalls bestimmbar ist.“⁴¹

Straub versteht den Begriff der *personalen Identität* an die Handlungsfähigkeit des Einzelnen gebunden, die in erster Linie vom jeweils vorherrschenden Grad der Kontinuität abhängig sei. Da die Lebenswege der Wolfskinder aufgrund charakteristischer biografischer Bruchstellen sehr häufig von Wandlungsfähigkeit und Instabilität gekennzeichnet sind, ist die Frage nach ihrer Identität vor dem Hintergrund der mehr oder minder unbewusst ablaufenden psychischen Synthetisierungs- und/oder Integrationsleistungen vorzunehmen, durch die sich die Betroffenen der Kontinuität ihrer Lebenswege zu vergewissern suchen. Ihre diachronen und synchronen Differenzerfahrungen unterstreichen dabei sowohl den Konstruktcharakter als auch die Zeitlichkeit und den damit einhergehenden beständigen Identitätswandel. Identität als ein solches Konstrukt ist demnach etwas permanent Gefährdetes. Gelingt es dem Individuum nicht, seine Differenzerfahrungen durch psychische Synthetisierungs- und/oder Integrationsleistungen zu meistern und auszuhalten, kommt es zu einem Identitätsbruch, schlimmstenfalls wird die Identität dauerhaft destruiert.⁴²

Weil jede menschliche Existenz sowohl autonome als auch heteronome Konstituenten vorzuweisen hat, soll die Untersuchung der Identitäten von Wolfskindern unter Beachtung der unterschiedlich gewichteten Spannungsverhältnisse erfolgen, in denen jeweils Autonomie und Heteronomie zueinander stehen. Gerade in der Konfrontation der verschiedenen Ansprüche der materiellen, sozialen und kulturellen Außenwelt mit denen der Innenwelt eines Individuums lassen sich sowohl die unüberwindbaren Begrenzungen und Risiken als auch die Chancen und gestalterischen Möglichkeiten bei der Bildung und Bewahrung personaler Identität erkennen.⁴³

Die Feststellung, dass kein Mensch mit einer Identität geboren werde, sondern diese sich erst entwickeln und aufgrund neuer Erfahrungen sowie

⁴¹ JÜRGEN STRAUB, Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3, hg. v. ALEIDA ASSMANN / HEIDRUN FRIESE, Frankfurt am Main 1998, S. 75.

⁴² Ebd., S. 75 und 95.

⁴³ Ebd., S. 81 ff.

sich ändernder Erwartungshorizonte durch beständige Umstrukturierung bewahrt werden müsse, erfordert eine genauere Auseinandersetzung mit dem Begriff *Identitätswandel*.⁴⁴

Identitätsbildende Vorgänge sind in der Regel nachträgliche Prozesse. Dies gilt für alle Stufen der Identitätsbildung, sowohl für die der reflexiven und bewussten Ebenen als auch für die der vorbewussten und unbewussten Ebenen. Zur Konstruktion von Identität stützen sich Individuen auf Erlebnisse und Erfahrungen, die vor dem Hintergrund der eigenen Wahrnehmung und Interpretation verarbeitet und weiterentwickelt werden. Dieser Punkt muss auch im Umgang mit den Erinnerungen der Wolfskinder beachtet werden, denn der größere Teil dieser ermöglicht keinen direkten Zugang zur Vergangenheit. Nach dem normativen Erinnerungskonzept von Aleida Assmann basiert nur ein kleinerer Teil auf einer sinnlichen Wahrnehmungspräsenz, die geprägt ist „durch die Intensität des Eindrucks, [...] von der Kraft des Affekts, dem Druck des Leidens, der Wucht des Schocks. Sie haften im Gedächtnis, ganz unabhängig davon, ob sie zurückgerufen werden oder nicht.“⁴⁵

Im Gegensatz zu diesen sinnlichen Erinnerungen, die keiner aktiven Gedächtnisarbeit bedürfen, oftmals lebenslang im Unterbewusstsein abgespeichert sind und zu gegebener Zeit wieder ins Bewusstsein drängen, ist der Bezugsrahmen für den weitaus größeren Teil der Erinnerungen, den sog. sprachlichen Erinnerungen, die soziale Kommunikation. Erst durch den sprachlichen Austausch mit anderen Menschen bauen sich hier die Erinnerungen auf und festigen sich durch beständige Wiederholung. Anders als die sinnlichen Erinnerungen sind sie nicht isoliert, sondern

„mit den Erinnerungen anderer [...] sowie mit den im kulturellen Archiv gespeicherten Bildern und Daten [vernetzt]. Durch ihre auf Kreuzung, Überlappung und Anschlußfähigkeit angelegte Struktur bestätigen sie sich gegenseitig. Damit gewinnen sie nicht nur Kohärenz und Glaubwürdigkeit, sondern sie wirken auch verbindend und gemeinschaftsbildend.“⁴⁶

Dies hat zur Folge, dass der eigentliche Erfahrungswert der individuellen Erinnerungen zugunsten eingeübter Sprach- und Handlungsmuster schwindet, die in dem Kommunikationsraum, in dem sich der Einzelne bewegt, als erzählenswert und akzeptiert gelten. Hierdurch können die

⁴⁴ Ebd., S. 93 ff.

⁴⁵ ALEIDA ASSMANN, Wie wahr sind Erinnerungen?, in: Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, hg. v. HARALD WELZER, Hamburg 2001, S. 107.

⁴⁶ Ebd., S. 117.

eigenen Erinnerungen viel von ihrer ursprünglichen Erfahrungsqualität verlieren und zu Deckerinnerungen werden, die den Zugang zu einer vorausgegangenen Erfahrung gänzlich versperren.⁴⁷

Im Laufe des Lebens und in Abhängigkeit der sozialen Bindungen des einzelnen Menschen verändern sich dessen Relevanzstrukturen und Bewertungsmuster, sodass ein Teil seiner sprachlichen Erinnerungen an Bedeutung verliert und verblasst, wohingegen bisher unwichtige im Rückblick hervorgehoben werden. Aus diesem Grund müssen die Äußerungen der Wolfskinder zu vergangenen Geschehnissen und daraus resultierenden Ansichten stets auf deren historische Konstruktion und begrenzte Dauerhaftigkeit überprüft werden. Schlussfolgerungen zur „Reflexion über die Modi der interpretativen Aneignung von Geschichte“⁴⁸ lassen sie zu, abschließende Bewertungen personaler Identitäten hingegen nicht, da ebendiese immer nur vorläufige Resultate darstellen, die schon kurze Zeit später als überholt gelten können.

Auch der dieser Arbeit zugrunde gelegte Begriff der *kollektiven Identität* geht von dem Verständnis aus, dass Identität nicht als eine feststehende Größe anzusehen ist. Ein mögliches Wir-Bewusstsein der Wolfskinder setzt sich demnach aus gemeinsamen Erinnerungen zusammen und ist auf Übereinkunft und Identifikation angewiesen. Im Akt des Teilens von Erinnerungen wird die „Differenz nach außen betont, die nach innen dagegen heruntergespielt.“⁴⁹ Der Personenkreis an sich besitzt keine eigene Identität, doch seine Mitglieder können sich auf bestimmte Aspekte ihrer Erinnerungen verständigen und in einer gemeinsamen symbolischen Sinnwelt leben, die sich anhand einheitlicher Bezugspunkte in der Selbst- und Weltauffassung der Betroffenen nachweisen lässt. Nach Jürgen Straub müssen diese Übereinstimmungen nicht unbedingt reflexiv gewordene gesellschaftliche Zugehörigkeit darstellen, sondern können auch als sogenanntes „tacit knowledge“ aufzufassen sein, das als „latentes Alltagswissen [...] das Denken, Fühlen, Wollen und Handeln der Angehörigen eines Kollektivs gleichsinnig strukturiert und leitet.“⁵⁰

Jedes Wolfskind kann sich mit seiner personalen Identität zudem in mehrere kollektive Identitäten einschreiben, sich jederzeit aber auch gegen

⁴⁷ Ebd., S. 118.

⁴⁸ PETER WAGNER, Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität, in: Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3, S. 70.

⁴⁹ JAN ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992, S. 40.

⁵⁰ STRAUB, Identität, S. 103 ff.

die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kollektiv wenden und diese aufkündigen, sofern es sich mit den maßgeblichen Erfahrungen, Werten oder Orientierungen der Gruppe nicht mehr zu identifizieren vermag.⁵¹ Das Identitätsverständnis eines Kollektivs ist grundsätzlich also nur so stark oder schwach, wie sich seine Mitglieder, bewusst oder unbewusst, zu ihm bekennen und von ihm in ihrem Denken und Handeln motiviert werden.⁵²

Mit dem bis hierhin formulierten theoretischen Konstrukt sollen die lebensbiografischen Interviews und Schriftquellen auf Indikatoren untersucht werden, die Rückschlüsse auf das jeweilige Identitätsverständnis zulassen. Als Hinweiszeichen können hierfür die (nicht) erfolgte Bewältigung offensichtlicher biografischer Bruchstellen, die erkennbare Selbst- und Fremdwahrnehmung und das Maß an lebensgeschichtlicher Kontinuität angenommen werden, etwa in Gestalt des Sprachverhaltens, der Gewichtung der deutschen bzw. expliziten ostpreußischen Herkunft, des kulturellen Habitus oder der (un-)bewussten Tradierung der eigenen Vergangenheit an die Nachkommen. Diese Faktoren können insbesondere dann gut erfasst und analysiert werden, wenn Zeugnisse aus verschiedenen Lebensphasen einzelner Personen vorliegen, anhand derer ein Nachweis von sich wandelnden Relevanzstrukturen und Bewertungsmustern möglich ist. Durch den Vergleich einer Vielzahl von Wolfskinder-Biografien sollen zudem einheitliche Bezugspunkte in der Selbst- und Weltauffassung ausfindig gemacht und gegebenenfalls vorhandene Merkmale einer kollektiven Identität nachgewiesen werden.

⁵¹ Astrid Erll spricht in diesem Zusammenhang von einer gleichzeitigen Teilhabe des Einzelnen an einer Vielzahl kollektiver Identitäten, wodurch das Individuum „zu einem Schnittpunkt [...] kollektiver Identitätskonstruktionen wird.“ ASTRID ERL, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart 2005, S. 109.

⁵² JAN ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 132. Im Gegensatz zum hier beschriebenen Entwurf der kollektiven Identität, welcher einen eindeutig rekonstruktiven Charakter besitzt, existiert auch eine Vielzahl an Konstruktionen, die auf einem normierenden Typus gründen. Letztgenannte schreiben den Angehörigen eines (zumeist sehr großen) Kollektivs gemeinsame Merkmale verbindlich vor und versuchen, die Erinnerungen der Einzelnen zu einem sinnhaften Identitätsmuster zusammenzufügen. Aufgrund der enormen Bandbreite an Differenz der Erfahrungen in diesen Gruppen, z. B. Geschlechter, Klassen oder Nationen, sind die Selbst- und Fremdbilder dieser kollektiven Identitätskonstrukte häufig sehr stereotyp und erfahrungsarm und laufen Gefahr, ihren Mitgliedern nicht mehr als eine Art Pseudo-Identität anbieten zu können. Polemisch werden diese normierenden Typen kollektiver Identität z. B. kritisiert von LUTZ NIETHAMMER, *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek 2000.

Neben den wesentlichen Identitätsbegriffen und den eingangs bereits definierten Wolfskindern fordern noch einige weitere Termini nach Einordnung. So stehen die Bezeichnungen nördliches Ostpreußen und Königsberger Gebiet synonym für den Teil der bis 1945 existierenden deutschen Provinz Ostpreußen, der nach dem Krieg der Sowjetunion angegliedert worden ist. Da der Fokus auf die einheimische deutsche Zivilbevölkerung gerichtet ist, die Wolfskinder zum Teil aus Orten stammen, die nach Kriegsende abgetragen wurden und dementsprechend keine russischen Namen erhalten haben, und sich darüber hinaus in Interviews und Quellenmaterial zuallermeist der deutschen Ortsbezeichnungen bedient wird, werden diese konsequent verwendet, um ein in sich unschlüssiges Neben- und Durcheinander von deutschen und russischen Namen zu verhindern. Für eine bestmögliche Übersicht werden im Ortsregister alle Orte mit ihren deutsch/russischen bzw. deutsch/litauischen Namen noch einmal aufgeführt.

Mit den Biografien der Wolfskinder stehen die Begriffe Deportation, (Internierungs-)Lager und Zwangsassimilation teils in direktem, teils in indirektem Zusammenhang. Da diese Begriffe sowohl Elemente der nationalsozialistischen Rassen- und Vernichtungspolitik als auch der sowjetischen Okkupationspolitik kennzeichnen, denen unterschiedliche ideologische Ansätze zugrunde liegen, erfolgt ihre Verwendung unter Bezugnahme auf die jeweilige Definition im „Lexikon der Vertreibungen“.⁵³

4. EINORDNUNG DER LEBENS BIOGRAFISCHEN INTERVIEWS

Lebensbiografische Interviews mit Wolfskindern schaffen dort eine relevante Quellenbasis, wo aufgrund von ungeordneter Nachkriegszeit, Verfolgung und Zwangsassimilation keine Schriftquellen entstehen konnten oder überliefert wurden. Außerdem bieten sie die Chance, Selbstdeutungen der Betroffenen sichtbar zu machen, indem „die erinnerungsbedingten Verschiebungen, das Ineinanderfließen von vergangenen Erlebnissen und gegenwärtiger Befindlichkeit und die Versuche der sich erinnernden Person, sich im Interview in ein möglichst positives Licht zu rücken,“⁵⁴ analysiert und in einen gruppenbiografischen Zusammenhang gesetzt werden.

⁵³ Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts, hg. v. DETLEF BRANDES u. a., Wien 2010, S. 122-126 (Deportation), 373-376 ([Internierungs-]Lager), 743-745 (Zwangsassimilation).

⁵⁴ DEJUNG, Oral History, S. 106.

Im Hinblick auf das Verhältnis zum historischen Ereignisgeschehen gibt es bei den lebensbiografischen Interviews keine grundsätzlich anderen Probleme als bei schriftlich festgehaltenen Erinnerungen, die ebenfalls erst Jahrzehnte später entstanden sind. Ein bedeutender Unterschied resultiert allerdings aus der Tatsache, dass Selbst- und Fremdzensur im Gespräch häufig eine geringere Rolle spielen als beim Verfassen eines schriftlichen Textes und dadurch nicht zuletzt Erinnerungsstränge zum Vorschein kommen können, die ein höheres Maß an ursprünglicher Erfahrungsqualität enthalten als solche, die durch sozialen Austausch und sprachliche Kommunikation bereits blank poliert und auf ihre gesellschaftliche Anschlussfähigkeit hin ausgerichtet worden sind.⁵⁵

Für die in Kapitel I.3 skizzierte Unterscheidung in sinnliche und sprachliche Erinnerungen führt Aleida Assmann die Begriffe Retention und Rekonstruktion ein. Retention stehe für die Vorstellung einer körperlichen Dauerspür der Erinnerung, die über lange Zeitintervalle unverändert konserviert werde. Unter bestimmten Umständen stelle sie sich von ganz alleine ein und bedürfe keiner aktiven Erinnerungsarbeit, um existent zu bleiben. Rekonstruktion bezeichne dagegen die Notwendigkeit, Erinnerungen in immer neuen Akten wiederherzustellen, um sie befestigen zu können. Rekonstruktive Erinnerung gestalte sich demnach als eine plastische, variable Tätigkeit, die in Abhängigkeit von den Bedürfnissen der sich wandelnden Gegenwart aus der Vergangenheit Unterschiedliches aktiv rekurriere. Retention und Rekonstruktion seien jedoch keine gegensätzlichen und einander ausschließenden Gedächtnishypothesen, „sondern als komplementäre, aufeinander bezogene Aspekte des Erinnerns zu verstehen“.⁵⁶

In welchen Momenten sie überhaupt einen direkten Zugang zur Vergangenheit ermöglichen, ist mit Reliabilität und Validität nicht zufriedenstellend nachzuprüfen. Harald Welzer schlussfolgert gar, „daß Erinnerungen an Erlebnisse und Geschehnisse, die in Interviews erzählt werden, eines ganz sicher nicht sind: Erlebnisse und Geschehnisse, wie sie in der

⁵⁵ Ebd. sowie ALEIDA ASSMANN, *Wie wahr sind Erinnerungen?*, S. 108 und 117. Generell wird in dieser Arbeit von einer Verwendung des Begriffs ‚Zeitzeuge‘ abgesehen, da dieser Ausdruck ungeachtet aller unterschiedlichen Definitionsversuche stets die Merkmale Unbestechlichkeit und Wahrhaftigkeit assoziiert und dabei allzu leicht die Selektivität und den permanenten Wandel von biografischen Erinnerungen überdecken kann. Einen aktuellen Überblick zum ‚Zeitzeugendiskurs‘ bietet: Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, hg. v. MARTIN SABROW / NORBERT FREI, Göttingen 2012.

⁵⁶ ALEIDA ASSMANN, *Wie wahr sind Erinnerungen?*, S. 107 ff.

historischen Situation geschehen und erlebt worden sind.⁵⁷ Er differenziert diese Aussage dahin gehend, dass „das Problem der ‚verzerrten‘ oder unvollständigen Erinnerung nicht erst bei der Aufbewahrung oder beim Abruf des erinnerten Erlebnisses beginnt, sondern bereits bei seiner Wahrnehmung und Einspeicherung.“⁵⁸ Insbesondere sinnliche Erinnerungen an Ereignisse, die sich aufgrund ihrer emotionalen Qualität regelrecht ins Gedächtnis eingebrannt hätten, bestimmten durch das ihnen innewohnende traumatische Erfahrungspotenzial zugleich auch das Maß der Verengung der Aufmerksamkeit auf einzelne Situationsmerkmale. Opfer von Extremtraumatisierungen, wie es die Wolskinder nahezu alle sind, würden sich häufig nicht an das erinnern, was ihnen faktisch widerfahren sei, sondern eher an das, wovor sie sich am meisten gefürchtet haben. An die durch ein Ereignis hervorgerufenen Reaktionen und Folgen könne sich zwar stabil erinnert werden, nicht aber an die Konturen des Ereignisses selbst, das von Überzeichnungen, Abweichungen oder völligen Neukonstruktionen überdeckt werde.⁵⁹

Für diese folgenreiche Verknüpfung von emotionaler Erinnerung und historischem Ereignis setzt Welzer allerdings voraus, „daß es sich hier um wieder und wieder erinnerte und erzählte Episoden handelt, die zudem in einen Kanon kurrenter Geschichten eingebettet sind, die den gleichen sozial abgestützten Erzählmustern folgen“.⁶⁰ Ebendiese Voraussetzung war jedoch für das Gros der Wolskinder nie gegeben. Ihre Erinnerungen waren aus Gründen, die in Kapitel IV genauer analysiert werden, weder familiär noch öffentlich noch unter den Betroffenen selbst sozialen und kommunikativen Modulationen ausgesetzt. Umschlossen von dieser Erinnerungseinsamkeit, konnten traumatische Erlebnisse nicht zu Anekdoten werden, die die für ihr Überleben signifikanten Punkte in eine fließende Erzählung eingebunden und einen routinierteren Umgang mit der eigenen Lebensgeschichte ermöglicht hätten. Gleichzeitig blieb somit aber in vielen Fällen die ursprüngliche Erfahrungsqualität ihrer Erlebnisse erhalten, woran der durch den medialen Diskurs der vergangenen Jahre angestoßene Aufarbeitungsprozess nur ansatzweise etwas geändert hat.⁶¹

⁵⁷ HARALD WELZER, Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 13 (2000), 1, S. 51.

⁵⁸ Ebd., S. 56.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Ebd., S. 59.

⁶¹ ANSILEWSKA / SPATZ, Gemeinsam einsam?, S. 285-294.

Für die Interviews bedeutete das eine Chance, schien sich hier doch ein viel direkterer Zugang zur Vergangenheit aufzutun, als es bei Gesprächspartnern der Fall gewesen wäre, die über Jahrzehnte hinweg die Gelegenheit hatten, an ihrer Lebensgeschichte zu feilen. Die nicht in Erzählungen gebundenen und kaum oder gar noch nie geäußerten emotionalen Erinnerungen konnten in den Interviews nach über einem halben Jahrhundert des Vor-sich-hin-schlummerns ein derartig hohes Maß an ursprünglicher Erfahrungsqualität entfalten, dass ein authentischerer Nachweis für das subjektive Erleben bestimmter historischer Situationen schwerlich denkbar ist, in dieser Form aber möglicherweise einmalig aufblitzte und in weiteren Gesprächen von den jeweiligen Wolfskindern nicht mehr abrufbar wäre.⁶²

Die Frage nach der Wahrheit von Erinnerungen umfasst jedoch nicht nur eine subjektive, sondern auch eine soziale Dimension. Aleida Assmann weist darauf hin, dass Erinnerungen auf einen öffentlichen Kommunikationsraum angewiesen seien, um überhaupt erzählbar und in individuelle Lebensgeschichten integriert werden zu können. Erinnerungen, die im öffentlichen Kommunikationsraum dissonant und inkorrekt klingen, werden vom sozialen Umfeld normalerweise als nicht akzeptabel eingestuft. In Reaktion darauf versucht das Individuum seine Erinnerungen entweder gegenwartsgeeignet umzuformulieren oder stuft sie schließlich selbst als unpassend ein und ist infolgedessen bestrebt, nicht mehr willentlich auf sie zurückzugreifen.⁶³

Erfahrungen und Erlebnisse, die aus diesem Grunde von Wolfskindern über einen langen Zeitraum hinweg nicht verbalisiert worden sind, in den Interviews aber zu skizzieren versucht werden, können auf den heutigen Zuhörer befremdlich wirken, weil sie in ihrer Bruchstückhaftigkeit, formalen Unangepasstheit und inhaltlichen Aussage nur geringe Anknüpfungsmöglichkeiten an offiziell anerkannte Opfernarrative zulassen. Trotz ihrer Authentizität laufen sie deswegen Gefahr, die soziale Erwartungshaltung des Adressaten zu verfehlen und von diesem für inkorrekt befunden zu werden.

⁶² Aus diesem Grunde kommt der Archivierung und Zugänglichkeit der lebensbiografischen Interviews eine besondere Bedeutung zu, auf die im Folgenden noch eingegangen wird.

⁶³ ALEIDA ASSMANN, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006, S. 153-168 (Kapitel ‚Inkorrekte Erinnerungen: Über die normative Kraft sozialer Gedächtnisrahmen‘).

Als prominentes Gegenbeispiel sei an dieser Stelle auf den Fall des vorgeblichen Holocaustkinds Benjamin Wilkomirski verwiesen, dessen in den 1990er Jahren publizierte autobiografischen Erinnerungen⁶⁴ diese soziale Erwartungshaltung passgenau zu bedienen verstanden und von einem großen Publikum für authentisch befunden wurden, obwohl sie in allen wesentlichen Punkten einige Jahre später von einem Historiker widerlegt wurden.⁶⁵ Dabei seien sie, wie Assmann feststellt, im Sinne einer offiziell anerkannten Erinnerung durchaus brauchbar gewesen, zumal sie beim Rezipienten das Gefühl einer „unheimlichen Vertrautheit“ hervorgerufen hätten, da sie zahlreiche Versatzstücke aufwiesen, „die offensichtlich in ästhetischer wie in inhaltlicher Sicht Spielfilmen zur Holocaust-Thematik entliehen sind“.⁶⁶

Solcher medialer Angebote konnten sich die Wolskinder dagegen nur in eingeschränktem Maße bedienen. Roman- und Spielfilmindustrie haben die Zeit nach Kriegsende in Ostpreußen ignoriert.⁶⁷ Allenfalls einige TV-Dokumentationen der vergangenen zehn Jahre bieten ihnen Bilder, die die Leerstellen ihrer Sprachlosigkeit teilweise besetzen und in die eigenen Erinnerungen übernommen werden könnten.⁶⁸ Hiervon tangiert zeigten sich in einigen Fällen die sprachlichen Erinnerungen, nicht aber die sinnlichen, deren Diskrepanz zum Geltungssystem der Gegenwart in vielerlei

⁶⁴ BENJAMIN WILKOMIRSKI, *Bruchstücke*. Aus einer Kindheit 1939–1948, Frankfurt am Main 1995.

⁶⁵ STEFAN MÄCHLER, *Der Fall Wilkomirski*. Über die Wahrheit einer Biographie, Zürich 2000.

⁶⁶ Zitat aus Fußnote 6 bei WELZER, Interview als Artefakt, S. 60, der sich hier auf den Vortrag ‚False memories‘ von Aleida Assmann auf der Konferenz ‚Traditions/Transitions. Communicating history and presenting the past‘ (25.9.1999 in Hannover) bezieht; außerdem: A. ASSMANN, Schatten der Vergangenheit, S. 144–149.

⁶⁷ Jenseits der Erinnerungsliteratur gibt es für den südlichen Teil Ostpreußens nur einige wenige Werke, die die unmittelbare Nachkriegszeit nicht aussperren, etwa den Roman von ARNO SURMINSKI, *Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?*, Stuttgart 1974, die Verfilmung eben dieses Romans unter dem gleichnamigen Titel mit Armin Mueller-Stahl aus dem Jahre 1987 und den Film „Róža“ des polnischen Regisseurs Wojciech Smarzowski aus dem Jahre 2011. Die Nachkriegsereignisse im nördlichen Teil bilden den historischen Hintergrund für die Handlung des Spielfilms von PETER KAHANE, *Eine Liebe in Königsberg*, ZDF, 2.4.2006. Weiteren nennenswerten filmischen oder literarischen Widerhall hat das Schicksal der deutschen Zivilbevölkerung im Königsberger Gebiet nach Kriegsende bislang nicht gefunden.

⁶⁸ In erster Linie sei hier auf das Bild zweier verlassener, von Wölfen umzingelter Kinder im verschneiten Winterwald verwiesen, das sich zurückführen lässt auf die Einstiegssequenz bei HANS-CHRISTOPH BLUMENBERG, *Die Kinder der Flucht*. Wolskinder (Staffel 2), ZDF, 5.12.2006.

Hinsicht größer geblieben ist. Ihre Nichtmittelbarkeit konnte in den Gesprächen allenfalls dann überwunden werden, wenn die Wolskinder ihre Haupteerzähllinie verließen und zu verdeckter liegenden Erfahrungssträngen vordrangen, die vielfach aus sprachlich nicht gefestigten Erinnerungen bestanden. Häufig geschah das von allein, vor allem dann, wenn die Lebensgeschichten generell bruchstückhaft waren und ohne Routine vorgetragen wurden. Personen mit größerer Erfahrung im Vortragen ihrer Geschichte wurden zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews mit Leerstellen in ihren Erzählungen konfrontiert, etwa mit Fragen nach Bildern, Gefühlen oder anderen Sinneseindrücken. Keinesfalls immer gelang es auf diese Weise, zu abgekapselten Erinnerungen vorzudringen.

Grundsätzlich waren die Prämissen für die Durchführung dieses Projektes mit Wolskindern jedoch günstig. Nach Jahrzehnten des Schweigens, Verdrängens und Nicht-erhört-werdens befinden sich die Betroffenen im hohen Lebensalter in einer Phase, in der sie ihren Erinnerungen nicht mehr enteilen möchten bzw. müssen. Ohne Furcht vor Konsequenzen und zumeist angeregt durch den entstandenen medialen Diskurs, war nahezu allen eine Erzählmotivation gemein, die auf dem Wunsch basierte, sich mitzuteilen, um das Schicksal der Wolskinder vor dem Vergessen zu bewahren. Häufig deuteten sie an, diese Aufgabe als Verpflichtung gegenüber früheren Weggefährten zu empfinden, die die Nachkriegsjahre nicht überlebt haben. Ferner schienen manche von ihnen auch ein Ventil für ihren lang angestauten Erinnerungsdruck zu suchen, den sie bisher weder im familiären Rahmen noch unter Bekannten oder bei Ärzten loswerden konnten.

Als Interviewpartner waren Personen von Interesse, die zwischen Ende 1947 und 2000 den Weg zurück in die deutsche Gesellschaft gefunden haben. Zum einen stellen sie den weitaus größten Teil aller heute noch lebenden Wolskinder dar, zum anderen weisen ihre Biografien neben den Bruchstellen aus der Nachkriegszeit mit der Rückkehr nach Deutschland einen weiteren gemeinsamen Nenner auf, der als einheitlicher Gradmesser für ihr Identitätsverständnis angesehen werden muss. Da sie in keinem zentralen Verzeichnis mit aktuellen Adressen erfasst worden sind, blieb der Weg über Inserate in den Heimat- und Bürgerbriefen nordostpreussischer Kreis- und Stadtgemeinschaften sowie der Kolumne ‚Ostpreussische Familie‘ in der „Preussischen Allgemeinen Zeitung“. Teils meldeten sich hierauf Leserinnen und Leser, die häufig über mehrere Stationen Kontakt zu einem Wolskind herzustellen vermochten, teils bekundeten Betroffene auch aus eigenem Antrieb ihre Bereitwilligkeit zur Teilnahme an einem Interview. Der Verein Edelweiß in Litauen vermittelte zudem etwa zehn

Personen, die Ende der 1990er Jahre nach Deutschland ausgesiedelt sind. Weil in dieser Gruppe Verbindungen zu ehemaligen Vereinsgefährten gepflegt werden, war es über das Schneeballsystem möglich, weitere Personen ausfindig zu machen, die von den Inseraten mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht erreicht worden wären.

Insgesamt konnten über 60 Wolfskinder in der ganzen Bundesrepublik ermittelt werden, die eine Mitwirkung in Aussicht stellten. Schlussendlich wurden zwischen 2010 und 2013 mit 50 Personen lebensbiografische Einzelinterviews von zwei- bis fünfstündiger Dauer geführt. Das Verhältnis von Frauen und Männern betrug hierbei drei zu zwei und dürfte damit in etwa auch repräsentativ für alle noch lebenden Wolfskinder sein. Der Anteil der zwischen 1947 und 1951 in die deutsche Gesellschaft zurückgekehrten Interviewpartner lag bei rund 50 Prozent, der der Einzelausreisenden zwischen ca. 1955 und 1970 bei ca. 15 Prozent, der der zwischen 1996 und 2000 Ausgesiedelten bei etwa 35 Prozent. Diese Verteilung entspricht nicht den tatsächlichen Größenordnungen und liegt zuvorderst darin begründet, dass die letztgenannte Gruppe aufgrund ihrer vergleichsweise guten Vernetzung und damit einhergehenden größeren Reichweite des Interviewgesuchs überproportional viele Vertreter stellen konnte.

Die Kontaktaufnahme wurde häufig von Unglaube, Skepsis, Neugier und Ungeduld begleitet. Der Zusage zu einem Gespräch schien in vielen Fällen ein innerer Kampf vorausgegangen zu sein. Ein Teil bezweifelte zudem ernsthaft, ob die eigene Lebensgeschichte für ein wissenschaftliches Projekt überhaupt von Bedeutung sein könne. Dem eigentlichen Forschungsvorhaben schenkten die Wolfskinder dabei geringe Aufmerksamkeit. Die Furcht, mit ihrer ostpreußischen Vergangenheit Informationen bieten zu müssen, die sie nicht liefern könnten, war vielmehr eine grundsätzliche und berührt die bereits skizzierte Frage nach der sozialen Dimension von ‚korrekten‘ Erinnerungen. Der Hinweis, dass die Lebensgeschichte in ganzer Länge und nach eigener Relevanzsetzung erzählt werden könne sowie sämtlicher Small Talk in telefonischen Vorgesprächen und den Minuten unmittelbar vor Beginn des Interviews begünstigten die Schaffung eines halbprivaten Rahmens.⁶⁹

Trotz der von beiden Seiten geleisteten Vorarbeit gingen viele Wolfskinder angespannt ins Gespräch. Oft hatten sie in den Nächten vor dem Interview schlecht geschlafen und mit ihren empor drängenden Erinne-

⁶⁹ Zur Unmöglichkeit, das Neutralitätspostulat umzusetzen: WELZER, Interview als Artefakt, S. 53 ff.

rungen gerungen. Viele schienen von der Tatsache berührt, einen Zuhörer gefunden zu haben, der ihretwegen einen mehrstündigen Anfahrtsweg auf sich genommen hatte und für ihre Lebensgeschichte Zeit und Interesse mitbrachte. Überrascht zeigten sich einige bei der Begrüßung von den 40 bis 50 Jahren Altersunterschied, kommentierten diesen aber durchweg positiv. Die jedem Zeitzeugengespräch ohnehin innewohnende asymmetrische Stellung von Interviewer und Befragtem trat besonders dann deutlich zutage, wenn Personen unter körperlichen Anstrengungen, wie etwa Schwitzen, Zittern oder Weinen, intime und schmerzliche Erinnerungen entfalteten. Andere, mehrheitlich Männer, inszenierten sich dagegen in ihrer Unerschütterlichkeit gegenüber allen schicksalshaften Wendungen und ließen überhaupt keine emotionalen Erinnerungen zu. Inwiefern diese Beobachtungen sowie die Gespräche im Allgemeinen von der Geschlechtszugehörigkeit des Autors beeinflusst wurden, bleibt mangels adäquater Vergleichsmöglichkeiten spekulativ. Die soziale Situation der dieser Arbeit zugrunde liegenden Erinnerungserzählungen sollte jedoch grundsätzlich nicht losgelöst vom aufgestaunten Erinnerungsdruck vieler Wolfskinder betrachtet werden. Tendenziell dürfte dieser eher zu einer Bedeutungsminderung der Faktoren Alter und Geschlecht des Interviewers geführt haben.⁷⁰

In sämtlichen Fällen wurden die Interviewpartner in ihrem Zuhause aufgesucht. Neben praktischen Gesichtspunkten (eingeschränkte Mobilität aufgrund von Alter und Gesundheit sowie Reichweite von persönlichen Dokumenten, Fotoalben und anderen Erinnerungsgegenständen) diene dieses Vorgehen dem Minimieren potenzieller Ablenkungsfaktoren. Darüber hinaus konnte so auch eine Inaugenscheinnahme des sozialen Settings erfolgen, in dem sich die Gesprächspartner im Alltag bewegen.

Teilweise bestanden Wolfskinder darauf, während des Gesprächs eine bekannte Person an der Seite zu haben, im Regelfall den Ehe- oder Lebenspartner oder eine Tochter. Häufig hatten diese die Funktion einer emotionalen Stütze, manchmal ging das Bestreben jedoch auch von diesen selbst aus, da sie sich von der Interviewsituation Aufklärung über Blindstellen im Familiengedächtnis erhofften. In einigen Gesprächen dol-

⁷⁰ Zur Adressatenbezogenheit jeder menschlichen Kommunikation sowie zur Einschätzung der Erwartungshaltung des Interviewers durch die Interviewkandidaten: Ebd., S. 52 ff., aber auch ANKE STEPHAN, *Erinnertes Leben: Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen*, München 2005, S. 17 ff.

metschten sie zudem bei komplexeren Sachverhalten, da nicht alle Wolfskinder die Sicherheit in ihrer Muttersprache zurückgewonnen haben.

Das Reflektieren der eigenen Biografie und das Zulassen von emotionalen Erinnerungen, etwa an die eigene Vergewaltigung oder an die Schuldgefühle infolge des Todes von Mutter oder Geschwistern, geschahen unter vier Augen in einem wesentlich stärkeren Ausmaß als in Anwesenheit von Angehörigen. Die Gespräche zu dritt oder zu viert boten wiederum den Vorteil, dass die bewusst oder unbewusst erfolgende Selbstinszenierung eines Wolfskindes durch Bemerkungen vom Ehepartner oder Kind unterlaufen werden konnte, was manchmal einen Aufbruch der Haupterzähllinie nach sich zog.

Welzers Annahme, „daß auch von einer Kongruenz zwischen sozialen Umständen des Einspeicherns und Abrufens auszugehen ist“⁷¹, schien sich in zwei Interviews, die mit zwei Wolfskindern geführt wurden, ansatzweise zu bestätigen. Die „größere Reichhaltigkeit von ereignisspezifischen Erinnerungen“⁷² ging allerdings einher mit dem feststellbaren Bemühen der beiden jeweils Beteiligten, ihre individuellen Erinnerungen auf die Anschlussfähigkeit des anderen hin auszurichten.

Etwa zwei Drittel aller Personen hatten ihre Lebensgeschichte vor dem Interview weder jemals niedergeschrieben noch in voller Länge verbalisiert. Das restliche Drittel hatte eines oder gar beides bereits getan, knapp die Hälfte hiervon auch in außerfamiliären Kreisen. Über semiprofessionelle Erinnerungsroutine verfügte also nur ein kleinerer Teil.

Alle interviewten Personen gingen mit dem Vorwissen um das skizzierte Dissertationsvorhaben in die Gespräche. Ein auf die verschiedenen Kollektivbiografien jeweils zugeschnittener Interviewleitfaden lag in sämtlichen Fällen vor, wurde aber stets erst in einer späteren Phase des Gespräches eingesetzt, um ggf. eine ausreichende Thematisierung von Handlungs- und Erlebnissfeldern in der Nachkriegszeit, der Rückkehr in die deutsche Gesellschaft und der Bewertung des eigenen Schicksals zu gewährleisten.⁷³

Die Gespräche wurden mit einem digitalen Aufnahmegerät gespeichert und zur Auswertung weitestgehend verschriftlicht. Dialektale und andere sprachliche Eigenheiten blieben dabei zur Wahrung größtmöglicher

⁷¹ WELZER, Interview als Artefakt, S. 58.

⁷² Ebd.

⁷³ Zur Forschungsintention des Interviewers und dem Problem, dass die Auswahl der Fragen bereits den Problemaufriss intendieren und dadurch mögliche Antworten beeinflussen: STEPHAN, *Erinnertes Leben*, S. 16 ff.

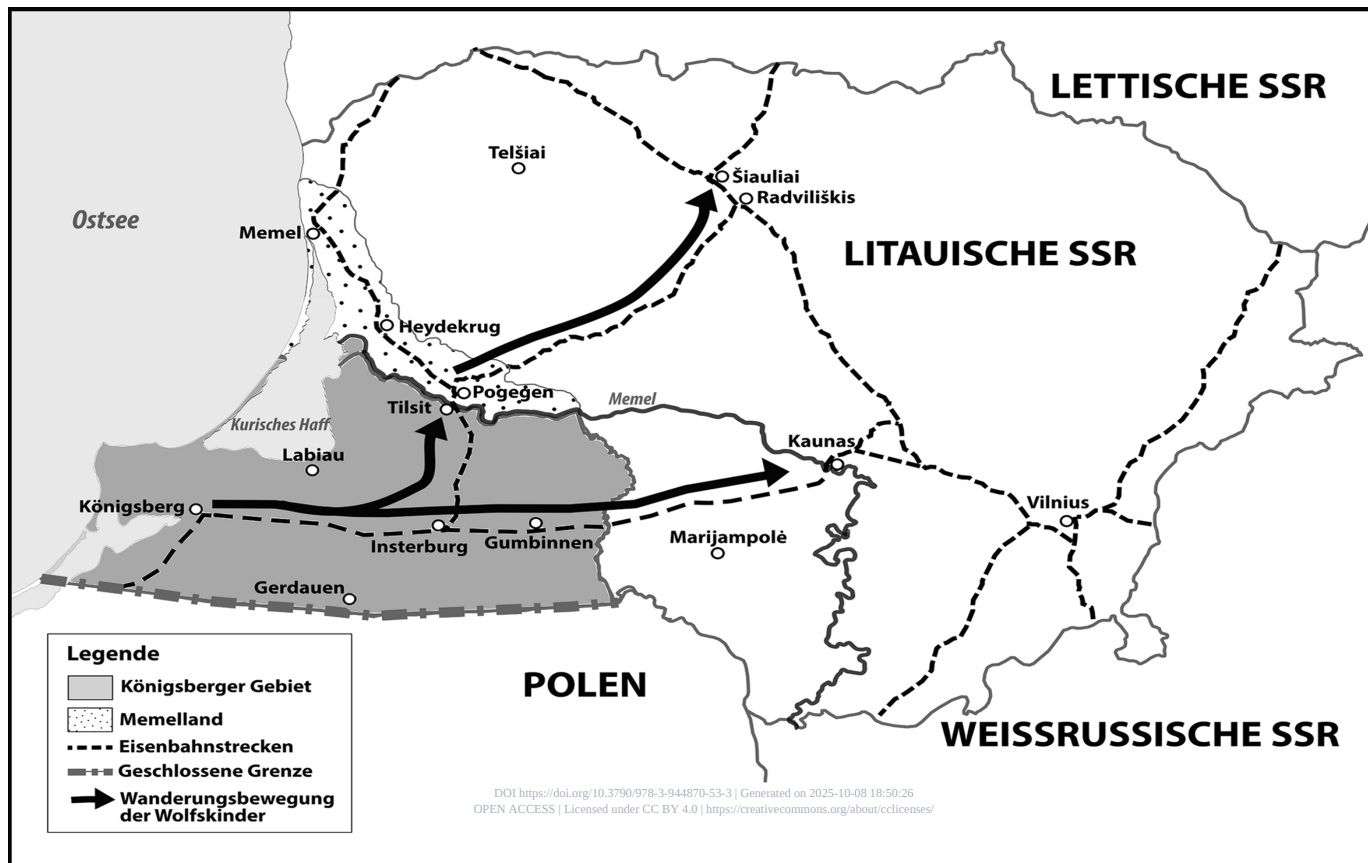
Authentizität original erhalten. Da jedes Interview „eine einmalige, nicht replizierbare Situation“⁷⁴ darstellt, ist die Zugänglichkeit der kompletten Gespräche inkl. Interviewleitfaden, Auswertung und protokollierten Entstehungsumständen und Beobachtungen für eine Quellenkritik von entscheidender Bedeutung. Durch die angestrebte Überführung der Kopien sämtlicher Audio- und Schriftdateien in die Archive der Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung sowie des Wolfskinder-Geschichtsvereins soll sie für die wissenschaftliche Folgenutzung sichergestellt werden.

In der vorliegenden Arbeit sind alle Fußnoten zu Interviewsequenzen mit Informationen über den Geburtsjahrgang des Gesprächspartners sowie den Zeitpunkt seiner Rückkehr in die deutsche Gesellschaft versehen, da diese Angaben wesentliche Kriterien zur Kategorisierung typischer Wolfskinderbiografien darstellen und damit einer unkomplizierten Einordnung dienen.

Die auf vorstehende Weise produzierten Quellen ermöglichen einen Einblick in Lebensgeschichten, die angesichts der teilweise großen Widersprüchlichkeit von eigenen Erfahrungen und angenommener Zuhörererwartung hohem Druck ausgesetzt waren, gegenwartskompatibel formuliert zu werden. Darüber hinaus bringen sie mehr oder minder unwillkürlich geäußerte sinnliche Erinnerungen zum Vorschein, die am ehesten Rückschlüsse auf die Frage zulassen, wie historische Situationen von den Wolfskindern subjektiv tatsächlich erlebt worden sind. Sie ermöglichen Erkenntnisse „über das Fortwirken von Geschichte in aktuellen sozialen Prozessen“⁷⁵ und erschließen der Forschung und den Diskursen über die Auslegung und Deutung von Zwangsmigration Lebenswelten, die mit anderen Methoden als der des lebensbiografischen Interviews kaum oder gar nicht greifbar wären.

⁷⁴ WELZER, Interview als Artefakt, S. 53.

⁷⁵ Ebd., S. 60.



Wolfskinder-Wege 1946–1948

II. ERFAHRUNGSRÄUME VON KINDERN AUS DEM NÖRDLICHEN NACHKRIEGSOSTPREUSSEN

1. GEWALT UND ENTWURZELUNG

So unterschiedlich geübt und detailliert die Lebensgeschichten jeweils vorgetragen werden, so klar wird durch die Auswertung der Gespräche, dass nach der sowjetischen Okkupation Ostpreußens den Interviewpartnern als Kindern sowohl direkte physische als auch direkte psychische Gewalt widerfahren ist.

Angesichtes dessen erscheint es bemerkenswert, in welch geringem Maße ihre Erinnerungen von moralisierenden Äußerungen durchzogen sind. Auch der Bilder und Narrative der deutschsprachigen Flucht- und Vertreibungsdiskurse bedienen sie sich nur in Ansätzen. Allenfalls die Topoi des knappen Verpassens der ‚Gustloff‘¹ als Begründung für eine gescheiterte Flucht sowie der deutschen zivilisatorischen Überlegenheit als Ausdruck unerklärlich erscheinender Alltagserfahrungen mit dem neuen kommunistischen System sind in verschiedenen Erzählungen auszumachen.

Offensichtliche oder unterschwellige Hinweise auf ein Fortwirken nationalsozialistischer Propaganda lassen sich hingegen nicht finden. Die Soldaten der Roten Armee werden zumeist zwar als Feinde geschildert und daher implizit abgelehnt. Erinnerungen an einzelne Begegnungen mit ihnen fallen aber bedeutsam differenzierter aus und spiegeln keinesfalls einseitig das Bild vom rachsüchtigen Rotarmisten wider. Dieses überrascht kaum, wenn man die Feststellungen in vielen Interviews beachtet, die eigene Familie habe im Januar 1945 der Goebbelschen Gräuelpropaganda wenig Glauben geschenkt und nicht zuletzt aus ebendiesem Grunde gar

¹ Für die Verknüpfung einer erfolglosen Flucht mit dem knappen Verpassens des am 30. Januar 1945 vor der pommerschen Küste durch sowjetische Torpedotreffer versenkten Flüchtlingsdampfers ‚Wilhelm Gustloff‘ mag primär das ausgeprägte mediale Nachleben dieses Schiffes verantwortlich sein, hierzu etwa MAREN RÖGER, *Flucht, Vertreibung und Umsiedlung. Mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989*, Marburg 2011, S. 248-252.

nicht oder nur halbherzig zu flüchten versucht. Ebenso scheint es sich mit der Rückwanderungswelle von Tausenden ostpreußischen Familien nach Kriegsende im Mai und Juni 1945 aus Hinterpommern und dem Gebiet der späteren DDR in ihre Heimatorte zu verhalten. Auch hier lassen die Hinweise in den Erzählungen darauf schließen, dass sie anfangs von Zuversicht auf Rückkehr zur Normalität getragen wurde und ebengerade nicht von der Furcht, sich und seine Angehörigen dem ‚bolschewistischen Untermenschen‘ auszuliefern.

Wer später schließlich aus dem Königsberger Gebiet in die deutsche Gesellschaft zurückkehrte, trug im Regelfall einen großen Fundus an sinnlichen Erinnerungen von hoher emotionaler Erfahrungsqualität mit sich. Anders als möglicherweise ein Teil der Flüchtlinge brauchen diese Personen heute zur Erklärung oder Veranschaulichung empfundener Ängste keine Fremdbilder von feindlichen Soldaten zu aktivieren, finden mit ihren eigenen, teils Jahrzehnte lang beschwiegenen Erlebnissen und Eindrücken aber auch nur schwerlich Anschluss an die gegenwärtigen Stereotype des Flucht- und Vertreibungsgeschehens, die vor allem Vorgänge aus der Zeit zwischen Herbst 1944 und Frühjahr 1945 rekurreren. In diesem Kontext mag etwa der gesamte Nemmersdorf-Diskurs seine Bedeutung verlieren.² Gleichwohl behält die Gewalt, der die im Königsberger Gebiet verbliebene bzw. dorthin zurückgekehrte Zivilbevölkerung ausgesetzt war, ihre Relevanz. Sie zieht sich durch die Lebensgeschichten aller

² Im Oktober 1944 kam es in Nemmersdorf im Kreis Gumbinnen erstmals zu einem Aufeinandertreffen von Roter Armee und deutscher Zivilbevölkerung. Nach der vorläufigen Rückeroberung des Ortes durch die Wehrmacht wenige Tage später wurden die vorgefundenen zivilen Todesopfer von der nationalsozialistischen Presse zum Schüren des Durchhaltewillens der Bevölkerung und kämpfenden Truppe instrumentalisiert. Zur Erforschung dieser Ereignisse: BERNHARD FISCH, Nemmersdorf, Oktober 1944. Was in Ostpreußen tatsächlich geschah, Berlin 1997. Die bis in die Gegenwart reichende Konjunktur des ‚Nemmersdorf-Mythos‘ thematisieren HAHN / HAHN, Vertreibung, S. 52-65. Direkte oder indirekte Bezüge zu Bildern, die auf den von Hahn/Hahn untersuchten ‚Mythos‘ zurückzuführen sind, können in den lebensbiografischen Interviews jedoch nicht festgestellt werden. Ebenso verhält es sich mit den Friedland-Akten aus den 1950er Jahren. Dies mag die logische Folge der Unmöglichkeit sein, allgemeine Erfahrungen, die das Gros der unter sowjetische Herrschaft geratenen ostpreußischen Zivilbevölkerung gesammelt hat, aus den Geschehnissen in Nemmersdorf abzuleiten. Der Ort und die ihm zugewiesenen Geschehnisse scheinen vielmehr als Chiffre für bundesdeutsche Befindlichkeiten interessant, an der bis heute mit unterschiedlichen Intentionen geschrieben wird, derer sich der mediale Flucht- und Vertreibungsdiskurs mangels anderer Bilder beharrlich bedient und die nicht zuletzt durch ein vernachlässigtes, aber wesentliches Merkmal gekennzeichnet ist: die fehlenden Erfahrungen von Menschen, die die sowjetische Okkupation als Zivilisten direkt und über einen längeren Zeitraum selbst miterlebt haben.

Gesprächspartner. Mehr als 85 Prozent geben ungefragt an, Vergewaltigungen von Angehörigen miterlebt zu haben bzw. selbst vergewaltigt worden zu sein. Über 95 Prozent erinnern sich an Plünderungen und Brandschatzungen sowie Misshandlungen, Zwangsverschleppungen und Erschießungen von Zivilpersonen.

Im nördlichen Ostpreußen gerieten die meisten Familien am Frischen Haff, in Königsberg und im Samland erstmalig in Kontakt mit der Roten Armee. Die Erinnerungen der interviewten Personen an diesen Moment werden von einer Kombination aus jähher Brutalität sowie schlagartigem Wegfall der Schutzfunktion erwachsener Bezugspersonen bestimmt und markieren nahezu immer die erste evidente lebensbiografische Bruchstelle.

In der Haupterzähllinie der Interviews wird dieser Augenblick, der den Erinnerungen gewissermaßen als Eingangstor für die existenziellen Erfahrungen der Nachkriegszeit dient, stark auf eine bloße Abfolge von Ereignissen reduziert. Eigene Empfindungen und Reflexionen sind selten auszumachen. Wie an kaum einer anderen Stelle ihrer Lebensgeschichte scheinen die Gesprächspartner darum bemüht, die emotionale Erfahrungsqualität ihrer Erinnerungen zu überdecken, um einerseits vom Vorsatz einer stringenten Erzählung nicht schon gleich zu Beginn abweichen zu müssen und andererseits ein Mindestmaß an biografischer Kontinuität zwischen ihrer Kindheit vor 1945 und den Jahren ab 1945 demonstrieren zu können. So werden in vielen Interviews die Vergewaltigungen eigener Mütter zwar angesprochen, die hieraus resultierenden Veränderungen im Mutter-Kind-Verhältnis jedoch geflissentlich übergangen. Andere Personen bekennen sich unumwunden zur eigenen Vergewaltigung, beschreiben diese Szenen aber mit den distanzierten Worten eines äußeren Betrachters. Ein weiterer Teil thematisiert beobachtete Vergewaltigungen mit der ausdrücklichen Insistenz, dass die eigene Mutter nicht betroffen war.

So konstant und zahlreich sich Anzeichen für sexuelle Gewalterfahrungen durch die Interviews ziehen, so wenig ragen sie als besonderes Merkmal aus den präsentierten Geschichten hervor. Der Verlust von Würde, Souveränität und Handlungsfreiheit erwachsener Bezugspersonen sowie die damit einhergehende Implosion des kindlichen Werte- und Normengefüges sind in mindestens ebenso vielen anderen Punkten der lebensbiografischen Erzählungen auszumachen. Elfriede R. etwa vermag auf den Tag genau anzugeben, wann sie im Kreis Labiau für die kämpfende Truppe der Roten Armee den heißen Kaffee ihrer Großmutter vorkosten musste, die anschließend von nachrückenden Einheiten zu einer Scheinerschießung aufgestellt wurde. Ingrid B. widmet sich der Abschiednahme von ihrem

Schäferhund, der im Luftschutzbunker vor dem Eintreffen russischer Soldaten auf Drängen der Erwachsenen mit dem Einverständnis ihrer Mutter erschossen wurde. Klaus W. erinnert sich, dass der den Fluchtwagen seiner Familie lenkende polnische Kriegsgefangene beim Erblicken der ersten Rotarmisten vom Kutschbock sprang und seine neuen Pelzstiefel mit Straßenschlamm und Schneematsch beschmutzte, bevor er diese ausziehen musste und in Strümpfen dastand. Hubert S. verbindet mit den ersten sowjetischen Soldaten die stumme Machtlosigkeit seines abgeführten Vaters und die Erschießung einer älteren Verwandten, deren Leiche die nachfolgenden Treckwagen überrollten. Und Peter E. erinnert sich, dass ihm eine Freundin der Mutter in einem Wäldchen nahe Metgethen während der Einkesselung Königsbergs die Pulsadern aufschnitt und er sich kurze Zeit später auf einem sowjetischen Verbandsplatz wiederfand.³

Kinder, die wie Peter bereits während der Kampfhandlungen sämtliche Angehörigen verloren hatten, waren allerdings in einer kleinen Minderheit. Trotz Plünderungen und Gewaltexzessen gab es in den überrollten Trecks sowie den Kellern und Luftschutzbunkern unmittelbar nach der erfolgten Okkupation noch weitestgehend funktionierende Sozialverbände, die sich bei einem Ausfall von Eltern- oder Großelternanteilen der anhanglos gewordenen Kinder annehmen konnten.

Die Rote Armee behandelte die Zivilisten anfänglich unter zwei Gesichtspunkten: Verhinderung von Partisanentätigkeit und Sabotage sowie Aushebung von Zwangsarbeitern.⁴ Auf erstgenannte Vorgabe mag zurückzuführen sein, dass etwa die gesamte in Königsberg angetroffene Zivilbevölkerung in rasch zusammengeführten Kolonnen aus der Stadt getrieben wurde und tagelang scheinbar sinn- und ziellos durch die Umgebung irren musste.⁵ Während der Marschpausen gab es Verhöre, die zumeist nachts in

³ Lebensbiografische Interviews mit Elfriede R. (Jg. 1931, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Hubert S. (Jg. 1938, Litauische SSR → DDR 1962); Ingrid B. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1997); Klaus W. (Jg. 1937, Litauische SSR → Bundesrepublik 1966); Peter E. (Jg. 1937, Komi ASSR → Bundesrepublik 1966).

⁴ Hierzu sowie im Folgenden: ZEIDLER, Kriegsende, S. 168-206.

⁵ In Interviews und Friedland-Akten äußern Männer der Jahrgänge 1930 und 1931 vielfach, dass sie von der Roten Armee der Werwolf-Tätigkeit beschuldigt wurden. Es ist denkbar, dass die sowjetischen Befehlshaber in ihrer ausgeprägten Furcht vor einer Fortführung des deutschen Kampfes aus dem Untergrund heraus, gerade in Anbetracht der sich formierenden Widerstandsbewegungen im benachbarten Litauen, durch eine mehrtägige Radikal-Entvölkerung der ostpreußischen Hauptstadt auf Nummer sicher gehen wollten. ZEIDLER, Kriegsende, S. 173, äußert die Vermutung, der Austrieb der deutschen Zivilbevölkerung hätte zum Ziel gehabt, Armeeingehörigen ein ungestörtes Plündern der Stadt zu ermöglichen. LUSCHNAT, Lage der Deutschen, S. 47-50, nennt u.a. auch allgemeine Vergel-

provisorisch eingerichteten Vernehmungsräumen durchgeführt und in zahlreichen Fällen von Folter und Vergewaltigungen begleitet wurden.⁶ Ungeachtet dessen, dass sich die Entscheidungsträger des nationalsozialistischen Systems auf höherer und mittlerer Ebene zumeist rechtzeitig in den Westen abgesetzt hatten und die Rote Armee im Königsberger Gebiet allenfalls noch Ortsbauernführer und einfache Parteimitglieder ausfindig machen konnte, wurden Tausende von Zivilisten in Internierungslager gebracht, die in ehemaligen Kasernen und Gefängnissen eingerichtet worden waren.⁷ Zeitgleich wurden Zehntausende aus dem nördlichen Ostpreußen als Reparationsverschleppte in die Sowjetunion deportiert. Mangels Männern im arbeitsfähigen Alter waren hiervon überproportional viele Jugendliche ab 13 Jahren, Greise bis zu 70 Jahren sowie Frauen betroffen.⁸

Nun verloren bereits mehr Kinder ihre Bezugspersonen. Wenige Interviews lassen in diesem Kontext jedoch Rückschlüsse auf Empfindungen zu, die über die unmittelbar entscheidenden Faktoren für das eigene Überleben hinausreichten. Dass sich trotz der Verschleppung des eigenen Großvaters etwa auch an Choräle erinnert wird, die während dieser Vorgänge in Groß Skaisgirren im Kreis Elchniederung von der älteren Landbevölkerung angestimmt wurden und inmitten der Dramatik eine

tungsmaßnahmen gegen die Zivilbevölkerung inklusive der ungehinderteren Zerstörung Königsbergs als Grund.

⁶ Beispielhaft für zahlreiche Schilderungen mit ähnlichen Angaben in den gesichteten Friedland-Akten: Niedersächsisches Landesarchiv, Hauptstaatsarchiv Hannover [im Folgenden: NLA HStAH], Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 504, fol. 17, Eidesstattliche Aussage von Erna S. (Jg. 1909) vor dem Amtsgericht Itzehoe, 5.3.1956; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 1190, fol. 16-17, Schreiben von Auguste F. (Jg. 1891) an die Lagerleitung Friedland, 6.10.1957; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 1710, fol. 16-22, Überprüfung der Heimkehrereigenschaft von Elisabeth F. (Jg. 1908), Angaben aufgenommen vom Heimkehrerlager Bad Hersfeld, 4.9.1951.

⁷ ZEIDLER, Kriegsende, S. 174 ff. und 183 ff. sowie KIBELKA, Schicksalsjahre, S. 43. Die größten Internierungslager im okkupierten nördlichen Ostpreußen befanden sich in Preußisch Eylau, Georgenburg (bei Insterburg) und im Königsberger Stadtteil Rothenstein. Hier waren Kriegsgefangene und Zivilisten teilweise zeitgleich interniert. Wissenschaftliche Einzeluntersuchungen liegen zu diesen Lagern bislang nicht vor.

⁸ DRK München, H 1428, Suchdienst Hamburg an den Präsidenten des DRK sowie den Bundesminister für Vertriebene, Bericht über die Verschleppung von deutschen Zivilpersonen in die Sowjetunion. Motive, Planung und Ausführung, 31.1.1953.

rückblickend als ungeheuerlich empfundene Leidensfähigkeit und Ruhe ausstrahlen, ist selten.⁹

Die meisten Gesprächspartner schildern das Frühjahr und den Sommer 1945 als eine Aneinanderreihung von demütigenden und beängstigenden Situationen, obgleich anstelle der kulminierten offenen Gewalt zwischen Januar und April allmählich eine von der Roten Armee wiederhergestellte vordergründige Ordnung trat. Diese vollzog sich jedoch Hand in Hand mit der Entwicklung einer anderen Gewalt, die in Form sozialer und räumlicher Entwurzelung sowie der vielfachen Erfahrung, willkürlich anmutenden Entscheidungen der neuen Machthaber völlig recht- und wehrlos ausgeliefert zu sein, leise und unsichtbar daherkam: Materieller Besitz, der sich spätestens in diesem Zeitraum auf das unmittelbar am Leib Getragene reduzierte; dörfliche Restgemeinschaften, die durch Verschleppungen und Internierungen fast gänzlich atomisierten; Frauen und Kinder, die auf dem Rückweg in ihre Heimorte von der Roten Armee unterwegs abgefangen wurden und mit bloßen Händen teils bereits verweste Leichen deutscher Soldaten und Zivilisten in Massengräbern bestatten sowie Möbel und Landmaschinen zum Abtransport in die Sowjetunion zusammentragen mussten; ständig drohende Beschlagnahmung von einigermaßen annehmbar hergerichteten Unterkünften, die Militärangehörige oder erste sowjetische Neusiedler für sich beanspruchten; Zwangsansiedlungen auf Gütern in den östlichen und nördlichen Landkreisen des Königsberger Gebietes, die aufgrund deutscher Evakuierungsmaßnahmen im Herbst 1944 bzw. einem vergleichsweise langsamen Vormarsch der Roten Armee im Januar 1945 nahezu menschenleer waren;¹⁰ dazu die Nachrichtensperre, keine Zeitungen, kein Rundfunk, keine Postverbindung. Das letzte Zeichen von der Außenwelt waren die sowjetischen Siegesfeiern am 9. Mai. Im Spätsommer 1945 wurde die neu gezogene innerostpreußische Grenze zwischen dem sowjetischen und dem polnischen Teil hermetisch abgeriegelt.

Die Versorgung der Zivilbevölkerung mit Lebensmitteln beschränkte sich auf eine knappe Rationierung für die Arbeitenden. Kinder und Greise

⁹ Lebensbiografisches Interview mit Elfriede R. (Jg. 1931, Königsberger Gebiet → SBZ 1948).

¹⁰ Aus solcher Art landwirtschaftlicher Produktionsstandorte der Roten Armee gingen im Laufe des Jahres 1946 Militärsowchosen hervor. Der landwirtschaftliche Arbeitseinsatz der deutschen Zivilbevölkerung erfolgte nahezu ausschließlich in diesen Einrichtungen. Die später gegründeten Kolchosen unterstanden dagegen nicht dem Militär, dort arbeiteten im Regelfall sowjetische Neusiedler, hierzu: KIBELKA, Schicksalsjahre, S. 42-49, 132-138, 156-160 und 188-195.

gingen im Regelfall leer aus. Wer den neuen Machthabern nicht von Nutzen war, blieb sich selbst überlassen. Aus diesem Zustand ergab sich wie von selbst eine Arbeitsteilung. Ungeachtet ihrer unterschiedlichen körperlichen Leistungsfähigkeit mussten Frauen und Jugendliche ab etwa 12 Jahren Straßensperren abräumen, Eisenbahnschienen aufnehmen, Lichtmasten setzen, als Schauerleute im Königsberger Hafen arbeiten, den Pflug ziehen oder andere landwirtschaftliche Tätigkeiten ausführen. Kinder wurden hier und da zu Aushilfszwecken eingesetzt, suchten zu meist aber in den Ruinen der Städte sowie in Dörfern nach Essbarem, Kleidung, Kochgeschirr, Brennstoff und Tauschmaterial für den sich ausbildenden Schwarzmarkthandel. Alte übernahmen die Betreuung von Kleinkindern.

Neue soziale Bindungen, die länger als einige Wochen oder Monate hielten, entstanden in einem Klima aus permanenten Umquartierungen, wachsenden existenziellen Ängsten und aufkeimender Günstlingswirtschaft nur schwerlich. Die meisten Interviewpartner durchliefen zwischen 1945 und 1947/48 verschiedene Stationen. Mal war die Schließung eines landwirtschaftlichen Produktionsstandortes der Grund, mal die Versetzung eines Kommandanten, häufiger die Ankunft sowjetischer Neusiedler und in den Wintermonaten die Entlassung wegen fehlender Beschäftigungsmöglichkeiten.¹¹ Aus einer Liste von etwa 300 namentlich aufgeführten Personen, die zwischen 1945 und 1948 zumindest eine Zeit lang auf der Militärsowchose Brakupönen im Kreis Gumbinnen lebten, wird der „Entheimungsprozess“¹² quasi als *Screenshot* in seiner ganzen Tragweite ersichtlich: Kaum ein Dorf, aus dem mehr als eine Familie stammte; über die Hälfte der Menschen mit einem Wohnsitz in Königsberg oder dem Samland; einige gar aus dem südlichen Teil Ostpreußens.¹³

¹¹ Die Friedland-Akten stützen diese Schilderungen, einzelne Personen geben gar an, zwischen dem Frühjahr 1945 und ihrer Deportation in die SBZ an über 20 verschiedene Orte zum Arbeitseinsatz gebracht worden zu sein, beispielhaft: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 822, fol. 7, Eidesstattliche Versicherung von Maria J. (Jg. 1894) vor dem Amtsgericht Soltau im Rahmen der Überprüfung der Heimkehrereigenschaft von Arno I. (Jg. 1930), Schneverdingen, 20.9.1957.

¹² KIBELKA, Schicksalsjahre, S. 136.

¹³ GERTRUD BISCHOF, Berichte aus dem sowjetischen Internierungslager Brakupönen/Rosslinde, Kreis Gumbinnen, Ostpreußen von 1945 bis 1948, 3. Aufl., Nürnberg 2012. Die Liste umfasst 318 Personen, von denen sich knapp zwei Dutzend augenscheinlich nicht auf der Militärsowchose befunden haben, sondern lediglich aus Gründen einer vollständigen Familienzusammenstellung mit aufgeführt werden. Die Autorin hat die Einzelschicksale in jahrelanger privater Arbeit teils über das Deutsche Rote Kreuz, teils unter den Betrof-

In vielen Lebensgeschichten von Personen der Jahrgänge 1937 und älter verlieren die Mütter in diesem Zeitraum ihre Position als Fixpunkt der kindlichen Gedanken- und Handlungswelt. Das Mutter-Kind-Verhältnis verschwimmt zusehends und modifiziert zu einer Art Schicksalsgemeinschaft auf Augenhöhe. Die eigene Rolle wird in erster Linie vor dem Hintergrund der daseinsbedingenden Härte reflektiert, die man innerhalb kürzester Zeit bewältigen musste. Damit einher geht häufig ein Rechtfertigungsdrang, das Abweichen von letzten als noch allgemein gültig empfundenen Wertvorstellungen zu erklären. „Wir mussten einfach dafür sorgen, dass von irgendwo was herkam. Wo es herkam, hat kein Mensch gefragt.“ – „Wir mussten vom Klauen leben. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie niedrig man war. Ich schäme mich heute.“ Sogar Dreijährige übten sich in der Kunst des Stehlens. Wer sich ihr verweigerte, wurde von Geschwistern geschlagen, bis der Widerstand gebrochen und ein Mitmachen gesichert war.¹⁴

Auch Momente, die nicht vom unmittelbaren Existenzkampf gezeichnet waren, standen unter dem Vorzeichen von Verwilderung, Entwurzelung und dem Fall aller Schranken. Erwin M., der mit jüngerem Bruder und Mutter nach Mecklenburg geflüchtet war, im Mai 1945 nach Ostpreußen zurückgeschickt und im Sommer aus dem eigenen Wohnhaus in Groß Skaisgirren auf ein ehemaliges Gut in der Elchniederung transportiert wurde, steht bis heute unter dem Eindruck des entvölkerten und gesetzlosen Landstrichs. Nur mit „Opas“ und Frauen lebten sie zusammen, die Dörfer ringsumher seien völlig unbewohnt gewesen. Dort hätten er und sein Bruder auf den Dachböden noch die strangulierten Eigentümer hängen gesehen. Auf ihren Streifzügen fanden sie Werkzeuge, Pistolen und Maschinengewehre. Munition sei für sie als Acht- bis Zehnjährige Spielzeug, der Umgang mit Handgranaten eine „Selbstverständlichkeit“ gewesen. Ein Freund verlor dabei sein Leben. Auf Nachfrage gibt Erwin an, dass die Mütter vom Treiben ihrer Söhne „eh nicht viel gewusst“ hätten.

Eine ähnliche Entwicklung lässt sich auch in den mit spürbarer Scham vorgetragenen Äußerungen von Bruno D. erkennen, der nach erfolgrei-

fenen selbst recherchiert. Zudem stützt sie sich auf eine Liste mit Namen und Daten, die 1948 aus Brakupönen in die SBZ geschmuggelt worden ist.

¹⁴ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Erwin M. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948 → amerikanische Besatzungszone 1949); Horst S. (Jg. 1935, Litauische SSR → Bundesrepublik 1962); Irmgard G. (Jg. 1934, Litauische SSR → Bundesrepublik 1962); Johanna R. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948). Das erste Zitat stammt von Erwin M., das zweite von Johanna R.

cher Flucht mit zwei jüngeren Brüdern und der Mutter im Frühsommer 1945 ebenfalls zurück nach Ostpreußen gekehrt war. Im Kreis Stallupönen lebten sie in Bilderweitschen und Tarpupönen und landeten schließlich mit einigen Dutzend anderen Deutschen im Keller des zerstörten Gutes von Danzkehmen. Ungezügelt und maßlos in ihrem Verhalten, brachten die Jungen von ihren Erkundungstouren menschliche Schädel mit in die Unterkunft und erschreckten damit gleichaltrige Mädchen. Ohne Erbarmen hoben sie eine Abdeckung immer wieder aufs Neue an, um das Sterben eines älteren Mannes aus unmittelbarer Nähe mitzuerleben, der von einem Soldaten zusammengeschlagen auf einer Holzkarre lag. Bruno erinnert sich an eine „Totenstille“, die sich über der gesamten Region ausgebreitet habe. Ganze Dörfer hätten sie damals verwaist, aber weitestgehend unzerstört vorgefunden. Da sie die Wälder aufgrund der Minengefahr mieden, schlugen sie zur Gewinnung von Brennholz Türen und Fensterrahmen entzwei. Ein Vorgehen, das ebenso von Erwin thematisiert wird: „Was glauben Sie, wie viele Häuser auf unsere Kappe gehen.“¹⁵

Es mochten vor allem die Jungen zwischen sechs und zwölf Jahren sein, die sich verhältnismäßig ungezwungen bewegen konnten und von den Machthabern relativ wenig zu befürchten hatten. Der räumliche Radius gleichaltriger Mädchen schien in dieser Phase etwas kleiner gewesen zu sein, sie hielten sich tendenziell enger an die in ihrer Zusammensetzung fluktuierenden Wohnverbände. Sexuelle Gewalt in der Öffentlichkeit war bereits im Frühsommer 1945 deutlich zurückgegangen, wurde, wo sie noch festzustellen war, zunehmend strenger geahndet und verlagerte sich zur Schutz- und Hungerprostitution.

Damit einher ging aber keine adäquate Stärkung des subjektiven Sicherheitsgefühls. Viele Gesprächspartner, vor allem weibliche Personen, subsumieren ihre Erinnerungen selbst an die Jahre 1946 und 1947 unter der Zuschreibung, sich zumeist völlig vogelfrei gefühlt zu haben. Dies mag in erster Linie daran liegen, dass die Furcht vor Vergewaltigungen sowohl durch eigene Erlebnisse als auch durch Hörensagen aufrechterhalten wurde. Während sich Offiziere und höhere Dienstgrade häufig mit einer deutschen „Putzfrau“ oder „Köchin“ zusammentaten und in einigen Interviews zuweilen als der „russische Freund“ der Tante oder der

¹⁵ Lebensbiografische Interviews mit Bruno D. (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948) und Erwin M. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948 → amerikanische Besatzungszone 1949).

besten Freundin der Mutter auftauchen,¹⁶ hatten die einfachen Mannschaftsgrade nach dem Kriegsende auf solche Art von Kontakten in weit- aus geringerem Maße eine Chance. Für das Gros der Soldaten war die weitere Nutzung des Königsberger Gebiets als „sexueller Supermarkt“¹⁷ nur noch unter gleichzeitiger Inkaufnahme von Bestrafungen möglich. Dieses hinderte einen Teil von ihnen jedoch nicht, in weitläufige Sied- lungen und abgelegene Dörfer regelrechte Vergewaltigungsausflüge zu unternehmen.

Ruth R., die mit ihrer Mutter 1946 in einer Königsberger Schreber- gartenkolonie Quartier bezogen hatte, sind aus diesem Zeitraum sich wiederholende Szenen präsent, in denen blitzartig Lastkraftwagen der Roten Armee vorfuhr. Von diesen sprangen junge Soldaten ab, die die Parzellenhäuschen nach Mädchen und Frauen durchkämmten und die ihnen genehmen an Ort und Stelle vergewaltigten.

Auch Brunhild H., die mit ihrer jüngeren Schwester und der Mutter bis 1946 in Skieslauken im Kreis Labiau lebte, erinnert sich an wiederkeh-

¹⁶ Beispielhaft die lebensbiografischen Interviews mit Brigitte T. (Jg. 1937, Königsber- ger Gebiet → SBZ → West-Berlin 1947 → Bundesrepublik 1957); Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Inge K. (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Leni N. (Jg. 1932, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948); Ruth R. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951). In den Friedland-Akten schimmert das Thema hier und da ebenfalls durch. Teils werden eigene Verbindungen mit sowjetischen Offizieren, teils die anderer deutscher Frauen erwähnt. Stets geschieht dieses im Kontext von Schilderungen der Suche nach Schutz und/oder Nahrungsmitteln: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 544, fol. 5-6, Verband der Heimkehrer, Kreisverband Osterode, an die Lagerleitung Friedland bzgl. Heimkehrerin Helene B. (Jg. 1907), 22.1. 1955; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 656, fol. 13-14, Eidesstattliche Versicherung von Herta W. (Jg. 1903) vor einem Notar in Eckernförde, 18.6.1956; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 1710, fol. 16-22, Überprüfung der Heimkehrereigenschaft von Elisabeth F. (Jg. 1908), Angaben aufgenommen vom Heimkehrerlager Bad Hersfeld, 4.9.1951. Auch auf sowjetischer Seite wurden die „wilden Ehen“ von Parteimitgliedern und Armeeingehörigen mit deutschen Frauen bis hinauf in die ministe- rielle Ebene thematisiert, etwa vom Innenminister der UdSSR, Sergej Kruglov: BRODER- SEN, Stadt im Westen, S. 79 und 82-83 sowie KIBELKA, Schicksalsjahre, S. 229-232.

¹⁷ Der Begriff wird von DOUGLAS, Ordnungsgemäße Überführung, S. 181, für das Lager Jaworzno in Oberschlesien zwischen Kattowitz und Krakau verwendet. Die dort beschriebenen Zustände aus dem Jahre 1945 treffen im Hinblick auf das allumfassende Ausgeliefertsein der Frauen ebenso auf das gesamte nördliche Ostpreußen zu. Das Deutsche Rote Kreuz stellte in den 1950er Jahren zu den fehlenden Rückzugsmöglichkeiten der Frauen fest, dass eine permanente strenge Bewachung überhaupt nicht notwendig gewesen sei, da das ganze Königsberger Gebiet „ein unter Hungersnot leidendes Arbeitslager“ war, aus dem es praktisch kein Entkommen gegeben habe: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 503, fol. 17-18, DRK Suchdienst Hamburg an die Lagerleitung Friedland bzgl. Heimkehrereigenschaft von Martha S. (Jg. 1916), 19.7.1955.

rende Situationen, in denen Soldaten überfallartig im Dorf auftauchten. Als der Mutter in solch einem Moment die Flucht in einen „ganz ekligen Teich voller Grütze“ gelang, versuchten ihre Verfolger sie mit der angedrohten Erschießung ihrer Kinder herauszulocken. In einer anderen Situation bat die Mutter mit beiden Töchtern auf dem Schoß angesichts zweier Lastautos voller Rotarmisten selbst um die Erschießung. Die erlösende Rolle spielt in Brunhilds Erinnerungen ein sowjetischer Major, dessen Erscheinen in einem Jeep die Soldaten Reißaus nehmen ließ.

An eine ähnliche Reaktion von Rotarmisten im Jahre 1946 erinnert sich auch Eva D. Vergewaltigungen während eines nächtlichen Überfalls auf den Hof der Großeltern zwischen der Gilge und dem Memeldelta fanden ein jähes Ende, als eine Tante in einem unbeobachteten Moment das Fenster öffnete und aus Leibeskräften über die Niederungswiesen nach dem Kommandanten in Spucken rief.

Wo es keinen solchen gab, musste man sich auf andere Weise helfen. Den Sommer 1945 verbrachte Johanna R. mit ihrer Familie von der Außenwelt komplett abgekoppelt im verlassenen Dorf Astrawischken im Kreis Darkehmen. Nachdem sie entdeckt worden waren, „ging das Theater wieder mit der Mutter los“. Diese, die ihren Kindern durch das Bestellen des eigenen Stücks Land gerade wieder etwas Normalität suggeriert hatte, bedurfte nun selbst erneut des Schutzes. Sie zogen auf einen noch weiter abseits gelegenen Hof. Johanna und ihre Schwestern standen wechselseitig Wache. Als sich sieben Rotarmisten näherten, schaffte die Mutter es rechtzeitig ins Getreidefeld. Doch die drei Töchter sahen sich den Soldaten in bereits „gelösten Hosen“ gegenüber.

Vorfälle wie diese waren es, die viele Menschen die vermeintliche Sicherheit einer größeren Gemeinschaft suchen und den Militärsowchosen auch ohne Zwang zutrieben ließen. Wo die Vergewaltigungen endeten und die sexuellen Abhängigkeitsverhältnisse begannen, sind in den meisten Lebensgeschichten allerdings Leerstellen auszumachen. Vermutlich werden die meisten Kinder bereits in der historischen Situation überfordert gewesen sein, Bezugspersonen dieser Prozedur nach der erlebten Gewalt nun ‚freiwillig‘ ausgesetzt zu wissen. Selten finden sich in einer Nebenlinie Schilderungen, dass etwa die Androhung von Sondernachtschichten ausreichte, um sich Frauen gefügig zu machen. Vor Geburten seien die Kinder aus der Unterkunft geschickt worden. Meistens habe man das Baby anschließend noch zu sehen bekommen, manchmal aber auch nicht, weil es die Mutter gleich getötet habe. Johanna R. erinnert sich an einen solchen Fall, in dem das Händchen eines Säuglings aus dem Misthaufen ragte. Auch die eigene Mutter habe 1947 ein Baby aus einem

sexuellen Abhängigkeitsverhältnis geboren, ihren Kindern aber verboten, zu ihrer eigenen Lebenszeit darüber zu reden.¹⁸

Auf den ehemaligen Gütern herrschten die Kommandanten über die ihnen unterstellten Menschen nach eigenem Ermessen. In den Interviews und gesichteten Friedland-Akten werden die Einrichtungen häufig als Lager bezeichnet. Die Verwendung dieses Begriffs ist augenscheinlich auf die eingeschränkte Bewegungsfreiheit der Erwachsenen zurückzuführen. Deren Arbeitskraft bildete angesichts des Mangels an Geräten, Maschinen und Vieh das größte Kapital der Kommandanten. Infolgedessen hatten die Frauen auch ohne Stacheldraht einzäunung und nächtliche Bewachung den Status unsichtbar Gefangener. Personalpapiere, die den Deutschen 1946 ausgestellt wurden, sammelten einige Leiter gleich wieder ein, um einer möglichen Flucht vorzubeugen.¹⁹ Wer diese dennoch versuchte, wurde in den entvölkerten Landstrichen umgehend ausfindig gemacht und zurückgebracht. Die Strafmaßnahmen reichten bei solchen Vorkommnissen wie bei anderen unerwünschten Verhaltensweisen von Essensentzug über erhöhte Arbeitsnormen bis hin zu Misshandlungen und Karzer.²⁰ Das Deutsche Rote Kreuz stellte in den 1950er Jahren bezüglich der Arbeitsverpflichtung im nördlichen Nachkriegsostpreußen fest, dass die „Einlieferung in die Kolchose [...] unseres Erachtens wohl als Internierung angesehen werden“²¹ dürfe.

¹⁸ Lebensbiografische Interviews mit Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Eva D. (Jg. 1931, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Johanna R. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Ruth R. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

¹⁹ KIBELKA, Wolfskinder, S. 29-32 sowie DIES., Schicksalsjahre, S. 49 und 158.

²⁰ Beispielhaft für die gesichteten Friedland-Akten: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 503, fol. 31-34, Schreiben von Martha S. (Jg. 1916) an den Heimkehrerverband, Ortsverband Solingen, Solingen, 2.6.1954; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 741, fol. 47, Eidesstattliche Erklärung von Elfriede S. (Jg. 1922) auf dem Bürgermeisteramt Hausen, Kreis Mayen, 24.7.1956. Unter der publizierten Erinnerungsliteratur aus dem nördlichen Nachkriegsostpreußen befinden sich die differenziertesten Schilderungen zum Leben der deutschen Zivilbevölkerung auf den Militärsowchosen bei MARGARETE KÜHNAPFEL, Auch in der Hölle bist Du da. Not und Gnade meiner Russenjahre, Stuttgart 1952. Der aus heutiger Sicht ein wenig martialisch anmutende Titel mag als verkaufsfördernde Maßnahme seiner Zeit angesehen werden. Der Bericht selbst enthält jedoch genaue Beobachtungen und Analysen aller Facetten des menschlichen Verhaltens und gewinnt überdies durch den Umstand, dass sich die Autorin in ihrem eigenen Handeln ebenso kritisch hinterfragt wie ihr Umfeld.

²¹ NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 503, fol. 17-18, DRK Suchdienst Hamburg an die Lagerleitung Friedland bzgl. Heimkehrereigenschaft von Martha S. (Jg. 1916), 19.7.1955. Den hier verwendeten Begriff ‚Kolchose‘ nutzte das DRK in den 1950er Jahren

Wie die heutige Erinnerung an die dortige Zeit ausfällt, steht häufig in Beziehung zu den gesammelten Erfahrungen mit den Kommandanten. Wo diese auch als „streng zu ihren eigenen Leuten“ erlebt wurden, schienen sich Missgunst und Resignation langsamer auszubreiten. In Danzkehmen etwa fanden Frauen nach einer Vergewaltigung 1947 die Kraft, sich zu solidarisieren und bewirkten, dass die beiden Täter, neben einem Russen auch ein Deutscher, der sich als Opfer des Faschismus ausgab und als eine Art ‚Bürgermeister‘²² fungierte, aus ihren Positionen entfernt wurden.²³ In Prosit im Kreis Gerdauen ließ der verantwortliche Offizier

verallgemeinernd auch für Militärsowchosen. Der hier ebenfalls verwendete Begriff ‚Internierung‘ zielt klar auf den Verlust der persönlichen Bewegungsfreiheit ab und ist somit als erlittener Gewahrsam zu verstehen. KIBELKA, Schicksalsjahre, S. 158, erkennt in den Arbeitsverhältnissen auf den Militärsowchosen ebenfalls einen „Zwangscharakter“. Internierungslager waren diese Einrichtungen nach: Lexikon der Vertreibungen, S. 373 ff., allerdings keine, weil sie eben weder hermetisch abgeriegelt waren noch die eingewiesenen deutschen Kinder, Frauen und Alten von den neuen Machthabern als Gefahr wahrgenommen wurden. Gleichwohl sammelte die ostpreussische Zivilbevölkerung in diesen Einrichtungen besonders nachhaltige Gewalt- und Todeserfahrungen. Einer prägnanten Subsumierung ihrer dortigen Erfahrungsräume fehlt im Prinzip ein Äquivalent zum Begriff ‚Internierungslager‘, das die typischen Charakteristika benennen könnte (Einweisung ohne begangenen Rechtsbruch, Ausbeutung der Arbeitskraft, Zwang, Hunger, Erniedrigungen, körperliche und psychische Folter, Krankheit, Siechtum, Tod etc.) und angemessen kontextualisieren würde (staatliche Direktive, generelle Unterbindung von Eigeninitiative, Kollektiverfahrung etc.). Mit ebendieser Begriffsproblematik sahen sich ostpreussische Jugendliche und Frauen bereits in den 1950er Jahren konfrontiert. Im Zuge der Überprüfung ihrer Heimkehrereigenschaft und im Hinblick auf möglicherweise aus dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz abzuleitende Ansprüche mussten sie eine erlittene Internierung glaubhaft vorbringen. Das Fehlen von Einzäunung und permanenter Bewachung auf den Militärsowchosen führte häufig zu einem negativen Bescheid, den viele Betroffene als verletzend und gröbliche Verkennung ihrer Erlebnisse empfanden und dabei ähnlich argumentierten wie Elfriede S. (Jg. 1922) in einem Bittschreiben an den Bundespräsidenten Heuss: „Wenn ich auch mit meinen Kindern nicht in einem Lager, das von Stacheldraht umzogen war, gegessen habe, so ist [...] bei mir das Gefühl immer vorhanden gewesen, interniert zu sein. Ich habe mich in keiner Freiheit befunden, sondern bin nur Zwang und Willkür ausgesetzt gewesen.“ NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 741, fol. 44, Brief von Elfriede S. (Jg. 1922) an Bundespräsident Heuss bzgl. der Aberkennung ihrer Heimkehrereigenschaft, Kreis Mayen, 17.4.1956.

²² Als ‚Bürgermeister‘ wurden im Regelfall deutsche Männer eingesetzt, teils ältere ohne nationalsozialistische Parteivergangenheit, teils jüngere, deren Herkunft häufig im Unklaren blieb. Sie dienten ab 1945 als Bindeglied zwischen deutscher Zivilbevölkerung und sowjetischen Machthabern. In den Interviews und Friedland-Akten werden sie in allen Farben und Schattierungen geschildert. Die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften reichen von selbstlos und gemeinnützig bis hin zu heuchlerisch und hochkriminell.

²³ Lebensbiografisches Interview mit Bruno D. (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948).

mutmaßliche Vergewaltiger vor versammelter Mannschaft gar antreten und von den Opfern identifizieren, um sie anschließend vor den Augen aller zu bestrafen. Ebendieser Offizier setzte sich auch aktiv für die Versorgung der Kinder mit Lebensmitteln ein. In Georgenfelde habe dagegen ein „grausamer Kommandant“ geherrscht, der selbst den Säuglingen die Zuteilung vorhandener Milch verwehrte.²⁴

Ob auf den Militärsoowchosen für die Rote Armee oder aber die Privatschatulle des jeweiligen Kommandanten gearbeitet wurde, wird nachträglich ebenso wenig reflektiert wie der Sinn der dort geleisteten Tätigkeiten. Dass man in Spucken etwa die gesamten Scheunendächer der Umgebung abdecken musste, stuft man weniger wichtig ein als die Tatsache, dort keine körperlichen Übergriffe mehr registriert zu haben.²⁵

Generell können die Erfahrungsräume von Gewalt und Entwurzelung, denen alle interviewten Personen in der Nachkriegszeit ausgesetzt waren, als umfassend und schwerwiegend angesehen werden. Ihre Lebensgeschichten sind für die Zeit ab 1945 von der Implosion sämtlicher kindlicher Gewissheiten sowie vom Fehlen unbeschwerter Momente, souveräner Bezugspersonen, allgemeiner Vorbilder und der identitätsstiftenden Erfahrung von Geborgenheit und Freundschaft gekennzeichnet. Als letzte vermeintliche Konstante durchzieht der familiäre Bezugsrahmen ihre Erinnerungen, der in den allermeisten Fällen den Moment der sowjetischen Okkupation zwar überdauerte, doch in der Folgezeit einem Aufweichungsprozess preisgegeben war, an dessen Ende dann auch vielfach seine tatsächliche physische Auflösung stehen sollte.²⁶

²⁴ Lebensbiografisches Interview mit Hubert S. (Jg. 1938, Litauische SSR → DDR 1962).

²⁵ Lebensbiografisches Interview mit Eva D. (Jg. 1931, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

²⁶ In den Lebensgeschichten ehemaliger Waisenhauskinder würde der familiäre Bezugsrahmen für die Schilderung der Nachkriegszeit eventuell geringere Beachtung finden, da diese Gruppe tendenziell zu einem früheren Zeitpunkt anhanglos geworden ist. Dieselben Erfahrungsräume von Gewalt und Entwurzelung vorausgesetzt, gäbe es hier vermutlich auch bei der Schilderung einzelner Erlebnisse andere Akzentuierungen, etwa eine Berücksichtigung von Schulunterricht, der im Königsberger Gebiet zum Schuljahr 1946/47 nominell für deutsche Kinder eingeführt wurde, bei weitem jedoch nicht alle erreichte, sodass die Mehrheit der deutschen Schulkinder zugleich auch Waisenhausinsasse war, hierzu: KIBELKA, Schicksalsjahre, S. 206-222. Zu den Waisenhäusern außerdem DIES., Wolfskinder, S. 99-111. Lesenswert sind in diesem Zusammenhang auch die autobiografischen Erinnerungen von HANS-BURKHARD SUMOWSKI, 'Jetzt war ich ganz allein auf der Welt.' Erinnerungen an eine Kindheit in Königsberg 1944-1947, München 2007.

2. HUNGER UND TOD

Für diesen schleichenden und quälenden Aufweichungsprozess war in erster Linie der Hunger verantwortlich. Leitet man dessen grafische Visualisierung aus den Interviews ab, verlief die Kurve nach dem Kriegsende nur mäßig steigend, gewann im Herbst 1945 an Fahrt, zog im Folgenden stetig an und kulminierte im ersten Tertiäl 1947.

Gerade in der Haupterzähllinie nimmt die eigentliche Suche nach Nahrung einen Großteil der geschilderten Nachkriegserlebnisse ein, während der Mangel an Lebensmitteln in seinen Auswirkungen auf Körper, Geist und zwischenmenschliche Bindungen allenfalls beim Abgleiten in Nebenlinien der Erzählung reflektiert wird. Die meisten Gesprächspartner äußern sich dann jedoch dahin gehend, dass das andauernde Hungergefühl alle anderen Empfindungen dieser Jahre übertroffen und vielfach auch überdeckt habe.

Während die Gewalt und Entwurzelung plötzlich und unmittelbar in die lebensgeschichtlichen Erzählungen eindringen, geschieht dies im Falle des Hungers sukzessiver. In den ersten Monaten nach der Eroberung durch die Rote Armee fanden sich in den unterkellerten Ruinen Königsbergs noch Gläser mit Eingemachtem, auf den Dachböden verlassener Bauernhöfe Getreidereste und nahe den Gehöften unentdeckt gebliebene Mieten mit Rüben oder Kartoffeln. Zudem reifte auf den Feldern das noch im Herbst 1944 eingesäte Wintergetreide. Auch von den Kühen, die aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße kommend vor ihrem Abtrieb in die Sowjetunion im Königsberger Gebiet konzentriert wurden, konnten die als Melker eingesetzten Deutschen gelegentlich etwas Milch abzweigen. Für den arbeitenden Teil der Bevölkerung gab es zudem täglich ein Stück Brot und teilweise eine Art Suppe. Initiativen zur Eigenversorgung wurden durch „das sowjetische Dogma des alleinigen Staats Eigentums“²⁷ dagegen verhindert. Die Ostpreußen zehrten in dieser Phase von den letzten Ressourcen, die ihre nach Kriegsende stark geplünderte und häufig erst im Folgenden zerstörte Heimatregion noch herzugeben wusste.²⁸

²⁷ KIBELKA, Schicksalsjahre, S. 158 ff., außerdem S. 188-195.

²⁸ Bis auf den Großraum Königsberg, die Hafenstadt Pillau, die Gebiete am Frischen Haff und einige Orte im östlichen Grenzgebiet war das nördliche Ostpreußen unmittelbar nach der erfolgten Okkupation durch die Rote Armee eine weitestgehend unzerstörte Region und erfüllte die Voraussetzungen für eine rasche Wiederaufnahme des landwirtschaftlichen Arbeitsbetriebs. Zum Thema Demontage: KIBELKA, Schicksalsjahre, S. 83-95.

Mit dem Anwachsen des Hungers geht in den Lebensgeschichten ein weitreichender Verlust des Zeitgefühls einher. Orientiert wird sich kaum mehr kalendarisch, sondern zunehmend an Aufenthaltsorten, den vier Jahreszeiten oder dem Tod Angehöriger. Eine zeitliche Fixierung der geschilderten Erlebnisse erfolgt angesichts dieser Kriterien allenfalls in ‚davor‘, ‚während‘ und ‚danach‘.

Die Erfahrung der permanenten Suche nach Lebensmitteln spiegelt sich in vielen Interviews in einer Fülle detailliert geschilderter Begebenheiten wider. Die Bedrohung der eigenen Existenz vor Augen, schien die Wahrnehmung der Gesprächspartner in der historischen Situation auf den Moment fokussiert gewesen zu sein, der offensichtlich ein Maximum an Kraft, Härte, Intelligenz und Improvisation einforderte.²⁹ Sie töteten Hunde und Katzen, derer sie habhaft wurden, bedienten sich an Pferdekadavern, fingen in selbstgebauten Fallen Spatzen und räumten die Nester von Schwalben und Störchen leer. Sie durchsuchten Abfallhaufen nach Essbarem und erinnern sich heute an schwarz gefrorene Kartoffeln und Kartoffelschalen, die sie mangels Öl oder Butter in Wagenschmiere braten oder an den Außenwänden von Kachelöfen garten. Sie aßen Krebse, Muscheln, Frösche, Igel, Brennesseln, Melde, Sauerampfer, Knospen und Baumrinde und ernteten in verlassenen Gärten unreifes Obst, um anderen Hungrigen zuvorzukommen. Sie agierten beim Stehlen auf Schwarzmärkten arbeitsteilig, indem mehrere Kinder die Händler ablenkten und die eigentliche Aktion in wechselnder Abfolge zumeist nur von einem oder einigen wenigen aus ihren Reihen ausgeführt wurde.

Johanna R. schildert, wie leicht sich Prügel auf dem Markt in Darkehmen bei der Aussicht auf ein Stück Brot ertragen ließen, wie viel Disziplin es vom Haupttäter aber wiederum erforderte, den Duft des Brotes auszuhalten und den eigenen Hunger zu zügeln, bis sich alle an der Aktion beteiligten Kinder am verabredeten Ort zum Teilen eingefunden hatten. Schlimm sei es dann gewesen, wenn ebendieser Haupttäter ergriffen wurde. Bis kurz vor dem Bewusstseinsverlust seien diese Kinder ohne Trinken in ein Verlies des Herrenhauses in Weedern gesperrt worden. Wenn sie nach Tagen wieder an die Luft gesetzt wurden, konnten sie

Zu den nachträglichen Brandschätzungen durch Militärangehörige exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Hubert S. (Jg. 1938, Litauische SSR → DDR 1962) und Johanna R. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948).

²⁹ In Anlehnung an Manthey, der zu den publizierten Erinnerungsberichten aus dem nördlichen Nachkriegsostpreußen Ähnliches feststellt: JÜRGEN MANTHEY, Königsberg. Geschichte einer Weltbürgerrepublik, München 2006, S. 671.

aufgrund der Dehydratation nicht mehr gehen und mussten in ihre Unterkunft getragen werden. Auch auf das Entwenden von Kartoffeln folgten unangenehme Strafen. Der Bruder von Evelin B. wurde von den Wachposten des Barackenlagers Schönfließ im Samland so lange „getriezt“, bis er seine Schwester verriet, die mitgemacht hatte. Diese wurde daraufhin mit dem Feuerhaken bestraft, an die folgenden Stunden kann sich Evelin bis heute nicht erinnern.³⁰

Der Tenor vieler Interviews verläuft dahin gehend, dass man durch den Hunger und die ihn begleitenden Umstände kontinuierlich gefühlloser wurde. Brigitte T. erinnert sich, dass es ihr schlichtweg nicht leidgetan habe, ein unschuldiges Mädchen auf der Kolchose Neuendorf im Kreis Gerdauen im Keller eingesperrt zu wissen, nachdem es ihr selbst gelungen war, sich beim Kartoffelstehlen vor dem berittenen und in die Luft schießenden Wachposten rechtzeitig in einem Weidenbusch zu verstecken.

Leni N. schildert, wie sie in einer Königsberger Erdgeschosswohnung einer Frau die einzige vorhandene Pellkartoffel neidete und den sehnlichen Wunsch verspürte, ebendiese auf einer Chaiselongue liegende Frau möge doch endlich sterben, damit sie selbst nicht mehr auf dem kalten Boden schlafen müsse. Als deren Tod tatsächlich eingetreten war, okkupierte Leni das Bett, bevor es auskühlen konnte. „Nicht im Entferntesten“ habe sie damals an die Tote gedacht.³¹

Freilich ist für diese Art der nachträglichen Selbstbeobachtung Voraussetzung, dass Erlebnisse aus der Phase des anwachsenden Hungers überhaupt noch abgerufen werden können. Wo das gelingt, sind häufig Ankererinnerungen verantwortlich. Spielende Mäuse auf den Dielenbrettern, die man im Zustand der voranschreitenden Entkräftung tagsüber von seiner Krankenstätte aus beobachtete; im Sterben liegende Mädchen, deren Zöpfe sich allein durch die Masse der Läuse zu bewegen schienen; Kiesel-

³⁰ Misshandlungen bis hin zur Bewusstseinslosigkeit oder Verurteilungen zur mehrjährigen Zwangsarbeit in Sibirien als Reaktion auf den Diebstahl von Kartoffeln, Mohrrüben, Getreideähren o.ä. werden auch in den Friedland-Akten geschildert, etwa NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 319, fol. 14, Regierungspräsident Nordbaden, Abteilung Arbeit, bzgl. Heimkehrereigenschaft von Grete S. (Jg. 1925) an die Lagerleitung Friedland, Karlsruhe, 16.8.1955; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 503, fol. 31-34, Schreiben von Martha S. (Jg. 1916) an den Heimkehrerverband, Ortsverband Solingen, Solingen, 2.6.1954; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 885, fol. 21, Schreiben von Grete S. (Jg. 1919) an die Lagerleitung Friedland bzgl. Heimkehrereigenschaft, Hundsmühlen, 18.10.1956.

³¹ Lebensbiografische Interviews mit Brigitte T. (Jg. 1937, Königsberger Gebiet → SBZ → West-Berlin 1947 → Bundesrepublik 1957); Evelin B. (Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952); Johanna R. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Leni N. (Jg. 1932, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948).

steine, die sich angenehm an den Gaumen schmiegen und beim Lutschen den Hunger verringerten, bis man sich irgendwann nur noch schlapp, aber nicht mehr gequält fühlte; erkaltende Bettnachbarn, die man nach deren Tod im Fieber einer Typhus-Erkrankung eng umschlang und den Temperaturunterschied genoss; Krätze, die den ganzen Körper mit vogeleigroßen Knötchen überzog und durch den Juckreiz blutende und eiternde Wunden verursachte, sodass die Haut allmählich einem Schorfpanzer glich; gestorbene Angehörige, die man mit keiner Träne beweinen konnte; aufgeschwemmte glasige Beine von Gleichaltrigen; Ratten, die einem nachts unbemerkt Hände und Gesicht annagten; Läuse, die sich, wie an einer Schnur gezogen, vom verstorbenen Nebenmann weg auf den eigenen Liegeplatz zubewegten und von einem selbst nur ungerührt beschaut wurden.

Einem Teil der Interviewpartner gelingt es auf diese Weise, sich jenseits der geschilderten Suche nach Lebensmitteln seinen Hunger- und Siechen-erfahrungen zu nähern und das monatelange Schwinden der Sinne mit Begriffen wie „apathisch“, „lethargisch“ oder „dahinvegetieren“ zu umreißen.

In vielen Lebensgeschichten klaffen für die Zeit zwischen Herbst 1945 und Frühjahr 1947 jedoch beträchtliche Lücken. Selten werden sie etwa mit dem „pathologischen Zustand eines hungernden Kindes“ explizit zu erklären, häufig dagegen durch ein chronologisches Vorspulen zu kaschieren versucht.³² Ein Blick in die Friedland-Akten mag das ein Stück weit

³² Zu den Ankererinnerungen und Reflexionsansätzen die lebensbiografischen Interviews mit Eva D. (Jg. 1931, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Evelin B. (Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952); Erwin M. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948 → amerikanische Besatzungszone 1949); Gerda Z. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Günter G. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1998); Johanna R. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Klaus W. (Jg. 1937, Litauische SSR → Bundesrepublik 1966); Leni N. (Jg. 1932, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948); Ruth R. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951). Zu den eklatanten Erinnerungslücken die lebensbiografischen Interviews mit Charlotte F. (Jg. 1934, Litauische SSR → Bundesrepublik 1954); Dora F. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1999); Inge K. (Jg. 1939, Litauische SSR → Bundesrepublik 1973); Peter E. (Jg. 1937, Komi ASSR → Bundesrepublik 1966). Die Beobachtung, dass aus Stress ein Unvermögen resultieren kann, sich überhaupt an bestimmte Situationen, Phasen oder gar längere Zeiträume zu erinnern, findet u. a. auch bei WELZER, Interview als Artefakt, S. 58 ff., Erwähnung. Aus den geführten Gesprächen lässt sich die Tendenz ableiten, dass die in diesem Kontext betroffenen Interviewpartner der Jahrgänge 1939 und älter bereits in der Zeit vor 1945 über keine stabile Mutter-Kind-Beziehung verfügten bzw. zu einem sehr frühen Zeitpunkt nach der sowjetischen Okkupation ihre Mutter verloren haben. Im Umkehrschluss ist festzustellen, je länger die Interviewpartner mit ihrer Mutter zusammen

erklären. Sowohl Kindern als auch Erwachsenen erging es offensichtlich ähnlich – Hungersymptome jeglicher Art, verlangsamte Bewegungsabläufe, nervliche und körperliche Zusammenbrüche, Ruhr, Diphtherie, Typhus und wochenlanges Liegen. Sie magerten ab, verloren ihre Haare, waren bewusstseinsgestört, krochen auf allen Vieren durch ihre Unterkunft und mussten im Falle der Genesung das Gehen neu erlernen. Ihren Kindern konnten die Mütter in dieser Lage kaum noch eine Hilfe sein, zumal sie bei jedweden Anzeichen der Besserung von Wachposten unter Androhung von weiterem Essensentzug und Gefängniskeller wieder zur Arbeit geführt wurden und damit zumindest tagsüber erneut voneinander getrennt waren. Die Kleinen erlernten das Laufen häufig gar nicht erst, konnten irgendwann nicht mal mehr sitzen und starben bisweilen in bereits teilgelähmtem oder verkrüppeltem Zustand. Auch ältere Kinder bewegten sich kontinuierlich weniger, dämmerten vor sich hin und lagerten Wasser ein, viele von ihnen hatten Furunkel und offene Wunden.³³

Im Rahmen dieser vergegenwärtigten Entwicklung weicht der familiäre Bezugsrahmen in den Lebensgeschichten weiter auf. Verloren geglaubte

leben konnten, desto detailliertere und facettenreichere Erinnerungen scheinen sie heute aus dem Zeitraum bis zum Frühjahr 1947 abrufen zu können.

³³ Beispielhaft für die Friedland-Akten: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 260, fol. 14-15, Einspruchsschreiben von Margarete G. bzgl. Kriegsgefangenenentschädigung an Sozialbehörde Hamburg, Amt für Vertriebene und Kriegsgeschädigte, Hamburg, 27.6.1955, hier zit. in einem Schreiben ebendieser Behörde bzgl. Heimkehrereigenschaft des Sohnes Günter G. (Jg. 1930) an die Lagerleitung Friedland, Hamburg, 28.7.1955; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 326, fol. 19-20, Schreiben von Erna S. (Jg. 1921) bzgl. Heimkehrereigenschaft an die Lagerleitung Friedland, Schwörstadt, 29.8.1955; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 503, fol. 31-34, Schreiben von Martha S. (Jg. 1916) an den Heimkehrerverband, Ortsverband Solingen, Solingen, 2.6.1954. Beispielhaft auch die lebensbiografischen Interviews mit Christel F. (Jg. 1934, Litauen → Deutschland 1996); Hans Werner P. (Jg. 1938, Litauen → Deutschland 1996); Irmgard G. (Jg. 1934, Litauische SSR → Bundesrepublik 1962); Marianne R. (Jg. 1936, Litauen → Deutschland 1996). Die Mutter von Kurt P. (Jg. 1940) erinnerte sich daran, dass ihr Sohn 1947 aussah, „wie ein alter Mann, die Stirne war voller Falten, Hungerhaare im ganzen Gesicht, ein blauaufgeschlagenes Auge, weil er vor Erschöpfung [...] gefallen ist, [...] dazu der dicke Bauch.“ Landesarchiv Schleswig-Holstein [im Folgenden: LASH], Abt. 815.2, Nr. 80, Brief von Maria P. (Jg. 1917) an den Leiter der Heimschule Wentorf, Schilderung der Jahre 1947–1951, in denen sie und ihr Sohn in Litauen lebten, Bückeberg, 14.10.1953. KÜHNAPFEL, Not und Gnade, S. 34, erinnert sich an Kinder im Kreis Pillkallen mit „greisenhaften, müden, oft blöde blickenden Gesichtern, wie sie unbeweglich auf ihrem Platz hockten, nicht spielten, nicht reden wollten.“ Ähnliche Eindrücke auch bei sowjetischen Neusiedlern: MATTHES, Als Russe in Ostpreußen. Die Deutschen „wurden aufgedunsen und sahen wie erstarrt aus. Andere vertrockneten gewissermaßen.“ (S. 323) Die Kinder „waren hungrig und abgemagert und sahen erbärmlich aus“ (S. 337).

Familienmitglieder, die sich unter dem Einwirken von physischem und psychischem Stress derart verändert hatten, dass sie sich beim unerwarteten Wiedertreffen auf der Militärsowchose schlichtweg nicht mehr erkannten; Mütter, deren Rolle durch monatelanges Siechtum schrittweise an Kontur verlor; Geschwister, die ihre kleine, aufgrund von Erfrierungen nur noch auf den Fersen laufende Schwester in einem Königsberger Krankenhaus ablieferten, ohne sie je wiederzusehen; Großmütter und andere Verwandte, die ihren Teil der vorhandenen Nahrung den Enkeln gaben und damit ihren eigenen Sterbeprozess forcierten.³⁴

Wo Erfahrungen dieser Art überhaupt verbalisiert werden, geschieht dies in der Regel unter dem Vorsatz, primär das eigene Überleben zu erklären. Selten werden sie anekdotenhaft präsentiert, finden sich häufig in vermeintlich nebensächlichen Anmerkungen und markieren kaum mehr als eine Station unter vielen auf einer beständig schneller rotierenden biografischen Abwärtsspirale.

Das Erleben von Hunger geht in nahezu allen Erzählungen mit dem von Tod einher. In den Jahren bis einschließlich 1947 wurde dieser ebenfalls zu einer wortwörtlichen Alltagserfahrung. Grob unterteilt waren für das erste Fünftel der Toten die Gewalt, für die beiden folgenden Fünftel die durch Nahrungsmittelmangel und hygienische Missstände begünstigten Seuchen und für die beiden letzten Fünftel die direkten Folgen der Unterernährung verantwortlich. Insgesamt kann eine Mindestzahl von 105.000 deutschen Zivilisten als gesichert angesehen werden, die im nördlichen Ostpreußen nach der sowjetischen Okkupation ihr Leben lassen mussten. Diese defensiv errechnete Zahl entspricht in etwa der Hälfte der Gesamtbevölkerung, die sich im April 1945 im Königsberger Gebiet aufgehalten hatte bzw. bis Sommer 1945 aus dem Gebiet der SBZ sowie aus Hinterpommern dorthin zurückgekehrt war.³⁵ Im Vergleich mit allen

³⁴ Lebensbiografische Interviews mit Bruno D. (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Evelin B. (Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952); Gerda Z. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Hubert S. (Jg. 1938, Litauische SSR → DDR 1962). In einigen Interviews wird die Erfahrung geäußert, dass die Chance kleinerer Geschwister auf Aufnahme in einem Krankenhaus stieg, wenn diese angaben, keine Angehörigen mehr zu besitzen.

³⁵ Zu diesen 105.000 sind mindestens weitere 20.000 zivile Todesopfer aus dem nördlichen Ostpreußen hinzuzurechnen, die bei der Verschleppung in die Sowjetunion verstorben sind. Von der Gesamtzahl 125.000 unberührt bleiben alle Zivilisten, die auf der Flucht oder während der Kampfhandlungen zwischen Januar und April 1945 getötet wurden, ebenso sämtliche zivile Todesopfer aus dem südlichen Ostpreußen. Zur Errechnung der Zahlen: Die sowjetische Militärverwaltung hatte zum 1. September 1945 exakt 174.125 deutsche Zivilisten im Königsberger Gebiet gezählt, Dokument 87: Über die

anderen Gebieten des zusammengebrochenen Deutschen Reiches lässt sie die Beispiellosigkeit der kindlichen Erfahrungsräume erahnen. Nirgendwo sonst wurde die Zivilbevölkerung derart „radikal verstaatlicht“³⁶, erhielt derart geringe Möglichkeiten zur Eigeninitiative und verlor derart umfassend jegliche Perspektive zur materiellen und körperlichen Fortexistenz.

Ihre Behandlung durch die neuen Machthaber war neben wirtschaftlichem Interesse und einigen ideologischen Bemühungen³⁷ nicht zuletzt von

Zusammensetzung der örtlichen Bevölkerung in den Kreisen Ostpreußens, die an die UdSSR gefallen sind (ohne das Memelgebiet) vom 1. September 1945, in: MATTHES, Als Russe in Ostpreußen, S. 312. Zwischen Oktober 1947 und Oktober 1948 wurden schließlich 99.385 Personen aus dem nördlichen Ostpreußen in die SBZ transportiert, BArch DO 2/54, fol. 82-85, DVdI, Hauptabt. Umsiedler, Betr. Umsiedler aus Ostpreussen, 4.11.1948. Bis zum Mai 1951 folgten noch 5.091 weitere Personen, KIBELKA, Schicksalsjahre, S. 242 ff. Zur Zahl der bis 1951 in die beiden deutschen Teilstaaten zurückgekehrten Personen ergibt sich demnach eine Differenz von rund 68.000 (berücksichtigt sind hier bereits die ca. 1.800 Personen, die über 1951 hinaus in Litauen verblieben oder in Einzelfällen von dort auch in das nördliche Ostpreußen zurückkehrten). BRODERSEN, Stadt im Westen, S. 74 ff., weist daraufhin, dass die Zahlen der sowjetischen Behörden „mit Vorsicht zu betrachten“ seien, weil viele Ostpreußen eine Registrierung fürchteten und diese zu umgehen versuchten. Setzt man also die Zahl der im September 1945 nicht registrierten Personen sehr defensiv auf 10 Prozent an (rund 17.000 Menschen), erhöht sich die o.g. Differenz auf 85.000 Tote. Veranschlagt man für die Verluste unter der Zivilbevölkerung zwischen dem Moment der jeweils endgültig durch die Rote Armee erfolgten Landnahme bis zum 31. August 1945 ebenfalls sehr vorsichtig 20.000 Opfer (siehe die Gewaltexzesse, Propagandamärsche und Internierungsbedingungen), kommt man auf insgesamt 105.000 tote Zivilisten im Königsberger Gebiet. Grob unterteilt waren für das erste Fünftel die Gewaltexzesse, Propagandamärsche und Internierungsbedingungen im Frühjahr 1945 verantwortlich, für die beiden nächsten Fünftel die durch Nahrungsumstellung und hygienische Missstände begünstigten Seuchen (u. a. FISCH / KLEMEŠEVA, Schicksal der Deutschen, S. 396-398) und für die beiden letzten Fünftel die direkten Auswirkungen der Unternährung. Die Zahl der 20.000 in der Verschleppung verstorbenen Zivilisten aus dem nördlichen Ostpreußen ergibt sich aus mindestens 44.000 Verschleppten, für die eine Sterbequote von 45 Prozent festgestellt worden ist, DRK München, H 894, Internes Papier des DRK, Auflistung der in die UdSSR Verschleppten, Hamburg, 13.3.1973; sowie DRK München, H 1428, Suchdienst Hamburg an den Präsidenten des DRK sowie den Bundesminister für Vertriebene, Bericht über die Verschleppung von deutschen Zivilpersonen in die Sowjetunion. Motive, Planung und Ausführung, 31.1.1953.

³⁶ OTTO LUCHTERHANDT, Der verstaatlichte Mensch. Die Grundpflichten des Bürgers in der DDR, Köln 1985, hier zit. nach KIBELKA, Schicksalsjahre, S. 192.

³⁷ Zu den ökonomischen Gesichtspunkten: HOPPE, Auf den Trümmern, S. 38-42; KIBELKA, Schicksalsjahre, S. 148-156; zur Einrichtung von Waisenhäusern und Schulen für deutsche Kinder: Ebd., S. 206-228; KIBELKA, Wolfskinder, S. 99-111; LUSCHNAT, Lage der Deutschen, S. 141-154 und 195-202; zu den Aktivitäten des Deutschen Clubs, der die Zivilbevölkerung im Sinne der neuen Machthaber beeinflussen sollte: Ebd., S. 181-193. BRODERSEN, Stadt im Westen, S. 76, hegt „Zweifel am Integrationswillen der sowjetischen

einem hohen Maß an Gleichgültigkeit³⁸ gekennzeichnet, die Sowjetisierung des nördlichen Ostpreußens von einer „Scheinmodernisierung um der Modernisierung willen“³⁹ geprägt. In einem Klima aus persönlicher Vorteilsnahme und allgemeiner Vorläufigkeit wurden von der Führung keine Strukturen geschaffen, die ein Überleben der Zivilbevölkerung wirklich sicherstellten.⁴⁰

Durch zwei Typhusepidemien und den im gesamten Gebiet vorherrschenden Mangel an Nahrungsmitteln reduzierten sich die Kräfte der Deutschen bereits im Winter auf 1946 zusehends. Viele verloren während dieser Zeit ihre Arbeit und damit auch ihren Anspruch auf die tägliche Essensration. Spätestens seit dem Eintreffen sowjetischer Neusiedler lebte die einheimische Zivilbevölkerung in Königsberg überwiegend in Kellern und Ruinen oder in den Bretterbuden der Schrebergartenkolonien. In ihrer bisherigen Funktion eines beliebig verschiebbaren Arbeitskräftereservoirs wurde sie zunehmend überflüssig. Auch auf den Militärsowchozen waren ihre körperlichen und ideellen Reserven in jedweder Hinsicht aufgezehrt, einem weiteren Winter hatte sie nichts mehr entgegenzusetzen.⁴¹

Behörden“. In der Tat lassen sich keine überzeugenden Belege dafür finden, dass die neuen Machthaber auch nur ansatzweise die deutsche Zivilbevölkerung in ideeller Hinsicht für sich zu gewinnen und gemeinsame kulturelle und mentale Schnittpunkte anzusprechen verstanden.

³⁸ KIBELKA, Schicksalsjahre, S. 158 und 194, stellt diesbezüglich fest, dass die Militärverwaltung keinen Nutzen darin gesehen habe, sich für zivile Interessen, die bis 1946 deutsche gewesen wären, stark zu machen. Mit dem Eintreffen sowjetischer Neusiedler habe die Befriedigung ebender Grundbedürfnisse dann politische Priorität erhalten, sodass die deutsche Zivilbevölkerung von den überforderten Verwaltungsorganen noch verstärkt als Störfaktor empfunden worden sei.

³⁹ Ebd., S. 150.

⁴⁰ BRODERSEN, Stadt im Westen, S. 52-58.

⁴¹ Zwischen dem 1. August 1946 und dem 1. Januar 1947 trafen im Königsberger Gebiet fast 200.000 sowjetische Neusiedler ein, die die ohnehin schon mangelhaften Lebensmittelverhältnisse drastisch belasteten. In Kombination mit dem selbst für ostpreußische Verhältnisse harten Winter 1946/47 erwuchs der deutschen Zivilbevölkerung aus dem bis dahin schon allgegenwärtigen Hunger die außerordentliche schwere Hungersnot, HOPPE, Auf den Trümmern, S. 34-42. Zur allgemeinen Entwicklung des Hungers auch LUSCHNAT, Lage der Deutschen, S. 79-95. Zum Verhältnis mit den sowjetischen Neusiedlern: Auffällig ist, dass die interviewten Personen Begegnungen mit sowjetischen Militärangehörigen weitaus mehr Berücksichtigung einräumen als solchen mit eintreffenden Neusiedlern. Möglicherweise liegt das a) an der kürzeren Zeitspanne des Zusammenlebens und b) an der fortgeschrittenen Entkräftung. Die Sprachbarriere als alleinigen Faktor für den offensichtlich geringen Kontakt zwischen deutschen und sowjetischen Kindern in den Raum zu

In vielen Lebensgeschichten markieren die Erinnerungen an das Sterben rings um einen herum den biografischen Tiefpunkt. Ein Teil der Interviewpartner verlor innerhalb weniger Monate gleich mehrere Angehörige. Anfangs fanden sich ältere Männer, die Gräber aushoben, später schippten sie nur noch Sammelkuhlen für die Leichen. Vor tiefgefrorenem Boden kapitulierten sie vollends. Auf der Kolchose Trausen im Kreis Gerdauen wurden die Toten eines ganzen Winters im früheren Schweinestall gelagert und dort von Ratten angefressen. In Ströpken im Kreis Darkehmen wurden sie in einem ehemaligen Wehrmachtstbunker unterhalb des Friedhofs gesammelt und zur Vermeidung weiterer Seuchen im Frühjahr „angebrannt“. Der Rauch zog direkt in die Unterkünfte, tagelang mussten die Menschen den Gestank ihrer verkohlenden Angehörigen aushalten. Sowohl in Ströpken als auch in Trausen schauten sich die Kinder die übereinandergestapelten Leichen aus nächster Nähe an. Heute erinnern sie sich, diese Situationen nicht als grausam empfunden zu haben und führen das selbst auf den Gewöhnungseffekt zurück.⁴²

In der Tat ist festzustellen, dass die Lebensgeschichten für 1945 und teilweise noch 1946 deutlich gestochenere Bilder von unbekannten Toten enthalten als für die Folgezeit. Während eine Frauenleiche mit abgeschnittenen Brüsten oder ein verbrannter und dabei stark zusammengeschrumpfter Panzersoldat für den Sommer 1945 in der Haupteinzahllinie einen Platz findet, verringern sich mit dem Anstieg der Todesfälle und dem mutmaßlichen Schwinden der eigenen Wahrnehmungskraft solche Schilderungen massiv, der Tod wird zunehmend als undefinierbare Menge dargestellt.

Davon ausgenommen bleiben freilich Familienmitglieder. Die Abschiednahme von ihnen wird im Gegensatz zur häufigen Bruchstückhaftigkeit der Erzählungen mit bestimmten Handlungen, detaillierten Eindrücken und teils gar einem konkreten Datum in Verbindung gebracht. Zugleich lässt die Vergegenwärtigung ihres Sterbens oftmals sinnliche Erinnerungen empordrängen, die bis heute offensichtlich nicht in sprach-

stellen, wie dies bei MATTHES, *Als Russe in Ostpreußen*, S. 340 ff., von russischer Seite her argumentierend geschieht, ist in diesem Zusammenhang sicherlich unzulänglich. Zum einen waren die sprachlichen Voraussetzungen im Falle von deutschen Kindern und Rotarmisten dieselben, zum anderen gibt die Mehrheit der im Rahmen der vorliegenden Arbeit interviewten Personen an, innerhalb weniger Monate ein verständigungsfähiges Russisch beherrscht zu haben.

⁴² Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Hubert S. (Jg. 1938, Litauische SSR → DDR 1962) und Johanna R. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948). Der namentlich nicht zugeordnete Ausdruck stammt von Johanna R.

liche gebunden werden konnten. Mitunter bricht infolgedessen die bis dato gehaltene Haupterzähllinie ein, während die hervorgerufene emotionale Erfahrungsqualität eine ganz eigene Wucht der Erzählkraft entfaltet. Solch einen Moment stellt in vielen Fällen die letzte Erinnerung an die Mutter dar. Ein mehlverschmiertes Gesicht, das man gemeinsam mit seinem Bruder reinigte, während im aufgerichteten Körper die Leichenstarre eintrat, sodass die Beine der Mutter nach dem Hinlegen gestreckt in die Luft ragten; das geringe Gewicht ihres Leibes; eine geschwollene Zunge und schwarze Zähne, die jedes Sprechen verhinderten; eine Fieberstirn, die man mit etwas Wasser befeuchtete; ein Einlauf, den ihr fremde Menschen noch kurz vor dem Tode verpassten; ein nächtliches Wecken und unvermittelte Abschiedsworte; eine in Laken gewickelte Leiche in einem Loch neben anderen. Die eigentliche Todesursache scheint dabei einem Teil der Interviewpartner bis heute nicht einmal klar zu sein. Typhus oder Verhungern werden als Gründe genannt, oft aber auch keine konkreten Einschätzungen geäußert. Seuchen habe man in der historischen Situation außerdem nicht immer als Seuchen wahrgenommen. Sie seien allenthalben präsent gewesen und dadurch mehr oder minder zu einem normalen Zustand geworden. Hinüberdämmernde Geschwister und gleichaltrige Weggefährten, die von fröhlichen Menschen, Essen und Musik phantasierten, habe man manchmal sogar beneidet.⁴³

Den meisten Interviewpartnern scheint es schwerzufallen, den Tod von Angehörigen vorbehaltlos in das eigene Selbstbild zu integrieren, da dieser automatisch die Frage nach ihrer persönlichen Verantwortung aufwirft, auf die sie bis heute von niemandem eine adäquate Antwort erhalten haben. Dies erklärt, weshalb Christel F. etwa das Sterben ihres jüngeren Bruders Harry augenscheinlich nur mit einer Mischung aus sinnlichen Erinnerungen und nachträglichem Rechtfertigungsbedürfnis schildern kann. Weder wurde sie im Winter 1947 ihrer Rolle als große Schwester gerecht und verhalf Harry zu einer Aufnahme in einem Waisenhaus noch konnte sie ihm etwas anderes als Kartoffelschalen anbieten und verhindern, dass er in Sandalen durch den Schnee lief. Selbst sein Ende vermochte sie nicht zu erleichtern. Die Unterkunft war kalt, die verstorbene Mutter fehlte, tagsüber war Christel vergeblich auf Lebens-

⁴³ Beispielhaft die lebensbiografischen Interviews mit Christel F. (Jg. 1934, Litauen → Deutschland 1996); Evelin B. (Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952); Inge K. (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Irmgard G. (Jg. 1934, Litauische SSR → Bundesrepublik 1962); Johanna R. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Leni N. (Jg. 1932, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948).

mittelsuche, abends flehte Harry sie um Essen an, nachts stöhnte und schrie er. Zum Umhüllen seiner Leiche blieb Christel ein Kartoffelsack.

Aus der Perspektive ihrer Erinnerung sieht sich auch Leni N. im Januar 1947 als Vierzehnjährige alleine vor die Aufgabe gestellt, ihre vier Geschwister und den Vater, einen kriegsinvaliden Kommunisten, mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Der sportliche Bruder sei „zu stolz“ zum Betteln, der andere Bruder „ein Träumer“ gewesen. Aus dieser Konstellation meint Leni die nötige Energie erhalten zu haben, um gegen die eigene permanent präsente „Müdigkeit“ angehen zu können. Zugleich offenbart sie massive Selbstanklagen. Ihrer Schwester Rita habe sie beim Betteln aus Wut über deren Lethargie einen Schubs geben wollen, doch Rita sei vor Schwäche gleich die komplette Treppe hinabgestürzt. Sigrid, die kleinste Schwester, habe in der letzten Nacht nach ihr gerufen. Doch auf Weisung des Vaters habe Leni sie im Bett liegen gelassen, um ihrem voller Wasser gelaufenen Körper nicht weh zu tun. Obwohl sich Leni im Interview ausdrücklich als „Papakind“ bezeichnet, habe sie auch den Suizid ihres Vaters nicht zu verhindern verstanden. Im Gegensatz zu Christel hält Leni jedoch ihre Haupterzählinie.

„Am 5. Januar ist die Sigrid gestorben. [...] Am 25. ist der Hansi an Vaters Bett gekommen und hat gesagt: ‚Papachen, schlag mich doch tot.‘ Dann hat er sich hingelegt und ist nicht mehr aufgestanden. Am 29. kam ich vom Holzholen hoch. Da hatte sich mein Vater abgedeckt und Gift genommen. [...] Am 30. war die Rita tot. Und am 31. war der Peter tot.“

Wie Leni und Christel legen weitere Interviewpartner Wert auf die Feststellung, ihre Angehörigen befänden sich in der „geweihten Erde“ eines Friedhofes, nicht zuletzt in Anbetracht der Tatsache, dass sie 1947 in Königsberg mitangesehen haben, wie steifgefrorene Leichen von den Straßenrändern per Mistgabel und Leiterwagen eingesammelt wurden. Zugleich belastet es nahezu alle Betroffenen, ihre Toten bestenfalls in Bettbezügen oder alten Kisten aufgehoben und häufig nur wenige Zentimeter unter der Oberfläche liegend zu wissen. Selbst 65 Jahre nach den damaligen Ereignissen sträuben sich viele Interviewpartner, in diesem Kontext die Begriffe ‚gestorben‘ und ‚beerdigt‘ zu verwenden.⁴⁴

⁴⁴ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Christel F. (Jg. 1934, Litauen → Deutschland 1996); Günter G. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1998); Irmgard G. (Jg. 1934, Litauische SSR → Bundesrepublik 1962); Johanna R. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Leni N. (Jg. 1932, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948).

Die Erfahrungsräume ostpreußischer Kinder zwischen 1945 und 1947 wurden im Wesentlichen von Gewalt, Entwurzelung, Hunger und Tod geprägt. Sie waren letztendlich das Resultat einer vom Kampf gegen den Faschismus längst wieder losgelösten offensiven sowjetischen Expansionspolitik. Die einheimische Bevölkerung wurde nicht mehr auf ihre Höfe zurückgelassen. Jeder Anlauf zur Selbstversorgung wurde unterbunden. Die Arbeitsverhältnisse in den Sowchosen besaßen Zwangscharakter und waren von Ineffizienz und häufiger persönlicher Vorteilsnahme durch Militär- und Parteiangehörige gezeichnet.

Eine Kontextualisierung der kindlichen Erfahrungsräume gelingt deshalb nicht, wenn sie eilfertig als inhärente Auswirkungen der deutschen Niederlage abgetan werden. Denn aus etwaigen Kriegszerstörungen und sich daraus ergebenden Folgen lassen sie sich ebenso wenig herleiten wie allein aus dem vermeintlichen Vergeltungsbedürfnis der sowjetischen Eroberer für deutsche Kriegsverbrechen. Auch am Ausnahmewinter 1947 können sie nicht festgemacht werden, der die dritte Welle des Sterbens zwar beschleunigte, aber keinen auslösenden Eigenanteil besaß. Dies beweist schon ein vergleichender Blick ins benachbarte Litauen, wo ein Massensterben ausblieb.

Die Genese der kindlichen Nachkriegserfahrungen erschließt sich sonach erst in der Annahme, dass aus Moskauer Perspektive auf die noch existierende Zivilbevölkerung keine Rücksicht genommen werden musste. Bis weit in die erste Jahreshälfte 1946 hinein war das nördliche Ostpreußen ein Militärgelände ohne jeglichen Aspekt einer Politik für die dort noch lebenden Deutschen. Anschließend galt es als neu zu besiedelnde Region, deren Zivilpolitik strikt auf sowjetische Neusiedler ausgerichtet wurde.

Deswegen ist die Mehrheit der zivilen ostpreußischen Nachkriegsopfer auf die zerstörerische Systemumstellung zurückzuführen. Wolfskinder-Biografien waren bei Kriegsende nicht qua Flucht- und Kampfgeschehen programmiert, sondern konstituierten sich aus der nachfolgenden Zerschlagung noch bestehender sozialer Strukturen. Die dabei durchschrittenen kindlichen Erfahrungsräume haben in den analysierten Lebensgeschichten fortwährende Bruchstellen hinterlassen, von denen die faktische Auflösung der familiären Bindungen bis heute unzweifelhaft eine der klaffendsten ist.

3. ISOLATION UND ASSIMILATION

Die Geschichte des weiteren Überlebens wird primär als Einzel- und nicht als Gruppenerfahrung geschildert. Dafür hauptverantwortlich scheint das Ausmaß der ab 1947 zunehmend erlebten Isolation zu sein, die den Blick auf die Vergangenheit stark prägt und dabei selbst doch nahezu unsichtbar bleibt.

Ihren Anfang findet sie im bereits skizzierten Verblissen des mütterlichen Fixpunktes, dessen Verschwinden weder durch andere Bezugspersonen noch dauerhafte Freundschaften unter Gleichaltrigen aufgefangen werden konnte. Damit einher ging häufig die Last, schon zu Lebzeiten der Mutter die Verantwortung für die Fortexistenz der Restfamilie übertragen zu bekommen. Aus der Situation des omnipräsenten Hungerns heraus machten sich Kinder, die körperlich dazu noch in der Lage waren, erstmals auf den Weg nach Litauen. Dass es im Nachbarland mehr Lebensmittel gab als im Königsberger Gebiet, wussten sie vom Warenangebot auf den Schwarzmärkten, von älteren Deutschen und vom Hörensagen in den eigenen Reihen. Ihre Mütter ließen sie ziehen, teils drängten sie sie sogar zum Aufbruch.

Während die innerostpreußische Grenze im Süden bewacht und weitestgehend undurchlässig war, konnte die ehemalige deutsch-litauische Grenze ungehindert passiert werden.⁴⁵ Wer nicht in den dortigen Grenz-

⁴⁵ „Ich wiederhole nochmals [...], daß es keine litauische Grenze mehr gibt (die wird nur noch in der Bundesrepublik geführt). Bis Königsberg [...] gibt es nur eine große Sowjetunion.“ Antwort einer aus Litauen zurückgekehrten Ostpreußin (Jg. 1903) auf die Frage der Lagerleitung Friedland, wie ihr Grenzübertritt nach Litauen erfolgt sei. NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 656, fol. 6-7, Einschreiben von Herta W. (Jg. 1903) bzgl. der Überprüfung ihrer Heimkehrereigenschaft an die Lagerleitung Friedland, Eckernförde, 10.5.1956. Zum ungehinderten Passieren der früheren deutsch-litauischen Grenze auch BRODERSEN, Stadt im Westen, S. 27 ff. (thematisiert Grenzübertritte von litauischen Händlern in das Königsberger Gebiet) sowie HERMANN, Ostpreußen in Litauen, S. 206 ff. (thematisiert Grenzübertritte der deutschen Zivilbevölkerung nach Litauen). Auf den arbeitsfähigen Teil der deutschen Zivilbevölkerung behielt das Verbot, das Königsberger Gebiet zu verlassen, trotz der fehlenden Grenzkontrollen bis in das Jahr 1947 hinein zumeist seine Wirkmächtigkeit. Acht- bis Zwölfjährige, die den Status ihrer älteren Geschwister und Mütter als unsichtbare Gefangene nicht teilten, unternahmen zwar gelegentlich schon 1946 Betteltouren nach Litauen. Doch in nennenswertem Ausmaß setzte das Abwandern ins Nachbarland erst in jenem Moment ein, in dem die deutsche Zivilbevölkerung aufgrund ihrer fortgeschrittenen Entkräftung und der anwachsenden Zahl von Neusiedlern aus der Sowjetunion für die sowjetischen Stellen als beliebig verschiebbares Arbeitskräftereservoir nicht mehr von Nutzen war und infolgedessen mehr oder minder frei- bzw. aufgegeben wurde.

gebieten lebte und zu Fuß ging, fuhr als blinder Passagier mit dem Güter- oder Personenzug oder hoffte auf eine Mitnahmegelegenheit per Lastkraftwagen. Ungeachtet des Wetters und der Jahreszeit hockte man sich auf Puffer, Trittbretter und Dächer, setzte sich in offene Waggonen oder versteckte sich inmitten der Ladung. Bei ausbleibenden Zwischenfällen erreichte man über Tilsit das Memelland und den Nordwesten Litauens, über Insterburg den Großraum Kaunas und den Süden des Landes. Dabei wurden Strecken von bis zu 250 Kilometern zurückgelegt, gebettelt wurde anschließend häufig in einem Radius von 15 oder 20 Kilometern um eine Bahnstation. Nach einigen Tagen fuhren die Kinder mit Kartoffeln, Brot, Mehl und Eiern zu ihren Angehörigen im nördlichen Ostpreußen zurück, die von einer Versorgung durch sie abhängig waren.

Der Erfolgsdruck, der während solcher Touren auf ihnen lastete, schimmert in ihren Lebensgeschichten allenfalls gelegentlich durch. Mal sind es die Augen der Mutter, die man „nie vergessen“ werde, weil man kurz vor dem Ziel bestohlen worden war und ihr ohne Lebensmittel entgegentrat. Mal ist es die Erwähnung eines gleichaltrigen Jungen, der nach zwei Wochen Gewahrsam in einer sowjetlitauischen Polizeistation von Mutter und Großmutter gleich aufs Neue losgeschickt wurde. Es habe eben „ein Muss“ dahinter gestanden, nach Litauen zu fahren.⁴⁶

Das Ausweichen dorthin wird nahezu immer als folgerichtig präsentiert und scheint kein besonderes Erklärungsbedürfnis nach sich zu ziehen. Konzentriert wird sich dagegen auf neue Gefahren, die sich durch die Ausweitung des Aktionsradius auftraten und nur durch Scharfblick, Geistesgegenwart und Vorsicht minimiert werden konnten. Beim Aufspringen rutschten Kinder ab und gerieten unter die anfahrenen Züge. Bei tiefen Minusgraden blieb die Haut am Metall kleben. Steif gefroren vor Kälte oder unaufmerksam vor Müdigkeit, konnten sie auch während der Fahrt zwischen den Wagen auf die Schienen fallen. Hinzu kam die völlige Unwägbarkeit des Verhaltens von sowjetischen Soldaten und Zivilisten. Manchmal wurden die Kinder geflissentlich übersehen, manchmal aus jeder Bahnhofsnähe gejagt oder Opfer sadistischer Handlungen.

Im Wesentlichen ist das Phänomen der Litauentouren als Reaktion auf die Entwicklungen im Winter 1946/47 anzusehen. In einem letzten Akt

⁴⁶ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Brigitte T. (Jg. 1937, Königsberger Gebiet → SBZ → West-Berlin 1947 → Bundesrepublik 1957) und Bruno D. (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948). Der erste zitierte Ausdruck stammt von Brigitte T., der zweite von Bruno D.

des Aufbäumens erschloss sich die deutsche Zivilbevölkerung quasi in Eigenregie das einzige erreichbare Gebiet für ihre Lebensmittelsuche.⁴⁷

Im Frühjahr 1947 nahmen die Wanderungsbewegungen nach Litauen exodusähnliche Ausmaße an. Nun befanden sich jenseits der Memel und Scheschuppe auch Tausende ostpreußische Frauen. Viele von ihnen versuchten die eigenen Kinder bei litauischen Bauern unterzubringen und fuhren anschließend wieder ins Königsberger Gebiet zurück, um von möglichen Transporten Richtung Westen zu erfahren. Andere blieben vorerst in Litauen, wobei sich häufig noch herausstellen sollte, dass sich auch auf diese Weise ein Auseinanderdriften der restlichen Familienmitglieder nicht unbedingt verhindern ließ.⁴⁸

⁴⁷ HERMANN, Ostpreußen in Litauen, S. 201-218 sowie KIBELKA, Wolfskinder, S. 99-111. Komplette Übergänge werden die Litauenfahrten der deutschen Zivilbevölkerung von Brodersen und Hoppe. BRODERSEN, Stadt im Westen, S. 84 ff., erwähnt zwar einen bevorstehenden Rücktransport von über 3.500 Ostpreußen im Jahre 1951 aus der Sowjetunion in die DDR, erweckt im Folgenden aber den Eindruck, es habe sich dabei um Königsberger gehandelt, „die in Arbeits- und Straflagern in verschiedenen Regionen der UdSSR Haftstrafen zu verbüßen hatten [...]“. Dabei setzte sich der erwähnte Personenkreis nahezu ausschließlich aus Kindern, Jugendlichen, Frauen und Alten zusammen, die 1947 vor dem drohenden Hungertod nach Litauen geflüchtet waren (siehe Kapitel III.1 und 2 der vorliegenden Arbeit). Bei MATTHES, Als Russe in Ostpreußen, finden die Litauenfahrten der Deutschen ebenfalls keine Berücksichtigung, obwohl die interviewten sowjetischen Neusiedler auf rund 70 Seiten explizit auch ihre Erlebnisse mit der einheimischen Zivilbevölkerung zu schildern versuchen. Lediglich auf S. 361 wird das Thema angesprochen, zugleich aber der Anschein erweckt, das Abwandern nach Litauen sei nicht wegen der Hungersnot erfolgt, sondern habe dem Ausweichen der im Herbst 1947 einsetzenden Deportationen aus dem nördlichen Ostpreußen in die SBZ gedient, um anschließend wieder in das Königsberger Gebiet zurückkehren zu können.

⁴⁸ Mütter setzten sich im Frühjahr 1947 häufig gemeinsam mit den ihnen verbliebenen Kindern nach Litauen ab, auch wenn sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht alle offiziell aus ihren Arbeitsverhältnissen entlassen worden waren. Dutzende Fälle sind in den Friedland-Akten dokumentiert, in denen das eigenmächtige Fortgehen aus den Militärsochowosen zwar mit durchlittenen Ängsten konnotiert wurde, aber nun, im Gegensatz zu den 1945 und 1946 gesammelten Erfahrungen (siehe Kapitel II.1), ohne Konsequenzen blieb, beispielhaft: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 420, fol. 20, Eidesstattliche Erklärung von Ella J. (Jg. 1906) vor einem Notar in Buxtehude, 17.5.1956, hier: gemeinsame Flucht mit Sohn aus der Militärsochowose Kaukehmen, während einer Nachtschicht im März 1947 zu Fuß die zugefrorene Memel überquert; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 503, fol. 31-34, Schreiben von Martha S. (Jg. 1916) an den Heimkehrerverband, Ortsverband Solingen, Solingen, 2.6.1954, hier: nach dem Hungertod von vier eigenen Kindern gemeinsame Flucht mit letztem Sohn aus der Militärsochowose Saalau, im Juni 1947 zu Fuß und per Bahn Litauen erreicht; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 741, fol. 47, Eidesstattliche Erklärung von Elfriede S. (Jg. 1922) auf dem Bürgermeisteramt Hausen, Kreis Mayen, 24.7.1956, hier: nach dem Tode von drei Angehörigen zwischen Januar 1946 und März 1947 gemeinsame Flucht mit zwei Töchtern aus der Militärsochowose Norkitten, im Juli

Aus der Gruppe der bislang auf eigene Faust pendelnden Kinder weiteten viele ebenfalls den zeitlichen Umfang ihrer Aufenthalte im Nachbarland von Mal zu Mal aus, kehrten immer seltener zurück und empfanden nicht-mobile Angehörige zunehmend als Last. Ebendieser Entwicklung konnte allenfalls da entgegengewirkt werden, wo Bezugspersonen im nördlichen Ostpreußen weiterhin über eine Arbeitsstelle und damit verbundene Grundration an Lebensmitteln verfügten. Nur in diesen Fällen bildeten die in Rucksäcken und Wickelbeuteln transportierten Nahrungsmittel aus Litauen das notwendige Zubrot für den Familienverband, ohne zugleich ein endgültiges Abwandern dorthin als alternativlos erscheinen zu lassen.

Die entscheidenden Auslöser für einen Verbleib in Litauen finden sich in den Lebensgeschichten der ohne Mutter gependelten Interviewpartner häufig in Graubereichen wieder, werden beiläufig präsentiert oder in einer Nebenlinie der Erzählung eher zufällig aufgedeckt. Kleine Schwestern, die vor Hunger aus der Unterkunft im Königsberger Gebiet fortliefen, während man selbst auf einer Bettelfahrt war und sie in der Obhut von bekannten Erwachsenen gesichert glaubte; Tanten, die einem nach dem Tode der Mutter zu verstehen gaben, jeder müsse nun für sich alleine sorgen; Brüder, die nach dem Betteln nicht wieder am verabredeten Treffpunkt erschienen; Beschäftigungen als Kindermädchen oder Hütejunge, in die man unvorhergesehen hineinwuchs, obwohl im Königsberger Gebiet noch Familienmitglieder auf einen warteten. Angesichts ihrer in vielen Fällen elementaren biografischen Auswirkungen wird diesen Vorgängen auffallend geringe Beachtung eingeräumt. Jeder einzelne von ihnen hätte bei genauerem Hinsehen das Potenzial, die Mächtigkeit der anwachsenden Vereinsamung bereits hier zu offenbaren.

Sowohl in den Interviews als auch den Friedland-Akten steht der Begriff ‚Litauen‘ im Kontext des Jahres 1947 synonym für sich langsam füllende Mägen. Dass das quantitative Ausmaß der litauischen Nachbarschaftshilfe in den meisten Lebensgeschichten nicht einmal ansatzweise zu erkennen ist, mag in erster Linie auf den erlebten Konkurrenz- und Anpassungsdruck zurückzuführen sein. Im Gegensatz zu den Erfahrungen

1947 zu Fuß Litauen erreicht. Typisch für ebenfalls in den Friedland-Akten dokumentierte Fälle, in denen vor dem Abwandern aus dem Königsberger Gebiet bereits eine offizielle Freigabe aus dem Arbeitsverhältnis erfolgt war, NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 1708, fol. 11-14, Überprüfung der Heimkehrereigenschaft von Anna G. (Jg. 1908), Angaben aufgenommen vom Heimkehrerlager Bad Hersfeld, 4.10.1951, hier: im Dezember 1946 Entlassung aus der Militärsowchose Nesselbeck, dann mit Sohn in einer Ruine im Königsberger Vorort Quednau gelebt, gemeinsam im März 1947 per Güterzug Litauen erreicht.

im Königsberger Gebiet, wo die Gemeinschaft von Deutschen trotz aller Zerfallserscheinungen noch immer einen gewissen Schutz versprochen hatte, war es in Litauen ebengerade die Loslösung von der eigenen Gruppe, die die Überlebensaussichten erhöhte. Bereits daran gewöhnt, sich im sowjetischen Machtbereich zu bewegen, gerieten die Kinder erst hier komplett in außerdeutsche Zusammenhänge.

In diesem Kontext nahmen sie schnell wahr, dass die deutschfeindlichen Positionen des öffentlichen Lebens nicht zu den Erfahrungen passeten, die sie im direkten Kontakt mit der litauischen Bevölkerung sammelten. Diese begegnete ihnen selten abweisend, im Regelfall unvoreingenommen und häufig auch wohlmeinend. Im Spannungsfeld, das sich aus der politischen Großwetterlage und den dazu konträren Einstellungen vieler Litauer ergab, bot sich den Kindern ein Schlupfloch, dessen Nutzung die Enthebung aus der unmittelbaren physischen Not in Aussicht stellte, gleichzeitig aber auch die Verschleierung der eigenen Herkunft forcierte.

In den Lebensgeschichten wird der Prozess der fortschreitenden Isolation so gut wie nicht reflektiert. Gleichaltrige, mit denen man im Königsberger Gebiet gemeinsam aufbrach und sich über Zielbahnhöfe und lohnenswerte Anlaufstationen austauschte, finden in den Schilderungen der ersten Fahrten zwar Platz, geraten dann aber Schritt für Schritt aus dem Blickfeld. Noch schneller geschieht dies mit den Erwachsenen. Häufig wird sich erst auf Nachfrage daran erinnert, dass mit den Zügen nach Litauen auch Frauen und ältere Deutsche gefahren seien. Auf Landwegen und in den Dörfern habe man sie jedoch nahezu immer rasch aus den Augen verloren. Umgekehrt schien es sich ähnlich verhalten zu haben. In den Friedland-Akten der Mütter-Generation werden andere erwachsene Deutsche zwar im Zusammenhang mit staatlichen Beschäftigungsverhältnissen⁴⁹ erwähnt, doch Hinweise auf umhervagabundierende Kinder finden sich selten. Eine wirkliche Besonderheit stellt in dieser Hinsicht die

⁴⁹ Häufig werden hier Arbeitsstellen im Memelland genannt. Auf den dortigen Sowchosen fanden viele Frauen eine neue Anstellung. Zu den Besonderheiten dieser Region, die auch in der Nachkriegszeit noch präsent waren: KIBELKA, Schicksalsjahre, S. 139-147 und 165-173. Andere Frauen geben an, durch Miliz und Armee an Orte gebracht worden zu sein, die sich jenseits des Memellandes in Litauen befanden. Dort arbeiteten sie beispielsweise in Torf- oder Sägewerken, teils sogar mit deutschen Kriegsgefangenen zusammen, während ihre Kinder weiterhin bettelnd durch die umliegenden Dörfer zogen. Dass ostpreussische Frauen in Litauen systematisch von den Machthabern konzentriert und verstaatlichten Betrieben als Arbeitskräfte zugeführt wurden, kann allerdings nicht festgestellt werden. Viele vagabundierten auch jahrelang und mussten sich für Lebensmittel Bauern und Städtern als Tagelöhnerinnen anbieten.

Aussage einer Frau dar, die angibt, während ihrer Bettelzeit bis 1951 über 600 wandernden Deutschen begegnet zu sein, darunter etwa 150 Kindern.⁵⁰ Der Grund für die in diesem Punkt allgemein so stark verengte Erinnerung liegt vermutlich bereits im Erleben der historischen Situation. Essen und eine Schlafstelle erhielt nur, wer alleine an eine Tür klopfte. Doch selbst dann fanden nur wenige auf Anhieb eine dauerhafte Aufnahme, die meisten erinnern sich an eine monate-, teilweise gar jahrelang wiederkehrende Abfolge der immer gleichen Tätigkeiten: Betteln, Essen, manchmal etwas Arbeiten, einen Schlafplatz suchen und Weiterlaufen, nicht selten sogar in derselben zyklischen Abfolge der angesteuerten Dörfer. Teamplayer-Fähigkeiten waren nicht mehr gefragt, stattdessen die Gabe, sich möglichst zielsicher dorthin zu bewegen, wo bislang keiner vor einem war. Andere Deutsche bedeuteten nun in erster Linie eine Verringerung der eigenen Erfolgsaussichten, der Kontakt zu ihnen wurde zunehmend gemieden.⁵¹

Wo sie in den Lebensgeschichten überhaupt noch einen Platz finden, geschieht dies eher in Verbindung mit negativen Konnotationen. Flüchtig bekannte Erwachsene, deren Begleitung man überdrüssig wurde, weil sie einem keinen erkennbaren Vorteil bescherten, sich beim Betteln mangels Erfolgsaussichten zurückhielten und von den zusammengetragenen Lebensmitteln mehr verbrauchten als beisteuerten; die hohe Zahl an Landsleuten in den grenznahen Regionen, die ein Ausweichen in das Innere Litauens oder bis nach Lettland erzwang, wo weniger Konkurrenzdruck herrschte; Schlafplätze auf der Ofenbank in der Küche, die man nach mehreren Touren verlor, weil die Bauern in der Zwischenzeit mit stehlen- oder einnässenden anderen Kindern schlechte Erfahrungen gesammelt hatten; Deutsche, denen man rückblickend Eigenschaften wie Arbeitsunlust, Lethargie und Selbstaufgabe unterstellt, um begründen zu können, weshalb man sich von ihnen ferngehalten hat.⁵²

⁵⁰ NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 1710, fol. 16-22, Überprüfung der Heimkehrereigenschaft von Elisabeth F. (Jg. 1908), Angaben aufgenommen vom Heimkehrerlager Bad Hersfeld, 4.9.1951.

⁵¹ Diese Entwicklung führt zu der paradoxen Situation, dass sich die Betroffenen untereinander offensichtlich kaum oder gar nicht mehr wahrnahmen, während ihr Umfeld über ihre deutsche Herkunft sehr wohl im Bilde war.

⁵² Beispielfhaft die lebensbiografischen Interviews mit Bruno D. (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Gerhard G. (Jg. 1932, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Leni N. (Jg. 1932, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948); Ursula S. (Jg. 1930, Lettland → Deutschland 1997).

Deutlich zeichnet sich in den meisten Schilderungen auch das Bestreben ab, eine Stelle zum längeren Verweilen zu finden, um das kräftezehrende Vagabundieren zu beenden. In dem Moment, in dem man eine solche erhalten hatte, wurden nachfolgend auftauchende Schicksalsgefährten allerdings zur latenten Bedrohung des gerade gewonnenen Privilegs. Klaus W. erinnert sich in diesem Zusammenhang an einen größeren deutschen Jungen, der „raffinierter“ gewesen sei als er selbst. Dieser Junge wollte seinen Platz auf einem Hof an der ehemaligen memelländisch-litauischen Grenze ergattern und habe dem Pflegevater erzählt, Klaus hätte eine der Sauen mit der Peitsche geschlagen. Da der Junge auch kräftiger war und besser arbeiten konnte, habe der Bauer seiner Frau zu bedenken gegeben, „den Klaus laufen zu lassen“. Doch Klaus fand bei seiner Pflegemutter Rückhalt. Was in ihm während dieser Monate vorging, gibt er heute nur zögerlich und auf Nachfrage kund. Kamen andere Bettelkinder an die Tür, hielt er sich versteckt und konzentrierte sich auf die Reaktion der Bäuerin. Später fühlte er sich an ihrer Seite „fast schon als der kleine Chef“. Aber vollends sicher war er sich seiner Position offenbar nicht, mit den Kindern habe er niemals Deutsch gesprochen.

Ähnliche Erinnerungen besitzt auch Inge K. Sie arbeitete auf einem Hof bei Kalvarija. Zwei ostpreußische Frauen, die dort eines Tages an der Tür um Lebensmittel baten, meinten in ihr ein deutsches Mädchen auszu machen. Doch statt sich zu erkennen zu geben, bestritt Inge ihre Herkunft vehement, in holprigem Litauisch.

Gisela M. wurde von ihrer Pflegemutter wiederum gar dazu aufgefordert, sich gelegentlich mit zwei litauendeutschen Nachbarinnen zu unterhalten, um ihre Muttersprache nicht zu verlernen.

„Meine Frau, bei der ich war, die sagte, geh raus, da kommen Deine Landsleute, die sprechen. [kurze Gedankenpause] Nej, ich wollte nicht mehr Deutsch sprechen. Ich hab nichts mehr mit Deutschland zu tun gehabt.“⁵³

Bedingungslos wurden ab 1947 alle identitätsausmachenden und damit potenziell nachteiligen Faktoren dem Essen und einer dauerhaften Bleibe untergeordnet. Noch bestehende Kontakte zu Geschwistern gerieten in dieser Phase genauso in Gefahr verloren zu gehen wie die eigene Sprache. Die kindliche Handlungsfreiheit bestand einzig und allein noch im erneuten Aufbruch und Weiterlaufen. Erfahrungen dieser Art werden in der

⁵³ Lebensbiografische Interviews mit Gisela M. und Evelin B. (beide Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952); Inge K. (Jg. 1939, Litauische SSR → Bundesrepublik 1973); Klaus W. (Jg. 1937, Litauische SSR → Bundesrepublik 1966).

Haupterzähllinie häufig verborgen und lassen sich eher in Nebenlinien ausmachen. Sie enthüllen den bloßen Selbsterhaltungstrieb und unterlaufen jedes Bemühen, eine auf Kontinuität angelegte, bruchlose Entwicklung nachzuzeichnen.

Für die Reichweite der erlebten Isolation besonders aussagekräftig sind Fälle, in denen Kinder und Mütter gemeinsam nach Litauen gekommen waren. Selbst sie konnten sich dem unaufhaltsamen Prozess der Vereinsamung nicht entziehen. Die 1939 geborene Brunhild H. erinnert sich etwa, dass die Mutter anfangs „im Busch“ wartete, während sie und ihre kleine Schwester um Lebensmittel bettelten. Arbeit erhielt die Mutter wiederum nur ohne Brunhild. Diese musste sich bis 1951 auf zahlreichen Bauernhöfen für Wochen oder Monate alleine zurechtfinden. Obwohl Mutter und Tochter zumeist nur wenige Kilometer voneinander getrennt lebten, kam die Interaktion zwischen ihnen über weite Strecken zum Erliegen. Die Abhängigkeitsverhältnisse zu den jeweiligen Wirtsleuten übten einen ungleich stärkeren Einfluss auf das Kind aus, selbst da, wo Brunhild diese als schlimm in Erinnerung hat. Auf einem Hof bei Plunge etwa versorgte sie das Vieh, erhielt aber wenig zu essen. Die Kerngehäuse von heruntergefallenen und heimlich verseipsten Äpfeln vergrub sie aus Furcht vor Bestrafungen. Ein aggressiver Hahn attackierte ihre nackten Beine, der Bauer schlug sie in seiner Wut mit der Peitsche, abends beobachtete er sie beim Ausziehen und masturbierte dabei. Als eine Nachbarin Brunhilds Striemen und Wunden entdeckte und streichelte, fühlte diese sich kurzzeitig so geborgen „wie bei Mama“. Dass sie zu ebendieser nicht einfach hinlief, erklärt sie sich heute mit der Furcht vor dem Verlust ihrer Schlafstelle. „Wie ein Schaf“ meint Brunhild deswegen die damaligen Entwicklungen hingenommen zu haben. Ein Ausbruch aus diesen Verhältnissen gelang ihr erst, als sie einen Tag lang völlig alleine auf dem Hof war und sich an ihre vermeintlichen Lebensversicherer nicht mehr gebunden fühlte. Bei der Mutter im Nachbardorf angelangt, konnte sie das Erlebte jedoch nicht verbalisieren. Brunhild glaubt, diese habe damals in ihrer Machtlosigkeit auch wortlos verstanden, was ihr widerfahren sei. Nichtsdestotrotz wurde sie am selben Tage in die nächste Stelle vermittelt. Dort wesentlich besser behandelt, sah sie sich nun mit den konkreten Adoptionsbestrebungen der neuen Pflegeeltern konfrontiert.

Beispielhaft für die erlebte Isolation sind auch die ausschnittartigen Schilderungen der Jahre 1947 und 1948 von Gerda Z. In ihrer Lebensgeschichte besitzt die Mutter, die neben Gerda drei weitere Töchter nach Litauen gebracht hatte, allenfalls die Rolle eines *Deus ex machina*, der die Mädchen an die Ausgangspunkte des Geschehens bugsierte und zwischen-

durch umplatzierte, das Voranschreiten der weiteren Handlung aber nicht beeinflussen konnte. Bilder von der Ankunft und den Ortswechseln vermag Gerda heute nicht mehr abzurufen. Sie kann sie nur aus späteren Gesprächen mit einer ihrer Schwestern rekonstruieren. Ihre erste eigene Erinnerung an Litauen ist eine „Glocke aus Entsetzen“. Unter dieser sieht sie sich um ihr Dasein fürchten, nachdem sie ihrer Aufgabe, einen ganzen Trupp junger Gänse von einem Teich mit Blutegeln fernzuhalten, nicht gerecht geworden war und alle Tiere verendet waren. Später lebte sie für einige Monate bei einer Bauernfamilie, in der der Hausherr ihr gegenüber anzüglich wurde. Sie suchte Schutz bei seiner Frau und Tochter, die sie respektvoller behandelten, aber das Verhalten des Ehemannes bzw. Vaters ignorierten. Obwohl Gerda bereits Litauisch sprach, fand sie niemanden zum Reden. Daraus erwuchs das Gefühl, nur vordergründig angenommen worden zu sein. Sie begann, an ihrer eigenen Wahrnehmung zu zweifeln. „Ich wusste nicht mehr, ist das jetzt so oder ist es nicht so?“⁵⁴

Was angesichts solcher Entwicklungen in den Müttern vorging, kasschieren die Friedland-Akten. Die Frauen, die ihre Töchter und Söhne über weite Strecken nur aus der Ferne begleiten konnten, vermieden in den 1950er Jahren trotz detaillierter Angaben zu ihren Aufenthaltsorten in Litauen auffallend häufig Aussagen, ob ihre Kinder mit ihnen zusammen oder von ihnen getrennt gelebt hatten.⁵⁵

Einen Einblick in ihre Lage gewährt allerdings ein mehrseitiges Schreiben der Mutter von Kurt P. an den Leiter einer Heimschule in Schleswig-Holstein, in dem sie 1953 um besonderes Verständnis für ihr gehemmtes Kind warb. Leichter als sie selbst habe ihr 1940 geborener Sohn Litauisch gelernt und Aufnahme bei einem Bauern erhalten. Obwohl es ihr gelungen sei, im selben Dorf wie er eine Unterkunft zu finden und ihn in Ruf- und Hörweite zu wissen, habe sie es nicht vermocht, ihn vor den sadistischen Spielchen des halbstarken Sohnes seiner Pflegefamilie zu

⁵⁴ Lebensbiografische Interviews mit Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951) und Gerda Z. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

⁵⁵ Einige versuchten sich allerdings auch offensiv zu rechtfertigen („Keine Mutter wird mit ihrem Kind weiter nach Rußland hineingehen als nur gezwungen.“), andere handelten diese wunde Stelle mit einem einzigen kurzen Satz ab („Meine Tochter war dauernd bei mir, mit Ausnahme vom 5.12.47-4.5.51.“). Erstes Zitat: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 656, fol. 13-14, Eidesstattliche Versicherung von Herta W. (Jg. 1903) vor einem Notar in Eckernförde, 18.6.1956; zweites Zitat: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 893, fol. 8, Überprüfung der Heimkehrereigenschaft von Lieselotte T. (Jg. 1921), Angaben aufgenommen von der Heimkehrerbetreuungsstelle Bonn, 19.12.1955.

beschützen. Diese hätten zur Folge gehabt, dass Kurt nervös geworden sei, mit Augen und Mund zu zucken begonnen und stark zu stottern angefangen habe. Schließlich habe sie ihn für drei Monate in ein Krankenhaus geben können. Doch anschließend herrschte dieselbe Problematik. Die Ärzte rieten zu guter Pflege und keiner weiteren Trennung, doch Frau P. vermochte keine gemeinsame Unterkunft zu finden. Kurt landete in einem anderen Dorf bei einem Ehepaar, für das er trotz seiner acht Jahre und schwächlichen Konstitution hart arbeiten musste. Der Gipfel realisierbarer mütterlicher Fürsorge bestand in der Annahme von Zusatzarbeiten, durch die sie Lebertran für ihn erwerben konnte. „Oft habe ich von ihm hören müssen, meine Mama hat niemals Zeit, es tat mir ja sehr weh, aber ich konnte es nicht ändern.“⁵⁶

Unabhängig davon, ob Mütter noch lebten oder nicht, bescherte die Isolation nahezu allen Kindern das Gefühl von Verlorensein. Die Vergegenwärtigung dieser Empfindung ist in den Lebensgeschichten nach dem Tod von Angehörigen der zweite Punkt, an dem sich in die Schilderungen überproportional häufig sinnliche Erinnerungen mischen, deren emotionale Erfahrungsqualität von der Haupterzähllinie wegführt.

Christel F. erinnert sich daran, wie schwer der Beginn für sie gewesen sei – „im fremden Land, keine Sprache, ganz alleine“. In der Nähe von Radwilischken hütete sie im ersten Jahr Kühe. Von den Bauern erhielt sie einen großen Mantel, doch Schuhe fehlten ihr. Ihre Füße platzten beim Barfußlaufen durch die morgentaufeuchten Gräser auf und wurden blutig. Tagsüber sang sie selbstausgedachte Lieder, die von ihrer verstorbenen Mutter handelten.

So fremd „wie aus dem Himmel gefallen“ sei sich auch Günter G. vorgekommen, als ihm seine Wirtsfamilie abrupt verboten habe, Deutsch zu sprechen. Alles, was zu diesem Zeitpunkt seine Herkunft bewies, waren Papiere, die ihm und seinen inzwischen verstorbenen Eltern 1946 in Königsberg von den sowjetischen Machthabern ausgestellt worden waren. Diese Dokumente „beerdigte“ er in einer Flasche, um vorerst in Kaunas bleiben zu dürfen.⁵⁷

Günters Erzählung ist für einen größeren Teil der Lebensgeschichten charakteristisch. In einer Kombination aus noch immer während der Fas-

⁵⁶ LASH, Abt. 815.2, Nr. 80, Brief von Maria P. (Jg. 1917) an den Leiter der Heim-
schule Wentorf, Schilderung der Jahre 1947-1951, in denen sie und ihr Sohn Kurt P. (Jg.
1940) in Litauen lebten, Bückeburg, 14.10.1953.

⁵⁷ Lebensbiografische Interviews mit Christel F. (Jg. 1934, Litauen → Deutschland
1996) und Günter G. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1998).

sungslosigkeit sowie gleichzeitiger retrospektiver Erklärung und Einordnung schildert er das Verwischen der eigenen Wurzeln. Aus Günter wurde Jurgis, seine Herkunft nach Memel⁵⁸ verlegt und eine neue Geburtsurkunde organisiert. Die litauische Sprache musste er sich innerhalb kürzester Zeit aneignen, in seinem Fall half dabei sogar eine pensionierte Lehrerin. Diese habe ihm, wie er heute meint, selbst das „Überlegen auf Deutsch“ abgewöhnt.

Viele litauische Ehepaare und Familien boten den ostpreußischen Kindern ähnliche Brücken aus der existenziellen Not, teils aus Mitleid und Barmherzigkeit, teils aus wirtschaftlichen Eigeninteressen.⁵⁹ In einem Klima aus wiederaufgenommenen Deportationen nach Sibirien, einsetzen der Kollektivierung der Landwirtschaft, allgemeiner Sowjetisierung der Gesellschaft sowie einem Krieg zwischen Kommunisten und litauischen Partisanen, den sog. ‚Waldbrüdern‘, konnte dies freilich nur unter einer Voraussetzung erfolgen: der vollständigen Assimilation.⁶⁰ Die Vorgaben, denen sich Günter und die anderen ostpreußischen Kinder zu fügen hatten, hießen demnach Loslassen, Verdrängen, Sichanpassen und Nachvorneschauen. Wer dazu nicht bereit war, weil er sich ausgenutzt fand oder noch an ein Wiedersehen mit Angehörigen glaubte, blieb ein Vagabund.

Blickt man vordergründig auf die präsentierten Lebensgeschichten, entsteht leicht der Eindruck, der Zwang zur Assimilation habe erst einmal immer auch ein Abtauchen und Verstecken nach sich gezogen. Doch die Deutschen wurden von ihrer neuen Umwelt zweifelsohne noch wahrgenommen. Nach ihrer Dauerpräsenz im öffentlichen Raum im Jahr 1947 waren es nun Pfarrer, die die überwiegend evangelischen Kinder nach katholischem Ritus ein weiteres Mal taufte, Staatsbedienstete, die neue

⁵⁸ Memel wurde als neuer Geburtsort besonders häufig für ostpreußische Kinder gewählt. Ausschlaggebendes Moment für dieses Vorgehen war vermutlich die Vergangenheit dieser Stadt, in der sich deutsche und litauische Einflüsse so sehr gekreuzt hatten wie nirgendwo anders. Wer von dort bzw. aus dem Memelland stammte, galt nach sowjetischem Verständnis automatisch als Staatsbürger der Sowjetunion.

⁵⁹ Zu den mutmaßlichen Motiven der Hilfe auch HERMANN, Ostpreußen in Litauen, S. 212-214.

⁶⁰ Nach Lexikon der Vertreibungen, S. 743 ff., lag ein Zwang zur Assimilation vor, weil die ostpreußische Zivilbevölkerung in Litauen eine ethnische Minderheit darstellte, die ein ausgeprägtes Eigen- und Differenzbewusstsein mitgebracht hatte, den Zusammenhalt ihrer Gemeinschaft sowie ihre Sprache, Namen und kulturellen Praktiken jedoch vorübergehend verschleiern oder gar dauerhaft aufgeben musste, da ihr andernfalls unmittelbare und existenzielle Konsequenzen (z.B. Hunger, Kälte, Krankheit oder Tod) drohten hätten.

Geburtsurkunden ausstellten, Ärzte und Krankenschwestern, die beim Anblick der vom Hunger gezeichneten Körper sofort die Herkunft erkannten, ‚Waldbrüder‘, die sich während ihrer nächtlichen Besuche nach dem plötzlichen Familienzuwachs erkundigten,⁶¹ und Nachbarn, die auf den angrenzenden Höfen ohnehin jede Veränderung registrierten. Kurzum, die Assimilation der ostpreußischen Kinder vollzog sich mit dem Wissen weiter Teile der litauischen Bevölkerung.⁶²

In der Öffentlichkeit wurde die Entwicklung hingegen nicht thematisiert, offiziell gab es keine Deutschen in der Litauischen Sowjetrepublik. Sonach brauchten sich die sowjetischen Machthaber mit ihnen vorerst auch nicht gesondert auseinanderzusetzen. Gleichwohl wird in vielen Interviews explizit darauf hingewiesen, dass den Litauern die Aufnahme von Deutschen verboten gewesen sei. Der Grund ist die häufig erlittene Verwehrung eines Schlafplatzes und die erfahrene Intensität des Assimilationszwangs.⁶³ Die litauische Bevölkerung fürchtete, mit einer offensichtlichen Unterstützung der deutschen Zivilbevölkerung die eigene Ablehnung gegenüber dem sowjetischen System kundzutun und dadurch in den

⁶¹ Da die litauischen ‚Waldbrüder‘ ihren Gegnern, der Roten Armee und den *Stribai*, einer eigens zu ihrer Bekämpfung aufgestellten paramilitärischen Organisation, zahlen- und ausrüstungsmäßig unterlegen waren, operierten sie hauptsächlich nachts und befanden sich tagsüber zurückgezogen in den Wäldern, hierzu auch KIBELKA, Wolfskinder, S. 49-64.

⁶² Diese Annahme wird u.a. auch durch Zeugenaussagen gestützt, die sich beim Bundesverwaltungsamt (BVA) in Köln befinden. Das BVA sah sich in den 1990er Jahren mit den Staatsangehörigkeitsfeststellungsanträgen von Wolfskindern konfrontiert, die bis dato in Litauen lebten. Wo sich die Identität der Antragsteller nicht durch deutsche Urkunden nachweisen ließ, gab es in den allermeisten Fällen Litauer, die bereit waren, die deutsche Herkunft und die in der Nachkriegszeit erfolgte Aufnahme der Wolfskinder zu bezeugen, beispielhaft die Einzelfallakten BVA, III B3-105453/01-F G., Günter, III1F-G 105453/1 Band I, fol. 43-44; BVA, III B3-094284/01-F K., Günter, III1F-K 94284 Band I, fol. 24 u. 62; BVA, III B3-123610/01-F R., Hartmut, III1-R 49547 Band II, fol. 5-8. Die zuständige Sachbearbeiterin stellte in Bezug auf die Fälle mit schwieriger Beweislage im Juni 1993 verallgemeinernd fest: Die Erkenntnisse „über den deutschen Familiennamen, die deutsche Abstammung und ihre Herkunft basieren besonders bei den nach 1938 geborenen Antragstellern meistens auf den Angaben von Angehörigen der litauischen Familien, die die Kinder aufgenommen haben, sowie auf Angaben von anderen Einwohnern der jeweiligen Aufenthaltsorte.“ BVA, Referat III B1-1.10, Grundsatzakte Wolfskinder/Litauen, Vermerk bzgl. Staatsangehörigkeit der „Wolfskinder“ in Litauen, 3.6.1993.

⁶³ KIBELKA, Wolfskinder, S. 89, merkt in diesem Kontext an, dass „Kaliningrader Deutsche“, wie die Ostpreußen im damaligen offiziellen Sprachgebrauch betitelt wurden, in der litauischen Sowjetrepublik den Status von Ausländern innehatten und sich dort bis Ende der 1940er Jahre überhaupt nicht legal aufhalten konnten. Kinder und Jugendliche unter 16 Jahren benötigten zudem grundsätzlich keine Meldebescheinigung und fielen, so Kibelka, durch die Lücken zahlreicher Gesetze.

Fokus der neuen Machthaber zu geraten. Nicht nur gut wirtschaftende Bauern, sondern alle Unterstützer und Angehörigen der ‚Waldbrüder‘ saßen Ende der 1940er Jahre buchstäblich auf gepackten Koffern und rechneten mit den nächtlichen Deportationskommandos.⁶⁴

Aus dem Königsberger Gebiet brachten die Kinder ein durch eigene Erlebnisse seit 1945 tief verankertes Misstrauen gegenüber sowjetischen Funktions- und Uniformträgern mit. Die konkrete Angst vor Sibirien taucht in den Lebensgeschichten allerdings erst im Zusammenhang mit ihrer Zeit in Litauen auf. Sinngemäß wird häufig geäußert, man habe großes Glück gehabt, dass Nachbarn und Dorfbewohner einen nicht verraten und ausgeliefert hätten. Feststellungen solcher Art sind vor allem Ergebnis des subjektiven Bedrohungsgefühls in der historischen Situation. Es blieb allumfassend, weil auch die eigenen Lebensretter nicht souverän waren und durch Denunziation und Zwangskollektivierung jeden Moment in dieselbe existenzielle Not stürzen konnten, aus der sie einen selbst gerade gehoben hatten.

Die tatsächliche Gefahr, die für die jungen Ostpreußen in dieser Phase noch von den sowjetischen Machthabern ausging, war jedoch geringer als die gefühlte. Wurde die eigene Pflegefamilie zur Deportation abgeholt, blieb man als deutsches Kind unbehelligt und sich zumeist wieder selbst überlassen, da man auf den Listen der Soldaten nicht verzeichnet war.⁶⁵ Nur in einigen Fällen, in denen ein besonders inniges Verhältnis entstanden war, lief es anders. Hier wurden Kinder derart überzeugend als die eigenen ausgegeben, dass sie gemeinsam mit ihren neuen Eltern den Weg nach Sibirien antraten. Für vagabundierende Kinder stellten Rotarmisten und Miliz zwar weiterhin eine Gefährdung dar, angesichts der

⁶⁴ Dass sich unter diesen Voraussetzungen der bettelnden ostpreußischen Nachbarn überhaupt angenommen wurde, erscheint als außergewöhnlich bemerkenswert. Durch Deportationen und Bürgerkrieg verlor Litauen mehr Menschen als unter der nationalsozialistischen Besatzung, KIBELKA, Wolfskinder, S. 64. Die Vergegenwärtigung dieser Relation lässt erahnen, auf welchem schmalen Grat sich bewegte, wer Ende der 1940er Jahre, aus welchen Gründen auch immer, deutsche Kinder und Frauen unterstützte.

⁶⁵ Aufgrund desselben subjektiven Bedrohungsgefühls bei Kindern und Müttern in der historischen Situation erscheinen die lebensbiografischen Interviews und Friedland-Akten an diesem Punkt ähnlich unklar. Diesbezügliche Ausnahmen sind jedoch erhellend: „Erfahren hatten sie [gemeint sind Armee und Miliz] ja doch, dass da und dort Deutsche waren und regelrechte Streifen oder Aktionen wurden nur für die Deportation der Litauer eingesetzt. Die Deutschen waren gewiß verdächtig, aber Frauen und Kindern traute man nicht viel zu.“ NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 1710, fol. 16-22, Überprüfung der Heimkehrereigenschaft von Elisabeth F. (Jg. 1908), Angaben aufgenommen vom Heimkehrerlager Bad Hersfeld, 4.9.1951.

Erlebnisse nach Kriegsende mutete ein nun drohender mehrtägiger Gewahrsam jedoch eher als kleineres Übel an.⁶⁶ Auf Leben und Tod ging es allenfalls noch, wenn man den *Stribai* in die Fänge geriet. Diese sahen die jungen Deutschen als potenzielle Komplizen der ‚Waldbrüder‘ und versuchten mit Folter, Informationen aus ihnen zu pressen.

Der Hergang der Assimilation ist neben den bis hier skizzierten Faktoren der Furcht und des Zwanges zusätzlich auch auf die der Perspektiv- und Alternativlosigkeit zurückzuführen. Eine dauerhafte Rückkehr in das Königsberger Gebiet zog keiner der Betroffenen mehr ernsthaft in Erwägung. Dafür war der Prozess der Entheimatung bereits zu weit vorangeschritten. Gedanken an Ostpreußen riefen in dieser Phase eher apokalyptisch anmutende Szenen ins Bewusstsein denn positive Gefühle, die als etwaige Anknüpfungspunkte für Zukunftsvorstellungen hätten dienen können. Abgeschnitten von sämtlichen Informationen aus den Besatzungszonen Restdeutschlands, blieb die Wahrnehmung der meisten Kinder somit selbst nach dem Ende der existenziellen Not auf die Gegenwart konzentriert.

Rückblickend wird nahezu unisono festgestellt, dass man sich schnell in die litauische Sprache hineingefunden habe. Das Meistern dieser Hürde markierte zweifelsohne eine der entscheidendsten Stationen auf dem Weg zur Assimilation und forcierte die Loslösung aus dem deutschen Sprach- und Kulturraum. Kinder, die keinen Kontakt mehr zu Angehörigen besaßen, konnten sich häufig schon Ende der 1940er Jahre nicht mehr auf Deutsch verständigen. Nach dem in Ostpreußen miterlebten Ausmaß der deutschen Niederlage fehlte ihnen schlichtweg auch die Vorstellungskraft, dass Deutschland überhaupt noch fortexistieren könne. Jede weitere Nutzung der Muttersprache kam einer Brandmarkung gleich. Im Verdrängen und Vergessen schien sich ihnen der einzige Weg aus dieser Sackgasse aufzutun.⁶⁷

⁶⁶ Aus den Friedland-Akten ergibt sich ein ähnliches Bild. Die Miliz suchte die Deutschen nicht systematisch, nahm gelegentlich aber einige fest, verhörte sie über mehrere Tage und ließ sie anschließend wieder frei, im Regelfall mit der Auflage, die Region innerhalb von 24 Stunden zu verlassen. Dieses Vorgehen spricht dafür, dass zumindest die unteren Machtorgane von den Ostpreußen in Litauen wussten, mangels Vorgaben jedoch ratlos waren, wie mit ihnen zu verfahren sei, exemplarisch hier NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 1708, fol. 11-14, Überprüfung der Heimkehrereigenschaft von Anna G. (Jg. 1908), Angaben aufgenommen vom Heimkehrerlager Bad Hersfeld, 4.10.1951.

⁶⁷ Beispielhaft die Interviews mit Günter Heinz K. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1997); Hannelore W. (Jg. 1940, Litauen → Deutschland 1998); Inge K. (Jg. 1939, Litauische SSR → Bundesrepublik 1973); Peter E. (Jg. 1937, Komi ASSR → Bundesrepublik 1966).

Ein bewusstes und heimliches Festhalten an den fundamentalen Identitätsmerkmalen von Sprache und Herkunft gelang allenfalls einem Teil der Kinder. Tendenziell den älteren, die bereits einige Jahre in deutsche Schulen gegangen waren und daher lesen und schreiben konnten, sowie denen, die Mütter und Geschwister am Leben wussten und/oder bei Litauern Aufnahme gefunden hatten, die der Sowjetisierung ihres Landes verhältnismäßig unerschrocken begegneten.

In einer solchen Familie war etwa Evelin B. gelandet. Mit neuem Namen versehen, als Kindermädchen arbeitend und bereits fließend Litauisch sprechend, wurden ihr regelmäßig kleine Fluchten aus dem Alltag gestattet. Der Pflegevater war Organist in Kaunas, seine Schwester Klavierspielerin. Sie ließen Evelin deutsche Schlager singen. Diese übersetzte Evelin für Mitsängerinnen auch ins Litauische, litauische Lieder wiederum ins Deutsche. Dafür durfte sie eigens ein Heft anlegen und bewahrte sich auf diese Weise die Muttersprache in Wort und Schrift.

Auch Edith H. besaß einen Notizblock. Sie schrieb sich „vieles von der Seele“. Die zeitweilige Pflegemutter störte sich weder an dieser Tatsache noch daran, dass Edith regelmäßig ihren auf einem Hof in der Nachbarschaft arbeitenden Bruder besuchte und sich mit ihm auf Deutsch unterhielt.

Die vergleichsweise junge Brunhild schaffte es ebenfalls, die Brücke zur deutschen Sprache nicht vollständig einstürzen zu lassen. Tagsüber hieß sie Braunelle und beherrschte das Litauische und den in der Schule durchgenommenen Unterrichtsstoff so gut, dass sich ihre Mitschülerinnen mit Fragen an sie wendeten. Doch vor dem Schlafengehen wurde sie wieder zu Brunhild und flüsterte ihr Nachtgebet unter der Decke auf Deutsch. Dass sie dieses auch durchhielt, als ihr viele Wörter zu fehlen begannen, liegt augenscheinlich in den Gedanken an ihre leibliche Mutter begründet, die sie rund 30 Kilometer entfernt in einem Dorf bei Plunge wusste.

Kennzeichnend für das Voranschreiten der Assimilation ist, dass mit dem Weichen des permanenten Hungergefühls und dem Finden einer festen Bleibe tendenziell auch wieder Momente der Unbeschwertheit und positiven Selbstvergewisserung einen Platz in den Lebensgeschichten erhalten. Glück empfand man beim Spielen mit Katzenjungen, Hundewelpen und Küken, die von den Pflegefamilien während der ausklingenden Winterwochen häufig im eigenen Wohnbereich gehalten wurden. Neuer Lebensmut entwickelte sich durch Kontakte zu gleichaltrigen Litauern sowie Tanzveranstaltungen, auf denen man sich bereits vollständig integriert fühlte. Vertrauen erhielt man nach gemeinsamen Markttagen erwiesen, wenn es auf das beladene Fuhrwerk eigenverantwortlich aufzupassen

galt, während die neue Mutter noch Besorgungen in der Stadt erledigte. Geborgenheit erfasste einen, wenn man in milden Sommernächten mit der ganzen Pflegefamilie auf dem Dachboden schlief. Anerkennung war zu spüren, wenn die nicht alphabetisierte ältere Dorfbevölkerung einen bat, aus dem Gesangbuch vorzulesen.

Doch so angenehm sich einige Seiten der Assimilation auch ausnehmen mochten, so präsent hielt sich die Sehnsucht nach leiblichen Angehörigen. Abends lag man mit quälenden Gedanken an Eltern, Geschwister und Großeltern auf seiner Schlafstelle. Mit dem Schwinden der Muttersprache wurden diese Gefühle zunehmend diffuser, blieben aber ausreichend wirkmächtig, um viele Betroffene in der vorbehaltlosen Annahme einer neuen nationalen Identität zu hemmen. Rückblickend meint ein Teil der interviewten Personen, er habe sich Ende der 1940er Jahre noch immer dem deutschen Kulturkreis zugehörig empfunden, während ein anderer Teil angibt, sich nicht mehr klar verorten gekonnt zu haben.

Eine für diese Entwicklung symptomatische Erinnerung von Gerda Z. mag vermutlich der Großteil aller Gesprächspartner nachempfinden. Der existenziellen Not entkommen und mit den äußeren Umständen irgendwie arrangiert, reichte bereits ein einziges Erlebnis, um in Gerdas Innern die schwelende Frage nach dem eigenen Ich mit aller Wucht wieder aufbrechen zu lassen: durch ein Fenster ihres neuen Zuhauses sah sie die unverkennbare grüne Mütze ihrer verloren geglaubten Schwester auf einer Kutsche vorbeifahren.⁶⁸

Die bis hier skizzierten Aspekte der Isolation und Assimilation sind zum Verständnis der Lebensgeschichten unerlässlich. Genauso wie die Faktoren Gewalt, Entwurzelung, Hunger und Tod waren sie Folgen der sowjetischen Okkupationspolitik. Zusammen bildeten sie die wesentlichen Erfahrungsräume von Kindern aus dem nördlichen Nachkriegsostpreußen.⁶⁹

⁶⁸ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Edith H. (Jg. 1936, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Evelin B. (Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952); Gerda Z. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Helga K. (Jg. 1934, Litauische SSR → DDR 1955 → Bundesrepublik 1956); Klaus W. (Jg. 1937, Litauische SSR → Bundesrepublik 1966).

⁶⁹ Während die Erfahrungsräume von Gewalt, Entwurzelung, Hunger und Tod ihren Ursprung unmittelbar in der sowjetischen Okkupationspolitik für das Königsberger Gebiet besaßen, waren die Erfahrungsräume von Isolation und Assimilation eher Produkte des durch die Sowjetisierung Litauens erzeugten öffentlichen Klimas und damit indirekte Fol-

Visualisiert man die einzelnen zeitlichen Abschnitten zugeschriebene persönliche Befindlichkeit auf einem Liniendiagramm, gehörten die ersten Monate in Litauen noch mit zur lebensbiografischen Talsohle, bevor die Kurve langsam wieder zu steigen begann.

Neben dem ersten Zusammentreffen mit der Roten Armee sowie der Auflösung familiärer Bindungen durch den Seuchen- und Hungertod stellt der Eintausch von Herkunft gegen Überleben die dritte elementare Bruchstelle dar und bereitet einem Teil der Betroffenen heute erhebliche Probleme, die eigene Vergangenheit durchgehend unter dem Vorzeichen der Kontinuität zu erzählen.

Die Assimilation ermöglichte den Gesprächspartnern teilweise einen Anschluss an die litauische Mehrheitsgesellschaft. Ein automatischer Aufbruch der Isolation ging mit ihr jedoch nicht einher. Unabhängig vom weiteren biografischen Werdegang scheint die erfahrene Vereinsamung die meisten Interviewpartner nachhaltig geprägt zu haben.

4. WOLFSKINDER-TYPEN

Die Auswirkungen der Isolation sind dafür verantwortlich, dass vielen interviewten Personen für die eigene Biografie keine adäquaten Vergleichsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Dementsprechend schwer fällt ihnen eine Unterscheidung zwischen allgemeinen Erfahrungsräumen, die sie mit allen Kindern und Jugendlichen aus dem nördlichen Nachkriegsostpreußen teilen, und individuellen Aspekten, die ihr Leben Ende der 1940er Jahre ebenfalls entscheidend mit beeinflussten und dabei die weiteren Perspektiven der Gesamtgruppe auffächerten.

Als zentrale Faktoren kristallisieren sich in diesem Kontext noch lebende Angehörige, der Zufall, das Geschlecht und das Alter heraus. Bei einem Teil der Betroffenen griffen gleich mehrere dieser persönlichen Merkmale ineinander, bei einem anderen Teil fiel nur einer der genannten Punkte ins Gewicht.

Durch die von ihnen ausgehenden Impulse entstanden unterschiedliche Wolfskinder-Typen, von denen im Folgenden die fünf charakteristischsten durch Vergleich und Gegenüberstellung der Lebensgeschichten kategorisiert werden sollen. Auf diese Weise können biografische Wegmarken herausgearbeitet werden, die sich bestimmten Typen in ihren ersten

gen des sowjetischen Handelns. Im Hinblick auf die präsentierten Lebensgeschichten lässt sich allerdings nicht erkennen, dass diese Differenzierung von Bedeutung sein könnte.

Jahren in Litauen mit hoher Wahrscheinlichkeit boten, in den Erzählungen jedoch häufig vom grundsätzlichen Bemühen um eine stringente Fortentwicklung des eigenen Werdegangs in den Hintergrund gedrängt werden und somit auf den ersten Blick nicht unbedingt zu identifizieren sind.

Typ 1 – Der Pendler ⁷⁰

Dieser Typ bewegte sich konstant zwischen dem Königsberger Gebiet und Litauen, wechselte am häufigsten zwischen der deutschen, russischen und litauischen Sprache und legte die meisten Streckenkilometer zurück. Er hielt beständig Kontakt zu noch lebenden Angehörigen im nördlichen Ostpreußen und erzählt seine Geschichte eng verknüpft mit deren Schicksal.

Überdurchschnittlich stark ist sein Fokus auf die Hin- und Rücktouren ausgerichtet. Diese absolvierte er im Mehrtages- oder Wochenrhythmus und entwickelte dabei eine gewisse Routine. Bedeutend häufiger als die übrigen Typen hatte er die wiederkehrend kritischen Momente der Bahnpassage, der Überquerung der Memel und des Passierens von Dörfern zu meistern, in denen er von Kindern neu angesiedelter sowjetischer Familien attackiert wurde.

Beim Betteln in Litauen war er denselben Zwängen unterworfen wie alle. Schicksalsgefährten wurden gemieden, er kämpfte für sich alleine. Im Gegensatz zu den Typen 2 bis 4 schritt seine Assimilation allerdings weniger schnell voran. Sie beschränkte sich primär auf ein vordergründiges Verwischen der deutschen Herkunft falls nötig und wurde in ihrer Entwicklung durch die regelmäßige Rückkehr in das Königsberger Gebiet stets aufs Neue unterbrochen. Erinnerungen an einzelne Höfe und litauische Familien lassen sich in seiner Erzählung ausmachen, längere Aufenthalte an einem Ort sind allerdings die Ausnahme gewesen. Ganz überwiegend blieb er dem deutschen Sprach- und Kulturkreis verbunden, gleichwohl, oder vielleicht auch gerade deswegen, tauchen Erlebnisse aus Litauen bei ihm überproportional häufig in einem nahezu ausschließlich positiven Kontext auf.⁷¹

⁷⁰ Exemplarisch für den Typ 1: Bruno D. (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Leni N. (Jg. 1932, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948); Ruth R. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

⁷¹ Diese Beobachtung wird in Kapitel IV.4 aufgegriffen und analysiert.

Der Pendler-Typ gelangte an zwei Wegmarken, an denen sein weiterer Lebensweg eine entscheidende Wendung erhalten konnte. Die erste schwebte zwischen dem Frühjahr 1947 und dem Abschluss der Deportationen in die sowjetische Besatzungszone (SBZ)⁷² im Oktober 1948 mehr oder minder über ihm. In dieser Phase konnten die im nördlichen Ostpreußen zu versorgenden Angehörigen jederzeit a) sterben oder b) von dort flüchten und ihm nach Litauen folgen. Er selbst konnte c) seiner Versorgerrolle untreu werden, wenn er aus Schwäche, wegen einer Krankheit oder einer sich ihm auftuenden und sicher erscheinenden Existenz kurzerhand in Litauen blieb. Alle drei genannten Eventualitäten hätten seinen Wechsel in eine der vier anderen Kategorien forciert.

Die zweite bedeutende Wegmarke stellten die Deportationen selbst da. Als sich die Gerüchte über Transporte in die SBZ verdichteten, ließen Mütter oder Tanten den Pendler nicht mehr nach Litauen ziehen. In diesen Fällen wurden die Restfamilien geschlossen deportiert und das unmittelbare Dasein als Wolfskind fand nach maximal anderthalb bis zwei Jahren sein Ende. Teilweise erreichte die Nachricht von den bevorstehenden Deportationen den Pendler aber auch zu spät oder gar nicht oder er schaffte es aus anderen Gründen nicht, rechtzeitig ins Königsberger Gebiet zurückzukehren. In diesen Fällen war der Wechsel zu einem der Wolfskinder-Typen 3-5 programmiert.

Typ 2 – Die Scheinwaise⁷³

Dieser Typ gelangte zumeist mit seiner Restfamilie nach Litauen und gehörte tendenziell den jüngeren und mittleren Wolfskinder-Jahrgängen an. Teils wurde er von der Mutter direkt zu Litauern in Pflege gegeben, teils erfolgte die Trennung auch erst nach einigen gemeinsamen Wochen oder Monaten im Nachbarland.

Im Gegensatz zum Pendler deutet sich dieser Typ nicht als Versorger seiner letzten Angehörigen, sondern eher als Part einer mütterlich-kindlichen Schicksalsgemeinschaft. Retrospektiv sieht er sich primär vor das Problem gestellt, die Erfahrung, wissentlich von der Mutter alleine gelassen worden zu sein, in eine stimmige Lebensgeschichte zu betten. Ein

⁷² Zur Deportation der überlebenden deutschen Restbevölkerung aus dem nördlichen Ostpreußen in die SBZ siehe Kapitel III.1.

⁷³ Exemplarisch für den Typ 2: Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Hannelore W. (Jg. 1940, Litauen → Deutschland 1998); Kurt P. (Jg. 1940, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

Hauptanliegen seiner Erzählung ist daher der Entwurf eines Selbstbildes, in dem es keinen Raum für einen mutmaßlich empfundenen Vertrauensbruch gibt. Da er der Mutter in der Lebensgeschichte häufig eine überdauernde Funktion als Dreh- und Angelpunkt der eigenen Gefühls- und Gedankenwelt zuerkennt, kann er ihre Machtlosigkeit nicht offen thematisieren und versucht diese deswegen weitestgehend zu kaschieren. Infolgedessen entkoppelt er sein eigenes Schicksal über längere Passagen von dem der Mutter, lässt diese allenfalls in Nebenerzähllinien auftauchen und marginalisiert die Auswirkungen der Trennung auf das beiderseitige Verhältnis.

Die Geschwindigkeit seiner Assimilation hing davon ab, ob er seine Mutter in diesen Monaten und Jahren zwischendurch sah oder nicht. Je seltener die Begegnungen mit ihr und je passabler die Behandlung in der litauischen Pflegefamilie, desto eher keimte eine emotionale Bindung zu der neuen Umgebung auf. Solange er sie jedoch am Leben wusste, war seine Anpassung an die äußeren Umstände tendenziell eine solche auf Abruf. Drei Wegmarken konnten im Folgenden über seinen weiteren Lebensweg entscheiden:

1) Die Mutter starb in Litauen, das Aufrücken zu einem der Wolfskinder-Typen 3 oder 4 wäre programmiert gewesen.

2) Die Mutter hörte von den Gerüchten um die anstehenden Transporte in die SBZ, holte ihr Kind aus der litauischen Pflegefamilie und ging mit ihm zurück ins Königsberger Gebiet, von wo aus sie gemeinsam deportiert wurden. In diesem Fall war das Wolfskinder-Dasein wie beim Pendler spätestens im Herbst 1948 beendet.

Gelangte die Mutter im überstürzten Aufbruch alleine in die SBZ, weil ihr z. B. keine Gelegenheit für das Einsammeln des Kindes gelassen worden war oder sich ebendieses aus Furcht vor erneutem Hunger gegen die Mitnahme wehrte, erfolgte mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls ein Wechsel zu einem der Typen 3 oder 4.

3) Auch die Mutter verpasste die Transporte und blieb über den Herbst 1948 hinaus in Litauen. Nachdem die sowjetischen Behörden ab Ende 1949 mit einer Registrierung der dort verbliebenen Ostpreußen begannen, konnte sie den Kontakt zu ihrem bereits teilassimilierten Kind intensivieren. Partiiell lebten beide gar wieder zusammen und suchten die Nähe zu anderen Deutschen, von denen ein Teil die Isolation zu durchbrechen begann und sich im Laufe des Jahres 1950 in leer stehenden Häusern sammelte. Im Mai 1951 wurden sie schließlich in die DDR trans-

portiert,⁷⁴ das Wolfskinder-Dasein der Scheinwaisen endete nach spätestens vier Jahren.

Typ 3 – Der Adoptivkandidat⁷⁵

Dieser Typ konnte sowohl aus dem Pendler als auch der Scheinwaisen hervorgehen oder gelangte bereits als Vollwaise aus dem Königsberger Gebiet nach Litauen.

Er gehörte den jüngeren und mittleren Wolfskinder-Jahrgängen an. Seine Aufnahme erfolgte in erster Linie aus Barmherzigkeit und Mitleid, im Vordergrund stand seine Genesung von den Folgen des Hungerns und Vagabundierens. Im Gefüge seiner neuen Familie fand er sich annähernd auf derselben Stufe wieder wie leibliche Kinder, auf dem Hof hatte er keine schwereren Arbeiten zu verrichten als diese. Teilweise durfte er sogar die Schule besuchen.

Die innigsten und vertrauensvollsten Beziehungen entstanden tendenziell zwischen Jungen und Pflegemüttern. Viele der Frauen schienen ihren Schmerz um eigene Söhne, die im litauischen Unabhängigkeitskampf gefallen waren, mit der Fürsorge um einen angenommenen kleinen Ostpreußen zu kompensieren. Auch kinderlose Ehepaare holten sich Nachwuchs ins Haus, oftmals mit der Absicht, diesem später ihren gesamten Besitz zu vermachen.⁷⁶ Nach der Deportation der deutschen Restbevölkerung aus dem Königsberger Gebiet und der voranschreitenden Sowjetisierung Litauens war das Hemmnis zur Adoption ein kleines. Ein Teil der Pflegeeltern vollzog mit dieser die offizielle Weichenstellung für einen emotional längst feststehenden Wunsch: eine gemeinsame Zukunft.⁷⁷

In seiner Lebensgeschichte fokussiert der Adoptivkandidat zumeist seine Abhängigkeit und schildert das eigene Dasein dieser Jahre als passives Reagieren auf die äußeren Umstände. Wo er landete, entschied mehr

⁷⁴ Dieser singuläre Transport von ostpreußischen Zivilisten, die im Mai 1951 aus Litauen in die DDR gebracht wurden, wird in den Kapiteln III.1 und 2 eingehend behandelt.

⁷⁵ Exemplarisch für den Typ 3: Erika S. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1997); Hans Werner P. (Jg. 1938, Litauen → Deutschland 1996); Klaus W. (Jg. 1937, Litauische SSR → Bundesrepublik 1966).

⁷⁶ Diese Pläne wurden häufig bereits kurze Zeit später durch die Zwangskollektivierung und die daraufhin einsetzende Landflucht der heranwachsenden Generation zunichtegemacht.

⁷⁷ Zur Praxis des Adoptionserfahrens von ostpreußischen Kindern durch litauische Pflegeeltern: KIBELKA, *Wolfskinder*, S. 86 und 93 ff.

oder minder der Zufall. Seinen weiteren Werdegang lenkten Menschen, deren Sprache er überhaupt erst seit wenigen Monaten verstand. Eigenen Einfluss auf seine Biografie erkennt er sich rückblickend keinen zu.

Aus Ostpreußen hatte er allenfalls ein oder zwei Jahre Schulerfahrung mitgebracht, konnte im Regelfall noch nicht schreiben und verlor deshalb relativ schnell den Halt in seiner Muttersprache. Infolgedessen spürte er weniger Anreiz, an seiner deutschen Herkunft festzuhalten, zumal sich ihm eine vergleichsweise annehmbare Perspektive auftrat. Er trat die Flucht nach vorne an, der Grad seiner Assimilation erreichte in kurzer Zeit ein hohes Maß.

Die im Frühjahr 1951 auftauchende Wegmarke in Form der Rücktransporte in die DDR wurde für ihn dann bedeutsam, wenn seine Adoption noch nicht vollzogen worden war und/oder er von übrig gebliebenen Mitgliedern seiner leiblichen Familie angefordert wurde. Der weitere Entwicklungsgang des Adoptivkandidaten splittete sich dadurch fundamental in einen sowjetlitauischen und einen deutsch-deutschen Weg auf. Für die eine Gruppe schienen die Zeichen der Zeit anschließend endgültig auf eine Zukunft in der Sowjetunion hinzuweisen, für die andere Gruppe war das unmittelbare Dasein als Wolfskind nach vier Jahren überraschend beendet.

Typ 4 – Die Arbeitskraft⁷⁸

Wie der Adoptivkandidat konnte auch die Arbeitskraft aus dem Pendler und/oder der Scheinweisen hervorgehen oder bereits als Vollwaise aus dem Königsberger Gebiet nach Litauen kommen.

Die Aufnahme dieses Typs durch zumeist litauische Bauern erfolgte allerdings nicht aus altruistischem Antrieb, sondern primär unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Je nach Alter stellte er bereits eine annehmbare Arbeitskraft dar oder übernahm das Hüten und Füttern von Kleinvieh. Die Entlohnung seiner Tätigkeiten beschränkte sich auf Nahrung und etwas Kleidung. Boten kräftigere Bettelkinder ihre Dienste an, gab es saisonal bedingt nichts zu tun oder wurde er krank, musste er weiterziehen. Positive emotionale Bindungen an die Umgebung entstanden unter solchen Voraussetzungen nur schwerlich. Allenfalls über die Arbeitsleistung ließ sich der Status eines Geduldeten verdienen. Erinnerungen an

⁷⁸ Exemplarisch für den Typ 4: Dora F. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1999); Dora G. (Jg. 1934, Litauen → Deutschland 2000); Peter E. (Jg. 1937, Komi ASSR → Bundesrepublik 1966).

diesen Zeitraum erwecken häufig den Eindruck einer Kulmination der Isolationserfahrungen. Mädchen konnte es besonders hart treffen. Potenzielle Pflegemütter und Arbeitgeberinnen sahen in ihnen oftmals eine sexuelle Gefahr für den ehelichen Hausfrieden. Indem sie ihnen eine dauerhafte Bleibe verwehrten, drängten sie sie teilweise tatsächlich in die Gelegenheitsprostitution. Einmal in diese Schiene hineingerutscht, folgte ein jahrelanges Vagabundieren, das weit über die durchschnittliche Wanderzeit von Wolfskindern hinausreichte und häufig zu frühen Mutterschaften führte. Um überhaupt einen Halt zurückzubekommen, fügten sich Mädchen wie Jungen irgendwann in ein weitestgehend recht- und anspruchsloses Dasein als Dienstmagd oder Knecht. Ihre deutsche Herkunft empfanden sie als Hypothek, die es abzutragen galt. Sie entwickelten eine hohe Assimilationsbereitschaft, die aufgrund ihrer enormen Isolation jedoch nicht zu denselben Fortschritten und Ergebnissen führte wie beim Typ 3. In die Schule wurden sie nur in seltensten Fällen geschickt, von einem Anschluss an die sowjetlitauische Mehrheitsgesellschaft waren sie zu diesem Zeitpunkt weit entfernt.

In ihren Lebensgeschichten spiegeln sich die Erfahrungen getriebener, passiv reagierender und teilweise auch gedemütigter Menschen wider. Eine bestimmte Rolle schreiben sie sich retrospektiv nicht zu. Ihre Erinnerungen präsentieren sie bruchstückhaft und indifferent.

Wie dem Adoptivkandidaten bot sich auch der Arbeitskraft mit den Rücktransporten in die DDR im Mai 1951 eine Wegmarke, die ihrem Leben nach vier Jahren in Litauen eine unvorhergesehene Wendung geben konnte. Allerdings nur, wenn eine Anforderung von überlebenden Angehörigen aus der DDR oder der Bundesrepublik vorlag oder die sowjetischen Behörden über einen sonstigen Weg auf die betroffenen Personen aufmerksam geworden waren. Viele erfuhren jedoch nicht einmal von der Möglichkeit zur Ausreise oder mieden diese, da sie mit ihr schlichtweg nichts mehr verbanden. Ihnen schien eine Zukunft am unteren Rand der sowjetlitauischen Gesellschaft vorgezeichnet zu sein.

Typ 5 – Der Jugendliche⁷⁹

Dieser Typ ging zumeist aus dem nicht in die SBZ deportierten Pendler hervor. Aufgrund seines Alters und seiner mehrjährigen deutschen Schul-

⁷⁹ Exemplarisch für den Typ 5: Helmut K. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR 1951); Konrad P. (Jg. 1931, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Ruth R. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

ausbildung hatte er eine gefestigte nationale Identität und bewegte sich verhältnismäßig souverän durch Litauen. Arbeit fand er mit seinen körperlichen und kognitiven Fähigkeiten rasch. Manchmal hatte er hierbei sogar die Wahl, wo es ihm nicht gefiel, suchte er sich etwas Besseres. Wirtschaftlicher und sexueller Ausbeutung war er dadurch seltener ausgeliefert als etwa Typ 4.

Teilweise fand er Familienanschluss, der ihm ermöglichte, positive emotionale Bindungen zu seinem neuen Umfeld aufzubauen. Er konnotiert die ersten Jahre in Litauen nicht nur mit der Erhebung aus existenzieller Not, sondern auch mit Momenten der persönlichen Unabhängigkeit. Ihm ist klar, dass die ostpreußische Zivilbevölkerung im litauischen Bürgerkrieg unbeteiligter Dritter gewesen ist. Begegnungen mit ‚Waldbrüdern‘ finden überdurchschnittlich häufig Erwähnung, nahezu immer mit dem Tenor, als Deutscher von ihnen wohlwollende Nichtbeachtung bis einnehmende Hilfe entgegengebracht bekommen zu haben.

Seine Herkunft diene ihm somit ein Stück weit gar der bejahenden Selbstvergewisserung, war durch die öffentlich propagierte Deutschfeindlichkeit aber auch Quell von permanent ambivalenten Empfindungen. Einerseits fühlte er sich unter litauischen Jugendlichen voll akzeptiert und verstand es durch Leistung vortrefflich, die in der litauischen Gesellschaft vorhandenen positiven Stereotype der deutschen Arbeitshaltung zu bedienen. Andererseits erfuhr er als Nachwuchsbauer, Kolchos-Brigadier, Kindermädchen oder Dolmetscher eine litauisch-sowjetische Sozialisation, der sich dieser Typ wie alle Wolfskinder-Typen nicht entziehen konnte.

Doch der Jugendliche brachte tendenziell die Kraft auf, diese Gegensätze auszuhalten und mit sich zu tragen und seine Bindung an den ihn bis dato prägenden deutschen Sprach- und Kulturkreis nicht einfach willentlich abzustreifen. Sichtbar wird das im Widerstand gegen äußeren Druck, etwa der Verweigerung, sich katholisch taufen oder seinen Nachnamen lituanisieren zu lassen, obwohl man Ende der 1940er Jahre auch persönlich davon ausging, sein weiteres Leben in Litauen zu verbringen und demzufolge Nachteile von solch einer Entscheidung zu erwarten hatte. Ein Dilemma, dem einige durch Ausbruch aus der Isolation zu entfliehen trachteten und die Nähe zu Schicksalsgefährten suchten.

Der Zufall spielte dem Jugendlichen in die Hand, dass er sich in seinem zähen Festhalten an der eigenen Herkunft wenige Jahre darauf bestätigt sehen konnte. Viele Vertreter dieses Typs kehrten mit den Transporten im Mai 1951 zurück in die deutsche Gesellschaft. In Litauen blieb, wer sich inzwischen verliebt hatte oder alle Angehörigen mit Sicherheit verstorben wusste.

Die bis hierhin vorgenommene Kategorisierung verdeutlicht, dass Wolfskinder-Biografien nach ihrem uniformen Entstehungsprozess bis zum Herbst 1947 von keiner zwangsläufigen Weiterentwicklung bestimmt wurden. Abhängig von ihrer Zugehörigkeit zu einem der jeweils klassifizierten Typen, ließen sie Ende der 1940er Jahre allenfalls tendenzielle Verlaufsformen erahnen.

Unbeeinflusst davon, ob bis 1951 eine Rückkehr in die deutsche Gesellschaft erfolgte oder nicht, wird die persönliche Lebensgeschichte heute jedoch zuallermeist als alternativlos präsentiert. Wegmarken, die sich dem eigenen Wolfskinder-Typ geboten haben, von einem selbst aber nicht wahrgenommen worden sind, finden auch keine Berücksichtigung. Zum einen ist dies auf die permanente Abwehrhaltung und erfahrene Isolation zurückzuführen, die in der historischen Situation teils bewirkten, dass jede den Status quo verändernde Möglichkeit als Bedrohung wahrgenommen und demzufolge gemieden und ausgeblendet wurde. Zum anderen könnte der nachträglich erfolgte Sinngebungsprozess, der für Kontinuität in der eigenen Erzählung sorgen soll, von Überlegungen zu verpassten Lebenschancen radikal unterlaufen und in Frage gestellt werden.

Dementsprechend veranschaulicht erst der Vergleich aller lebensbiografischen Interviews, dass es lediglich eines kurzzeitig gesperrten Memelübergangs, der omnipräsenten Furcht vor Deportationen nach Sibirien oder eines ungeeigneten Verstecks auf dem Heuboden bedurfte, um die Würfel im Extremfall zur Entscheidung über ein halbes Jahrhundert in der Sowjetunion oder der Bundesrepublik fallen zu lassen.

III. RÜCKWEGE IN DIE DEUTSCHE GESELLSCHAFT

1. DIE TRANSPORTE

Die meisten Ostpreußen, die im Frühjahr 1947 litauische Dörfer und Ortschaften bevölkert hatten, waren anderthalb Jahre später in Deutschland. Ihr Weg dorthin war allerdings wie der der gesamten ostpreußischen Restbevölkerung lange Zeit ungeklärt. Knapp zwei Jahre nach Kriegsende existierte in der sowjetischen Führung keinerlei „Problembewusstsein“ für ihre Lage.¹ Geweckt wurde dieses ausgerechnet durch einen Vorstoß der Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler (ZVU) in der SBZ. Bereits zu Jahresbeginn 1947 hatte sich ihr Präsident Rudolf Engel an die Zentralkommandantur der Sowjetischen Militäradministration Deutschlands (SMAD) gewendet. „Anfragen in grösserem Umfange“ würden die Zentralverwaltung erreichen und auf eine Zusammenführung mit Angehörigen aus dem nördlichen Ostpreußen drängen.²

In einem weiteren Schreiben wies Engel darauf hin, dass es sich bei den Antragstellern „um bewährte Antifaschisten und führende Funktionäre der SED handelt, die im Vertrauen auf die Rote Armee ihren Angehörigen seinerzeit den Rat gaben, nicht zu flüchten“. Die Gesuche um Rückführung befürwortete die Zentralverwaltung „auf das wärmste“.³

Die Annahme liegt nahe, dass die deutschen Verwaltungsstellen der SBZ die betroffenen Familienangehörigen von Genossen aus taktischen Gründen in den Vordergrund rückten, sich dabei aber doch für die im Königsberger Gebiet verbliebenen Deutschen in ihrer Gesamtheit einsetzten.⁴ Erklären lässt sich diese Haltung mit der Furcht vor einem Anwachsen antisowjetischer Stimmungen in der eigenen Bevölkerung, die

¹ BRODERSEN, Stadt im Westen, S. 78.

² BArch DO 2/54, fol. 4, Präsident der ZVU an SMAD, Betr. Rückführung von Familienangehörigen aus der Provinz Kaliningrad in die russische Besatzungszone Deutschlands, 14.2.1947.

³ BArch DO 2/54, fol. 12, Präsident der ZVU an SMAD, Betr. Rückführungen aus Königsberg und den polnisch besetzten Gebieten, 9.1.1947.

⁴ KIBELKA, Schicksalsjahre, S. 250.

durch die fortwährende Ungewissheit über die Situation ostpreußischer Familienmitglieder steten Antrieb erhielt. Ein Engagement in dieser Sache bot der SED und den Verwaltungseinrichtungen folglich Aussicht auf Profilierung und zugleich Entschärfung der angespannten Atmosphäre.

Die entscheidenden Pläne, sich der Deutschen komplett zu entledigen, reiften sowjetischerseits während des gesamten Jahres.⁵ Unabdingbare Voraussetzung dafür war die Ankunft der Neusiedler aus der Sowjetunion, die die deutschen Arbeitskräfte zu ersetzen begannen. Gleichzeitig schienen die Verantwortlichen zu der Überzeugung zu gelangen, dass die Anwesenheit der nicht integrierbaren Einheimischen ein dauerhaftes Sicherheitsproblem darstellen könnte. Überlegungen, die Ostpreußen in das Innere der Sowjetunion zu verbringen, wurden allerdings wieder verworfen, da der Anteil der nichtarbeitsfähigen Bevölkerung inzwischen weit überwog.

In Vieh- und Güterwaggons deportierte die Rote Armee zwischen Oktober 1947 und Oktober 1948 schließlich 99.385 Personen in die SBZ, darunter 5.363 anhanglose Kinder.⁶ Nur vor dem Hintergrund des gänzlichen Fehlens physischer und psychischer Rückzugsräume ist verständlich, weshalb viele der Erwachsenen ihre eigene Deportation herbeigesehnt hatten. Der nationalsozialistischen Gräuelpromaganda zu Kriegsende noch trotzend, hatten die folgenden Jahre unter sowjetischer Herrschaft sie zermürbt und einen radikalen Perspektivenwechsel bewirkt.⁷

⁵ Hier sowie im Folgenden: BRODERSEN, *Stadt im Westen*, S. 73-83; HOPPE, *Auf den Trümmern*, S. 28-43; KIBELKA, *Schicksalsjahre*, S. 229-265.

⁶ BAarch DO 2/54, fol. 82-85, DVdI Hauptabt. Umsiedler, Notiz für Vizepräsidenten Arthur Vogt, Betr. Umsiedler aus Ostpreussen, 4.11.1948. Zum Ablauf der Deportationen: KIBELKA, *Wolfskinder*, S. 113-128; außerdem der Aufsatz von MATTHES, *Späte Opfer*, S. 840-847, der dieses Thema im Hinblick auf offene Fragen und mögliche Forschungsansätze anreißt, allerdings keine neuen Ergebnisse zum Ereignisgeschehen beisteuert.

⁷ Hierzu insbesondere auch die Feststellung von KIBELKA, *Wolfskinder*, S. 113, „Tatsache ist, daß massive Forderungen der Deutschen nach Ausreise eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben.“ Der außergewöhnliche Umstand, dass Zehntausende Menschen auf ihre Deportation aus der eigenen Heimatregion spätestens seit dem Winter 1946/47 geradewegs hinzu gelebt hatten, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich bei der Aussiedlung der deutschen Restbevölkerung grundsätzlich um einen Vorgang handelte, der von Zwang und ethnischer Kategorisierung geprägt war. Für das sowjetische Regime war dabei nicht der Wille der angestammten Bevölkerung das ausschlaggebende Moment, sondern der Vorsatz, die eigene Herrschaft über die okkupierte Region durch die ‚Unschädlichmachung‘ vermeintlich politischer Gegner zu stärken. Bei der Transferierung der letzten 100.000 Ostpreußen in die SBZ handelte es sich um eine Deportation, weil die erzwungene Migration innerhalb des sowjetischen Machtbereichs vonstattenging. Nominell unterscheidet sie das von den Nachkriegsvertreibungen, die etwa vom polnischen oder

Dass letztgenannten auch die Kinder mit vollzogen hatten, lassen die lebensbiografischen Interviews erahnen. Mit der Verlagerung des Fokus auf die Erlebnisse in Litauen entschwindet das nördliche Ostpreußen als Fixpunkt schlagartig aus den Erzählungen. Selbst für den Pendler-Typ stellt es nur mehr eine kurze Aufenthalts- oder, den Weg in die SBZ schildernd, Durchgangsstation dar. Ostpreußen als kulturelles, sprachliches und emotionales Zuhause kondensiert in den Lebensgeschichten zum Wunsch, überlebende Angehörige zu finden und in die deutsche Gesellschaft zurückzukehren. Als geografischer Raum lässt es hingegen keine Dingbarmachung von Herkunft mehr zu und wird allenfalls noch mit Konnotationen von Fremdheit in Verbindung gebracht. Am sichtbarsten wird das in der Erinnerung an die eigene Reaktion, die erfolgte, wenn man nach einer Betteltour wieder ins Königsberger Gebiet kommend keine Deutschen mehr vorgefunden hatte: man machte auf dem Absatz kehrt und fuhr zurück nach Litauen.⁸

Obwohl den Übergang von einer Welt in die andere markierend, wird der Deportationsvorgang an sich in den Erzählungen nur gestreift. Anzeichen für durchlittene Furcht gibt es wenige, eher solche für Apathie und Indifferenz, stellenweise auch Anflüge von Erleichterung. Die Dimension der 48 Transporte, pro Fahrt rund 2.000 Kinder, Jugendliche, Frauen und Greise, die im Spätherbst bzw. zeitigen Frühjahr über Tage hinweg auf engstem Raum zusammengedrängt saßen, lässt sich nicht ansatzweise erkennen. Höchstens der militärische Geleitschutz und die zahlreichen Zwischenstopps, während der die unterwegs Verstorbenen „einfach rausgekullert“⁹ wurden, finden gelegentlich Erwähnung.

dem tschechoslowakischen Staat in die SBZ und die westlichen Besatzungszonen Deutschlands vorgenommen worden sind; Lexikon der Vertreibungen, S. 122 ff. Für die Erfahrungswelt der Deportierten und Vertriebenen dürfte diese Differenzierung allerdings von nachrangiger Bedeutung gewesen sein.

⁸ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Bruno D. (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Helga K. (Jg. 1934, Litauische SSR → DDR 1955 → Bundesrepublik 1956); Hubert S. (Jg. 1938, Litauische SSR → DDR 1962); Inge K. (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948).

⁹ Der zitierte Ausdruck entstammt dem lebensbiografischen Interview mit Johanna R. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948). KIBELKA, Wolfskinder, S. 120, gibt für die Transporte insgesamt 48 Tote an und stützt sich dabei auf die Unterlagen der deutschen Verwaltungsstellen. FISCH / KLEMEŠEVA, Schicksal der Deutschen, S. 399, stellen anhand russischer Archivunterlagen „pro Zug 3 bis 9“ Verstorbene fest. Mittelt man diesen Wert und multipliziert ihn mit der Gesamtzahl der Transporte (48) ergibt sich eine Zahl von 288 Toten. Die erhebliche Differenz ließe sich mit der offensichtlich angewendeten Praktik erklären, einen Großteil der unterwegs Verstorbenen während der zahlreichen Zwischen-

Ein zuverlässigeres Bild kann jedoch mit den Unterlagen deutscher Verwaltungsstellen nachgezeichnet werden. Einen der ersten Transporte besuchten die beiden Vizepräsidenten der ZVU unmittelbar nach seinem Eintreffen im Quarantänelager Bitterfeld-Wolfen Anfang November 1947. Das, was sie dort erfuhren, lässt die 284 ‚Dankesbriefe‘ von ostpreußischen Deportierten, auf die der sowjetische Innenminister Kruglov nach Abschluss der Gesamtktion als Beleg für die gelungene Durchführung verwies, in einem eigenen Licht erscheinen.¹⁰ Die Befragten gaben an, dass der Aufbruch im Königsberger Gebiet nahezu immer überstürzt und ohne jede Vorankündigung vonstattengegangen sei. Dadurch hätten sie nicht einmal Zeit für die Mitnahme von Reisegepäck gehabt. Zollkontrollure hätten sie teilweise nach Wertgegenständen abgesucht. Restlos mussten russisches Geld und sämtliche Personalpapiere abgegeben werden. Die Waggons seien überbelegt gewesen, während der siebentägigen Fahrt habe überdies Wassermangel geherrscht.¹¹

Unter den bis Anfang Dezember 1947 Ausgewiesenen befanden sich knapp 4.000 anhanglose Kinder.¹² Bei den ersten Transporten hatte sich die sowjetische Gebietsverwaltung im Rahmen ihrer Maßstäbe und Möglichkeiten Mühe gegeben, die Kinder in einem ordentlichen Zustand auf den Weg zu schicken, sie mit Proviant versorgt und teilweise auch zufriedenstellend eingekleidet. Die in einigen Güterwaggons installierten Öfen konnten jedoch mangels Brennmaterial nicht genutzt werden. Da es zudem an Abortanlagen fehlte und die Türen während der mehrtägigen

stopps aus den Waggons zu holen, sodass die meisten Toten infolgedessen von keiner deutschen Statistik erfasst worden sind. Diese Annahme würde sich auch mit den in einigen Interviews geäußerten Erinnerungen an die Zwischenhalte decken (siehe oben).

¹⁰ Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii [Staatsarchiv der Russischen Föderation], f. R-9401, o. 2, d. 201, l. 240 [„Osobaja papka Stalina“], Schreiben des Innenministers der UdSSR, Sergej Kruglov an den Ministerratsvorsitzenden der UdSSR, Iosif Stalin, Außenminister Vjačeslav Molotov und den Stellvertretenden Ministerratsvorsitzenden der UdSSR, Lavrentij Berija über den Abschluss der Aussiedlung deutscher Bevölkerung aus dem Gebiet Kaliningrad v. 30. November 1948, hier zit. nach BRODERSEN, Stadt im Westen, S. 73.

¹¹ BArch DO 2/54, fol. 75-77, ZVU, Bericht über die Reise der beiden Vizepräsidenten Philipp Daub und Arthur Vogt in das Quarantänelager Bitterfeld-Wolfen am 5.11. zwecks Besuchs des 4. Ostpreußen-Transportes, 8.11.1947.

¹² Landeshauptarchiv Schwerin [im Folgenden: LHAS], 6.11-11/2637, MdI Schwerin, Liste der Transporte aus den Ostgebieten und der CSSR 1945–1948. Schon mit dem zweiten und dritten Transport aus dem Königsberger Gebiet trafen etwa 3.000 anhanglose Kinder ein, die zur Ableistung der Quarantäne über Pasewalk nach Eggesin (1.334), Seltz (995), Grimmen (395) und Koserow (257) gebracht wurden.

Fahrt verschlossen geblieben waren, herrschte trotz der sowjetischen Anstrengungen „höchste Seuchengefahr in jedem Zuge“. Über 200 Kinder wurden wegen starker körperlicher Erschöpfung, fieberhaften Erkrankungen, Durchfällen und zum Teil schweren Dystrophien direkt in Krankenhäuser eingewiesen.¹³

Noch düsterer fiel die Bilanz eines Mitte November eintreffenden Transportes aus. Gleich drei ausführliche Berichte gingen diesbezüglich bei der ZVU ein. Der Leiter des Quarantänelagers Grimmen stellte fest, dass die Wagen „durchweg mit Kot beschmutzt“ gewesen seien und bezeichnete ihren Zustand als „Menschen unwürdig [sic]“. ¹⁴ Auch das Fehlen von Stroh in den Waggons habe sich bei der Kälte „sehr ungünstig“ ausgewirkt. Die Kinder seien „durchweg sehr erschöpft“ gewesen.¹⁵ Ihre Unterernährung sei dermaßen weit fortgeschritten, „dass kaum eine Impfung möglich ist, da die Kinder buchstäblich aus Haut und Knochen bestehen.“¹⁶ Fünf Kinder starben in den ersten Tagen.¹⁷ Von aus den Transporten insgesamt eingewiesenen 308 anhanglosen Kindern befanden sich Anfang 1948 noch etwa 200 in Krankenhäusern.¹⁸

Ein Großteil dieser Kinder hatte zuvor in sowjetischen Waisenhäusern gelebt. Der andere Teil war ohne Aufsicht und feste Bleibe teils in Königsberg herumgestromert und teils in Litauen unterwegs gewesen.¹⁹ Zweifels- ohne dürfte ihre physische und psychische Verfassung dem zeitgleichen

¹³ BArch DO 2/20, fol. 175-178, Min. f. Sozialwesen Schwerin Hauptabt. Umsiedler, Ärztlicher Jahresbericht 1947; speziell zum 3. Ostpreußentransport, in dem sich alleine 2.330 anhanglose Kinder befanden, BArch DO 2/54, fol. 92, Umsiedlerstützpunkt Pasewalk, Bericht über 3. Ostpreußentransport, 31.10.1947.

¹⁴ BArch DO 2/70, fol. 116, Umsiedlerlager Grimmen, Bericht über Kindertransport Nr. II, 21.11.1947.

¹⁵ BArch DO 2/54, fol. 116, Umsiedlerstützpunkt Pasewalk, Bericht über 8. Ostpreußentransport, 20.11.1947.

¹⁶ BArch DO 2/70, fol. 107, ZVU, Telefongespräch mit Min. f. Sozialwesen Schwerin, 21.11.1947.

¹⁷ BArch DO 2/70, fol. 122, Min. f. Sozialwesen Schwerin Hauptabt. Umsiedler an Zentralverwaltung f. Volksbildung Berlin, Betr. Kinderlager in Mecklenburg, 5.12.1947.

¹⁸ BArch DO 2/20, fol. 176, Min. f. Sozialwesen Schwerin Hauptabt. Umsiedler, Ärztlicher Jahresbericht 1947.

¹⁹ Zur Vorgeschichte der Kinder: Archiv des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland [im Folgenden: ADW], Allg. Slg. 1095, Bericht ‚Ostpreussische Waisenkinder‘ des Zentralbüros Ost der Evangelischen Kirche in Deutschland über die Verteilung von Lebensmittelspenden in den Heimen der SBZ, Ende 1947, S. 3, sowie auch BArch DO 2/70, fol. 94-95, ZVU, Bericht über die Reise des Zweiten Vizepräsidenten Arthur Vogt nach Pasewalk/Eggesin, 10.11.1947.

Zustand der vorerst in Litauen verbliebenen Kinder und Jugendlichen geähneln haben, weshalb sich ein genauerer Blick in das Krankenbuch des Lagers Eggesin lohnt. Dort waren vom 28. Oktober bis zum 14. November 1947 1.334 Kinder zur Ableistung ihrer Quarantäne untergebracht.²⁰

Das durch Interviews und Friedland-Akten in Kapitel II.2 gezeichnete Bild vom Gesundheitszustand der Kinder im Königsberger Gebiet findet durch die aus diesen zweieinhalb Wochen stammenden 640 Einträge Bestätigung. Krätze, eitrige Hautinfektionen wie Impetigo und Pyodermie, Hungerödeme und Rachitis wurden besonders häufig diagnostiziert. Neben Erkältungen, Magen-Darm-Problemen, Beingschwüren und Furunkeln mussten auch zahlreiche Brandwunden sowie Hand- und Beinverletzungen behandelt werden. Andere Kinder wiesen offene Füße infolge von Erfrierungen, Malaria, spinale Kinderlähmung oder einen Tuberkulose-Verdacht auf. Viele klagten über Kopfschmerzen. Selbst bei Mädchen zwischen 4 und 6 Jahren wurde ein Gonorrhoe-Verdacht festgestellt.²¹ Da für die gesamte Belegschaft anfangs nur ein Arzt zur Verfügung stand und es zudem an Pflegekräften mangelte, konnten nicht einmal alle Kinder untersucht, geschweige denn die vorgesehenen Reihenuntersuchungen durchgeführt werden.²²

Ein Mitarbeiter der ZVU resümierte Anfang Dezember, dass ostpreussische Jugendliche im Alter von 13 Jahren wie Neunjährige aussähen.²³ Auch das Zentralbüro Ost der Evangelischen Kirche fasste seine Eindrücke zusammen, die es während der Verteilung von kanadischen und brasilianischen Lebensmittelspenden in den Heimen der SBZ gesammelt hatte. Die Kinder aus Ostpreußen seien stark unterentwickelt und bis zu einem Kopf kleiner als ihre Altersgenossen. Mädchen und Jungen könne man nur mit Mühe voneinander unterscheiden. Kahlgeschorene Köpfe sowie tote und ausdruckslose Blicke bestimmten das Bild. Alle Anzeichen gravierender Hungerfolgen wie aufgeschwemmte Bäuche, skelettartige

²⁰ BArch DO 2/54, fol. 94-96, ZVU, Bericht über den 3. Ostpreußentransport und die Besichtigung der Kinderlager Eggesin, Koserow, Grimmen, Seltz, 4.11.1947.

²¹ LHAS, 6.11-11/2683, MdI Schwerin, Krankenbetreuung im Umsiedlerlager Eggesin 1947-1949.

²² BArch DO 2/70, fol. 135-137, ZVU Hauptsanitätsabteilung, Bericht über die Erfahrungen hinsichtlich der Planung und der Organisation in den einzelnen Lagern bei den Waisenkindertransporten aus Kaliningrad, 18.12.1947.

²³ BArch DO 2/70, fol. 119, ZVU, Aktenvermerk über Gesundheitszustand eines Kindertransportes im Lager Polizeikaserne Erfurt, 3.12.1947; zu den Bestimmungsorten der Abtransporte aus den Quarantänelagern siehe BArch DO 2/70, fol. 96, ZVU, Aktennotiz, 13.11.1947.

Oberkörper und dünne Ärmchen und Beinchen seien bei den Kindern auszumachen. „Leider sind viele unter ihnen, die schwere und nicht mehr ausgleichbare seelische und körperliche Dauerschäden erlitten haben [...]“²⁴

Als Reaktion auf den Zustand der Kinder zogen die zuständigen Dienststellen verschiedene Schlussfolgerungen. Besonders augenfällig ist hier eine Anweisung des Mecklenburger Sozialministeriums an die Stadt und Kreisgesundheitsämter des Landes. Diese sollten im Falle zukünftig noch aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße eintreffender Transporte grundsätzlich alle elterngelösten Kinder auf Geschlechtskrankheiten untersuchen und für seelisch kranke und geistig abnorme in besonderem Maße sensibilisiert sein.²⁵

Obwohl die Transporte zumindest aus dem Königsberger Gebiet Ende 1948 als abgeschlossen galten, konnten die Behörden der SBZ diese Region noch nicht vollends als erledigt betrachten. Zum einen wussten die Deportierten selbst davon zu berichten, dass dort Deutsche zurückgeblieben seien.²⁶ Zum anderen drängten in der SBZ lebende Ostpreußen, deren Kinder noch nicht dabei gewesen waren, auf weitere Nachforschungen.²⁷

Aufgrund dessen wandte sich die Hauptabteilung Umsiedler der Deutschen Verwaltung des Innern (DVdI)²⁸ im Mai 1949 an die SMAD in Berlin-Karlshorst und erkundigte sich vortastend, ob die Antragstellung für „Zivilpersonen aus Königsberg und anderen ostpreußischen Gebieten, [die] [...] seinerzeit in Gebiete der litauischen, lettischen und estnischen Sowjetrepublik evakuiert worden“ waren, beim sowjetischen Konsulat zu

²⁴ ADW, Allg. Slg. 1095, Bericht ‚Ostpreussische Waisenkinder‘ des Zentralbüros Ost der Evangelischen Kirche in Deutschland über die Verteilung von Lebensmittelpenden an Pflege- und Heimkinder in der SBZ, Ende 1947.

²⁵ LHAS, 6.11-21/3905, Min. f. Sozialwesen Schwerin an die Räte der Städte und Kreise, Stadt- und Kreisgesundheitsämter, Betr. Rückführung von Kindern aus den Ostgebieten, 10.12.1948. Diese Anweisungen mögen sich unter anderem vor dem Hintergrund erklären, dass alle 5.363 anhanglosen Kinder der Ostpreußen-Transporte die Quarantänelager des Landes Mecklenburg durchlaufen hatten.

²⁶ ADW, ZBB 573, Schreiben des Hilfskomitees für die evangelischen Deutschen aus Ostpreußen an das Hauptbüro Pommern, 28.10.1948.

²⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden [im Folgenden: SächsHStA], 11401/2858, Min. f. Volksbildung Dresden, verschiedene Schreiben von Angehörigen, die die sächsischen Behörden nach Abschluss der Deportationen um die Rückführung von Familienmitgliedern baten, die sich noch in Litauen aufhielten, Zeitraum November 1948 bis Mai 1949.

²⁸ Nach der Auflösung der ZVU wurden im September 1948 die noch fortlaufenden Aufgaben aus ihrem Kompetenzbereich von der neu gebildeten Hauptabteilung für deutsche Umsiedler in der DVdI übernommen.

erfolgen habe.²⁹ Einen weiteren Anlauf unternahm die Abteilung Bevölkerungspolitik im neuen Ministerium des Innern im Januar 1950. Sie bat das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten (MfAA), in dieser Angelegenheit die in Frage kommenden Stellen in Moskau zu kontaktieren.³⁰

Eine Antwort erfolgte offensichtlich weder das eine noch das andere Mal, doch gänzlich wirkungslos schienen die Anfragen nicht zu versickern, denn im Herbst 1949 und Frühjahr 1950 wurden die Ostpreußen in Litauen registriert. Im Mai 1950 zählte die Miliz schließlich 3.274 Personen.³¹

Häufig sahen sich Jugendliche und Erwachsene dort im Rahmen dieser Überprüfungen den Fangfragen der sie vernehmenden Offiziere ausgesetzt. Diese versuchten in erster Linie herauszufinden, ob es sich bei den vorgeblichen auch tatsächlich um deutsche Staatsbürger handelte. Nur wenn die Behörden davon überzeugt waren, erteilten sie Ausweise, mit denen die, zu diesem Zeitpunkt freilich noch vage, Perspektive der Ausreise verknüpft war.³²

Nach Jahren des Verwischens und Versteckens wurde die deutsche Herkunft somit zu einem Merkmal, das seinem Träger erstmalig etwas Positives zu versprechen mochte. Ein Teil der jugendlichen und erwachsenen Ostpreußen fühlte sich unter den geänderten Voraussetzungen ermutigt, aus der Isolation auszubrechen. Mütter wagten, ihre Kinder aus den litauischen Pflegefamilien zu holen und mit anderen Deutschen Wohngemeinschaften zu bilden, die von den Behörden nun zumeist stillschweigend geduldet wurden. Die größte ihrer Art war die in Übermemel bei Pogegen, wo sich 1950 über 200 Deutsche in einem leer stehenden Haus zusammengefunden hatten.³³ Kleinere gab es an vielen Orten, etwa die „Wanzenburg“ in Telschen. Bisherige Scheinwaisen lebten dort mit ihren

²⁹ BArch DO 2/54, fol. 66, DVdI Hauptabteilung Umsiedler an SMAD, Betr. Deutsche in den litauischen, lettischen und estnischen Sowjetrepubliken, 30.5.1949.

³⁰ BArch DO 1/8408, MdI Abt. Bevölkerungspolitik an MfAA, 26.1.1950.

³¹ KIBELKA, Wolfskinder, S. 133. Einen Grund für die gemächliche Reaktion auf die Anfragen aus der DDR sieht Kibelka in der Auffassung der sowjetischen Behörden, dass diesen das Problem der in Litauen verbliebenen Deutschen nach Abschluss der Deportationen aus dem nördlichen Ostpreußen überschaubar erschien, zumal jede Arbeitskraft auf den litauischen Kolchosen gebraucht wurde (S. 97).

³² Ebd., S. 136 ff., sowie insbesondere auch das lebensbiografische Interview mit Ruth R. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951), die von der Miliz in Kaunas nach ihrer eigenen Registration in zahlreichen Überprüfungsverfahren als Dolmetscherin mit spezifischen Ortskenntnissen von Königsberg eingesetzt wurde.

³³ Ebd., S. 129 ff.

leiblichen Müttern sowie mit jugendlichen Pärchen in einer Art Großkommune. Von hier aus stellten die Gemeinschaften auch eigene Ausreisegesuche an die sowjetischen Behörden sowie das Deutsche und das Internationale Rote Kreuz.³⁴

Während sich die Lage für die Wolfskinder-Typen 2 und 5 ab 1949/50 demnach tendenziell zu wandeln begann, bekamen die Wolfskinder-Typen 3 und 4 von dieser Entwicklung wenig bis gar nichts mit. Sie wurden von den Behörden im Regelfall ohne persönliche Anhörung registriert oder überhaupt nicht erfasst. In zweitgenanntem Fall blieb ihnen die Chance auf Registrierung, wenn sie von Angehörigen über das Ministerium für Volksbildung der DDR angefordert wurden. Dieser Institution oblag auf deutscher Seite die Rückführung elterngelöster minderjähriger Kinder. Familienmitgliedern aus der Bundesrepublik stand anfangs jedoch nicht einmal dieser Weg offen. Weder westdeutsche Ministerien noch die Arbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtsverbände zur Kinderrückführung³⁵ verfügten Ende der 1940er Jahre über Verbindungen zu sowjeti-

³⁴ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Gerhard G. (Jg. 1932, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Kurt P. (Jg. 1940, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951). Der zitierte Ausdruck entstammt dem Interview mit Brunhild H. Zum genauen Ablauf der Registrierung: KIBELKA, *Wolfskinder*, S. 129-142; STARK, *Wolfskindertransport*, S. 41-47; ADW, ZB 836, DRK Hamburg, Erstes Befragungsergebnis der über das Lager Friedland in den Westzonen eingetroffenen Ostpreußen aus Litauen, 14.6.1951 (Abschrift). Stark erkennt allerdings die aktiven Anteile der DDR-Führung und der Betroffenen am Registrierungsgeschehen (S. 37-47). Zum Stellen von Ausreisegesuchen in Eigeninitiative exemplarisch: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 326, fol. 8-11, Antrag auf Anerkennung der Heimkehrereigenschaft, gestellt von Erna S. (Jg. 1921), Schwörstadt/Oberrhein, 2.6.1955; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 802, fol. 8-11, Antrag auf Anerkennung der Heimkehrereigenschaft, gestellt von Gisela F. (Jg. 1931), Kreis Moers, 28.5.1956; zur häufigen Begründung der Registrierung durch die Miliz, Wilhelm Pieck, der Präsident der DDR, fordere die Ostpreußen an, exemplarisch: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 503, fol. 22-25, Antrag auf Anerkennung der Heimkehrereigenschaft, gestellt von Martha S. (Jg. 1916), Solingen, 6.9.1954; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 656, fol. 9-12, Antrag auf Anerkennung der Heimkehrereigenschaft, gestellt von Herta W. (Jg. 1903), Eckernförde, Mai 1956.

³⁵ Bereits am 1. Oktober 1946 war die ‚Arbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtsverbände – Kinderrückführung – Hamburg‘ ins Leben gerufen worden. Sie stellte einen freiwilligen Zusammenschluss der vier freien Wohlfahrtsverbände (Deutsches Rotes Kreuz, Evangelisches Hilfswerk, Deutscher Caritasverband und Arbeiter-Wohlfahrt) dar. Die Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung nahm seit 1947 auch Gesuche nach Kindern zur Bearbeitung an, die außerhalb der vier Besatzungszonen lebten. Im Falle der Rückführungen aus dem nördlichen Ostpreußen hatte man zunächst allerdings nur den Suchdienst für vermisste Deutsche in der sowjetischen Besatzungszone als Ansprechpartner zur Verfügung.

schen Einrichtungen. Im Falle eines Vaters aus Hessen, der seine drei Kinder an verschiedenen Orten in Litauen wusste, überlegte das Evangelische Hilfswerk im Juli 1949 in seiner Ratlosigkeit allen Ernstes, über den Pfarrer eines DP-Lagers in Schwäbisch Gmünd Kontakt zu litauischen ‚Waldbrüdern‘ herzustellen, die beim Auffinden der Kinder helfen sollten.³⁶

Eine Lösung dieser grundsätzlichen Problematik zeichnete sich erst im Sommer 1950 ab, als der Leiter der Abteilung Bevölkerungspolitik, Kurt Büttner, der westdeutschen Arbeitsgemeinschaft für Kinderrückführung hinsichtlich der Rückführungen aus Litauen Beihilfe zusicherte. Auf einer Zusammenkunft im niedersächsischen Grenzdurchgangslager Friedland wies Büttner außerdem darauf hin, dass in dieser Angelegenheit demnächst Besprechungen zwischen der DDR und sowjetischen Stellen anstünden.³⁷ Listen, die die Diplomatische Mission der DDR im August 1950 in Moskau den zuständigen sowjetischen Behörden schließlich weiterleitete, enthielten infolgedessen bereits knapp zur Hälfte Fälle, in denen Kinder und Jugendliche durch Angehörige aus der Bundesrepublik angefordert wurden.³⁸ Doch vielen Angehörigen half auch diese Art der administrativen Kooperation nicht weiter. Ihnen war der Aufenthaltsort ihrer Kinder, Enkel, Nichten und Neffen unbekannt. Ohne jeglichen Anhaltspunkt, wo diese zu finden sein könnten, hatten sie im Regelfall keine Chance auf eine ordnungsgemäße Meldung.

Am 10. Januar 1951 erließ der Ministerrat der UdSSR den Beschluss, den nachträglichen Transfer der sich noch in Litauen aufhaltenden Ostpreußen in die DDR durchzuführen.³⁹ Hierüber wurde Ministerpräsident Otto Grotewohl vom sowjetischen Botschafter am 16. Januar in Kenntnis

³⁶ ADW, ZB 1133, Gesuch des Franz M. um Rückführung seiner drei Kinder aus Litauen, Vorgang Juni 1948-September 1949.

³⁷ DRK Hamburg, H2 9938, Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung, Aktennotiz über Besprechung in Friedland am 20. Juni 1950 mit dem Leiter der Abt. Bevölkerungspolitik Büttner, Hamburg, 23.6.1950.

³⁸ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes [im Folgenden: PA AA], MfAA, C 7.741, fol. 82-89 und 93, Übergabe der Note und Listen durch die Deutsche Diplomatische Mission an die zuständigen sowjetischen Stellen, 31.8.1950. Am 22.9.1950 und 15.1.1951 sendete die Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung dem Min. f. Volksbildung weitere Listen mit Rückführungsfällen von Kindern aus der UdSSR zu, DRK Hamburg, H2 9938. Das Min. f. Volksbildung leitete diese gemeinsam mit den in der zweiten Jahreshälfte 1950 hinzugekommenen Anträgen aus der DDR am 3.3.1951 an das MfAA weiter. Dies geht aus einem Schreiben des Min. f. Volksbildung an das Min. f. Volksbildung Dresden vom 9.3.1951 hervor, SächsHStA, 11401/2858.

³⁹ KIBELKA, Wolfskinder, S. 135.

gesetzt und angewiesen, über die Aktion gegenüber der Öffentlichkeit absolutes Stillschweigen zu bewahren.⁴⁰ Noch am selben Tage beauftragte Walter Ulbricht in seiner Funktion als Generalsekretär des Zentralkomitees der SED den Staatssekretär im Innenministerium, Johannes Warnke, die Übernahme von 3.537 Ostpreußen vorzubereiten.⁴¹

Die DDR befand sich damit erneut in der paradoxen Situation, wie bei den Deportationen von 1947/48 einen entscheidenden Impuls für die bevorstehende Aktion geliefert zu haben und zugleich die Erlebnisse der Ankömmlinge zu fürchten. In etwas verklausulierter Form versuchte die Abteilung Bevölkerungspolitik die Vertreter der Landesregierungen und Leiter der Quarantänelager für diesen Punkt zu sensibilisieren:

„Auf Grund unserer Erfahrungen mit den vergangenen übernommenen Transporten aus diesem Gebiet, wird hier in besonderem Masse [sic] eine Unterstützung in jeder Beziehung notwendig sein. [...] Die politische und allgemeine kulturelle Betreuung [...] sind für diesen Kreis von besonderer Bedeutung. Schalten Sie hier nicht nur die Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft, sondern vor allem den DFD [Demokratischer Frauenbund Deutschlands] ein, weil wir vermuten, dass sich die Transporte in der Hauptsache aus Frauen und Kindern zusammensetzen und unsere Frauen am schnellsten die Brücke von Frau zu Frau schlagen können.“⁴²

Die Geschäftigkeit, mit der die angekündigte Überführung aus Litauen im Folgenden vorbereitet wurde, lässt umso stärker aufhorchen, wenn man sich die alltägliche Routine vergegenwärtigt, über die die DDR in der Abfertigung von Zügen aus dem Osten verfügte. 1.562 Transporte waren dort allein 1949 eingetroffen, zumeist mit entlassenen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion.⁴³ 1950 hatte die Vertreibung der deutschen Zivilbevölkerung aus den unter polnischer Verwaltung stehenden Gebieten ihre Fortführung gefunden.⁴⁴

⁴⁰ PA AA, MfAA, A 509, fol. 52-53, Schreiben des MfAA an Ministerpräsident Grotewohl über eine Unterredung mit dem sowjetischen Botschafter in Berlin, 16.1.1951.

⁴¹ BArch DO 1/8405, Schreiben von Ulbricht an Warnke, 16.1.1951.

⁴² BArch DO 1/8210, Planungspapier des MdI Abt. Bevölkerungspolitik vom 3.4. 1951 für eine Besprechung mit den Innenministerien der Länder, der Generaldirektion der Reichsbahn sowie den Leitern der für den Litauen-Transport vorgesehenen Quarantänelager.

⁴³ BArch DY/30/IV 2/13/392, fol. 3 und 7, Jahresbericht 1949 des MdI Abt. Bevölkerungspolitik, 23.1.1950.

⁴⁴ BArch DO 1/14535, Transport-Kartei des Quarantäne, Umsiedler- und Heimkehrerlagers Fürstenwalde, von dort am 23.2.1956 dem MdI Abt. Bevölkerungspolitik zur Weiterleitung an den Suchdienst Berlin übergeben.

Waren die Ostpreußen 1947/48 noch mit Vieh- und Güterwaggons aus ihrer Heimat deportiert worden, entsandte die DDR im Mai 1951 drei Personenzüge mit elektrischer Beleuchtung. Eine Delegation der Abteilung Bevölkerungspolitik, von Büttner selbst angeführt, fuhr eigens voraus, um in Insterburg mit den sowjetischen Dienststellen die Übernahme abzuklären. Die Leiter der vorgesehenen Quarantänelager wurden verpflichtet, die Transporte bereits am Ausgangsort in Empfang zu nehmen. Der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund stellte pro Zug 20 Polit-Betreuer, die sich Staatssekretär Warnke am 21. April eigens vom Ministerium für Staatssicherheit absegnen ließ.⁴⁵ Auf die Ausreisekandidaten sollte in Insterburg somit handverlesenes Personal des SED-Staates warten.⁴⁶

In Litauen wurden die Ostpreußen unterdes an zentralen Orten gesammelt. In Heydekrug erfolgte dies in einem Lagerhaus, in Tauroggen und Kaunas in großen Turnhallen und in Wilna in zwei leer stehenden Häusern des Bernhardinerordens.⁴⁷

Die hier Ende April / Anfang Mai aufeinandertreffenden Deutschen unterschieden sich in ihrer Verfassung beträchtlich voneinander. Einige Jugendliche besaßen inzwischen Kontakt zu gleichaltrigen Weggefährten und schrieben sich mit Angehörigen in der DDR und Bundesrepublik. Durch die Vernehmungen und ihre Registration wogen sie sich seit Monaten in der sicheren Ahnung, dass die Transporte gen Westen gehen. Ihr Selbstbewusstsein war seitdem konstant gewachsen. Selbst ihre Muttersprache nutzten sie nun in der Öffentlichkeit wieder. In der Altstadt von Kaunas hatte sich seit 1950 eine ganze Clique an Halbstarken gefunden, die dort unbehelligt zusammentreffen konnte. Ein paar ihrer männlichen Mitglieder trugen gelegentlich gar Fliegermützen der Wehrmacht, ohne dass diese Provokation Konsequenzen zur Folge gehabt hätte.

Wer sich hingegen ohne jegliche Zusatzinformationen an einem von der Miliz vorgegebenen Sammelplatz einzufinden hatte oder durch Rotarmisten völlig unvorbereitet vom Feld oder Hof abgeführt wurde, glaubte

⁴⁵ BArch DO 1/8405, MdI, Schreiben von Warnke an Staatssekretär Erich Mielke im Min. f. Staatssicherheit, 21.4.1951.

⁴⁶ BArch DO 1/8405, Planungen des MdI Abt. Bevölkerungspolitik zu den Transporten aus Litauen, kompletter Vorgang zwischen 10.3. und 4.5.1951.

⁴⁷ Lebensbiografische Interviews mit Eva D. (Jg. 1931, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Gerda Z. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Ruth R. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951). Außerdem Skliutauskas, Jokubas: Über die Abschiebung der Ostpreußen aus Litauen in die DDR 1951. Erinnerungen eines Arztes, in: Annaberger Annalen 1 (1993), S. 8.

erneut den Boden unter den Füßen zu verlieren. Mitunter blieb nicht einmal Zeit für eine Abschiednahme von der Pflegefamilie, häufig waren Tränen und hastig zugesteckter Proviant die letzten Eindrücke aus diesem Lebensabschnitt. Insbesondere die Verladung auf Lastwagen suggerierte vielen, es gehe nach Sibirien. In Litauen waren sie von nächtlichen Szenen ähnlicher Art bereits Zeuge geworden. Erinnerungen an solche Situationen mischten sich mit Bildern aus dem Frühjahr 1945, als sie in Ostpreußen Dreizehn- und Vierzehnjährige ebenfalls unfreiwillig auf LKWs klettern gesehen hatten, die anschließend verschwunden waren. Hinzu kam die von vielen sehr nachdrücklich empfundene Furcht vor Konsequenzen für die eigenen Überlebenshelfer. Den Moment des Abholens erlebten die meisten als alternativlos und zwingend, obwohl es nach dem Beschluss der sowjetlitauischen Staatssicherheit zumindest adoptierten Kindern und bereits verheirateten jungen Erwachsenen nominell freistand, sich für oder gegen ein Bleiben in Litauen zu entscheiden.⁴⁸

Nach der Ankunft in den litauischen Sammellagern verflüchtigten sich negative Empfindungen angesichts der Vielzahl neuer, angenehmerer Eindrücke jedoch rasch. Man habe sich nicht direkt gefragt, woher die anderen alle plötzlich kamen, jedoch gespürt, dass es „Menschen unserer Kategorie“⁴⁹ gewesen seien. Fieberhaft begann man, nach verloren geglaubten Geschwistern zu suchen, hörte die Jugendlichen und Erwachsenen Deutsch miteinander sprechen und spürte im Innern unvermittelt den Wunsch nach einem Wiedersehen mit der vielleicht noch lebenden Restfamilie aufsteigen.

Aus den Sammellagern ging es nach wenigen Tagen in Zubringertransporten nach Insterburg, wo die drei von der Generaldirektion der Deutschen Reichsbahn zur Verfügung gestellten D-Züge bereitstanden. Spätestens hier wurden die Kinder und Jugendlichen von einem unbestimmten, aber positiven Grundgefühl erfasst. Entlastet, zum Teil neu eingeklei-

⁴⁸ Lebensbiografische Interviews mit Eva D. (Jg. 1931, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Evelin B. (Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952); Gisela M. und Evelin B. (beide Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952); Helmut K. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR 1951); Ruth R. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951). Zur Wahlfreiheit im Falle bereits erfolgter Adoptionen bzw. eingegangener Ehen: Lietuvos Valstybinis Archyvas [Litauisches Staatsarchiv], FR-745. Ap. 13. B. 307, Der Stellvertreter des Ministers für Staatssicherheit der Litauischen SSR, Markavicius, an den Ministerpräsidenten der Litauischen SSR, M. Gedvilas, am 7. April 1951, hier zit. nach HERMANN, Ostpreußen in Litauen, S. 215 ff.

⁴⁹ Der zitierte Ausdruck entstammt dem lebensbiografischen Interview mit Gerda Z. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

det und mit ausreichend Proviant versorgt, fühlten sie sich existenzieller Bedrohung und Isolation nunmehr gleichermaßen enthoben. Unter den Heranwachsenden, an diesen Zustand durch die Entwicklung der vergangenen Monate bereits gewöhnt, herrschte sogar ausgelassene Laune. „Die Stimmung war heiß. Wir kommen nach Deutschland.“⁵⁰

Der Tragweite des Geschehens auf anderer Weise bewusst waren sich die Mütter. Beim Passieren ihrer ostpreußischen Heimatorte standen einige am Fenster und weinten.⁵¹ Einem litauischen Arzt, der den Transport bis Frankfurt a. d. Oder begleitete, war 40 Jahre später vornehmlich das Schweigen dieser „armen unglücklichen Frauen“ in Erinnerung geblieben, die alle „von irgendeinem Schmerz gepeinigt“ zu sein schienen.⁵²

In der DDR trafen am 13. und 14. Mai schließlich 3.696 Personen ein, die auf direktem Wege in die Quarantänelager Fürstenwalde (1.153), Wolfen (1.158) und Bischofswerda (1.385) gebracht wurden,⁵³ wo sich eigens für ihren Empfang Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes einquartiert hatten.⁵⁴

⁵⁰ Der zitierte Ausdruck entstammt dem lebensbiografischen Interview mit Ruth R. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

⁵¹ Exemplarisch hier das lebensbiografische Interview mit Gerda Z. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

⁵² SKLIUTAUSKAS, Abschiebung der Ostpreußen aus Litauen, S. 11.

⁵³ BArch DO 1/8405, MdI Abt. Bevölkerungspolitik, Bericht zur Übernahme der Transporte aus dem Kaliningrader Gebiet, 16.5.1951. In den Transporten befanden sich allein 167 Säuglinge und Kleinkinder unter 2 Jahren. Der Delegationsleiter Büttner berücksichtigte in seinem Bericht nicht, dass in Frankfurt a. d. Oder 172 für Wolfen bestimmte Personen kurzerhand für Bischofswerda abgezweigt worden waren, BArch DO 1/8408, Quarantänelager Wolfen, Transportbericht Litauen, weitergeleitet vom MdI Halle a. d. Saale an MdI Berlin, 9.7.1951. Die in der vorliegenden Arbeit angegebenen Zahlen sind bereits korrigiert. Die nach Fürstenwalde eingewiesenen Transportinsassen waren zu 58 Prozent weiblich und zu 42 Prozent männlich. 53 Prozent von ihnen waren jünger als 21 Jahre, Brandenburgisches Landeshauptarchiv [im Folgenden: BLHA], Rep. 203, Nr. 1182, fol. 48, Quarantänelager Fürstenwalde, Altersstatistik des Repatriantentransport aus dem Kaliningrader Gebiet, 17.5.1951. In Wolfen waren 61 Prozent weiblich und 39 Prozent männlich sowie 58 Prozent jünger als 21 Jahre, Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt [im Folgenden: LHASA], MD, K 3 Nr. 6515, fol. 379, MdI Halle a. d. Saale Abt. Bevölkerungspolitik, Abschlussbericht über Repatriantentransport aus dem Kaliningrader Gebiet im Quarantänelager Wolfen, 23.6.1951. Bischofswerda listete undifferenziert Männer (333), Frauen (731) und Kinder (321) auf, SächsHStA, 11377/2262, Bericht des Quarantänelagers Bischofswerda an das MdI Dresden Abt. Bevölkerungspolitik, 13.6.1951. Eine ähnliche prozentuale Verteilung wie in Fürstenwalde und Wolfen kann auch hier angenommen werden.

⁵⁴ BArch DO 1/8408, MdI Abt. Bevölkerungspolitik, Bericht Büttners über seine mehrtägigen Kontrollbesuche in den Quarantänelagern, 5.6.1951.

In seinem Transportbericht sah sich der Delegationsleiter Büttner zwei Tage später trotz pflichtgemäßer Würdigung der beteiligten sowjetischen Dienststellen und Militärbehörden dazu veranlasst, gesondert auf den kritischen Zustand vieler Kinder und Jugendlichen hinzuweisen.⁵⁵ Nach Rücksprache mit den an den Transporten beteiligten Ärzten zeigte er sich von der Notwendigkeit überzeugt, „alle Repatrianten aus dem Kaliningrader Gebiet auf Geschlechtskrankheiten zu untersuchen“.⁵⁶ Mit dieser und anderen Diagnosen wurden alleine in Bischofswerda rund 100 Personen ins Krankenhaus bzw. Lagerrevier eingewiesen. Neun Kleinkinder und Säuglinge starben bis Ende Juni an schweren Ernährungsstörungen, an Mittelohrvereiterung sowie an Lungenentzündung in Folge von Masern.⁵⁷ Drei Kinder starben während der Quarantäne auch in Fürstenwalde.⁵⁸

Aus der Tschechoslowakei entlassene deutsche Kriegsgefangene, deren Aufenthalt im Lager Bischofswerda sich einige Tage lang mit dem der Ostpreußen überschneiden hatte, zeichneten nach ihrer Ausschleusung in die Bundesrepublik im Durchgangslager Friedland ein bedrückendes Bild der jungen Menschen. Ein Großteil der Jugendlichen sehe schlecht aus, sei unzureichend bekleidet und gebe einen verwahrlosten Eindruck ab. Auffällig sei zudem die Vielzahl minderjähriger Mütter.⁵⁹

In einer streng vertraulichen Hausmitteilung der SED, die vom Amt für Information erhoben worden war, zeigte sich die Führung der DDR primär von der Furcht vor negativen Reaktionen in der Bevölkerung bestimmt. Nach dem Eintreffen des für Sachsen-Anhalt vorgesehenen Transportes seien in den Orten Wolfen, Jeßnitz und Umgebung Diskussionen aufgetreten, auf welcher Grundlage diese Menschen noch im Jahre

⁵⁵ BArch DO 1/8405, MdI Abt. Bevölkerungspolitik, Bericht zur Übernahme der Transporte aus dem Kaliningrader Gebiet, 16.5.1951.

⁵⁶ BArch DO 1/8408, MdI Abt. Bevölkerungspolitik an Ministerium für Gesundheitswesen, Betr. Aktion Kaliningrad, 16.5.1951.

⁵⁷ SächsHStA, 11377/2262, Bericht des Quarantänelagers Bischofswerda an das MdI Dresden Abt. Bevölkerungspolitik, 13.6.1951 sowie SächsHStA, 11401/2732, nachträgliche Auflistung der verstorbenen Insassen des Quarantänelagers Bischofswerda vom 27.7.1951, mit Schreiben vom 31.7.1951 vom MdI Dresden Abt. Bevölkerungspolitik an das MdI Berlin Abt. Bevölkerungspolitik gesandt.

⁵⁸ BLHA, Rep. 203, Nr. 1182, fol. 51, Quarantänelager Fürstenwalde, Repatrianten-transport aus dem Kaliningrader Gebiet, Auflistung der Ausschleusungen und Eingemeindungen, 10.7.1951.

⁵⁹ DRK München, H 391, 29. Bericht der DRK-Befragungsstelle im Lager Friedland, 28.5.1951.

1951 hätten ausgewiesen werden können. Außerdem habe ihr offensichtlicher schlechter Allgemeinzustand für Gesprächsstoff gesorgt.⁶⁰

Politisch ließ sich für die DDR folglich kein Kapital aus der geglückten Rückführung schlagen. In ihrem Zustand hätten die Betroffenen allenfalls weitere Fragen aufgeworfen, aber keine im Sinne der Machthaber beantworten können. Die Behörden setzten daher voll und ganz auf Abschottung. Oberste Prämisse ihres Handelns war die gesamte Zeit über die geräuschlose Abwicklung der Transporte.⁶¹

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen, die 1947/48 mit den Deportationen aus dem Königsberger Gebiet gesammelt worden waren, erschien diese Zielsetzung schlüssig. Unberücksichtigt blieb dabei allerdings die mentale Verfassung der Ankömmlinge. Insbesondere die Jugendlichen fühlten sich nach ihrem zuletzt selbstbestimmten Leben plötzlich eingesperrt und bevormundet:

„Wir dachten, jetzt fahren wir ein nach Deutschland. Die empfangen uns mit Musik und so was alles. Nichts, gar nichts. Wir mussten uns aufstellen und sind in ein Lager marschiert. Und wir waren jugendlich und wollten die Stadt sehen.“⁶²

Die Rückkehr in die deutsche Gesellschaft begann für die Wolfskinder also mit einer Irritation. Vielfach gezeichnet, früh gereift, lange isoliert und gerade erst ein zweites Mal ihrem Lebensumfeld gänzlich enthoben, fanden sie sich nach der komfortablen Fahrt im Personenzug vorläufig hinter dem Lagerzaun wieder.

⁶⁰ LHASA, MD, K 3 Nr. 6515, fol. 383-385, SED-Hausmitteilung an Anton Pleniowski, Leiter der Abt. Staatliche Verwaltung des ZK der SED, 4.6.1951.

⁶¹ Während vor Ankunft der Transporte nur zehn Tage für die Quarantäne veranschlagt waren, regte Büttner bereits am 18. Mai an, die Quarantäne auf mindestens drei Wochen zu verlängern, siehe BArch DO 1/8405, Mdl Abt. Bevölkerungspolitik an Staatssekretär Warnke, Betr. Planung der Übernahme der Transporte aus Kaliningrad, 16.4.1951 sowie ein weiteres Schreiben des Mdl Abt. Bevölkerungspolitik an Warnke, Betr. Aktion Kaliningrad, 18.5.1951.

⁶² Das Zitat entstammt dem lebensbiografischen Interview mit Ruth R. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951). Ein ähnliches Bild zu den Reaktionen auf die eingeschränkte Bewegungsfreiheit in den Quarantänelagern zeichnet auch STARK, Wolfskindertransport, S. 62-63. Selbst in eidesstattlichen Erklärungen, die im Zuge der Überprüfung der Heimkehrereigenschaft abgegeben wurden, scheint der vermeintliche Widerspruch von Ankunft in Deutschland und dem Gefühl der Unfreiheit für erwähnenswert gehalten worden zu sein, siehe etwa NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 622, fol. 14, Eidesstattliche Erklärung von Ruth M. (Jg. 1932) vor dem Amtsgericht Gelsenkirchen, 5.7.1956.

2. WIEDERFINDEN DER RESTFAMILIEN

Im Hinblick auf die anhanglosen Kinder und Jugendlichen unterschieden sich die Deportationen aus dem Königsberger Gebiet von den nachträglichen Transporten aus Litauen durch die Faktoren Lebensalter und Adoption. 1947 und 1948 stellten die Fünf- bis Zwölfjährigen die Hauptgruppe dar, 1951 waren es hingegen die Zwölf- bis Achtzehnjährigen.⁶³ Von den Erstgenannten waren die Mütter zu 80 bis 90 Prozent verstorben.⁶⁴ Die Zweitgenannten hatten dagegen etwas größere Chancen, ihre Mütter in der DDR oder der Bundesrepublik noch wiederzufinden.⁶⁵ Doch das änderte nichts daran, dass die Gesamtgruppe der jungen Ostpreußen durch einen grundsätzlich hervorstechenden Müttermangel gekennzeichnet war. Die Wahrscheinlichkeit eines noch lebenden Vaters war dagegen in etwa dieselbe wie bei allen Deutschen der Jahrgänge 1930 und jünger.

Viele Väter befanden sich 1947/48 allerdings in Kriegsgefangenschaft und hatten keine Möglichkeit, nach ihren Töchtern und Söhnen zu suchen. Infolgedessen wurden die meisten der anhanglosen Kinder in Heime bzw. Pflegefamilien aufgenommen. Erschwert wurden weitere behördliche Nachforschungen dadurch, dass die jüngeren weder ihren vollen Namen noch ihr Geburtsdatum benennen konnten. Blieben die Anstrengungen des ‚Suchdienstes für vermißte Deutsche in der Sowjetischen Besatzungszone‘ ohne Ergebnis, wurden in Zusammenarbeit von Kreis- und Landesbehörden und dem Aufsichtsamt für Standesämter beim Magistrat

⁶³ Zum Altersschnitt 1947/48: anhanglose Kinder der Jahrgänge 1943 und jünger lassen sich in den eingesehenen Archivbeständen nahezu nicht ausfindig machen. Von den etwa 3.000 anhanglosen Kindern und Jugendlichen, die das Lager Bischofswerda durchliefen (ein Großteil von ihnen wurde direkt nach der Quarantäne aus Eggesin dorthin gebracht), waren rund 55 Prozent zwischen 5 und 12 Jahren alt, unter 5 Jahren dagegen nur knapp 5 Prozent. Kreisarchiv Bautzen, Kinderkartei aus dem Lager Bischofswerda, Auswertung für den Buchstaben ‚B‘, 145 Karteikarten von Kindern aus dem nördlichen Ostpreußen. Zum Altersschnitt 1951: exemplarisch die Auflistung aller anhanglosen Kinder und Jugendlichen aus dem Quarantänelager Fürstenwalde, BLHA, Rep. 203, Nr. 1182, fol. 53-55, Quarantänelager Fürstenwalde, Aufstellung der anhanglosen Kinder, die am 21.5.1951 in das Landeskinderheim Kyritz und am 22.5.1951 in das Kinderheim Luckwitz, Kreis Hagenow, überwiesen wurden, 31.5.1951.

⁶⁴ BArch DO 2/70, fol. 96, ZVU, Aktennotiz über eine Besprechung mit Zentraljugendamt und Volkssolidarität, 13.11.1947; genauere Hinweise zu den Todesarten wie etwa ‚erschossen‘, ‚verhungert‘, ‚an Typhus verstorben‘ etc. finden sich in: Kreisarchiv Bautzen, Kinderkartei aus dem Lager Bischofswerda, Auswertung für den Buchstaben ‚B‘, 145 Karteikarten von Kindern aus dem nördlichen Ostpreußen.

⁶⁵ Die Gründe lassen sich in der Wolfskinder-Spezifizierung (Kapitel II.4) finden.

von Berlin⁶⁶ Personenstandsbestimmungen und -festlegungen vorgenommen. Nötig wurde dies spätestens bei einer Einschulung der Kinder oder einer beabsichtigten Adoption, da Geburtsurkunden generell nicht vorhanden waren.

In einer ganzen Reihe von Fällen erfuhren im Westen lebende Angehörige oder aus der Verschleppung entlassene Mütter von den Anstrengungen des Suchdienstes jedoch mit Verzögerung, sodass viele Kinder innerhalb der ersten Monate und Jahre über Umwege noch zu ihnen fanden.⁶⁷ Dauerhaft in Adoptivfamilien oder Heimen blieben aus diesem Grund nur etwa 50 Prozent der 5.363 vermeintlichen Waisenkinder.⁶⁸

Auch im Mai 1951 galt den anhanglosen jungen Ostpreußen das Hauptaugenmerk der Behörden, wenngleich die Adoptionsfrage nun irrelevant geworden war. Als Heranwachsende sollten sie jedoch ebenfalls explizit für die sozialistische Gesellschaft gewonnen werden. Das im Vorfeld formulierte Ziel der Abteilung Bevölkerungspolitik, jugendliche und arbeitsfähige Personen „politisch so aufzuklären, dass sie sich freiwillig bereiterklären, in der DDR zu verbleiben“⁶⁹, versuchten die Verant-

⁶⁶ Das Aufsichtsamt für Standesämter beim Magistrat von Berlin war in der Nachkriegszeit zur Bestimmung des Personenstandes grundsätzlich zuständig, wenn der Geburtsort des anhanglosen Kindes in den ehemals deutschen Gebieten östlich von Oder und Neiße vermutet wurde.

⁶⁷ Zahlreiche solcher Fälle sind im Landesarchiv Berlin dokumentiert, etwa Landesarchiv Berlin [im Folgenden: LArchB], C Rep. 104, Nr. 2141 F17/1949; LArchB, C Rep. 104, Nr. 2142 F26/49; LArchB, C Rep. 104, Nr. 2143 F90/49; LArchB, C Rep. 104, Nr. 2144 F129/49; LArchB, C Rep. 104, Nr. 2147 F4/52. Durch die sich meldenden Angehörigen stellte sich heraus, dass das amtsärztlich bestimmte Geburtsdatum des jeweiligen Kindes zumeist um anderthalb bis zwei Jahre unter dem tatsächlichen lag.

⁶⁸ Die ZVU ging bereits im November 1947 davon aus, dass die Hälfte aller anhanglosen Kinder aus dem nördlichen Ostpreußen in den vier Besatzungszonen noch Angehörige besaß, BArch DO 2/70, fol. 72-73, ZVU, Bericht über eine Dienstreise einer Mitarbeiterin nach Pasewalk, Eggesin, Koserow, Grimmen und Seltz vom 29.10.-2.11.1947, 5.11.1947; sowie BArch DO 2/70, fol. 96, ZVU, Aktennotiz über eine Besprechung mit dem Zentraljugendamt und der Volkssolidarität, 13.11.1947. Diese Annahme wird auch durch die stichprobenartige Auswertung der Kinderkartei des Lagers Bischofswerda gestützt. Aus Bischofswerda wurden knapp 60 Prozent der Lagerinsassen in Kinder- und Jugendheime sowie Familienpflegestellen in der SBZ, 10 Prozent zu Angehörigen in der SBZ und 30 Prozent zu Angehörigen in den westlichen Besatzungszonen entlassen. Vom Kreis der genannten 60 Prozent müssen die nachträglich erfolgten Familienzuführungen abgerechnet werden, Kreisarchiv Bautzen, Kinderkartei aus dem Lager Bischofswerda, Auswertung für den Buchstaben ‚B‘, 145 Karteikarten von Kindern aus dem nördlichen Ostpreußen.

⁶⁹ BArch DO 1/8210, Protokoll einer Besprechung des MdI Abt. Bevölkerungspolitik mit den MdI der Länder, der Generaldirektion der Reichsbahn sowie den Leitern der für den Litauen-Transport vorgesehenen Quarantänelager, 5.4.1951.

wortlichen mit einer Mischung aus Propaganda und Unterhaltung zu erreichen. Dafür mobilisierten sie vom Parteifunktionär über den Landesinnenminister und die Massenorganisationen FDJ und DFD bis hin zu Filmvorführungen und den Kulturabteilungen, Chören und Orchestern von Großbetrieben wie der Filmfabrik Agfa in Wolfen oder der Dekawerke in Fürstenwalde alles, was die DDR als werbewirksam erachtete. Den Ostpreußen, bis dato noch nicht einmal gänzlich über die Teilung Deutschlands im Bilde, wurde somit von Beginn an die Chance genommen, sich im Quarantänelager gedanklich zu sammeln und unbedrängt zu orientieren. Schon an den ersten Abenden sahen sie sich Vorträgen der SED-Kreisleitungen und der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft über Völkerverständigung und Friedenspolitik ausgesetzt.⁷⁰

Ältere Jugendliche reagierten auf die staatliche Ignoranz ihres eigentlichen Befindens mit Protest. Sie störten die Rede eines Landrats, der sie von der Bedeutsamkeit der bevorstehenden Volksbefragung gegen die Remilitarisierung Westdeutschlands⁷¹ zu überzeugen versuchte, mit Zwischenrufen. Bei der Befragung stimmten sie provokativ mit Nein. In Wolfen beschmierten sie die von der Leitung gehissten roten Fahnen mit Kot und platzierten diese anschließend auf der Lagerstraße. Um der Enge des Lagers zu entfliehen, schnitten sie Löcher in die Zäune und besuchten öffentliche Zirkusaufführungen und Kinovorstellungen. Selbst die Aussicht auf Strafquarantäne konnte sie dabei nicht schrecken.⁷² Auch die Erwachsenen zeigten sich mehrheitlich für die Bemühungen des Regimes

⁷⁰ Für Fürstenwalde: BArch DO 1/8407, MdI Potsdam, Bericht über die Betreuung des Repatriantentransportes aus Kaliningrad, 10.7.1951; für Wolfen: BArch DO 1/8408, MdI Halle, Tätigkeitsbericht über die Abwicklung des Kaliningrader Transportes im Quarantänelager Wolfen, 11.7.1951; für Bischofswerda: BArch DO 1/8408, MdI Dresden, Bericht über die Betreuung und Versorgung des am 13. Mai 1951 im Quarantänelager Bischofswerda übernommenen Repatriierten-Transportes aus dem Kaliningrader Gebiet, 12.7.1951.

⁷¹ Die vom 3.-5. Juni 1951 in der DDR durchgeführte und staatlich gelenkte Volksbefragung richtete sich gegen die Überlegungen in der Bundesrepublik, sich mit einer eigenen Armee in ein westliches Verteidigungsbündnis einzureihen.

⁷² DRK München, H 391, Bericht Nr. 32 der DRK-Befragungsstelle im Lager Friedland, S. 5 und 12, 26.6.1951; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 1710, fol. 16-22, Überprüfung der Heimkehrereigenschaft von Elisabeth F. (Jg. 1908), Angaben aufgenommen vom Heimkehrerlager Bad Hersfeld, 4.9.1951; lebensbiografische Interviews mit Eva D. (Jg. 1931, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951) und Ruth R. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951). Der zitierte Ausdruck entstammt dem Interview mit Ruth R. Der Vorfall mit der Strafquarantäne wird auch geschildert in: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 656, Fol. 6-7, Schreiben von Herta W. (Jg. 1903) an die Lagerleitung Friedland bzgl. Überprüfung der Heimkehrereigenschaft, Eckernförde, 10.5.1956.

unempfänglich. Sie verhielten sich allerdings nicht offen opponierend, sondern baten um Gottesdienste. In Wolfen und Fürstenwalde wurden diese von der Lagerleitung genehmigt, in Bischofswerda blieben sie verboten. Hier erhielt der Landesumsiedlerpfarrer nicht einmal Zutritt für eine individuelle Seelsorge.⁷³

So waren es eher die jüngeren Wolfskinder, bei denen das dargebotene Programm verfiel. Überwiegend noch Litauisch sprechend und denkend, bekamen sie von gleichaltrigen Jung- und Thälmann-Pionieren die scheinbaren Vorteile der sozialistischen Gesellschaft vor Augen geführt: Uniform, Auszeichnungen für gute Schulleistungen, Tanz und Musik sowie, in diesem Kontext von besonderer Bedeutung, das über Jahre vermisste Gemeinschaftsgefühl. Eine Kombination, die sie nachhaltig beeindruckte und in vielen das Bedürfnis weckte, Mitglied solch eines Kollektivs zu werden.⁷⁴

In welchem Maße die Behörden insbesondere um jene feilschten, die ohne Eltern aus Litauen eingetroffen waren, wird jedoch in einem anderen Punkt noch deutlicher. Nur eine Woche nach dem Quarantänebeginn wurden in Fürstenwalde bereits 78 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren von den übrigen Insassen separiert, 51 kamen in das brandenburgische Landeskinderheim Kyritz, 27 in das Kinderheim Luckwitz in Mecklenburg.⁷⁵ Aus Bischofswerda wurden wenig später ebenfalls 150 elternlose bzw. elterngelöste Kinder und Jugendliche auf Heime in Chemnitz und Jena verteilt, aus Wolfen insgesamt 211 in Heime nach Schenkenberg (50), Reinharz (106), Bitterfeld (25) und wiederum Luckwitz (30) transferiert.⁷⁶ Dies erfolgte, obwohl ein Teil der Betroffenen bereits mit Angehörigen in Kontakt stand. Zustande gekommen waren diese Verbindungen größten-

⁷³ Zu Fürstenwalde und Wolfen: BArch DO 1/8407, Mdi Potsdam, Bericht über die Betreuung des Repatriantentransportes aus Kaliningrad, 10.7.1951, und BArch DO 1/8408, Mdi Halle, Tätigkeitsbericht über die Abwicklung des Kaliningrader Transportes im Quarantänelager Wolfen, 11.7.1951. Zu Bischofswerda: ADW, ZBB 105, Evangelisches Hilfswerk Sachsen an das Zentralbüro Ost der Evangelischen Kirche, 21.6.1951.

⁷⁴ Lebensbiografisches Interview mit Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

⁷⁵ BLHA, Rep. 203, Nr. 1182, fol. 53-55, Quarantänelager Fürstenwalde, Aufstellung der anhanglosen Kinder, die am 21.5.1951 in das Landeskinderheim Kyritz und am 22.5.1951 in das Kinderheim Luckwitz, Kreis Hagenow, überwiesen wurden, 31.5.1951.

⁷⁶ BArch DO 1/8408, Mdi Dresden, Bericht über die Betreuung und Versorgung des am 13. Mai 1951 im Quarantänelager Bischofswerda übernommenen Repatriierten-Transportes aus dem Kaliningrader Gebiet, 12.7.1951 sowie BArch DO 1/8408, Mdi Halle, Tätigkeitsbericht über die Abwicklung des Kaliningrader Transportes im Quarantänelager Wolfen, 11.7.1951.

teils über den Suchdienst der DDR, der alle Lagerinsassen unmittelbar nach ihrem Eintreffen erfasst und die Angaben auch an die westdeutsche Arbeitsgemeinschaft für Kinderrückführung sowie das Deutsche Rote Kreuz weitergeleitet hatte. Um eine schnellstmögliche und im Interesse der Betroffenen stehende Zusammenführung von Familienangehörigen war die DDR 1951 jedoch nicht mehr bemüht. Vielen Ostpreußen wurde die im Lager eingetroffene Post geöffnet übergeben, häufig fehlten Zuzugsgenehmigungen oder wurden verzögert ausgehändigt, in diversen Briefen waren Korrekturen mit Argumenten gegen ein Leben im Westen vorgenommen worden. Einige Schreiben steckten auch in falschen Umschlägen.⁷⁷

In Fällen, in denen es trotz Werbens und Stasi-Aktivitäten mit der Rekrutierung neuer Staatsbürger nicht funktionieren wollte, versuchte man sich in Schadensbegrenzung. Die mentale und körperliche Verfassung vieler Kinder, Jugendlichen und Frauen veranlasste die im Lager eingesetzten Mitarbeiter der Staatssicherheit gar zu der grundsätzlichen Feststellung, dass „die Weiterleitung dieses Personenkreises nach Westdeutschland

⁷⁷ BLHA, Rep. 203, Nr. 1182, fol. 54, Quarantänelager Fürstenwalde, Aufstellung der Kinder, die am 21.5.1951 in das Brandenburgische Landeskindenheim Kyritz überwiesen wurden, 31.5.1951. Hinter acht der aufgeführten Namen waren bereits ausfindig gemachte Familienmitglieder in der Bundesrepublik verzeichnet. Auch in einer für den Leiter des DRK-Suchdienstes bestimmten Aktennotiz wird festgestellt, dass ein „größerer Teil“ von Kindern und Jugendlichen, die in Kinder- und Jugendheime der „Sowjet-Zone“ eingewiesen worden waren, bereits eine Zuzugsgenehmigung für das Bundesgebiet besaß oder zumindest schon von Angehörigen in Westdeutschland wusste, ADW, ZB 836, DRK Suchdienst Hamburg, Aktennotiz bzgl. Umsiedlungen aus der UdSSR, 11.7.1951 (Abschrift, ist irrtümlicherweise auf den 11.6. datiert). Des Weiteren ADW, ZB 836, DRK Suchdienst Hamburg, Betr. Erstes Befragungsergebnis der über das Lager Friedland in den Westzonen eingetroffenen Umsiedler der Transporte aus Litauen und dem Memelgebiet (UdSSR), S. 3, 14.6.1951 (Abschrift); ADW, ZB 836, DRK Suchdienst Hamburg, Betr. Ergänzungen zum Bericht, die ersten Befragungsergebnisse der über das Lager Friedland in den Westzonen eingetroffenen Umsiedler der Transporte aus Litauen und dem Memelgebiet betreffend; hier: Transport von Pogegen nach Fürstenwalde, 15.6.1952 (Abschrift); ADW, ZB 838, DRK Suchdienst Hamburg, Betr. Stand der Umsiedlungen aus der UdSSR, 23.8.1951 (Abschrift); DRK München, H 391, Bericht Nr. 31 der DRK-Befragungsstelle im Lager Friedland, S. 4, 13.6.1951; DRK München, H 391, Bericht Nr. 32 der DRK-Befragungsstelle im Lager Friedland, S. 12, 26.6.1951. Dass die in den Quarantänelagern eingehende Post von den Mitarbeitern des Staatssicherheitsdienstes kontrolliert und ausgewertet wurde, geht auch eindeutig aus einem Bericht der Abteilung Bevölkerungspolitik hervor, Barch DO 1/8408, MdI Abt. Bevölkerungspolitik, Bericht über die Dienstreise Büttners vom 28.-30.5. sowie 1.6. durch die Quarantänelager Fürstenwalde, Wolfen und Bischofswerda zwecks Kontrolle der Kaliningrader Transporte, 5.6.1951.

nicht gestattet werden“⁷⁸ könne. Die Abteilung Bevölkerungspolitik argumentierte hingegen,

„daß der Personenkreis, der noch bis zum Ende der Quarantäne eine Zuzugsgenehmigung erhält, geschleust werden soll. Es handelt sich zum größten Teil um Frauen und Kinder im I. und II. Verwandtschaftsgrad. Ein Aufgreifen der negativen Stimmungen durch die Westpresse wird erfolgen, ganz gleich ob 50 oder mehr Personen zur Schleusung gelangen.“⁷⁹

Das von Büttner an Staatssekretär Warnke gerichtete Schreiben ist am Rand mit der handschriftlichen Bemerkung versehen, dass sich die in Frage kommenden Personen selbst um eine Zuzugsgenehmigung bemühen sollten. Eine klare Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen, die kein Deutsch mehr sprechen und schreiben konnten.

Alle Ostpreußen unter Zwang in der DDR einzugemeinden und ihnen Interzonenpässe für den einmaligen Grenzübertritt vorzuenthalten, hätte nach Ansicht der Abteilung Bevölkerungspolitik jedoch den Drang auf Familienzusammenführung nicht abschwächen können und den illegalen Grenzübertritt nach sich gezogen, zumal die Betroffenen über kein Großgepäck verfügten. Darüber hinaus, so Büttner,

„dürfte sich die vorgesehene Massnahme politisch ungünstig auswirken, weil die illegal in Westdeutschland eintreffenden Repatrianten ihre Erlebnisse in der DDR und in der UdSSR über die Maßen aufbauschen und entstellen. Es ist damit zu rechnen, dass unsere politische Aufklärung während der Quarantänezeit ins Gegenteil umschlägt und diese Menschen bedingungslos der Westpropaganda ausliefert. – Die evtl. negativen Einstellungen der Repatrianten können u. E. durch ein Verbot der Ausreise nach Westdeutschland nicht verhindert werden, da der Postweg für Jedermann offensteht.“⁸⁰

Volle vier Wochen nach dem Eintreffen der Transporte, gab das Ministerium für Staatssicherheit am 11. Juni schlussendlich sein Einverständnis zum Start der Ausschleusung. In den drei Lagern hielten sich zu diesem Zeitpunkt abzüglich der in die Heime gebrachten Kinder und Jugendlichen noch 3.257 Personen auf. In einer Aktennotiz des Leiters der Ab-

⁷⁸ BArch DO 1/8408, MdI Abt. Bevölkerungspolitik an Staatssekretär Warnke bzgl. Westrepatrianten aus den Kaliningrader Transporten, 23.5.1951.

⁷⁹ BArch DO 1/8405, MdI Abt. Bevölkerungspolitik an Staatssekretär Warnke bzgl. Aktion Kaliningrad, 18.5.1951.

⁸⁰ BArch DO 1/8408, MdI Abt. Bevölkerungspolitik an Staatssekretär Warnke bzgl. Westrepatrianten aus den Kaliningrader Transporten, 23.5.1951.

teilung Bevölkerungspolitik fanden sich die mit der Stasi getroffenen Absprachen:

„Sämtliche Westrepatrianten sind erneut für ein Verbleiben in der DDR zu bearbeiten. Sollten trotz aller Bemühungen und auch bei Abgabe des Versprechens, die Angehörigen aus Westdeutschland nach hier zu übersiedeln, kein Erfolg zu erzielen sein, so können die Repatrianten einzeln bzw. in Familien zur Schleusung gebracht werden. Unter keinen Umständen darf jedoch ein Sammeltransport zusammengestellt werden.“⁸¹

Letztgenannte Weisung sollte öffentliches Aufsehen vermeiden. Aus diesem Grunde wurden aus jedem Lager pro Tag nur einige Kleingruppen von fünf bis sieben Personen entlassen, deren Zugverbindungen überdies so ausgewählt worden waren, dass die Reisenden keine Möglichkeit hatten, sich unterwegs zu begegnen.⁸² Auch am Grenzdurchgangsstützpunkt der DDR in Heiligenstadt durften sie sich nicht sammeln, sondern wurden bei ihrer Ankunft sofort in das Durchgangslager Friedland auf niedersächsischer Seite weitergeleitet.⁸³

Bis Anfang Juli wurden so in insgesamt 248 Kleinsttransporten 1.344 Personen in den Westen geschleust. Die anderen Lagerinsassen wurden auf die Länder der DDR verteilt. Knapp 40 Prozent von diesen besaßen Mitte Juni eine Zuzugsgenehmigung zu dort lebenden Angehörigen, gut 60 Prozent wurden in Abstimmung mit dem Ministerium für Arbeit überwiegend an Orten angesiedelt, wo ein Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu besetzen war.⁸⁴

⁸¹ BArch DO 1/8408, MdI Abt. Bevölkerungspolitik, Aktennotiz Büttners über Telefonat mit dem Ministerium für Staatssicherheit bzgl. Aktion Kaliningrad, 11.6.1951.

⁸² BArch DO 1/8407, MdI Abt. Bevölkerungspolitik an das Ministerium für Staatssicherheit bzgl. Ausschleusung der Kaliningrader Transporte nach den Westzonen, 13.6.1951.

⁸³ BArch DO 1/8408, MdI Abt. Bevölkerungspolitik, handschriftlicher Vermerk auf Aktennotiz Büttners über Telefonat mit dem Ministerium für Staatssicherheit bzgl. Aktion Kaliningrad, 11.6.1951.

⁸⁴ BArch DO 1/ 8407, MdI Abt. Bevölkerungspolitik, handgeschriebene Liste über tägliche Ausschleusungen aus allen drei Quarantänelagern für den Zeitraum 12.6.1951 bis 1.7.1951 sowie BArch DO 1/8408, MdI Abt. Bevölkerungspolitik, Sonderbericht über die Abwicklung der Repatrianten-Transporte in den Quarantänelagern Bischofswerda, Wolfen und Fürstenwalde, 31.7.1951. Unter den „Westrepatrianten“ löste der langsame Abtransport in die Bundesrepublik den Lagerleitern zufolge „ziemlichen Unmut“ und „Unzufriedenheit“ aus, LHASA, MD, K 3 Nr. 6775, fol. 245-246, Quarantänelager Wolfen, Bericht über die auf der Lagerleiterkonferenz in Heiligenstadt im Jahre 1951 wahrgenommenen Schwerpunkte in der Arbeit des Quarantänelagers Wolfen und der bisher getroffenen Maßnahmen, S. 1, 21.9.1951 sowie BArch DO 1/8408, MdI Sachsen Abt. Bevölke-

Genauso lautlos wie die Ausschleusung und Eingemeindung in der DDR vonstattenging, verlief der Empfang der Ostpreußen in Friedland. Durch ihre Briefe aus den Quarantänelagern und den Kontakt zum Zentralbüro Ost des Evangelischen Hilfswerks sowie zum Internationalen Roten Kreuz war die Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung über den Zustand der Ankömmlinge bereits im Vorfeld informiert. Um eventuell noch folgende Rückführungen aus Litauen nicht zu gefährden, wurde in Absprache mit allen beteiligten Wohlfahrtsverbänden vereinbart, auf den Verzicht jeglicher negativer Berichterstattung seitens der Presse und des Rundfunks hinzuwirken.⁸⁵

Infolgedessen waren die in der „Zeit“ und dem „Ostpreußenblatt“ erschienenen Reportagen frei von moralisierenden und politischen Tönen. Ihr Fokus war auf die Erlebnisberichte der Ankommenden sowie die in Litauen erfahrene Hilfsbereitschaft der Bevölkerung gerichtet. Allenfalls die „Welt“ wies in einer kurzen Notiz darauf hin, dass Kinder trotz vorliegender Zuzugsgenehmigungen aus dem Westen in „sowjetzonale Heime“ gebracht worden seien.⁸⁶

Eine für den internen Gebrauch erstellte Bilanz der Befragungsstelle des Deutschen Roten Kreuzes in Friedland fiel dagegen deutlicher aus:

„Es sind einzelne Personen darunter, deren Familie ursprünglich eine Zahl von 12 Personen aufweisen konnte. In der Zwischenzeit sind sie bis auf 1 oder 2 [...] ausgestorben. Es gibt nicht eine Frau, die in Ostpreussen gelebt hat und nicht vergewaltigt worden ist. [...] Es ist grauenhaft, diese Menschen anzuhören, was sie alles in den Jahren nach dem Kriege durchgemacht haben. [...] Die noch in den ostzonalen Lagern befindlichen Umsiedler werden durch ihren langen Aufenthalt seelisch so gemartert, dass sie hier im Lager Friedland zu nichts mehr fähig sind.“⁸⁷

runbspolitik, Bericht über die Betreuung und Versorgung des am 13. Mai 1951 im Quarantänelager Bischofswerda übernommenen Repatriierten-Transportes aus dem Kaliningrader Gebiet, S. 4, 12.7.1951.

⁸⁵ DRK München, H 556, Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung, Aktennotiz des Leiters Merkwitz über eine Unterredung mit Ehrenhold, dem Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes in der Bundesrepublik und der DDR, 22.6.1951.

⁸⁶ Die letzten Königsberger kamen..., in: Die Zeit, Nr. 25, 21.6.1951; Königsberger kommen aus Litauen, in: Das Ostpreußenblatt, Nr. 12, 20.6.1951; Litauer standen ihnen bei, in: Das Ostpreußenblatt, Nr. 13, 5.7.1951; SED hält Kinder zurück, in: Die Welt, 15.6.1951.

⁸⁷ ADW, ZB 836, DRK Suchdienst Hamburg, Weitere Befragungsergebnisse der über das Lager Friedland in den Westzonen eingetroffenen Umsiedler der Transporte aus Litauen und dem Memelgebiet (UdSSR), Zusatz der Befragungsstelle Friedland, S. 2, 30.6.1951 (Abschrift).

Kinder und Jugendliche spürten spätestens jetzt, dass ihre Rückkehr in das über Jahre herbeigesehnte bürgerliche Regelkonstrukt mit neuen Beschwernissen verbunden war. Unbekannte Frauen an der Seite der Väter, die den Platz der eigenen verhungerten Mütter längst eingenommen hatten; unterschwellige Furcht vor schmallippigen Fragen nach dem Verbleib von verschollenen Angehörigen, die man in Ostpreußen zurückgelassen oder in Litauen verloren hatte; Mütter, die ihre Kinder durch ein sexuelles Abhängigkeitsverhältnis vor dem Verhungern gerettet hatten, vom Vater nun aber nicht in den Arm genommen, sondern fallengelassen wurden. Nöte dieser und ähnlicher Art spiegeln sich in einem Brief des evangelischen Lagerpfarrers in Friedland an einen Amtsbruder wider, den er im Juli 1951 verfasst hat, nachdem über 1.300 Ostpreußen das Lager passiert hatten: „[...] es sind die Reste, es sind die Überbleibsel der gestorbenen, verhungerten Familien.“ Die Aufzählung einer Reihe erschütternder Beobachtungen schließt er mit dem Hinweis: „Glauben Sie bitte nicht, daß das alles unter Tausenden von Einzelschicksalen herausgesucht sei – nein, dies ist das allgemeine Bild!“⁸⁸

Die Wiederaufnahme des familiären Lebens ging überwiegend mit Sprachlosigkeit, fehlender Empathie, Enttäuschung und Schwierigkeiten einher. Mutter-Tochter-Beziehungen waren im Allgemeinen problembe ladener als Mutter-Sohn-Beziehungen. Väter nahmen in der familiären Kommunikation lieber Blindstellen in Kauf als ihre Macht- und Hilflosigkeit ob der Erlebnisse ihrer Kinder in der Nachkriegszeit zu thematisieren. Ältere Mädchen, die keine Eltern mehr hatten und im Verwandtenkreis nirgendwo richtig Fuß fassten, waren in erhöhtem Maße der Gefahr sexuellen Missbrauchs ausgesetzt und das, wie einige Frauen rückblickend explizit meinen, wegen der ihnen von ihrer Umwelt zugeschriebenen mitgebrachten Erfahrungen aus Ostpreußen. Viele Kinder und Jugendliche realisierten nach der Ankunft in der Bundesrepublik außerdem erstmalig in vollem Umfang ihren schlechten Gesundheitszustand.

„Die Vorstellung, dass man da zu einem normalen Leben zurückkehrt, ist ganz falsch. Denn Sie dürfen eines nicht vergessen, wir hatten gar kein normales Leben. Wir mussten uns erst mal an ganz normale Dinge gewöhnen.“⁸⁹

⁸⁸ DRK Hamburg, H2 9939, Evangelisches Lagerpfarramt Friedland, Brief des Lagerpfarrers Lippert an einen Amtsbruder, Juli 1951.

⁸⁹ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Erwin M. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948 → amerikanische Besatzungszone 1949); Evelin B. (Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952); Gerda Z. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR →

Zahlreich waren überdies Fälle, in denen Väter sich zu einer Anknüpfung an das frühere Familienleben nicht mehr bereit zeigten. Ohne das Wissen ihrer Frauen hatten sie die Ehe bereits rechtskräftig aufheben lassen, zögerten die Zuzugsgenehmigung für Ehefrau und Kinder hinaus oder beantragten unmittelbar nach ihrem Eintreffen die Scheidung.⁹⁰

Bundesrepublik 1951); Gisela M. und Evelin B. (beide Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952); Konrad P. (Jg. 1931, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Leni N. (Jg. 1932, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948). Das Zitat entstammt dem Interview mit Gerda Z.

⁹⁰ Ein besonders unschönes Beispiel stellt in diesem Kontext der Versuch eines Familienvaters aus Hessen dar, der den Rat des Kreises Bitterfeld im Mai 1951 um die Weiterleitung seiner überlebenden Kinder aus dem Quarantänelager Wolfen bat, ausdrücklich aber nicht um die seiner Frau, da diese in Ostpreußen die gemeinsamen vier jüngsten Kinder böswillig ihrem Schicksal überlassen, ihn mit zehn Männern hintergangen und obendrein den Tod ihrer eigenen Mutter zu verantworten haben sollte, LHASA, MD, K 3, Nr. 6528, fol. 446, Schreiben des Herrn M. an den Rat des Kreises Bitterfeld, Marburg, 21.5.1951. Beispielhaft für zahlreiche weitere Fälle: DRK München, H 556, Brief von Elisabeth P. (Jg. 1911) an die Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung, Dortmund, 1.10. 1951; LASH, Abt. 815.2, Nr. 27, gesamter Vorgang um Helga B. (Jg. 1937), die von 1953 bis 1955 das Heimschulinternat in Wentorf bei Hamburg besuchte; LASH, Abt. 815.2, Nr. 72, Amt für Familiensorge Kiel an das Schulamt Kiel bzgl. Sonderbeschulung von Norbert G. (Jg. 1937), 21.8.1954; LHASA, MD, K 3, Nr. 6528, fol. 145-146, Vorgang um Frau K. mit zwei Kindern, deren Mann in München mit einer neuen Frau zusammenlebte und keine Zuzugsgenehmigungen in das Quarantänelager nach Wolfen schickte. Eingereichte Scheidungsverfahren gegen ostpreussische Frauen, die nach Kriegsende von den neuen russischen und polnischen Machthabern festgehalten wurden, waren in der jungen Bundesrepublik so zahlreich, dass die Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung bereits im November 1950 das Bundesjustizministerium darauf aufmerksam gemacht hatte. In vielen Fällen argumentierten die Ehemänner, dass ihre Frauen der Pflicht zur häuslichen Gemeinschaft jahrelang nicht nachgekommen seien und sich aus freiem Willen für einen Verbleib im Osten entschieden hätten. Unter Verweis auf Stellungnahmen des Deutschen Roten Kreuzes, der Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung und des Bundesministeriums für Vertriebene erließ der Bundesjustizminister daher am 6. Oktober 1951 eine Verfügung an die Landesjustizverwaltungen, bei Ehescheidungsklagen gegen sich noch im ehemaligen Ostpreußen befindende deutsche Frauen jeden Einzelfall genauestens zu prüfen. Bis zur Erbringung eines eindeutigen Gegenbeweises im Einzelfalle müsse jedes Vorbringen, dass eine in Ostpreußen festgehaltene Ehefrau nur durch höhere Gewalt daran gehindert werde, die eheliche Gemeinschaft mit ihrem in der Bundesrepublik lebenden Gatten aufzunehmen, als höchst glaubwürdig beurteilt werden. Dieses Vorgehen schützte die noch im Osten verbliebenen Frauen und wahrte ihre Chancen auf eine erleichterte Übersiedlung im Rahmen der Familienzusammenführung, weil eine zerrüttete Ehe somit erst nach der Rückkehr der Ehefrau geschieden und dieser nicht länger ungehört der schuldige Teil zugesprochen werden konnte, DRK München, H 556, Schreiben der Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung an das Bundesjustizministerium, 2.11.1950; DRK München, H 557, Verfügung 3464-13182/51 des Bundesministers für Justiz an sämtliche Landesjustizverwaltungen, 6.10.1951.

Vielen Müttern fehlte nach sechs Jahren im sowjetischen Machtbereich offensichtlich die Kraft, dagegen anzugehen. Der Lagerpfarrer in Friedland empfand die Frauen als untröstlich, voller Angst und Misstrauen, noch immer auf der Hut vor Menschen, die ihnen die verbliebenen Kinder wegnehmen könnten.⁹¹ Auch der Heimkehrerverband, der sich der Ostpreußinnen in der Folge zum Teil angenommen hatte, dokumentierte deren Zustand: Herzprobleme, chronische Lungenleiden, Nervenschäden, Apathie und Arbeitsunfähigkeit. Viele der Frauen hätten mehrere Kinder verloren, lebten zurückgezogen und befänden sich laufend in ärztlicher Behandlung.⁹²

In der DDR stellte sich die Frage der Scheidungsverfahren für die aus Litauen eingetroffenen Frauen hingegen seltener, da dorthin alle Transportinsassen entlassen worden waren, die keine Angehörigen mehr besaßen oder noch nicht ausfindig gemacht hatten. Abgesehen von diesem Punkt ergaben Kontrollen der Behörden zwischen Spätsommer und Jahresende 1951 jedoch ein ähnliches Bild wie in der Bundesrepublik.⁹³

⁹¹ DRK Hamburg, H2 9939, Evangelisches Lagerpfarramt Friedland, Brief des Lagerpfarrers Lippert an einen Amtsbruder, Juli 1951.

⁹² Exemplarisch: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 503, fol. 31-34, Schreiben von Martha S. (Jg. 1916) an den Heimkehrerverband, Ortsverband Solingen, Solingen, 2.6.1954; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 544, fol. 5-6 und 21, Schreiben des Heimkehrerverbands, Kreisverband Osterode/Harz, an die Lagerleitung Friedland bzgl. Heimkehrereigenschaft von Helene B. (Jg. 1907), 22.1.1955 sowie Schreiben des Heimkehrerverbands, Ortsverband Bad Lauterberg, an die Lagerleitung Friedland, 17.4.1955; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 580, fol. 11, Heimkehrerverband, Ortsverband Bad Oldesloe, an die Lagerleitung Friedland bzgl. Heimkehrereigenschaft von Marianne H. (Jg. 1904), 17.5.1956. Der Verband der Heimkehrer, Kriegsgefangenen und Vermisstenangehörigen Deutschlands (kurz: Heimkehrerverband oder VdH) unterstützte Ostpreußinnen aus den Litauen-Transporten bei ihrer Wiedereingliederung in die bundesrepublikanische Gesellschaft. Im behördlichen Schriftverkehr führte er diese Frauen als zivilinternierte Spätheimkehrerinnen, wobei für ihn die Frage nach der permanenten Bewachung und hermetischen Abriegelung der Militärsowchosen im Königsberger Gebiet von nachrangiger Bedeutung war (vgl. hierzu die skizzierte Begriffsproblematik der ‚Internierung‘ in Kapitel II.1).

⁹³ Beispielhaft für Brandenburg: BLHA, Rep. 203, Nr. 1182, fol. 35-36, Min. f. Arbeit Potsdam Abt. Wohnraumlenkung, Operative Überprüfung der Wohnverhältnisse von ehem. Umsiedlern aus dem Kaliningrader Gebiet in den Kreisen Luckau und Senftenberg, 4.9.1951; beispielhaft für Sachsen: SächsHStA, 11377/2232, fol. 4-5, 16-19, 55-57, 62-63, 82-83, MdI Dresden Abt. Bevölkerungspolitik, Berichte über die Überprüfung der Unterbringung der Umsiedler vom Transport aus dem Kaliningrader Gebiet, Kontrollfahrten am 19.11.1951 im Kreisgebiet Bautzen; am 27.12.1951 im Kreisgebiet Dresden; am 6.12.1951 im Stadtgebiet Leipzig; am 18.12.1951 im Kreisgebiet Meißen; am 26.10.1951 im Kreisgebiet Rochlitz; Reihenfolge der Fahrten den aufgeführten fol. entsprechend.

Die Separierung der knapp 450 vermeintlich anhanglosen Kinder und Jugendlichen hatte sich in den ersten Monaten nach der Einlieferung in die Heime unterdes als vorschnell erwiesen. Beispielhaft mag hier das Kinderheim Chemnitz-Bernsdorf herangezogen werden, in das Anfang Juni aus dem Quarantänelager Bischofswerda 87 junge Ostpreußen eingewiesen worden waren. Bereits Anfang Juli lagen für 26 von ihnen Zuzugsgenehmigungen aus der Bundesrepublik vor.⁹⁴ Doch das nun zuständige Ministerium für Volksbildung gänkelte die sie anfordernden Angehörigen mit bürokratischen Hürden wie der Erbringung eidesstattlicher Erklärungen über ihr Verwandtschaftsverhältnis sowie eines Bescheids des zuständigen Jugendamtes über die Unbedenklichkeit der Aufnahme. Erst nach der für alle Heiminsassen verpflichtenden Teilnahme an den Jugend-Weltfestspielen in Ost-Berlin gab es grünes Licht zur Schleusung über Heiligenstadt, die vom Dezernat Volksbildung der Stadt Chemnitz am 20. August durchgeführt wurde.⁹⁵

Weitere 34 Kinder und Jugendliche wurden aus Chemnitz-Bernsdorf im selben Zeitraum in das Gebiet der DDR (plus ein Junge nach West-Berlin) entlassen, die meisten von ihnen zu jetzt erst ausfindig gemachten Angehörigen, einige ältere Jugendliche auch in Jugendlehrhöfe oder Lehrbetriebe mit Familienanschluss. Von den übrigen 26 Heiminsassen gelangten bis Mai 1952 mindestens sieben weitere in die Bundesrepublik.⁹⁶ Ein Jahr nach der Ankunft in Chemnitz-Bernsdorf befand sich damit nicht einmal mehr ein Viertel der jungen Ostpreußen in der Obhut des Ministeriums für Volksbildung.

Auch aus den anderen Heimen forderte das Lager Friedland in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung im

⁹⁴ Stadtarchiv [im Folgenden: StadtA] Chemnitz, Rat der Stadt Chemnitz, Nr. 7844, fol. 305-307, Rat der Stadt Chemnitz Abt. Jugendhilfe und Heimerziehung, an das Min. f. Volksbildung Dresden bzgl. Jugendliche des Kaliningrader Transportes, 22.10.1951.

⁹⁵ StadtA Chemnitz, Rat der Stadt Chemnitz, Nr. 7844, fol. 434, Min. f. Volksbildung Dresden an den Rat der Stadt Chemnitz Abt. Jugendhilfe und Heimerziehung bzgl. Kaliningrader Transport, 17.8.1951 sowie fol. 433, Rat der Stadt Chemnitz Abt. Jugendhilfe und Heimerziehung an das Min. f. Volksbildung Dresden bzgl. Jugendliche des Kaliningrader Transportes, 25.8.1951.

⁹⁶ StadtA Chemnitz, Rat der Stadt Chemnitz, Nr. 7844, fol. 305-307, Rat der Stadt Chemnitz Abt. Jugendhilfe und Heimerziehung an das Min. f. Volksbildung Dresden bzgl. Jugendliche des Kaliningrader Transportes, 22.10.1951. Wer von den letzten 26 Heiminsassen bis zum Mai 1952 in die Bundesrepublik übersiedelte, geht aus einem Abgleich der Namen mit der Kreismeldekartei Chemnitz hervor, siehe StadtA Chemnitz, Kreismeldekartei Chemnitz/Karl-Marx-Stadt 1951 bis 1993.

Sommer 1951 laufend weitere Insassen an.⁹⁷ Die meisten wurden infolgedessen durch die jeweils zuständigen Jugendämter in kleinen Gruppen ausgeschleust. Mitte November erfolgte zudem ein offizieller Kinderaustauschtransport zwischen der DDR und der Bundesrepublik, in dem sich ebenfalls noch junge Ostpreußen aus den Litauen-Transporten befanden.⁹⁸ Zusätzlich zu den rückgeführten Heimkindern übersandte das westdeutsche Durchgangslager mindestens 100 Zuzugsgenehmigungen an Jugendliche, die in der DDR bereits zur Ansiedlung gekommen waren.⁹⁹ Weitere Jugendliche, die keine Zuzugsgenehmigung vorweisen konnten, erreichten die Bundesrepublik über die grüne Grenze. Viele von ihnen hatten zu diesem Zeitpunkt bereits einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz angetreten, wollten im Westen jedoch auf eigene Faust nach Angehörigen suchen oder unbedingt den sowjetischen Machtbereich verlassen.¹⁰⁰

Bis zum 15. November 1951 wurden von den 3.696 Ostpreußen, die im Mai aus Litauen gekommen waren, insgesamt 1.685 Personen im Lager

⁹⁷ DRK Hamburg, H2 9938 und H2 9939, diverse Vorgänge aus dem Zeitraum Juni bis November 1951.

⁹⁸ DRK Hamburg, H2 9938, diverser Schriftverkehr zwischen der Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung und dem Min. für Volksbildung, die den Kinderaustauschtransport zwischen Ost und West vorbereiteten und durchführten, Zeitraum Oktober-November 1951. Der eigentliche Austausch fand am 14. und 15.11.1951 statt; unter den insgesamt 240 Kindern und Jugendlichen, die von der DDR in die Bundesrepublik geschleust wurden, befanden sich auch 60 ostpreussische (darunter 14, die mit den Transporten im Mai 1951 in die DDR gelangt waren); über ihre Zusammenführung mit den Angehörigen berichtete das Ostpreußenblatt: ‚Ich will endlich meine Mutti kennen lernen!‘, in: Das Ostpreußenblatt, Nr. 23, 25.11.1951.

⁹⁹ DRK Hamburg, H2 9939, Grenzdurchgangslager Friedland an die Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung, 23.11.1951.

¹⁰⁰ Lebensbiografische Interviews mit Gerhard G. (Jg. 1932, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951) und Ruth R. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951). Außerdem exemplarisch für eine Vielzahl an dokumentierten Fällen: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 470, fol. 9, Eidesstattliche Erklärung von Willi P. (Jg. 1931) vor dem Amtsgericht Soltau im Rahmen der Überprüfung seiner Heimkehrereigenschaft, 5.3.1956; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 579, fol. 39, Eidesstattliche Erklärung von Horst H. (Jg. 1930) vor dem Amtsgericht Bergen, Kreis Celle, im Rahmen der Überprüfung seiner Heimkehrereigenschaft, 3.5.1956; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 663, fol. 17, Eidesstattliche Erklärung von Günther B. (Jg. 1931) vor dem Amtsgericht Daaden-Sieg im Rahmen der Überprüfung seiner Heimkehrereigenschaft, 3.12.1956; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 1717, fol. 4-5, Überprüfung der Heimkehrereigenschaft von Gerd D. (Jg. 1934), Angaben aufgenommen vom Heimkehrerlager Bad Hersfeld, 21.4.1952; DRK München, H 391, Bericht Nr. 48 der DRK-Befragungsstelle im Lager Friedland, S. 1, 8.10.1951.

Friedland als Heimkehrer registriert.¹⁰¹ Da die Heimkehrereigenschaft erst ab einem Alter von 14 Jahren zuerkannt wurde, jüngere Jugendliche und Kinder in dieser Berechnung also keine Berücksichtigung gefunden hatten und auch weiterhin in der DDR angesiedelte Personen in die Bundesrepublik wechselten, mag die im Januar 1953 vom Geschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen genannte Gesamtzahl von 2.500 in Westdeutschland schlussendlich eingetroffenen Transportinsassen als geeigneter Richtwert dienen.¹⁰²

Die Ostpreußen, die in der DDR blieben, ließen sich tendenziell in zwei Gruppen kategorisieren. Zum einen elternlose Jugendliche, die die Spielregeln des Systems akzeptieren und seine Förderungsmöglichkeiten zu nutzen verstanden. Zum anderen Einzelpersonen mittleren Alters sowie Restfamilien, die im Westen keine Verwandten besaßen und sich am ihnen zugewiesenen Wohnort aus allgemeiner Erschöpfung, Ziellosigkeit und politischer Indifferenz dauerhaft niederzulassen versuchten.

Die Absichten, die die DDR mit der ‚Repatriierung‘ der Ostpreußen aus Litauen verfolgte, gingen jedoch nur in eingeschränkter Hinsicht auf. Sie gewann einige Hundert junge Bürger, konnte einen mindestens ebenso großen Teil aus dieser Gruppe allerdings nicht von sich überzeugen. Sie erledigte jahrelang schwelende Rückführungsgesuche, die über die Staatsgründung hinaus einen potenziellen Unruhefaktor in der Bevölkerung darstellten, musste gleichzeitig aber den katastrophalen Zustand der aus dem sowjetischen Machtbereich kommenden deutschen Zivilisten vor der Öffentlichkeit kaschieren. Aufgrund der Erfahrungen, die man bereits

¹⁰¹ BAarch B 149/6672, Grenzdurchgangslager Friedland an den Niedersächsischen Sozialminister bzgl. Litauen-Rückkehrer, 26.10.1953 (Abschrift).

¹⁰² BAarch B 149/6672, Kurzprotokoll über die Sitzung des interministeriellen Ausschusses für Vertriebenenfragen am 26.1.1953, Tagesordnung; Antrag der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. betr. Anerkennung der ‚Litauenheimkehrer‘ als Heimkehrer im Sinne des Heimkehrergesetzes vom 19.6.1950 (HKG), Bonn, 29.1.1953. In welchem Ausmaß der in der DDR zur Ansiedlung gekommene Personenkreis den ihm zugewiesenen Wohnort wieder verließ, verdeutlichen die Kontrollfahrten der Behörden zwischen Spätsommer und Jahresende 1951. In einigen Kreisen konnte fast ein Drittel der angesetzten Überprüfungen nicht vorgenommen werden, weil die in Frage kommenden Familien und Einzelpersonen, zuallermeist nach Westdeutschland, verzogen waren. In einigen Kreisen stellten diese Fälle bis zu einem Drittel der ursprünglich geplanten Kontrollen dar, siehe beispielhaft die Kontrollen in Sachsen: SächsHStA, 11377/2232, fol. 4-5, 16-19, 55-57, 62-63, 82-83, Mdl Dresden Abt. Bevölkerungspolitik, Berichte über die Überprüfung der Unterbringung der Umsiedler vom Transport aus dem Kaliningrader Gebiet, Kontrollfahrten am 19.11.1951 im Kreisgebiet Bautzen; am 27.12.1951 im Kreisgebiet Dresden; am 6.12.1951 im Stadtgebiet Leipzig; am 18.12.1951 im Kreisgebiet Meißen; am 26.10.1951 im Kreisgebiet Rochlitz; Reihenfolge der Fahrten den aufgeführten fol. entsprechend.

während der Deportationen 1947/48 gesammelt hatte, gelang die anvisierte unauffällige Ein- und Ausschleusung weitestgehend.¹⁰³ Der beabsichtigte Effekt im Hinblick auf die ‚Westaufklärung‘ war dagegen gleich Null. Eine niedrige zweistellige Zahl an Personen konnte durch Wohnungs- und Arbeitsstellenversprechen zwar davon abgehalten werden, in die Bundesrepublik weiterzuziehen.¹⁰⁴ Doch die Ostpreußen, die in den Westen gingen, sahen sich in ihrem kommunistischen Erfahrungsschatz eher bestätigt denn widerlegt. Durch die politischen Vorträge während der Quarantäne empfanden sie sich in ihrem Schicksal missachtet, durch die verlangsamte Ausschleusung und Vorenthaltung von Zuzugsgenehmigungen schikaniert und durch die vorschnell erfolgte Heimeinweisung um weitere Monate ihres Lebens gebracht.

3. SCHULISCHE FÖRDERMASSNAHMEN

Die Kinder und Jugendlichen aus dem nördlichen Nachkriegsostpreußen unterschieden sich von den Gleichaltrigen in der deutschen Aufnahmegesellschaft nicht nur hinsichtlich ihrer gesundheitlichen und familiären Hypotheken, sondern auch durch ihre mentale Verwahrlosung, schulischen Bildungsmängel und augenfällige Fröheife.

Vertreter aller Institutionen, die bereits 1947/48 mit ihnen in Kontakt gekommen waren, schilderten dieselbe Kombination aus praktischer

¹⁰³ Das angewendete Verfahren wurde resümierend als empfehlenswert für weitere Rückführungsvorhaben eingestuft, BArch DO 1/8408, MdI Abt. Bevölkerungspolitik an die MdI der Länder Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg bzgl. Betreuung und Abwicklung der Kaliningrader Repatriantentransporte in den Quarantänelagern, 30.8.1951. Mit welch spitzen Fingern die Behörden der DDR das Thema ‚Kaliningrad‘ weiterhin zu behandeln gedachten, zeigt nicht zuletzt eine Anweisung der Abteilung Bevölkerungspolitik, die die namentlichen Aufstellungen über die vorgenommenen Eingemeindungen der Ostpreußen nachträglich zur VVS (vertraulichen Verschlusssache) erklärte, SächsHStA, 11401/2732, MdI Abt. Bevölkerungspolitik an MdI Dresden, Betr. Namentliche Aufstellung über die Eingemeindung und Ausschleusung des kaliningrader Transportes aus dem Quarantänelager Bischofswerda, 24.8.1951.

¹⁰⁴ BArch DO 1/8407, Quarantänelager Fürstenwalde, Bericht über die Betreuung des Repatriantentransportes aus Kaliningrad, 10.7.1951; Fürstenwalde meldete als einziges der drei Quarantänelager explizit, dass es „auf Grund der Tätigkeit der Aktionsgruppen und der ständigen Rücksprachen mit den Repatrianten“ gelungen sei, 16 Personen, die anfangs in die Bundesrepublik wollten, zum Verbleib in der DDR zu bewegen. Wolfen und Bischofswerda machten diesbezüglich überhaupt keine Angaben. Weil alle Lagerleiter in ihren Abschlussberichten offenkundig darum bemüht waren, sämtliche positive Erscheinungen aufzuführen, ist anzunehmen, dass die Zahlen hier jeweils noch niedriger lagen.

Lebenserfahrung und Abgebrühtheit, die sowohl aus dem Blickwinkel eines Vizepräsidenten der ZVU als auch aus dem eines Kreisumsiedlerausschusses oder einer Diakonisse erwähnenswert erschien. Heimlich vom Tisch eingesteckte Lebensmittel; Tauschhandel mit der einheimischen Bevölkerung an den Lagerzäunen; verbale Schlagfertigkeit; Geduld und Gleichmut; jüngere Geschwister, die man ohne fremde Hilfe am Leben gehalten hatte und nun mit elterlichem Verantwortungsbewusstsein beim Waschen, Anziehen und Bettenmachen unterstützte; ein ausgeprägtes Misstrauen gegenüber Unbekannten; eine von Kraftausdrücken durchsetzte Sprache; fehlender Respekt vor Erwachsenen; vorlautes Benehmen und die Angewohnheit zu rauchen.¹⁰⁵

Der höhere Altersschnitt und weitere drei Jahre in außerdeutschen Zusammenhängen ließen den Delegationsleiter Kurt Büttner die Kinder und Jugendlichen aus den Litauen-Transporten 1951 insgesamt noch distanzierter beurteilen. Durch das lange Vagabundieren seien die jungen Menschen „sittlich und moralisch heruntergekommen“. Alle wiesen große Lücken im Allgemein- und Schulwissen auf, ein Teil spreche nur noch gebrochen Deutsch oder ausschließlich Litauisch. Das Ministerium für Volksbildung müsse für diesen Personenkreis ungeachtet der ohnehin für alle Transportinsassen getroffenen Vorbereitungen zusätzliche „besondere Maßnahmen“ ergreifen.¹⁰⁶

Infolgedessen entsandten die Länder Sachsen-Anhalt, Sachsen und Brandenburg Lehrer in die Quarantänelager, um den schulischen Leistungsstand der Kinder und Jugendlichen bis 18 Jahren festzustellen. Ein Unterfangen, dessen Schwierigkeiten in den drei pädagogischen Abschlussberichten offen angesprochen wurden. Die Jugendlichen hätten anfangs „einen vollkommen verwilderten Eindruck“ gemacht und sich schwer an die Lagerordnung gewöhnen können. Sexuelle Kontakte und Mutterschaften, Rauchen und Prügeleien seien unter den Fünfzehn- bis Achtzehnjährigen verbreitet gewesen. Von diesen seien viele jedoch nicht

¹⁰⁵ BArch DO 2/70, fol. 94-95, ZVU, Bericht über die Reise des Zweiten Vizepräsidenten Arthur Vogt nach Pasewalk/Eggesin, 10.11.1947; LHAS, 6.11-21/3595, Min. f. Volksbildung Schwerin, Bericht von Heinz W., Mitglied im Kreisumsiedlerausschuss Usedom, über die Begleitung des Kindertransportes von Koserow nach Falkensee bei Berlin, 13.11.1947; ADW, ZBB 814, Bericht der Diakonisse Frida F. über ihre Tätigkeit auf dem Umsiedlerstützpunkt Pasewalk, wo sie zwischen August und Oktober 1948 rund 42.000 deportierten Ostpreußen den ersten Gruß der Kirche ausgerichtet hatte, Oktober 1948.

¹⁰⁶ BArch DO 1/8405, MdI Abt. Bevölkerungspolitik, Bericht zur Übernahme der Transporte aus dem Kaliningrader Gebiet, 16.5.1951.

im Unterricht erschienen, da sie sich, „durch die bisherigen Lebensverhältnisse bedingt, als Erwachsene fühlten“.

Während die meisten von ihnen zumindest rudimentär lesen, schreiben und rechnen konnten, vermochte das aus dem Kreise der Acht- bis Vierzehnjährigen kaum jemand. Kenntnis der Buchstaben habe allenfalls besessen, wer noch ein oder zwei Jahre die deutsche Schule besucht (die Dreizehn- und Vierzehnjährigen), in Litauen am Unterricht teilgenommen (etwa 10 Prozent aller Lagerschüler) oder sich diese anhand von Straßen- und Ortsschildern selbst beigebracht hatte. Lesetechnik habe den Kindern und Jugendlichen völlig gefehlt, doch nach vier Wochen Lagerunterricht hätten die meisten von ihnen kleine Texte aus der Fibel lesen und abschreiben und die Dreizehn- und Vierzehnjährigen auch leichte Diktate auf dem Niveau der zweiten Klasse schreiben können. Schriftliches Rechnen sei ihnen fremd gewesen, aber sie „verstanden es ausgezeichnet mit Geld umzugehen und waren gute Kopfrechner“. Daher habe man sich auf die Wiederholung der vier Grundrechenarten beschränkt.

Die Lehrer zeigten sich durchweg beeindruckt vom Potenzial vieler Schüler und attestierten diesen, in kurzer Zeit „einen unerwarteten Lerneifer“ entwickelt zu haben. Eine Pädagogin, die nach den ersten Begegnungen im Lager dem eigenen Bekunden zufolge noch „mit Grauen“ an die ihr bevorstehende Aufgabe gedacht hatte, kam zu der Einschätzung,

„dass diese verwilderte Schar in gewisser Hinsicht eine Auslese darstellte. Wie wäre es sonst möglich gewesen, dass 12 Jährige ohne Angehörige heute noch am Leben sind. [...] Die Jugendheime, die die elternlose Jugend aufgenommen haben, werden eine schwere Erziehungsarbeit zu leisten haben. [...] Trotzdem bin ich der festen Überzeugung, dass aus 90 Prozent der Jugendlichen noch tüchtige und wertvolle Menschen werden. Es steckt ein ungeheurer Lebenswille in diesen jungen Menschen, der in richtige Bahnen gelenkt, bestimmt gute Früchte zeitigen wird.“¹⁰⁷

¹⁰⁷ Alle Angaben, zitierten Ausdrücke und das Zitat entstammen den pädagogischen Abschlussberichten aus den drei Quarantänelagern, BArch DO 1/8408, Quarantänelager Bischofswerda, Erfahrungsbericht über die pädagogische Tätigkeit im Quarantänelager Bischofswerda, 7.6.1951 (Abschrift); BLHA, Rep. 203, Nr. 1182, fol. 47, Quarantänelager Fürstenwalde, Bericht über die schulische Betreuung des Transportes aus Insterburg, 8.6.1951; LHASA, MD, K 3 Nr. 6775, fol. 608-610, Quarantänelager Wolfen, Bericht über die schulische Betreuung der Repatriantenkinder aus Litauen, 2.7.1951. Von der schulischen Betreuung erfasst wurden in Bischofswerda rund 410 Kinder und Jugendliche, in Fürstenwalde von etwa 280 in Frage kommenden durchschnittlich 100 und in Wolfen von gut 450 knapp 200. In einer bildungsmäßig etwas günstigeren Lage befanden sich hingegen die Heranwachsenden zwischen 18 und 21 Jahren. Ihre bis Ende 1944 erworbenen Schulkenntnisse aus deutscher Zeit reichten im Regelfall für den Übergang in die Berufswelt aus.

Sowohl in der DDR als auch in der Bundesrepublik existierte zu diesem Zeitpunkt auf staatlicher Ebene bereits ein grundsätzliches Problembewusstsein für die Notwendigkeit von Fördermaßnahmen und einer besonderen Betreuung überalterter Schüler. Entstanden war es vornehmlich seit 1949 durch das Eintreffen von deutschen Kindern und Jugendlichen aus Polen, die zu Tausenden weder mehr ihre Muttersprache beherrschten noch ein ihrem Alter entsprechendes Schulwissen mitbrachten. Sie waren die ersten Minderjährigen, die in nennenswerter Zahl aus vollumfänglich außerdeutschen Zusammenhängen in die deutsche Gesellschaft zurückgekehrt waren. In ihren Fällen reichten keine nachmittäglichen Förderstunden und auf den individuellen Leistungsstand zugeschnittenen Extra-Aufgaben mehr aus, um – wie etwa bei einem Großteil der jungen Ostpreußen aus den Deportationen 1947/48 noch möglich – die versäumten Schuljahre im erweiterten Rahmen des schulischen Regelbetriebs wieder aufzuholen. Besonders kritisch war die Lage für die Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren. Der Schulpflicht entwachsen, fehlten ihnen Sprachkenntnisse und Bildung, um eine Lehrstelle antreten zu können. Im Laufe des Jahres 1950 hatten sowohl Bonn als auch Ost-Berlin versucht, die Benachteiligten zahlenmäßig zu erfassen und schulische Fördermaßnahmen auf sie zuzuschneiden. Die Jüngeren sollten somit an die altersentsprechende Klassenstufe, die Älteren an einen nachträglichen Schulabschluss herangeführt werden.¹⁰⁸

Den Anhanglosen unter ihnen wurde von Seiten der DDR durch eine Kommission aus Vertretern der Ministerien für Arbeit und Volksbildung sowie des Staatssekretariats für Berufsausbildung bereits in den Quarantänelagern ein Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnis angeboten, BArch DO 1/8408, MdI Abt. Bevölkerungspolitik, Notiz zu einer Besprechung mit Vertretern des Min. f. Volksbildung Abt. Jugendhilfe und Heimerziehung, des Min. f. Arbeit Abt. Nachwuchslenkung, des Amtes für Jugendfragen im MdI sowie des Staatssekretariats für Berufsausbildung, Betr. Weitere Fürsorge um die elternlosen Kinder und Jugendlichen aus den Kaliningrader Transporten, 17.5.1951; für die infolgedessen auf Länderebene getroffenen Maßnahmen: LHASA, MD, K 3 Nr. 6602, fol. 199/2, Min. f. Arbeit Halle an das Min. f. Wirtschaft Halle, Betr. Aktion Kaliningrad, berufliche Unterbringung von 90 elternlosen Jugendlichen zwischen 18 und 21 Jahren, 18.5.1951; BLHA, Rep. 203, Nr. 1182, Min. f. Arbeit Potsdam, Bericht über die Unterbringung der anhanglosen Achtzehn- bis Einundzwanzigjährigen aus dem Umsiedlerlager Fürstenwalde/Spree, 1.6.1951.

¹⁰⁸ Die betroffenen Kinder und Jugendlichen stammten größtenteils aus Pommern und Schlesien und waren in der Nachkriegszeit ohne Angehörige bei polnischen Neubauern untergebracht, von denen sie als günstige Arbeitskräfte verwendet wurden. Zu ihrer Herkunft, ihrem schulischen Bildungsstand und den vorgeschlagenen Maßnahmen zur Behebung der großen Wissenslücken: BArch B 150/5813, fol. 67-68, Bundesministerium für Vertriebene an Bundesministerium des Innern bzgl. Schulbildung der aus Polen und den

Im Falle des aus Litauen kommenden und in die Heime der DDR eingewiesenen Personenkreises griffen die vorgesehenen Mittel im Frühsommer 1951 dann auch nahtlos ineinander. Einrichtungen wie im brandenburgischen Kyritz boten dafür günstige Rahmenbedingungen. Geschlossene Unterbringung, systemkonforme Pädagogik, spezifisch geschultes Lehr- und Erziehungspersonal.¹⁰⁹

Kinder und Jugendliche, die aus der Quarantäne zu ihren Angehörigen entlassen wurden, verstreuten sich hingegen in alle Himmelsrichtungen. Für die Behörden gestaltete es sich deutlich schwieriger, auch dieser Gruppe die vorgesehene Förderung angedeihen zu lassen. An ihren neuen Wohnorten in der DDR und Bundesrepublik wurden die jungen Ostpreußen zumeist erst einmal in den schulischen Normalbetrieb einzureihen versucht – für viele von ihnen eine regelrechte Schockerfahrung. Als Zwölf- oder Dreizehnjährige saßen sie plötzlich zwischen Sieben- und Achtjährigen. Dem Unterrichtsstoff konnten sie nur mit Mühe folgen. Beim Lesen nach Bildern fielen ihnen die litauischen Tiernamen ein. Beim mühsamen Wiedererlangen der Muttersprache schimmerte der ostpreußische Dialekt hindurch. Chancen auf Freundschaften mit Gleichaltrigen boten sich ihnen unter diesen Umständen von vornherein nicht. Stattdessen waren sie das Gespött der Kleinen.

In dieser Phase realisierten viele, dass ihre eigene Vergangenheit aus dem Blickwinkel der neuen Umgebung voller Makel war und mit Geringschätzung bedacht wurde. Ihre Nachkriegserfahrungen hatten sich nun im „Urwald“ abgespielt. Eine Sichtweise, mit der Einheimische nicht zuletzt das fehlende Schulwissen zu begründen meinten. Mit 12 Jahren weder richtig schreiben noch lesen zu können, habe man jedoch auch selbst als

polnisch besetzten Gebieten rückgeführten Kinder, 4.7.1950. In der Bundesrepublik wurde die Thematik auch medial aufgegriffen, nachdem sich immer mehr Regelschulen damit überfordert sahen, diesen Schülerkreis zu unterrichten, etwa: Schulen verweigern Aufnahme deutscher Kinder aus dem Oder-Neiße-Gebiet, in: Frankfurter Rundschau, 5.9.1950. Zu ihren eklatanten Wissenslücken auch BArch DO 1/8207, Mdl Potsdam an das Mdl Abt. Bevölkerungspolitik bzgl. Beitrag zu den Lebensunterhaltungskosten für Umsiedlerkinder, für die ein Schulbesuch über das 14. Lebensjahr hinaus zwecks Aneignung des Grundschulwissens notwendig ist, 7.2.1950. Zu den in diesem Kontext erlassenen Richtlinien in der DDR: BArch DO 1/15631, Min. f. Volksbildung, Richtlinien über die Fördermaßnahmen für die besondere Betreuung überalterter Schüler, insbesondere der Kinder ehemaliger Umsiedler, 19.9.1950 sowie Min. f. Volksbildung an die Min. f. Volksbildung d. Länder, Richtlinien über die erste Betreuung der Kinder und Jugendlichen von Umsiedlern in den Sammelagern der Deutschen Demokratischen Republik, 19.9.1950.

¹⁰⁹ Zum Kinder- und Jugenddorf des Landes Brandenburg und den dort angewandten Erziehungskonzepten: LEISEROWITZ, Von Ostpreußen nach Kyritz, S. 35-50.

„riesiges Defizit“, den Altersunterschied zu den Mitschülern als „widernatürlich“ und „großes Hemmnis“ empfunden. Der Wille, sich bedingungslos an die neue Umwelt anzupassen, wurde somit immer wieder vom Reflex nach selbstschützender Abgrenzung auf die Probe gestellt. Wenige Monate nach ihrem Eintreffen sahen sich viele der Kinder und Jugendlichen „verletzt und weggedrückt“. Einige wären in dieser Phase sogar gerne nach Litauen zurückgekehrt – Erinnerungen, die die in den Lebensgeschichten präsentierte Kontinuität des nationalen Selbstverständnisses ein Stück weit in Frage stellen und verdeutlichen, dass die von offizieller Seite verwendeten Begriffe Heimkehr, Rückführung oder Repatriierung das eigene Empfinden in der historischen Situation nur unzulänglich widerspiegeln konnten.¹¹⁰

Den Regelschulen gelang es insgesamt nicht, an den kurzzeitig aufgeblitzten Lerneifer ihrer speziellen Schützlinge anzuknüpfen und sie an ein altersgemäßes Schul- und Allgemeinwissen heranzuführen. Zu eklatant waren bei diesen inzwischen die Gegensätze an Lebenserfahrung und Wissenslücken geworden. Zu mächtig mutete nun auch der Kontrast zwischen Lebensalter und dem Bedürfnis nach einem mentalen und emotionalen Schutzraum an. Lehrer und Direktoren empfanden Dreizehn-, Fünfzehn- oder gar Siebzehnjährige in ihren Grundschulklassen als „nicht tragbar“.

Einige Pädagogen entledigten sich des Problems, indem sie eine Abschiebung der jungen Ostpreußen auf Sonderschulen für Lernbehinderte befürworteten, obwohl die Betroffenen weder unterdurchschnittlich begabt waren noch spezifische Lernschwächen aufwiesen. Jugendliche, die nicht mehr der Schulpflicht unterlagen, wurden zum Teil auch wieder nach Hause geschickt, weil ihre Anwesenheit die kleineren Mitschüler „vollkommen durcheinander“ brachte. Ohne Schulabschluss und begon-

¹¹⁰ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Edith H. (Jg. 1936, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Gerda Z. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Kurt P. (Jg. 1940, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951). Die zitierten Ausdrücke entstammen den Interviews mit Brunhild H. und Gerda Z. Ebenfalls beispielhaft die Kontrollfahrten der sächsischen Behörden, SächsHStA, 11377/2232, fol. 4-5, 16-19, 33-34, 62-63, 82-83, MdI Dresden Abt. Bevölkerungspolitik, Berichte über die Überprüfung der Unterbringung der Umsiedler vom Transport aus dem Kaliningrader Gebiet, Kontrollfahrten am 19.11.1951 im Kreisgebiet Bautzen; am 27.12.1951 im Kreisgebiet Dresden; am 15.10.1951 im Kreisgebiet Grimma; am 18.12.1951 im Kreisgebiet Meißen; am 26.10.1951 im Kreisgebiet Rochlitz; Reihenfolge der Fahrten den aufgeführten fol. entsprechend.

nene Lehre liefen sie Gefahr, einer Zukunft als ungelernte Arbeitskraft entgegenzutreiben.¹¹¹

Dass insbesondere die DDR Probleme hatte, den Jugendlichen mit wiedergefundenem Familienanschluss gerecht zu werden, verdeutlicht das Beispiel zweier Schwestern im Alter von 14 und 15 Jahren, die gemeinsam mit ihrer Mutter im Kreis Westprignitz (Brandenburg) angesiedelt worden waren. Bereits Ende Juli 1951 wies die Abteilung Bevölkerungspolitik das Ministerium für Volksbildung auf die Notwendigkeit einer schulischen Sonderbetreuung der beiden Mädchen hin. Der von den Lehrern vorgesehene Einzelunterricht sei zwar „aner kennenswert“, reiche allerdings nicht aus, „um die außerordentlichen Bildungslücken zu schließen.“ Mit nur sechs bzw. achtzehn Monaten Schulerfahrung sei ihre Unterbringung in einem Internat „äußerst notwendig“.

Dieses Ansinnen traf das Ministerium für Volksbildung offensichtlich auf dem falschen Fuß. Die Abteilung Bevölkerungspolitik musste das Thema mehrmals in Erinnerung rufen, bis ihr nach über einem halben Jahr im Februar 1952 die Auskunft erteilt wurde, dass es in Brandenburg keine freien Heimplätze für Kinder und Jugendliche mit Angehörigen gebe. Es solle versucht werden, die Schwestern in einem anderen Land der DDR unterzubringen, doch ein in Betracht kommendes Grundschulinternat vermochte das Ministerium in Ost-Berlin auch jetzt nicht zu benennen.¹¹²

Die Bundesrepublik zeigte sich in diesem Kontext vorbereiteter. Anhand der Listen aus dem Durchgangslager Friedland schrieb das Bundesministerium für Vertriebene die Angehörigen der aus Litauen eingetroffenen Mädchen und Jungen im Sommer 1951 gezielt an und setzte sie von der Möglichkeit spezieller Fördermaßnahmen mitsamt Heimunterbringung in Kenntnis. Die ersten hierfür vorgesehenen Einrichtungen waren

¹¹¹ Erster zitierter Ausdruck: LASH, Abt. 815.2, Nr. 80, Leitung der Graf-Wilhelm-Schule in Bückeburg, Gutachten über den Schüler Kurt P. (Jg. 1940), 4.9.1953; zweiter zitierter Ausdruck: SächsHStA, 11377/2232, fol. 4-5, MdI Dresden Abt. Bevölkerungspolitik, Bericht über die Überprüfung der Unterbringung der Umsiedler vom Transport aus dem Kaliningrader Gebiet, Kontrollfahrt am 19.11.1951 im Kreisgebiet Bautzen, hier: Schülerin Lydia A. (Jg. 1934); weitere beispielhafte Fälle: LASH, Abt. 815.2, Nr. 72, Amt für Familienfürsorge Kiel, Betr. Hilfsschüler Norbert G. (Jg. 1937), 21.8.1954; SächsHStA, 11377/2232, fol. 82-83, MdI Dresden Abt. Bevölkerungspolitik, Bericht über die Überprüfung der Unterbringung der Umsiedler vom Transport aus dem Kaliningrader Gebiet, Kontrollfahrt am 26.10.1951 im Kreisgebiet Rochlitz, hier: Schüler Reinhard L. (Jg. 1938) und Dietmar L. (Jg. 1942).

¹¹² BAArch DO 1/15631, gesamter Vorgang um die Schwestern K. (Jg. 1936 und 1937) zwischen MdI Abt. Bevölkerungspolitik und Min. f. Volksbildung, Juli 1951-Februar 1952.

von den Verbänden der freien Wohlfahrtspflege ins Leben gerufen worden. Für die überwiegend evangelischen Ostpreußen wäre demnach die ‚Förderschule für spätrückgeführte Kinder und Jugendliche‘ des Steilhofes im westfälischen Espelkamp zuständig gewesen. Diese wurde vom Evangelischen Hilfswerk und der Evangelischen Kirche von Westfalen getragen sowie vom Land Nordrhein-Westfalen mit staatlich ausgebildetem und finanziertem Lehrpersonal versehen. Bis Mitte Oktober 1951 vermittelte das Bundesministerium für Vertriebene jedoch allenfalls 10 Prozent des anvisierten Personenkreises nach Espelkamp.¹¹³ Die Ursache für den geringen Prozentsatz war weniger in etwaigen Kapazitätsproblemen zu suchen. Sie lag laut dem Bundesministerium für Vertriebene hauptsächlich darin begründet, dass die Restfamilien ihre Kinder nach der langen Trennung bei sich behalten wollten.¹¹⁴

Die bereits skizzierten Erfahrungen, die die meisten der jungen Ostpreußen infolgedessen im Regelschulbetrieb sammeln mussten, beschäftigten über den Herbst 1951 hinaus nicht nur die zuständigen Bundes- und Landesbehörden, sondern weckten in zunehmendem Maße auch das Interesse der Medien. Im September 1953 berichtete etwa die „Zeit“ in einem ausführlichen Artikel über die Hamburger Sonderschule für Spätheimkehrer.¹¹⁵ Deren Gründung sei im Wesentlichen auf das Engagement eines Lehrers der ‚Schüler-Kontrolle‘ zurückzuführen, einer Dienststelle der Hamburger Schulbehörde, die eigentlich leistungsbehinderte Schüler zu testen und Wege zu deren gesellschaftlicher Eingliederung vorzuschlagen hatte. Vor diesem Lehrer seien Fünfzehn- und Sechzehnjährige erschienen, die „aus guten Königsberger Familien“ stammten, sich in ihrer Muttersprache jedoch bloß mehr stammelnd und radebrechend bewegen

¹¹³ BArch B 150/5813, fol. 310-311, Bundesministerium für Vertriebene an Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, Betr. Schulische Ausbildung von aus dem Ausland und den polnisch besetzten Gebieten rückgeführten Kindern, 7.11.1951; BArch B 150/5813, fol. 315-316, Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen an Bundesministerium für Vertriebene, Betr. Schulische Ausbildung von deutschen Kindern aus Ostpreußen und Litauen, 26.9.1951; BArch B 150/5813, fol. 324-325, 330-333, 337-338, 353, Bundesministerium für Vertriebene an die Leitung des Steilhofes in Espelkamp, bzgl. Schulische Massnahmen für rückgeführte Kinder, August-Oktober 1951.

¹¹⁴ BArch B 150/5813, fol. 218, Bundesministerium für Vertriebene, Vermerk über den Besuch des Leiters der Förderschule für rückgeführte Kinder im Steilhof in Espelkamp, Herrn Thie, am 15. Mai 1952.

¹¹⁵ Sie mußten erst deutsch sprechen lernen, in: Die Zeit, Nr. 38, 17.9.1953. Die gleich zu Beginn aus der Erinnerung des Lehrers wiedergegebene Jahreszahl 1950 kann in Zusammenhang mit der geschilderten Situation nicht stimmen, da sie sich so erst nach dem Eintreffen der Ostpreußen aus Litauen im Mai 1951 abgespielt haben kann.

konnten. Mit ihren Intelligenzquotienten hätten sie auf die Oberschule gehört und seien doch in den Hilfsschulen für Leistungsschwache gelandet, wo sie mit geistig zurückgebliebenen, schwer erziehbaren und verhaltensauffälligen Kindern in denselben Klassen gesessen hätten. Erst durch ihren Wechsel in die Sonderschule für Spätheimkehrer hätten sie Mut gefasst. Nun seien sie

„nicht mehr die Verachteten, die Zurückgesetzten, die Halbwilden. [...] Wer die Klassen beim Unterricht besucht oder das Spiel auf dem Schulhof beobachtet, sieht Kinder, wie andere auch. Adrett gekleidet, höflich, eifrig, auch mal übermütig. Aber dahinter verbirgt sich die Angst. Manchmal bricht sie durch. Der Leiter sagte einem Mädchen: ‚Die Behörde hat’s genehmigt, du kannst mit auf die Reise.‘ Er meinte, sie würde strahlen. Aber ihr kamen Tränen in die Augen: Ich bin genug gereist, ich will nicht mit. – ‚Möchtest du gern bei deiner Mutter bleiben?‘ – ‚Ja.‘“

Die „Zeit“ befürwortete in ihrem Beitrag die Umwandlung der Hamburger Sonderschule für Spätheimkehrer in eine Ganztagschule, in der sich die Kinder und Jugendlichen ungestört entwickeln könnten, ohne aus ihrem Restfamilienverband erneut herausgerissen zu werden. Ihr derzeitiges Zuhause sei zumeist in Lagern, Massenquartieren und Nissenhütten. Dort hätten sie nicht einmal die Möglichkeit, in Ruhe die Schularbeiten zu erledigen. Viele müssten zudem mitansehen, wie überlebende Elternteile vergeblich versuchten, in der neuen Umgebung Fuß zu fassen. Gleichwohl wollten sie sich nicht mehr von ihren wiedergefundenen Angehörigen trennen.

„Ihr Wille zum Lernen ist täglich den härtesten Belastungsproben ausgesetzt. So werden sie, wenn die Dinge so bleiben, wie sie jetzt sind [Halbtagsunterricht ohne zusätzliche pädagogische Betreuung], niemals das gewinnen, was sie aus sich selbst nicht für sich schaffen können: das seelische Gleichgewicht.“

Die Argumente, die die „Zeit“ für eine ganztägige wohnortsnahe Förderbeschulung vorbrachte, mochten der komplizierten Verschachtelung von innerfamiliären und psychologischen Bedürfnissen sowie schulischen und pädagogischen Defiziten am ehesten gerecht werden. Diskussionswürdig erschienen sie in einer Großstadt wie Hamburg, in der sich ausreichend Schüler mit ähnlichem Förderbedarf zusammenfanden.¹¹⁶ Doch die meisten der aus Litauen eingetroffenen jungen Ostpreußen waren in Klein-

¹¹⁶ Herkunftsgebiete solcher Kinder und Jugendlichen waren in den 1950er Jahren neben Ostpreußen, Pommern und Schlesien auch Zentralpolen, Jugoslawien und Rumänien.

städten und ländlichen Siedlungen zur Ansiedlung gekommen. Chancen auf eine angemessene Sonderbeschulung hatten sie nur durch den Aufenthalt in einem Heimschulinternat. Dass viele von ihnen mit zeitlicher Verzögerung letztendlich doch noch in Einrichtungen dieser Art wechselten, kann als familiäres Eingeständnis der Notwendigkeit von professioneller Hilfe verstanden werden.

Auf die sich häufenden Anfragen nach spezifischen Fördermaßnahmen hatte das Land Schleswig-Holstein im November 1952 schließlich mit der Gründung des ‚Volksschulinternats für Heimatvertriebene‘ im lauenburgischen Wentorf reagiert.¹¹⁷ Ein genauerer Blick auf diese Schule lohnt nicht nur, weil sie die bundesweit erste staatliche Einrichtung ihres Typs war und qua Erschaffung bereits darauf abzielte, sich möglichst bald wieder überflüssig zu machen, sondern auch deswegen, weil sie ein Erziehungskonzept für Normalbegabte zu entwickeln verstand, das auf keine Vorbilder in der pädagogischen Literatur und Geschichte zurückgreifen konnte. „Durch das Leben in völliger Besitzlosigkeit, den Anblick tausendfachen Frevels an Leben und Material und das ‚Auf-sich-gestellt-sein‘ in den entscheidenden Jahren seelischer Entwicklung fehlen den Kindern tiefere Werte ethischen, sittlichen, religiösen und sozialen Lebens und Denkens.“ Ihnen sei

„die Diskrepanz zwischen ihrer geistigen Entwicklung und ihrem Lebensalter durchaus bewußt. Dieses Bewußtsein hat in ihnen Minderwertigkeitskomplexe und Mutlosigkeit, aber auch Kraftreserven und Leistungswille aufgebaut.“

Daraus ergebe sich, so der aus Schlesien stammende Heimschulleiter Konrad Ueberück in einem Erfahrungsbericht aus dem November 1953, eine besondere Ausprägung aller erzieherischen Maßnahmen. Neben neu zu definierenden Fragen des Unterrichts, wie etwa der Gestaltung des

¹¹⁷ LASH, Abt. 761, Nr. 4951, Gemeinsamer Runderlass des Kultusministers (V 250 – 1672/52 – Wentorf) und des Ministers für Arbeit, Soziales und Vertriebene des Landes Schleswig-Holstein (IX/50 a – 2129 a, Tgb. Nr. 147/52), Betr. Beschulung heimatvertriebener Kinder ohne ausreichende Schulbildung in dem Volksschulinternat für Heimatvertriebene in Wentorf, 9.10.1952. Im Folgenden Heimschule Wentorf genannt, richtete diese sich primär an Landeskinder, nahm jedoch auch Schüler aus Niedersachsen auf. Die laufenden Kosten für die Heimunterbringung und Beschulung übernahmen weitestgehend die jeweils zuständigen Fürsorgestellen an den Wohnorten der Familien, LASH, Abt. 761, Nr. 4951, Runderlass des Ministers für Arbeit, Soziales und Vertriebene des Landes Schleswig-Holstein (IX/50 a 2129 a Tgb. Nr. 152/52), Betr. Beschulung heimatvertriebener Kinder ohne ausreichende Schulbildung in dem Volksschulinternat für Heimatvertriebene in Wentorf, hier: Übernahme der täglich 5,00 DM betragenden Kosten für Unterkunft, Verpflegung und Beschulung, 24.10.1952.

Lehrplans, dem Aufbau der Stundenverteilung und der Auswahl der Methodik, müsse ein ebenso großes Augenmerk auf den seelischen und sozialen Entwicklungsstand gelegt und auch in dieser Richtung „führend und fördernd“ eingegriffen werden.

Eine besondere Rolle käme dabei Tätigkeiten wie Zeichnen, Basteln, Musizieren, Werken und Turnen zu. Durch sie sollten vorherrschende Gefühle der Gleichgültigkeit, des Alleinseins und der Minderwertigkeit gelöst und Selbstvertrauen, Gestaltungswille, Lebensfreude und ästhetische Empfindungen hervorgerufen werden. Von hoher Bedeutung seien außerdem die Mitwirkung jedes Schülers am heiminternen Ämtersystem sowie die Einbindung aller Mädchen und Jungen in den häuslichen Arbeitsprozess und in die Schülermitverwaltung. Nachdem sie in der Kindheit den völligen Zusammensturz bestehender menschlicher Sozialordnungen miterlebt hätten und ihr Handeln infolgedessen jahrelang auf ihre Selbsterhaltung ausgerichtet gewesen sei, wäre es über diesen Weg am ehesten möglich, die Schüler in die Gesellschaft wieder einzuordnen und in ihnen ein Verantwortungsgefühl gegenüber gemeinschaftlichem Besitz zu wecken.¹¹⁸

Für den eigentlichen Unterricht teilte man die Dreizehn- bis Siebzehnjährigen in drei Leistungsgruppen ein, die von jeweils einer Lehrkraft geleitet wurden und den Stoff der gesamten Volksschuljahre abzudecken versuchten. Durch die Platzierung bestimmter Fächer in denselben Zeitschienen war sowohl ein fachspezifischer Wechsel von einer Leistungsstufe in die andere als auch ein kompletter Aufstieg in die nächsthöhere Gruppe jederzeit möglich. Fast die Hälfte aller erteilten Stunden machte das Fach Deutsch aus. Das Hauptaugenmerk lag hier auf der Erweiterung und Festigung des Sprachschatzes und Ausdrucksvermögens und zielte methodisch wie die anderen Unterrichtsfächer primär auf die Erreichung und Förderung von Eigentätigkeit und Eigenleistung ab.¹¹⁹

Vor dem Hintergrund der aus heutiger Perspektive bedrückend anmutenden Zustände in vielen bundesrepublikanischen Jugendfürsorgeanstalten der 1950er Jahre war der humanistische Erziehungsansatz der

¹¹⁸ LASH, Abt. 815.2, Nr. 24, Erfahrungsbericht des Heimleiters Ueberück über ein Jahr Arbeit in der Heimschule Wentorf, 10.11.1953 sowie LASH, Abt. 815.2, Nr. 15, Jahresbericht der Heimschule Wentorf 1952/1953, 1.12.1953.

¹¹⁹ Ebd. sowie LASH, Abt. 815.2, Nr. 40-42, Klassenbücher mit Lehrberichten der Heim-Volksschule in Wentorf, Klasse A, B und C, Schuljahr 1953/54; außerdem: Artikel eines ehemaligen Lehrers der Einrichtung: HANS HEINRICH KOLBECK, Eine Schule für Flüchtlingskinder: die ‚Heimschule Wentorf‘, in: Schleswig-Holstein. Kultur, Geschichte, Natur 2005, 5, S. 9-12.

Heimschule Wentorf ein bemerkenswert positives Gegenbeispiel. Kein Zwang und keine Prügel, stattdessen individuelle Förderung, Übertragung von Selbstverantwortung und unbedingte Respektierung des Einzelnen.

Persönlichen Neigungen konnten die Schüler in abendlichen Arbeitsgemeinschaften nachgehen und sich dort dem Chorsingen, Laienspiel, Schach oder Fotografieren widmen. Sportfeste, Theaterbesuche, Ausflüge und andere Geschehnisse fanden ihre unterrichtliche Nachbereitung in Form einer zweimonatlich zu erstellenden Heimzeitung. Komplette nach eigenem Ermessen gestalteten die Schüler ihre Freizeit. Spaziergänge oder Kinobesuche außerhalb des park- und villenartigen Heimgeländes waren genauso möglich wie die Nutzung des hauseigenen Hand- und Fußballplatzes und Schwimmbeckens, in dem im Sommer 1953 sämtliche Mädchen und Jungen das Schwimmen erlernten. Wer von ihnen zwischendurch Ruhe suchte, fand auf dem weiläufigen Grundstück gleichermaßen ungestörte Rückzugsmöglichkeiten.¹²⁰

Der besondere Charakter der Heimschule lässt sich unter anderem an seinem zeitgenössischen Widerhall ablesen. Nach Wentorf kamen der Vizekanzler Franz Blücher, der Kieler Sozialminister, der Kieler Kultusminister, die Schulräte des Landes sowie pädagogische Delegationen aus Dänemark und der Schweiz. Fachzeitschriften wie „Westermanns Pädagogische Beiträge“ oder „Welt der Schule“, nahezu alle holsteinischen Lokalblätter wie die „Kieler Nachrichten“, die „Lauenburgische Landeszeitung“ oder die „Lübecker Nachrichten“, Illustrierte wie die „Hörzu“ oder die „Stimme der Frau“ und überregionale Tages- und Wochenzeitungen wie die „Welt“, das „Ostpreußenblatt“ oder die „Zeit“ widmeten der Heimschule in teilweise ausführlichen Berichten und Reportagen ihre Aufmerksamkeit. Hierdurch wurde das Schicksal der lebensreifen Heimschüler einer sehr heterogenen Leserschaft vor Augen geführt.¹²¹ Im Fokus

¹²⁰ LASH, Abt. 815.2, Nr. 24, Erfahrungsbericht des Heimleiters Ueberück über ein Jahr Arbeit in der Heimschule Wentorf, 10.11.1953 sowie LASH, Abt. 815.2, Nr. 40-42, Klassenbücher mit Lehrberichten der Heim-Volksschule in Wentorf, Klasse A, B und C, Schuljahr 1953/54.

¹²¹ Zu den Besuchen öffentlicher Würdenträger in Wentorf und den pädagogischen Fachzeitschriften und Illustrierten: LASH, Abt. 815.2, Nr. 17, Notizen des Heimleiters Ueberück, um 1953/54, sowie LASH, Abt. 815.2, Nr. 80, Schreiben Ueberücks an den im Krankenhaus liegenden Schüler Rudolf P., 30.12.1952. Zu den aufgeführten Tages- und Wochenzeitungen: Erste Heimschule für junge Spätheimkehrer. Bisher noch ohne Beispiel / Neue Erziehungsmethoden für volksdeutsche und heimatvertriebene Schüler, in: Lauenburgische Landeszeitung, Nr. 293, 18.12.1952; Eine Schule, in der es keine Zensuren gibt. Heute Eröffnung der ersten Heimschule für Heimatvertriebene und Volksdeutsche, in: Lübecker Nachrichten, Nr. 292, 19.12.1952; Man schenkt ihnen die Kindheit wieder, in:

der Betrachtungen stand dabei zumeist die vorbehaltlose Annahme der Jugendlichen mit ihren gesammelten Erfahrungen und angewöhnten Verhaltensweisen. Nicht zuletzt das Aufgreifen der Zigaretten-Erlaubnis für Jungen, die zur Minderung ihres Hungergefühls jahrelang Machorka konsumiert hatten, sollte dies zu unterstreichen helfen.¹²²

Das abermalige Getrenntsein von den eigenen Angehörigen fiel in Wentorf offenkundig nicht mehr nennenswert ins Gewicht. Lehrer und Erzieher nahmen die körperlichen und seelischen Gewalterfahrungen ihrer Schüler ernst, ohne diese explizit zu thematisieren und sich nach Einzelheiten zu erkundigen. Siebzehnjährige saßen auch hier in der untersten Leistungsgruppe, während es Dreizehnjährige bereits in die höchste geschafft hatten, doch die gesammelten Erfahrungen des Ausgesperrt- und Unverstanden-Seins einten. Nach jeden Ferien kehrte ein Teil der Jugendlichen vorzeitig zurück, um die letzten freien Tage in der Schule zu verleben. Einige, die den Volksschulabschluss erreicht und bereits den Übergang in ein Lehrverhältnis geschafft hatten, verbrachten sogar ihren ersten Urlaub im Heim.¹²³

Bis heute stehen die Lebensgeschichten von ehemaligen Schülern unter der Chiffre von in Wentorf erfahrener Solidarität und des erlebten Ge-

Kieler Nachrichten, Nr. 263, 10.11.1954; Das Mißtrauen schwindet. Erste Heimschule für deutsche Kinder aus den Ostländern, in: Die Welt, 28.2.1953; Fünfzehnjährige Heimatvertriebene als ABC-Schützen. Heimschule in Wentorf führt Jugendliche ins Leben zurück, in: Das Ostpreußenblatt, Nr. 10, 5.4.1953; Sie haben Deutsch gelernt, in: Die Zeit, Nr. 13, 1.4.1954.

¹²² Machorka ist ein russischer Tabak, der als selbstgedrehte Zigarette geraucht wird. Ihre Beiträge über die Heimschule Wentorf bebilderten die „Hörzu“ und die „Stimme der Frau“ in etwas reißerischer Manier gar mit Fotos rauchender Heimschüler: Man nahm ihnen die Kindheit, in: Hörzu, Oktober 1954; Um die Kindheit betrogen, in: Stimme der Frau, Nr. 18, August/September 1954. Auch der „Wiesbadener Kurier“ hielt die Raucherlaubnis einer Überschrift würdig: Im Ost-Schulheim darf man rauchen. Kinder ohne Kindheit lernen hier erst mit 14 Jahren lesen, in: Wiesbadener Kurier, Nr. 16, 26.4.1954. Pädagogisches Augenmaß erwies der Heimleiter auch insofern, als dass er das Rauchen nach den Abgängen der älteren Jahrgänge verbot. Schüler, die in Ostpreußen und Litauen für den Machorka-Konsum ersichtlich zu jung gewesen waren, durften folglich auch in Wentorf keine Zigaretten rauchen. Dies wird ersichtlich aus LASH, Abt. 815.2, Nr. 80, Schreiben des Heimleiters Ueberück an die Mutter von Kurt P. (Jg. 1940), 27.5.1955.

¹²³ Dass die Schüler grundsätzlich nicht nach ihren Erlebnissen gefragt wurden, geht hervor aus LASH, Abt. 815.2, Nr. 80, Schreiben Ueberücks an den Kultusminister des Landes Schleswig-Holstein, undatiert, vermutlich Oktober oder November 1953. Zur Resonanz der Schüler auf die Atmosphäre in der Heimschule: LASH, Abt. 815.2, Nr. 17, Heimleiter Ueberück, Stichpunkte zur Entstehung und Entwicklung der Heimschule Wentorf, undatiert, vermutlich erste Jahreshälfte 1955.

meinschaftsgefühls. „Das waren die schönsten Jahre des Lebens.“ – „Die Lehrer waren netter als nett.“ – „Wir waren Schwestern und Brüder. Wir hatten alle das Gleiche erlebt.“ – „Es war egal, wer von wo herkam.“ – „Das war wie zu Hause. Nach einer gewissen Zeit war man mit allen befreundet, weil das ganze System anders war.“¹²⁴

Die allermeisten Heimschüler erreichten nach durchschnittlich anderthalb bis zwei Jahren das angestrebte Ziel des Volksschulabschlusses. Für ein Mithalten in der Aufnahmegesellschaft waren sie damit wesentlich befähigter als zuvor. Gleichwohl hatten sie noch immer geringere Chancen, Berufswünsche wie Polizist, Dolmetscher für Litauisch oder Bahnbeamter zu realisieren. Mit einem hohen Maß an erzieherischer Urteilsfähigkeit und Sensibilität versuchte der Schulleiter den abgehenden Schülern ihren Wechsel in die Lehr- und Arbeitswelt zu ebnen und zwischen ihren Vorstellungen sowie denen der Eltern und denen der Berufsberatungen der Arbeitsämter zu vermitteln. Jungen wählten schließlich überwiegend Handwerksberufe, Mädchen Tätigkeiten als Schneiderin, Verkäuferin, Büro- oder Haushaltskraft.¹²⁵

¹²⁴ Lebensbiografische Interviews mit Dora und Eva F. (Jg. 1938, Königsberger Gebiet → SBZ 1948 → britische Besatzungszone 1949); Günter B. (Jg. 1939, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948); Kurt P. (Jg. 1940, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951). Auch aus den Deportationen 1947/48 kamen einige ostpreussische Kinder und Jugendliche nachträglich für schulische Fördermaßnahmen in Frage, primär dann, wenn sie nach ihrer Ankunft in der SBZ oder den westlichen Besatzungszonen noch mehrmals den Wohnort gewechselt, aufgrund von Krankheit nicht am Unterricht teilgenommen oder unter zerrütteten Familienverhältnissen besonders gelitten hatten. Die Zusammensetzung der sechzigköpfigen Schülerschaft nach Herkunftsregionen hielt sich in den ersten Jahren trotz beständiger Ab- und Neuzugänge kontinuierlich bei rund 40 Prozent Ostpreußen, 30 Prozent Pommern, 20 Prozent Westpreußen und Danzigern sowie 10 Prozent aus den übrigen ehemals deutschen Gebieten östlich von Oder und Neiße, Zentralpolen, dem Sudetenland und Jugoslawien, LASH, Abt. 815.2, Nr. 17, Heimleiter Ueberück, handschriftliche Auflistung der Gesamtschülerschaft nach den Herkunftsregionen, undatiert, vermutlich 1955. Zu dem in Wentorf unter den Schülern entstandenen Gemeinschaftsgefühl auch KOLBECK, Eine Schule für Flüchtlingskinder, S. 11-12.

¹²⁵ LASH, Abt. 815.2, Nr. 17, Heimleiter Ueberück, handschriftliche Auflistung der gewählten Ausbildungsberufe von seit 1953 abgegangenen Schülern (34 Jungen, 26 Mädchen), undatiert, vermutlich 1955. Beispiele, in denen Schüler ihren Berufswunsch aufgrund von Überalterung (Bundesbahn) oder fehlender Allgemeinbildung (Polizist, Dolmetscher) nicht realisieren konnten: LASH, Abt. 815.2, Nr. 29, Schreiben Ueberücks an Gerd S. (Jg. 1935) bzgl. dessen Berufswahl, 22.3.1955; LASH, Abt. 815.2, Nr. 72, Arbeitsamt Bad Oldesloe an Ueberück bzgl. Berufswahl von Herbert G. (Jg. 1936), 21.8.1953; LASH, Abt. 815.2, Nr. 79, Schreiben Ueberücks an die Mutter von Werner K. (Jg. 1937) bzgl. Berufswahl ihres Sohnes, 3.2.1955.

Neben ihrer erworbenen Berufsfähigkeit und der Zuversicht, dass ihre biografischen Bruchstellen auf Anschlussfähigkeit zur Aufnahmegesellschaft ausgerichtet worden waren, nahmen sie aus der Heimschule Wentorf die Sicherheit mit, sich in ihrem Schicksal nicht alleine zu wissen. Briefe, die Ueberück von abgegangenen Schülern erhielt, lassen die Bedeutung des letztgenannten Punktes für die entwurzelten und jahrelang isolierten jungen Menschen erahnen: „Von dem schweren Schlag, die Heimschule zu verlassen, habe ich mich so langsam erholt. Ja, es war wirklich sehr schwer für mich.“ – „So gut werde ich es wohl im Leben nicht mehr haben.“ – „Nach Hause bin ich gut gekommen. Doch ich hätte am liebsten gesehen, wenn der Zug rückwärts gefahren wäre. So wäre ich gleich wieder zu Euch gekommen.“ – „Ich sehne mich so sehr nach der Heimschule zurück.“¹²⁶

Ein gewisser Schutzraumcharakter und engagierte Lehrer und Erzieher kennzeichneten auch die beiden anderen Internatseinrichtungen, in denen ostpreußische Jugendliche in der ersten Hälfte der 1950er Jahre in nennenswerter Zahl zum nachträglichen Schulabschluss geführt wurden. So unterschiedlich sich das humanistisch ausgerichtete Wentorf, das konfessionell geprägte Espelkamp und das sozialistische Kinder- und Jugendheim Kyritz dabei in ihren pädagogischen Herangehensweisen voneinander abhoben, so gleichförmig werden sie in vielen biografischen Deutungskonstrukten unter den Stichworten Grundsteinlegung für das weitere Leben, körperliche Erholung, menschliche Zuwendung und freigesetzte Leistungskapazitäten subsumiert.¹²⁷

¹²⁶ Letztes Zitat: LASH, Abt. 815.2, Nr. 63, Brief des Schülers Siegfried S. (Jg. 1938) an Ueberück, Rendsburg, 21.5.1954. Alle anderen Zitate zusammengestellt in LASH, Abt. 815.2, Nr. 17, Heimleiter Ueberück, Stichpunkte zur Entstehung und Entwicklung der Heimschule Wentorf, undatiert, vermutlich erste Jahreshälfte 1955. In diesen Äußerungen mag sich nicht zuletzt auch Ueberücks Botschaft widerspiegeln, die er seinen abgehenden Schülern nach eigenem Bekunden mit auf den Weg zu geben versuchte: „Unsere Tür ist immer offen für Dich, hierher kannst Du jederzeit kommen, hier ist Dein Heim, solange, bis Du ein eigenes, besseres gefunden hast.“ Zitat in LASH, Abt. 815.2, Nr. 27, Schreiben Ueberücks an die zukünftige Arbeitgeberin seiner Schülerin Helga B. (Jg. 1937), die sich darüber verstimmt zeigte, dass für Helga während der ersten sechs Wochen nach ihrem Stellenantritt ein Platz in Wentorf freigehalten wurde, damit diese, falls ihr die Arbeit nicht zusagte, zurück ins Heim kommen könne, 22.11.1954.

¹²⁷ Beispielhaft für Wentorf die lebensbiografischen Interviews mit Dora und Eva F. (Jg. 1938, Königsberger Gebiet → SBZ 1948 → britische Besatzungszone 1949); Günter B. (Jg. 1939, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948); Kurt P. (Jg. 1940, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951). Beispielhaft für Espelkamp die lebensbiografischen Interviews mit Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951) und Edith H. (Jg. 1936, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

Während die westdeutschen Förderschulen im Hintergrund Elternteile wussten, mit denen sie sich über alle wesentlichen Schritte abzustimmen hatten, befanden sich die anhanglosen jungen Ostpreußen in Brandenburg in der alleinigen Obhut des Ministeriums für Volksbildung. Diese Institution ermöglichte dem ehrgeizigsten Teil ihrer Schützlinge einen weitführenden beruflichen Aufstieg, verlangte dafür jedoch im Gegenzug auch am forderndsten die Deutungsgewalt über die aus Ostpreußen und Litauen mitgebrachten Erfahrungen.¹²⁸

Die realisierten schulischen Fördermaßnahmen für überalterte Schüler aus außerdeutschen Zusammenhängen waren in ihrer Gesamtheit von einem wesentlichen Erfolg gekennzeichnet. Sie befähigten Hunderte Heranwachsende, sich geräuschlos in ihre neue Umgebung zu integrieren und vollwertige Mitglieder der Nachkriegsgesellschaften zu werden.¹²⁹ Gleichwohl schafften sie es im Falle der aus Litauen eingetroffenen Ostpreußen nur unzureichend, Kinder und Jugendliche mit Restfamilien in der DDR sowie nicht mehr schulpflichtige Jugendliche, die als ungelernte Arbeitskraft direkt mit dem Geldverdienen begannen, gleichwertig in den Fokus ihrer Anstrengungen mit einzubeziehen. Den Lebentüchtigen aus diesen Kreisen blieb allenfalls die Besinnung auf eine Fähigkeit, die sie schon in der Vergangenheit ausgezeichnet hatte – ihr erprobtes Können als Einzelkämpfer.

Beispielhaft für Kyritz die fünf niedergeschriebenen Lebensberichte ehemaliger Schüler in LEISEROWITZ, Von Ostpreußen nach Kyritz, S. 51-106.

¹²⁸ BLHA, Rep. 401, Nr. 2076, fol. 437, Kinderheim ‚Ernst Thälmann‘ Kyritz an die Bezirksverwaltung Jugendhilfe-Heimerziehung Potsdam bzgl. Feier anlässlich des Geburtstages von J. W. Stalin, 5.1.1952; BLHA, Rep. 401, Nr. 2076, fol. 438-439, Erfüllungsbericht über den Aktionsplan des Kinderheimes ‚Ernst Thälmann‘ Kyritz für das zweite Halbjahr 1952, 17.12.1952; BLHA, Rep. 401, Nr. 2072, Pädagogischer Arbeitsplan des Kinderheimes ‚Ernst Thälmann‘ Kyritz für das Schuljahr 1953/54, 1.9.1953. Als ein Musterprodukt der Kinderheimpolitik der DDR mag der Lebenslauf von Heinrich K. (Jg. 1934) dienen, in LEISEROWITZ, Von Ostpreußen nach Kyritz, S. 69-79.

¹²⁹ Die Förderheimschulen in Wentorf und Espelkamp prägten maßgeblich ein Nachbeschulungssystem, das in der Bundesrepublik in Gestalt weiterer ähnlicher Einrichtungen über Jahrzehnte hinweg zur Geltung kommen sollte, um Tausende jugendliche (Spät-)Aussiedler bei ihrer gesellschaftlichen Eingliederung zu unterstützen.

4. DIE VERSPÄTETEN

Mit mindestens 1.800 noch in den „Baltenstaaten“ lebenden Ostpreußen rechnete das Deutsche Rote Kreuz im Sommer 1953.¹³⁰ Ihrer Ausreise in einem geschlossenen Transfer zu den sie anfordernden Angehörigen standen die sowjetischen Behörden jedoch ablehnend gegenüber. Diese waren nach der Aussiedlungsaktion aus Litauen im Mai 1951 der Auffassung, dass deutsche Zivilpersonen in keiner nennenswerten Zahl mehr in der UdSSR lebten und damit auch die notwendige Durchführung weiterer Sammeltransporte entfielen. Der sowjetische Standpunkt sei, so die Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung, das Ergebnis der Furcht vieler Ostpreußen, die sich allen Registrierungsmaßnahmen der Jahre 1949 bis 1951 entzogen hatten. Inzwischen würde ein Teil von ihnen jedoch Briefkontakt zu Angehörigen unterhalten und die Ausreise anstreben.

Um die Sichtweise der sowjetischen Stellen argumentativ zu widerlegen, fügte die Arbeitsgemeinschaft ihren Meldelisten, die sie zwischen Herbst 1951 und Sommer 1953 an die Ministerien für Volksbildung sowie für Auswärtige Angelegenheiten der DDR weiterleitete, Post der noch in Litauen lebenden Deutschen bei. Außerdem riet sie den Angehörigen in der Bundesrepublik, den Umsiedlungswilligen Zuzugsgenehmigungen und Bescheinigungen über ihre deutsche Staatsangehörigkeit zu übersenden, damit diese ihrerseits Anträge an die Diplomatische Mission der DDR in Moskau richteten.¹³¹

Doch die Anstrengungen liefen ins Leere, da im Falle der aus der Bundesrepublik angeforderten Kinder und Jugendlichen auch das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten auf die Bremse trat. Im August 1952 hatte es seine Diplomatische Mission in Moskau angewiesen, den sowjetischen Stellen nur Listen von Kindern zu übergeben, deren Eltern

¹³⁰ DRK München, H 559, Niederschrift über den Bericht des Geschäftsführers des DRK-Referats Familienzusammenführung zum Tagesordnungspunkt 3: „Die derzeitige Lage der zurückgehaltenen Personen“ (Anlage 1 zum Protokoll der Sitzung des Fachausschusses Familienzusammenführung/Kinderdienst vom 30.6.1953), 9.7.1953. Hierzu und im Folgenden auch KIBELKA, Wolfskinder, S. 143-159.

¹³¹ DRK Hamburg, H2 3331, Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung an International Social Service Genf, 1.11.1951. Zu diesem Zeitpunkt gab es nach wie vor keine direkten Verbindungen zwischen bundesrepublikanischen Dienststellen und sowjetischen Behörden. Mit ihrer Volljährigkeit gingen die Heranwachsenden nach 1951 allmählich aus dem Zuständigkeitsbereich der Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung in den des DRK-Referats Familienzusammenführung über.

in der DDR lebten. An der Rückführung von Kindern, deren Eltern sich in Westdeutschland befänden, bestünde hingegen „zunächst kein Interesse“.¹³²

In dieser Haltung kamen zwei wesentliche Punkte zum Vorschein, die die generelle Behandlung von Rückführungsgesuchen durch die DDR in den 1950er Jahren charakterisierten: Die sowjetischen Stellen mit diesem Thema nicht mehr als unbedingt nötig in Anspruch zu nehmen und der Bundesrepublik so wenige junge Staatsbürger wie möglich zuzuführen.¹³³

Ein weiteres Merkmal war die langwierige Bearbeitungsdauer. Sowjetischerseits bereits genehmigte Anträge zur Ausreise von Einzelpersonen, die die Moskauer Botschaft der DDR im August 1954 nach Ost-Berlin übersandt hatte, waren über ein Jahr später durch Volkspolizei und Staatssicherheit noch nicht beschieden worden. Erst die Reise Bundeskanzler Adenauers nach Moskau und die sich abzeichnende Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion setzten die DDR unter Zugzwang. Ende September 1955 sah sich die Moskauer Botschaft infolge der Entwicklungen zu einem deutlichen Appell an das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten veranlasst. Die westdeutsche Konkurrenz werde sich nach ihrer eigenen Botschaftseröffnung der zu erwartenden Rückführungsanträge von Deutschen aus der Sowjetunion in einem weitaus höheren Tempo annehmen und damit die Aufmerksamkeit potenzieller neuer Staatsbürger auf sich zu lenken verstehen. „Wir bitten Sie, aus diesem Grunde, in Verbindung mit den zuständigen inneren Organen in der DDR Massnahmen einzuleiten, um

¹³² PA AA, MfAA, C 7741, fol. 67, MfAA an Diplomatische Mission der DDR in Moskau, Betr. Rückführung von Kindern aus der UdSSR, 21.8.1952. Angesichts der Unmöglichkeit einer direkten Ausreise in die Bundesrepublik stellte das DRK fest, dass sich die Betroffenen selbst um eine Ausreise in die DDR bemühen könnten, indem sie sich bei der Botschaft der DDR in Moskau „die Einreisegenehmigung einholen und gleichzeitig die Ausreisegenehmigung sowjetischer Stellen erwirken lassen“. ADW, HJD 69, Tätigkeitsbericht der Geschäftsstelle Familienzusammenführung Hamburg für das Haushaltsjahr 1953, 6.4.1954, S. 5. Voraussetzung hierfür waren Angehörige, die in der DDR wohnten und das Familienmitglied anforderten. Für viele ostpreussische Familien war dieses taktische Vorgehen zu realisieren, da sie infolge von Flucht und Vertreibung zerstreut über beide neuen deutschen Staaten lebten.

¹³³ Die vorangegangene Zusammenarbeit des Ministeriums für Volksbildung mit der Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung vor und nach den Litauen-Transporten im Mai 1951 ließ sich mit dem Interesse der DDR an einem innerdeutschen Austauschtransport erklären: DRK Hamburg, H2 9938, diverser Schriftverkehr zwischen der Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung und dem Ministerium für Volksbildung, die den Kinderaustauschtransport zwischen Ost und West vorbereiteten und durchführten, Zeitraum Oktober/November 1951.

die Bearbeitung der Anträge auf Rückführung in die DDR entscheidend zu beschleunigen.“ Die Thematik sei nunmehr „eine wichtige politische Frage“. ¹³⁴

Als erstes sollten jetzt zahlreiche Anträge von ostpreussischen Jugendlichen erledigt werden, die dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten bereits seit Jahren vorlagen. In der DDR wisse diesbezüglich „ein sehr großer Bekannten- oder Kollegenkreis – in einzelnen Fällen sogar manchmal ganze Dörfer – von den Anstrengungen, die die Eltern unternehmen, um wieder mit den Kindern vereint zu werden“. ¹³⁵ Das für Ost-Berlin schlimmste Szenario wäre in diesem Kontext nicht etwa ein Verbleib der angeforderten Ostpreußen in Litauen gewesen, sondern die Aussiedlung der Betroffenen in die Bundesrepublik. Dies hätte die Behörden gegenüber der eigenen Bevölkerung in ärgste Erklärungsnöte gebracht.

Für ausreisewillige Wolfskinder verbesserte sich die Lage ab Ende 1955 damit in wesentlichen Punkten. Die DDR war aufgrund der entstandenen Konkurrenzsituation nun bemüht, die ihr vorliegenden Rückführungsfälle baldmöglichst abzuschließen. Die Bundesrepublik eröffnete im März 1956 ihre eigene Botschaft und konnte erstmalig direkten Kontakt zu aus Westdeutschland angeforderten Wolfskindern herstellen. ¹³⁶

Die besten Ausgangsvoraussetzungen besaßen dabei diejenigen, die durch vorhandene Schreibkenntnisse in der deutschen Sprache verankert geblieben waren und bereits selbstständig den Kontakt zu Angehörigen westlich von Oder und Neiße gesucht und wiederaufgenommen hatten. Im Regelfall definierten sie sich uneingeschränkt als Deutsche, waren dementsprechend fixiert auf ihre Ausreise und hatten häufig einer Annahme der sowjetischen Staatsbürgerschaft ausweichen können.

Zu diesem Kreis gehörte die 1934 in Königsberg geborene Helga B., deren Übersiedlungsgesuche bereits seit 1952 neben der Mutter in der Bundesrepublik und dem Großvater in der DDR auch das Deutsche Rote Kreuz (DRK), das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, die Diplomatische Mission der DDR in Moskau und die Kreismiliz in Heyde-

¹³⁴ PA AA, MfAA, A 509, fol. 59-60, Botschaft der DDR in Moskau an MfAA – HA IV –, Betr. Erteilung der Genehmigung zur Einreise in die DDR durch die zuständigen deutschen Organe, 28.9.1955.

¹³⁵ PA AA, MfAA, C 7741, fol. 6-8, MfAA an Botschaft der DDR in Moskau, Betr. Kinderrückführungen, 17.10.1956.

¹³⁶ RUTH KIBELKA, *Memelland. Fünf Jahrzehnte Nachkriegsgeschichte*, Berlin 2002, S. 63-84 (Kapitel ‚Familienzusammenführung – ein deutsch-deutscher Wettbewerb‘) sowie DIES., *Wolfskinder*, S. 156 ff.

krug beschäftigten. Aus dem regen Briefverkehr zwischen Tochter und Mutter kristallisiert sich heraus, mit welcher Stringenz die Heranwachsende trotz der jahrelangen Wartezeit ihre Ausreise verfolgte. Schon 1952 hatte sie ihre Meldebescheinigung mit dem 1948 angenommenen litauischen Namen Aldona A. auf ihren deutschen ändern lassen. Dafür hatte sie ausgiebige Verhöre in Kauf genommen und musste sich schließlich monatlich bei der Miliz melden. Negative Informationen über die Bundesrepublik, die sie sowjetlitauischen Zeitungen entnommen hatte, versuchte sie in ihren Briefen teils selbst, teils in Form von Fragen an die Mutter reflektierend einzuordnen. Auch der latenten Sorge, die Bindung an den deutschen Kulturkreis zu verlieren, begegnete sie bewusst. Ihre Anstellung als Reinmachefrau in einer Schule nutzte sie, um „heimlich immer zu paar Seiten“ deutschsprachiger Bücher zu lesen. An die Mutter richtete sie die Bitte, ihr Fotos von Angehörigen sowie Liedertexte aus der Kindheit, von denen sie nur einzelne Versatzstücke in Erinnerung hatte, zuzusenden.

„[...] mit Gedanken bin ich immer bei Dir und male mir immer aus wie schön es sein wird wenn wir zusammen leben werden so ganz gemütlich, von keinem Menschen abhängig, ich sehne mich sehr nach Einsamkeit mit einem Bücherschrank und Rundfunk. Naja, aber wenn man sein eigener Herr ist, ist es auch schön, wenn man sich amüsieren kann.“

Abgesehen von Kinobesuchen verwehrte sich Helga letztgenanntem Punkt aus einer klaren Absicht heraus. Sie wollte ledig bleiben, um ihre Ausreise nicht zu gefährden. Mit Blick auf andere Deutsche, die sich weniger strikte Regeln auferlegt und teils schon das zweite uneheliche Kind erwarteten, bilanzierte sie: „Nach Deutschland fahren – manche wollen ja sehr, manche nicht, ich sag sollen alle bloß hierbleiben denn es wäre eine Schande für Deutschland so ein Volk zu haben.“

So taff Helga aus einigen Briefen klingt, so sehr schienen die Jahre des Wartens an ihren Nerven zu zehren. „Ebenso Mami ist bald Dein Hochzeitstag, Du hättest lieber nicht heiraten sollen, das wäre wohl für alle besser gewesen [...]“. Im Dezember 1955 erhielt Helga letztlich die Ausreisegenehmigung zum Großvater nach Sachsen-Anhalt. Von dort fuhr sie wenige Wochen später weiter zur Mutter nach Hessen.¹³⁷

¹³⁷ DRK Hamburg, Einzelfallkartei Familienzusammenführung, Film 6003221-56/056 (Zeitraum 1951–1958), gesamter Vorgang. Die zitierten Auszüge finden sich in den Briefen Helgas an ihre Mutter vom 29.11.1953, 16.5.1954, 4.9.1955 und 18.9.1955 (Abschriften des DRK). Zum behördlichen Ablauf des Ausreisevorgangs: PA AA, MfAA, C 8140 (Zeitraum 1952–1956). Wenige Wochen nach ihrem o. a. Brandbrief an das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten intervenierte die Botschaft der DDR am 21.10.1955 mit Helgas

Im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes und beim DRK Hamburg sind weit über 100 Vorgänge dokumentiert, die dem Helgas ähneln und dieselben Merkmale aufweisen: Beherrschung der Muttersprache, Briefkontakt zu Angehörigen, ein gewisses Gespür für die bürokratischen Verfahrensabläufe, Beharrungsvermögen gegenüber der Milizbehörde und anhaltendem Assimilierungsdruck sowie schließlich die Erlaubnis zur Einzelausreise, zumeist in den Jahren 1956 und 1957, partiell auch später.¹³⁸

Für weitaus mehr Wolfskinder begann die Suche nach Angehörigen allerdings erst Ende der 1950er Jahre, quasi im Fahrwasser der seit 1958 zu Tausenden ausreisenden Memelländer. Teilweise durch direkten Kontakt zu diesen, teilweise auch durch litauische Nachbarn, Bekannte oder Vorgesetzte, die um die Herkunft eines Wolfskinds wussten und es in Anbetracht der veränderten diplomatischen Großwetterlage animierten, nun ebenfalls Nachforschungen anzustellen.¹³⁹

Fall bei den sowjetischen Stellen (fol. 11). Wenngleich es aus der Akte nicht vollends hervorgeht, lässt doch der gesamte dokumentierte Vorgang die Schlussfolgerung zu, dass diese Intervention den entscheidenden Anstoß zur Erteilung der Ausreiselerlaubnis gab. Typisch ist Helgas Fall auch deswegen, weil der sie anfordernde Großvater in der DDR gewissermaßen als Strohmann fungierte und Helga bereits in Litauen das verstärkte Engagement der DDR als Verdienst der Bundesrepublik deutete, „[...] das können wir alles Adenauer [sic] verdanken, aber die wenigsten werden das einsehen [...]“. DRK Hamburg, Einzelfallkartei Familienzusammenführung, Film 6003221-56/056, Brief Helgas an ihre Mutter, 8.10.1955 (Abschrift des DRK).

¹³⁸ Für die DDR: Bestand B 22 MfAA C (Botschaft Moskau – Konsularabteilung) im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes; für die Bundesrepublik: Einzelfallkartei Familienzusammenführung beim DRK Hamburg.

¹³⁹ Die meisten Rückführungsanträge aus der Litauischen SSR, die in den beiden deutschen Botschaften seit 1956 eingingen, stammten von Memelländern, teils auch von Litauendeutschen. Diese beiden Gruppen betrachtete die sowjetische Regierung als ihre Staatsbürger, obgleich viele Betroffene vor 1945 eine deutsche Staatsangehörigkeit angenommen (und die Memelländer vor 1918 qua Geburt auch schon einmal besessen) hatten. Da ein Insistieren auf der fortwährenden juristischen Gültigkeit dieser deutschen Staatsbürgerschaften wenig erfolgversprechend gewesen wäre, hob die Bundesrepublik den Gesichtspunkt einer dringlichen Familienzusammenführung hervor (die DDR vertrat in diesem Kontext keinen dezidiert eigenen Standpunkt, weil sie einerseits nicht gegen die sowjetische Position opponieren wollte, andererseits aber auch besorgt war, durch bloßes Abwarten potenzielle Bürger an die Bundesrepublik zu verlieren). Die Sowjetunion billigte nach Verhandlungen mit beiden deutschen Staaten 1957/58 schließlich zu, Antragsteller, die am 21.6.1941 die deutsche Staatsangehörigkeit besessen hatten, zu überprüfen, sie ggf. aus der sowjetischen Staatsangehörigkeit zu entlassen und ihre Ausreise mit Ehepartnern und Kindern zu gestatten, KIBELKA, Memelland, S. 74-84. Im Falle der Wolfskinder, die als sogenannte Reichsdeutsche prinzipiell auch ohne diese Vereinbarungen einen Anspruch auf

Vielen Wolfskindern kreuzte diese Entwicklung mitten in ihre Gründerjahre. Sie hatten sich bereits von ihren Pflegeeltern oder Wirtsleuten emanzipiert, waren infolge der Kolchosierung der Landwirtschaft in die größeren Städte abgewandert, besaßen inzwischen einen sowjetischen Pass,¹⁴⁰ schlossen mit Arbeitskollegen zum ersten Mal Freundschaften auf Augenhöhe und hatten sich verliebt. Kurzum, sie stellten gerade die Weichen für ein dauerhaftes Leben in Litauen.

Dennoch ließen sich viele von ihrer unterschwelligen Sehnsucht nach Angehörigen leiten und gingen das Wagnis eines Suchantrags ein – mit allenfalls bruchstückhaften Kenntnissen der Muttersprache, einer zumeist indifferenten nationalen Identität und ungewissen Vorstellungen von den Lebensverhältnissen in der DDR und Bundesrepublik.

Beispielhaft für diesen Personenkreis steht die Biografie der 1936 geborenen Königsbergerin Marianne B., die mit 22 Jahren weder des Deutschen mehr mächtig war noch ihr Geburtsjahr mit Sicherheit zu bestimmen vermochte. Trotz der Entfremdung von ihrer eigenen Herkunft übten die noch greifbaren Überbleibsel des offiziell stigmatisierten deutschen Kulturkreises eine hohe Anziehungskraft auf sie aus. Die erste eigene Wohnung teilte sie sich mit einer gleichaltrigen Memelländerin. Über deren Mutter war der Kontakt zu einem evangelischen Pastor entstanden, von dem sich Marianne als junge Erwachsene konfirmieren ließ. Die Ausreise ihrer Freundin in die Bundesrepublik gab für sie schließlich den entscheidenden Anlass, im Februar 1958 ungeachtet ihrer bevorstehenden Hochzeit einen Suchantrag an das Deutsche Rote Kreuz in Hamburg zu

Ausreise gehabt hätten, schöpften nun auch solche Personen Mut, die inzwischen einen sowjetischen Pass angenommenen und geheiratet hatten.

¹⁴⁰ Unter welchen Umständen die jungen Ostpreußen einen sowjetischen Pass annehmen, erschließt sich aus einem Schreiben der deutschen Botschaft in Wilna an das Auswärtige Amt aus dem Jahre 1995. In vielen Fällen sei dies bei Vollendung des 16. Lebensjahres ohne eigenes Zutun von Amts wegen erfolgt, teilweise vor der Aufnahme eines Arbeitsverhältnisses oder einer Eheschließung, teilweise aus dem Bedürfnis heraus, die eigene Existenz zu legalisieren und sich dem potenziellen Diskriminierungsdruck zu entziehen. Die Botschaft resümierte nach eingehender Befragung einer größeren Gruppe von Betroffenen im Hinblick auf die willentliche Preisgabe der deutschen Staatsbürgerschaft: „In aller Regel wird es an dem Willen, eine ausländische Staatsangehörigkeit erwerben zu wollen, gefehlt haben.“ Bundesministerium des Innern [im Folgenden: BMI], Staatsangehörigkeit der ‚Wolfskinder‘ in Litauen, Band 3 (V II 2 – 124080 LIT/2), Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Wilna an das Auswärtige Amt, Betr. Staatsangehörigkeitsrecht, hier: Anträge der ‚Wolfskinder‘ in Litauen auf Feststellung der deutschen Staatsangehörigkeit bzw. Wiedereinbürgerung in den deutschen Staatsverband, 16.3.1995. In diesem Zusammenhang außerdem KIBELKA, Wolfskinder, S. 143 ff.

stellen. Fünf Monate später waren Vater und Bruder in Essen ausfindig gemacht – und Marianne unterdes schwanger geworden. Durch die Ausreise weiterer memelländischer Bekannter fehlte ihr jemand, der die nun eintreffenden Briefe aus Deutschland ins Litauische übersetzte, dementsprechend schwierig gestaltete sich die Kommunikation. Der Vater zeigte sich irritiert, dass Marianne auch einen anderen Vornamen angenommen und sich mit einem litauischen Seemann zusammengetan hatte, die deutsche Sprache nicht mehr beherrschte und ihre Ausreise nicht entschiedener vorantrieb. Marianne wiederum war verunsichert ob des offenkundigen Unverständnisses und der sie überraschenden Existenz einer Stiefmutter.

Eine einzige Zeile in einem Personalbogen, den der Vater im Sommer 1958 für das DRK ausfüllte, verdeutlicht die unterschiedlichen Welten, die ihn und seine Tochter inzwischen trennten. Als ihren Familienstand trug er ‚Kind‘ ein.¹⁴¹ Sechs Jahre führte das DRK den Vorgang als offenen Rückführungsfall, bevor der Vater im August 1964 auf Nachfrage schließlich erklärte, „daß die Verwandte Marianne B[...] nicht mehr den Wunsch äußert, die UDSSR zu verlassen, da sie [...] dort verheiratet ist“.¹⁴²

Auch für viele andere Wolfskinder, die bereits eine Familie gegründet hatten, gingen erfolgreiche Suchanträge einher mit Interessenkonflikten und Ernüchterung. Nur ein Teil der Betroffenen bemühte sich deswegen in der Folge zielstrebig um eine Ausreise. Unabdingbare Voraussetzung hierfür war, dass der litauische Ehepartner mit dem Ausreisewunsch übereinstimmte und die Angehörigen in Deutschland die gesamte junge Familie anforderten. Die Verfahren dauerten üblicherweise mehrere Jahre, bedeuteten ein kräftezehrendes Ringen mit der Miliz und hielten die Betroffenen in einem permanenten Klima der Ungewissheit, Vorläufigkeit, Enttäuschungen und abermalig aufkeimenden Hoffnungen fest. Nichtsdestotrotz führten sie in einem Teil der Fälle zum Ziel.¹⁴³

¹⁴¹ Eine Verwechslung ihres Familienstands mit ihrem Verwandtschaftsgrad zum Vater erscheint in diesem Fall sehr unwahrscheinlich, weil hiernach in der nächstfolgenden Zeile ebenfalls gefragt wurde.

¹⁴² DRK Hamburg, Einzelfallkartei Familienzusammenführung, Film 6038444-95/199 und NV 433/B-79 + aktualisierter Vorgang (Zeitraum 1958–1964 und 1989–1990) sowie lebensbiografisches Interview mit Marianne R. (Jg. 1936, Litauen → Deutschland 1996).

¹⁴³ Zu den vielen problematischen Erfahrungen, die Wolfskinder mit den Milizbehörden sammelten, an späterer Stelle mehr. Kennzeichen der ausreisewilligen Familien waren im Regelfall funktionierende Ehen und ein hohes Maß an Durchhaltevermögen (einige Vorgänge erstreckten sich über 15 Jahre). Dem andauernden Assimilationsdruck schienen auch auf ihre Ausreise fixierte Wolfskinder nur dann (und höchstens in Teilen) wider-

Neben dem ausreisefixierten Single-Typen und dem tendenziell zerrissenen Familien-Typen gab es auch Wolfskinder, die keine Suchanträge stellten, weil sie alle Angehörigen verstorben glaubten, sich an ihre Herkunft nicht mehr erinnerten oder eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit aus anderen Gründen mieden. In den Unterlagen des DRK sind zahlreiche solcher Fälle dokumentiert, die übergesiedelte Ostpreußen, Memelländer oder Litauendeutsche dem Suchdienst anzeigten. Diese Meldungen erfolgten im Wesentlichen zwischen 1956 und 1962 und wurden dadurch begünstigt, dass die Eintreffenden im Durchgangslager Friedland gezielt nach in Litauen verbliebenen Deutschen befragt wurden.

Namentliche Angaben zu vier Königsbergern, die sich in Kaunas aufhielten und zwischen 1933 und 1939 geboren seien, machte im Juli 1956 beispielsweise der Einzelausreisende B.¹⁴⁴ Gerda R., selbst ein Wolfskind, gab bei ihrer Ankunft im Dezember 1957 gleich sieben andere Ostpreußen der Jahrgänge 1930 bis 1939 an, die ebenfalls noch in Kaunas lebten und dem DRK offensichtlich unbekannt waren.¹⁴⁵

Typisch für Wolfskinder der jüngeren Jahrgänge waren Fälle wie der einer jungen Frau im Alter von „ca. 18-19 Jahren“, die eine litauendeutsche Familie kurz vor ihrer eigenen Ausreise im April 1960 in einem Bus im Memelland getroffen hatte. „Das Mädchen weinte verzweifelt und betonte immer wieder, wie gerne sie [sic] nach Deutschland möchte, um evtl. doch noch Verwandte zu finden.“ Es arbeite als Hausmädchen bei einer Lehrerin in Polangen, habe jedoch weder seinen ursprünglichen Namen und Herkunftsort gekannt noch etwas von lebenden Angehörigen gewusst.¹⁴⁶ Zeitlich verzögert erfuhr das DRK auch von Wolfskindern, die

stehen zu können, wenn sie einen memelländischen oder litauendeutschen Ehepartner gefunden hatten. Andernfalls wiesen ihre Familien keine erkennbaren Schnittstellen zum deutschen Kulturkreis auf. Ein zuverlässiges Indiz war in diesem Kontext die Namensgebung der Kinder (z. B. Monika, Helga, Herbert / Juozas, Angele, Kestutis), etwa: BArch B 106/28652 und 28653, zahlreiche Interventionsschreiben des DRK für Wolfskinder und ihre Familien, die über die Bundesministerien für Vertriebene und des Innern an das Auswärtige Amt und von dort an die Botschaft der Bundesrepublik in Moskau weitergeleitet wurden (Zeitraum 1961–1972).

¹⁴⁴ DRK München, H 229, Lager Friedland, Deutsche in dem Zwangsaufenthaltort Kaunas (Kowno) Litowskaja SSR, Gewährsmann B., Adolf (Jg. 1920), Angaben vom 18.7. 1956, bearbeitet am 9.9.1956.

¹⁴⁵ DRK München, H 229, Lager Friedland, Deutsche in dem Zwangsaufenthaltort Kowno / Lit. SSR, Gewährsmann R., Gerda (Jg. 1936), Angaben vom 29.12.1957, bearbeitet am 2.1.1958.

¹⁴⁶ DRK München, H 264, Lager Friedland, Einzelausreisende aus dem Zwangsaufenthaltort Tauroggen / Lit. SSR, Gewährsmann Familie B., 28.4.1960.

gemeinsam mit ihren Pflegeeltern nach Sibirien deportiert worden waren, ihren dreijährigen Militärdienst in anderen Teilen der Sowjetunion ableisten mussten oder einen weiten Weg durch sowjetische Kinderheime, Gefängnisse und Straflager hinter sich hatten. Länger als das Gros der in Litauen verbliebenen jungen Ostpreußen waren diese mit dem täglichen Überleben beschäftigt gewesen und erhielten erst nach ihrer Entlassung Gelegenheit, Kontakte zu deutschen Stellen aufzunehmen.

Grundsätzlich alle Wolfskinder befanden sich während ihres Such- und Ausreiseprozesses in der Abhängigkeit Dritter. Brach ein Glied aus der fragilen Kette von Miliz, Arbeitgeber, Übersetzer, Ehepartner und in der DDR oder Bundesrepublik lebenden Angehörigen, schwanden die Chancen rapide, selbst wenn man sämtliche Daten zur eigenen Person und Familie in Erinnerung hatte und seine Muttersprache noch teilbeherrschte. Hatte man sich in seiner Funktion als günstige Arbeitskraft von seinen Wirtsleuten noch nicht zu lösen vermocht, lief man ferner Gefahr, vor der Anforderungsbescheinigung aus Deutschland abgeschirmt zu werden.

„Meine Tochter Luzia W[...] befindet sich in der Republik U.D.S.S.R in Liettauen bei einem Bauer. [...] Die Einreisepapiere habe ich foriges Jahr geschickt, das sie in meine Wohnung kommen kann, und hat sie noch nicht bekommen. Sie hat mir geschrieben in Liettauen sind noch viele deutsche Mädchen. Sie hat geschrieben sie muß immer Barfuß laufen und die Füße tuhen ihr so weh, sie hat solche Magenschmerzen und Kopfschmerzen sie hält es bald nicht mehr aus, sie ist bald kaputt.“¹⁴⁷

Weitaus häufiger hatten Wolfskinder allerdings direkte Probleme mit den Milizbehörden. Trotz vorhandener Abstammungs- und Anforderungsnachweise lehnten diese die Ausreise ab, weil die deutschen Personenstandangaben in den sogenannten ‚Wysows‘¹⁴⁸ mit denen aus den sowjetischen Pässen bzw. Staatenlosen-Ausweisen nicht übereinstimmten oder

¹⁴⁷ BAarch DO 1/34.0/6020 (Aktenzeichen: 50-02-138), MdI, Abt. Innere Angelegenheiten, Hauptverwaltung Deutsche Volkspolizei, Schreiben von Frau W. aus Monckeshof (Mecklenburg) an MfAA, dort. Eingang: 14.11.1957 (angegeben ist in diesem Fall die Bundesarchiv-Altsignatur).

¹⁴⁸ Als Voraussetzung für die Annahme eines Ausreiseantrags verlangten die Milizbehörden im Regelfall die Vorlage eines ‚Wysows‘. Dieses diente ihnen als Nachweis der Existenz von Angehörigen in Deutschland. Es war eine Anforderungsbescheinigung in deutscher und russischer Sprache, die von den Angehörigen ausgefüllt und von der für sie zuständigen deutschen Meldebehörde bestätigt werden musste, jedoch nicht das ggf. von der Botschaft auszustellende Einreisevisum ersetzte. Das ‚Wysow‘ war von begrenzter Gültigkeit, sodass im Falle eines negativen Bescheids durch die sowjetischen Behörden und eines später neu gestellten Ausreiseantrags jeweils auch ein neues ‚Wysow‘ erforderlich wurde.

komplette Familien und ehemalige Armeeangehörige nach Auffassung der Milizionäre grundsätzlich nicht ausreisen durften. Häufig gab es zur Absage auch gar keine Begründung. Den Betroffenen blieb dann allenfalls übrig, ein weiteres Jahr zu warten, bis sie erneut einen Ausreiseantrag einreichen konnten. Solch eine Situation versuchte der 24-jährige Klaus W. einer Freundin seiner verstorbenen Mutter zu erklären:

„Liebe Tante L[...], grüß dir der Klaus. [...] es ist so ich mus wieder ausstellen ein neuen Wisow und mit dem is garnicht möglich die Muti ist tod und Hanelore [seine Schwester] will garnicht mehr schreiben [...] Ich möchte [...] noch einmal wieder ein deutscher mensch sein. Bei uns ist es so, wen du hast keine Dokumente aus Deutschland und Wisow den sprechen sie garnicht mit dir, sie sagen du bist ein Sowjetischer Bürger und denkst was da.“¹⁴⁹

Das Bewusstsein, die besten Lebensjahre auf dem Abstellgleis der sowjetischen Bürokratie zu verbringen, spricht aus vielen Briefen, die die inzwischen erwachsenen Wolfskinder ab etwa 1962 an ihre Angehörigen verfassten.¹⁵⁰ Ein besonders umfangreich dokumentierter Vorgang betrifft Horst R., der gemeinsam mit seinem Bruder Günter nach zahlreichen negativ beschiedenen Ausreiseanträgen Ende 1963 die Grenze der UdSSR illegal zu überschreiten versuchte und infolgedessen zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Nach der Haftentlassung und einem weiteren erfolglosen Antrag schrieb er im Alter von 29 Jahren an seine Eltern in Westfalen:

„Liebe mutti u papa 1965 jahre im monad Juni 15, had miehr die rusische ministerjum abgesagt, ausreise nach Deutschland. [...] Wieh und was schreiben sieh nicht. [...] mutti ich lebe nicht ich trockne blos im leben [...] Gynter sagt nu was horst werden wiehr sterben nicht wiehde menschen aber wieh dieh Hunde. [...] wieh Gynter und ich wahren noch klein da ferstehen wiehr nicht was ist führ leben. jedz ferstehen wiehr schon ales aber ist schohn zu speht. unser leben ist gebrochen im pech. Deuedschland werde ich nicht fergesen.“¹⁵¹

¹⁴⁹ DRK Hamburg, Einzelfallkartei Familienzusammenführung, Film 6009119-150/070 Mü (Zeitraum 1956-1972), Schreiben von Klaus W. an Tante L., Memel, 29.1.1962 (Abschrift des DRK).

¹⁵⁰ Zu diesem Zeitpunkt war die Ausreisewelle der Memelländer beendet. Auch das Gros der Wolfskinder befand sich inzwischen in der DDR oder Bundesrepublik oder hatte sich mit einem Verbleib in Litauen abgefunden. Wer jetzt noch mit den Milizbehörden rang, tat dies mit dem latenten Gefühl, das richtige Zeitfenster für eine Ausreise abermals verpasst zu haben.

¹⁵¹ DRK Hamburg, Einzelfallkartei Familienzusammenführung, Film 6013016-253/139 (Zeitraum 1951-1976), Schreiben von Horst R. an seine Eltern, Lelionys (Litauen), undatiert (Abschrift des DRK vom 25.8.1965).

Für Briefe mit Aussagen ähnlichen Formats wurde Horst wenige Monate später erneut verurteilt, nun zu fünfeinhalb Jahren Lagerhaft in Potma. Während dieses Zeitraums mussten alle Ausreisebemühungen zurückgestellt werden. Ab 1971 kam es dann jedoch zu forcierten und genau aufeinander abgestimmten Anstrengungen von Eltern (Übersendung weiterer ‚Wysows‘, Bittbriefe an Bundeskanzler Willy Brandt und Bundesaußenminister Walter Scheel), DRK (Zustellung von Sonderpaketen mit Waren und Medikamenten, Intervention bei der Allianz vom Roten Kreuz und Rotem Halbmond der UdSSR), Auswärtigem Amt (Aufnahme des Falls in die Scheel-Liste¹⁵²) und der westdeutschen Botschaft in Moskau (finanzielle Unterstützung, Intervention beim sowjetischen Außenministerium).

Im November 1972 passierte Horst mit litauischer Ehefrau und gemeinsamer Tochter schließlich das Lager Friedland. Seinen damaligen Zustand lässt ein Schreiben der Botschaft an das Auswärtige Amt errahnen.

„Herr R[...], der am 3. Juni 1971 nach Verbüßung der gesamten Strafe von 5 1/2 Jahren aus dem Arbeitslager in der Mordwinischen ASSR entlassen worden war, ist ein erschütterndes Beispiel dafür, wie nachhaltig Menschen körperlich und seelisch durch den sowjetischen Strafvollzug gezeichnet werden. Ruinierte Gesundheit als Folge schlechter Ernährung und schwerer Arbeit [...] sowie die permanente Angst vor Schikane und Willkür des – wie R[...] meint – allgegenwärtigen KGB lassen Zweifel aufkommen, ob die durch die Haft erlittenen Schäden je wieder geheilt werden können.“¹⁵³

¹⁵² Anlässlich seines Zusammentreffens mit dem sowjetischen Außenminister Andrei Gromyko am 29.11.1971 übergab Scheel eine Liste mit Härtefällen, um deren Ausreise die Bundesregierung im Rahmen der Familienzusammenführung bat. Horst R. wurde in diesem Verzeichnis mit Ehefrau und Tochter unter Listenplatz 183 geführt, DRK Hamburg, Einzelfallkartei Familienzusammenführung, Film 6013016-253/139 (Zeitraum 1951–1976), Notiz zur Scheel-Liste 1971 (255 Fälle), November 1971.

¹⁵³ PA AA, B 85, Bd. 1445, Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Moskau an das Auswärtige Amt, Betr. Rückführung/Familienzusammenführung von Deutschen aus der UdSSR; hier: Horst R., 20.10.1971. Der gesamte Vorgang um Horst R.: DRK Hamburg, Einzelfallkartei Familienzusammenführung, Film 6013016-253/139 (Zeitraum 1951–1976) und PA AA, B 85, Bd. 1445. Grundsätzlich wies das Auswärtige Amt im Hinblick auf die Lage ausreisewilliger Deutscher in Osteuropa in einem internen Papier im Sommer 1972 darauf hin, „gegen welche Widerstände die Betroffenen einen zähen Kampf um die Ausreisegenehmigung zu führen haben und welche Nachteile ihnen daraus im Aufenthaltsland häufig erwachsen. Unter gesicherten rechtsstaatlichen Verhältnissen in Ländern, die volle Freizügigkeit gewähren, fällt es schwer, sich von der Härte der Einzelschicksale eine realistische Vorstellung zu machen.“ PA AA, B 41, Bd. 109, fol. 552-562, Auswärtiges Amt, V6 -86.30, Zur Unterrichtung über die Umsiedlung und Familienzusammenführung von Deutschen aus Osteuropa, 30.8.1972, S. 2.

Je später Wolfskinder zwischen 1955 und den 1970er Jahren zu ihren Familien zurückkehrten, desto mehr Merkmale einer sowjetischen Sozialisation wiesen sie auf. Deutlich wird dies unter anderem anhand zahlreicher Schreiben von Angehörigen, die sich nach erfolgreich abgeschlossenen Ausreisevorgängen beim DRK und Auswärtigen Amt bedankten und ähnliche Beobachtungen zu Papier brachten wie der Vater von Peter E. im Mai 1966:

„Unser Sohn spricht inzwischen wenigstens soviel deutsch, dass eine Verständigung möglich ist und seine Kenntnisse werden auch von Tag zu Tag besser. Es gefällt ihm hier gut, aber viele Dinge in unserem Lande liegen doch noch weit ausserhalb seiner Aufnahmefähigkeit. [...] Erschütternd zu sehen ist die noch oft zutage tretende Angst vor allem, was uniformiert ist. Es war ihm auch völlig unbegreiflich, dass beispielsweise auf der Hannoverschen Messe ungehindert irgendwelche Maschinen fotografiert werden können. Viele Dinge, die uns so selbstverständlich erscheinen verblüffen ihn.“¹⁵⁴

Im Gegensatz zu den bis 1951 ausgesiedelten Wolfskindern, denen anfangs im Alltag häufig Geringschätzung und Abweisung entgegengeschlagen waren, trafen die Ausreisenden nach 1955 unter insgesamt günstigeren atmosphärischen Vorzeichen in der Bundesrepublik ein. Materielle Existenzängste der Bevölkerung hatten sich durch den wirtschaftlichen Aufschwung zu entschärfen begonnen. Verspätet übersiedelnde Ostpreußen, zumal als Einzelausreisende, wurden nicht mehr als Bedrohung oder potenzielle Konkurrenten wahrgenommen.

Eine Achtung des Schicksals in der Sowjetunion verbliebener Deutscher gehörte nach der ‚Heimkehr der Zehntausend‘¹⁵⁵ zumindest im öffentlichen Raum für einige Jahre zu den verbreiteten Konventionen. Auf lokaler Ebene wurde ein Teil der geglückten Familienzusammenführungen nunmehr sogar offiziell gewürdigt. Ortsvorsteher, Vertreter von Heimkehrer- und Vertriebenenverbänden, Chöre und die Freiwillige

¹⁵⁴ PA AA, B 85, Bd. 1444, Schreiben von Gerhard E. an Legationsrat Stubbe im Auswärtigen Amt, Betr. V6 – 88/ 16 109, Degersen, 31.5.1966. Für den gesamten Vorgang um Peter E. siehe neben PA AA, B 85, Bd. 1444 auch DRK Hamburg, Einzelfallkartei Familienzusammenführung, Film 6009614-162/159 (Zeitraum 1958-1966).

¹⁵⁵ Infolge des Moskau-Besuchs von Bundeskanzler Adenauer waren ab Oktober 1955 die letzten knapp 10.000 deutschen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion entlassen worden. Ihr Empfang in Friedland gestaltete sich zu einem der ersten medialen Großereignisse der Bundesrepublik und bewegte weite Teile der Bevölkerung.

Feuerwehr begrüßten die Ankömmlinge in eigens für sie angesetzten Feierstunden. Häufig berichtete auch die Presse über sie.¹⁵⁶

Auf die radebrechenden, für westliche Augen unmodern gekleideten und sich neu orientieren müssenden Wolfskinder ließ sich in der Hochphase des Ost-West-Konflikts leicht die vermeintliche Überlegenheit des eigenen Systems projizieren. Jenseits des politischen Zeitgeists riefen Vorgänge um lange verloren geglaubte Ostpreußenkinder jedoch auch direkte persönliche Anteilnahme in der Bevölkerung hervor. Dies verdeutlicht zum Beispiel ein mehrseitiger DRK-Bericht über die Ankunft eines aus dem Arbeitslager Potma entlassenen Wolfskinds, das im Dezember 1965 von Mitarbeitern des Suchdiensts am Hamburger Flughafen in Empfang genommen wurde. Am selben Abend noch weiterreisend, hatte seine Bahn eine fast einstündige Verspätung, sodass die letzten Anschlussverbindungen in Frage standen. „Fernmündlich über Bundesbahnnetz“ von dem besonderen Fall unterrichtet, zeigten sich die zuständigen Aufsichtsbeamten in Bremen wie in Oldenburg sofort bereit, die jeweiligen Züge auf den jungen Königsberger warten zu lassen. Am Zielort empfing ihn schließlich „zu nachtschlafender Zeit“ ein Begrüßungskomitee aus Nachbarn, Gemeindedirektor, Bürgermeister und evangelischem Pastor, das dem Wiedersehen von Sohn und Mutter nach knapp zwanzigjähriger Trennung beiwohnte.¹⁵⁷

¹⁵⁶ Beispielhaft für zahlreiche Artikel: Wolfgang aus Königsberg. Sein Leidensweg endete in Recklinghausen, in: *Das Ostpreußenblatt*, Nr. 49, 8.12.1962; Peter und Joulia – auf russisch. Nach 22 Jahren Sibirien: Heimkehr aus Uchta, in: *Bild am Sonntag*, 27.3.1966; Nach über 30 Jahren wieder vereint. Freude über heimgekehrte Tochter aus Sibirien – DRK-Suchdienst erfolgreich, in: *Nordwest-Zeitung*, 14.11.1976. Exemplarisch für die öffentliche Würdigung ihrer Heimkehr und das Gefühl, willkommen gewesen zu sein, die lebensbiografischen Interviews mit Helga K. (Jg. 1934, Litauische SSR → DDR 1955 → Bundesrepublik 1956) und Peter E. (Jg. 1937, Komi ASSR → Bundesrepublik 1966).

¹⁵⁷ DRK München, H 1006, Suchdienst Hamburg, Bericht ‚Als Kind verschollen, nach 15 Jahren aufgefunden, jetzt wieder im Elternhaus‘, 17.1.1966. Dieser Bericht offenbart zugleich, aus welchem zeittypischen Blickwinkel der Mitarbeiter des DRK-Suchdiensts den eintreffenden jungen Mann wahrnahm: „[...] wir waren gespannt, wie er – der Heimkehrer – nun wirklich aussieht und ob wir ihn gleich erkennen würden. Nichts leichter als das! Zwischen Geschäftsleuten [...] und modern gekleideten Damen entstieg unser Heimkehrer in typisch russischer Bekleidung, angetan mit blauer Leinenhose, die in langen Gummistiefeln steckte, und einer blauen Wattejacke, dem Rumpf der Maschine.“ Die plötzlich als Makel empfundene eigene Kleidung sowie ungewohnte Verhaltensweisen der deutschen Bevölkerung spiegeln sich auch in den Erinnerungen der Betroffenen wider, exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Charlotte F. (Jg. 1934, Litauische SSR → Bundesrepublik 1954) und Klaus W. (Jg. 1937, Litauische SSR → Bundesrepublik 1966).

In den lebensbiografischen Interviews spiegeln sich Erfahrungen dieser Art bis heute wider. Viele Gesprächspartner erinnern sich, dass sie von den Lebensverhältnissen in der Bundesrepublik beeindruckt waren und von staatlicher wie von privater Seite Unterstützungsangebote für den Eingliederungsprozess erhielten. Gleichzeitig gibt ein Teil der Betroffenen an, als junge Erwachsene die mitgebrachten Defizite in Gestalt etwa der unzureichenden Beherrschung der deutschen Sprache oder fehlender Kenntnisse der amerikanischen Populärkultur sehr nachhaltig wahrgenommen zu haben.

Denen, die bei ihrer Ausreise unter 30 Jahre waren und eine eigene Familie erst nach der Übersiedlung zu gründen begannen, gelingt es trotz der verhältnismäßig späten biografischen Weichenstellung in den meisten Fällen, ihren Werdegang als sinnhafte Entwicklung zu interpretieren. Die Entscheidung zur Ausreise deuten sie überwiegend als folgerichtig und konsequent. Das nahezu immer mehrjährige Ausreiseverfahren haben sie dabei als nervenaufreibend, teilweise auch als undurchsichtig und schikanös in Erinnerung. Kontrastierend wird dagegen die Unterstützung der litauischen Bevölkerung erwähnt, etwa die Ermutigung zur Antragstellung, geleistete Übersetzungshilfe, Adressvermittlungen oder die Mitfinanzierung der aufzubringenden Reisekosten.

Indifferenten erscheinen die Lebensgeschichten derer, die bei ihrer Ausreise über 30 Jahre alt waren und selbst schon schulpflichtige Kinder hatten. Ihre Ankunft in Deutschland verbinden sie rückblickend mit zum Teil massiven Eingewöhnungsschwierigkeiten und dem schmerzenden Verlust sozialer Kontakte. Überwiegend positiv bewerten sie die Entwicklung ihrer materiellen Verhältnisse, erkennen in ihrer eigenen Biografie jedoch tendenziell weniger Stringenz als vorgenannte Gruppe und wirken bis in die Gegenwart in höherem Maße von zwei Kulturkreisen geprägt.¹⁵⁸ Wer trotz eines positiv beschiedenen Suchvorgangs bis in die 1990er Jahre in Litauen blieb, stellt heute Erfahrungen wie Abhängigkeit und Zerrissenheit in den Vordergrund. Die Entscheidung, überhaupt nach Angehörigen zu suchen, sei in der historischen Situation nahezu immer mit Stress und Ängsten vor partnerschaftlichen Problemen, beruflicher Zurück-

¹⁵⁸ Exemplarisch für die unter Dreißigjährigen die lebensbiografischen Interviews mit Helga K. (Jg. 1934, Litauische SSR → DDR 1955 → Bundesrepublik 1956); Irmgard G. (Jg. 1934, Litauische SSR → Bundesrepublik 1962); Klaus W. (Jg. 1937, Litauische SSR → Bundesrepublik 1966); Peter E. (Jg. 1937, Komi ASSR → Bundesrepublik 1966). Exemplarisch für die über Dreißigjährigen die lebensbiografischen Interviews mit Horst L. (Jg. 1930, Weißrussische SSR → Bundesrepublik 1973) und Inge K. (Jg. 1939, Litauische SSR → Bundesrepublik 1973).

stufung und sozialer Ausgrenzung verbunden gewesen. Besondere Scham habe man angesichts des in diesem Kontext offenkundig werdenden Verlusts der Muttersprache empfunden, ebenfalls im Hinblick darauf, dass man angesichts eigener Kinder und des Wunsches zur Ausreise nach Deutschland für die Mitarbeiter des sowjetischen Innenministeriums potenziell erpressbar war. Zudem sei als erniedrigend wahrgenommen worden, dass sich Ehepartner in einigen Fällen vom bereits gemeinsam gefassten Entschluss zur Ausreise durch Druck der Behörden wieder abbringen ließen. Die Kombination aus erfolgreicher Suche und verhin- derter oder selbst verworfener Ausreisemöglichkeit stellt aus diesen Grün- den bei vielen Betroffenen eine weitere biografische Bruchstelle dar, die größtenteils zu kaschieren versucht wird.¹⁵⁹

Gesprächspartner, die dagegen überhaupt keine Angehörigen ausfindig machen konnten oder in der Vorahnung dessen gar nicht erst zu suchen begannen, erwähnen die Ausreisevorgänge anderer Wolfskinder nach 1955 allenfalls, um auf die sich ihnen damals nicht gebotene Entschei- dungs- möglichkeit hinzuweisen. Das Ausbleiben ebendieser konnotieren sie mit Einsamkeit, Verzweiflung und Verbitterung. Gleichzeitig fällt es ihnen aufgrund der erlebten Alternativlosigkeit tendenziell leichter, ihre Jahr- zehnte in Litauen in einen lückenlosen und sinnhaften Zusammenhang zu bringen.¹⁶⁰

Nicht alle Wolfskinder, die wollten, konnten ausreisen. Und nicht alle, denen der Weg offen gestanden hätte, beschritten diesen bis ins Ziel. Dennoch kehrten nach 1955 insgesamt mehrere Hundert in die deutsche Gesellschaft zurück.¹⁶¹ Die wesentlichsten Anreize, sich den langwierigen Ausreisevorgängen zu stellen, bildete die Aussicht auf ein Zusammen-

¹⁵⁹ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Christel F. (Jg. 1934, Litauen → Deutschland 1996); Ingrid B. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1997); Marianne R. (Jg. 1936, Litauen → Deutschland 1996); Ursula S. (Jg. 1930, Lettland → Deutschland 1997).

¹⁶⁰ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Bruno R. (Jg. 1937, Litauen → Deutschland 1996); Dora F. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1999); Dora G. (Jg. 1934, Litauen → Deutschland 2000); Günter Heinz K. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1997).

¹⁶¹ Als Richtwert sollten 400-500 angenommen werden. Für die Einzelausreisenden in die DDR siehe den Bestand B 22 MfAA C (Botschaft Moskau – Konsularabteilung) im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes. Für die Einzelausreisenden in die Bundesre- publik ist das Verzeichnis beim DRK München über die ab 1955 aus der Sowjetunion im Lager Friedland eingetroffenen Zivilpersonen (Bestand Suchdienst Hamburg, SU: Zwangs- siedlungsorte) der Einzelfallkartei Familienzusammenführung beim DRK Hamburg vorzuziehen, da in erstgenanntem alle Vorgänge nach dem letzten Aufenthaltsort der Ausreisenden erfasst sind und somit die zeitintensive Suche über die Familiennamen umgangen werden kann.

kommen mit Angehörigen und die Wiedereinbindung in den deutschen Kulturkreis. Wer übersiedelte, definierte sich trotz seiner ausgeprägten transnationalen Erfahrungen als Deutscher, war leistungsbereit und wollte sich schnellstmöglich der Aufnahmegesellschaft zugehörig fühlen.

Wolfskinder-Existenzen beschäftigten während der 1950er und 1960er Jahre in beiden deutschen Staaten Verwaltung und Politik. Den Dienststellen waren sie aus diesem Grunde genauso wie Hunderten von Familien mitsamt deren Nachbarschaft und Arbeitsumfeld bekannt. Einer nachhaltigen öffentlichen Wahrnehmung ihres Kollektivschicksals stand in der DDR allerdings generell die Staatsräson entgegen. In der Bundesrepublik schaffte es ein Teil der Betroffenen im Rahmen seiner Einreise zu vorübergehender örtlicher Beachtung, jedoch stets ohne Bezug zu ähnlich gelagerten Fällen, sodass auch hier keine Entwicklung einsetzte, die das knapp zwei Jahrzehnte andauernde Kontinuum verspätet eintreffender Ostpreußen hätte hervorheben können.

Mit dem weitestgehenden Abschluss der Rückführungen begannen sich dann Anfang der 1970er Jahre die bis dahin noch wahrnehmbaren Spuren der Wolfskinder dauerhaft zu verlieren. Es sollte sich als außerordentlich mühsam und schwierig erweisen, die Fäden 20 Jahre später unter geänderten Vorzeichen noch einmal aufzunehmen.

IV. WOLFSKINDER-IDENTITÄTEN IN DEUTSCHLAND

1. ERINNERUNGSEINSAMKEIT

Bei der Durchsicht der Friedland-Akten wird offenkundig, dass viele Ostpreußen im Zuge der Überprüfung ihrer Heimkehrereigenschaft bereits wenige Jahre nach dem Eintreffen in der Bundesrepublik Schwierigkeiten hatten, für die geleisteten Angaben zur Nachkriegszeit überhaupt einen Zeugen zu benennen.¹

Diese Probleme waren eine Auswirkung der erfahrenen Entwurzelung im Königsberger Gebiet sowie des Assimilationszwanges in Litauen. Beide Punkte resultierten in einem Bedürfnis, das in den Friedland-Akten selbst sowie den lebensbiografischen Interviews offen angesprochen wird: das Erlebte ruhen zu lassen, mit der Vergangenheit abzuschließen, sich von belastenden Gedanken zu befreien und nach vorne zu schauen.

Die meisten Gesprächspartner geben an, dass ihnen die Befolgung dieses Vorsatzes nach ihrer Rückkehr in die deutsche Gesellschaft gelungen sei. Mit der Kompensation ihrer Bildungslücken, der Anschlussfindung an die Aufnahmegesellschaft, der Gründung einer eigenen Familie, der Erziehung der Kinder und dem beruflichen Aufstieg seien sie über

¹ „Zeugen kann meine Schwester keine beifügen da ihre Freundinnen im Jahre 1948 bei der Arbeitsgemeinschaft verstorben sind. Auf dem Heimkehrer-Transport hatte meine Schwester noch Flüchtlingsfreundinnen. Bei der Entlassung mussten diese Freundinnen in der Ostzone verbleiben, da sie keinen Zuzug für den Westen hatten.“ Angaben des Bruders von Gerda B. (Jg. 1930) in: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 363, fol. 10-11, Schreiben von Fritz B. an die Lagerleitung Friedland bzgl. Überprüfung der Heimkehrereigenschaft seiner Schwester, Gelsenkirchen, 10.10.1955. Exemplarisch für eine Vielzahl an weiteren dokumentierten Fällen, in denen keine Zeugen genannt werden konnten: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 407, fol. 5-8, Antrag auf Anerkennung als Heimkehrer und Ausstellung einer Heimkehrer-Bescheinigung, gestellt von Horst H. (Jg. 1932), Buchholz, 15.11.1955; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 599, fol. 6-9, Antrag auf Anerkennung als Heimkehrer und Ausstellung einer Heimkehrer-Bescheinigung, gestellt von Eva K. (Jg. 1931), Bodenfelde, 1.9.1955; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 1754, fol. 3-7, Antrag auf Anerkennung als Heimkehrer und Ausstellung einer Heimkehrer-Bescheinigung, gestellt von Ursula F. (Jg. 1936), Lippstadt, 2.4.1957.

viele Jahre hinweg ausgelastet gewesen. Diese Zeitspanne schildern sie heute zumeist unter den normativen Vorzeichen geleisteter Anstrengungen und erzielter Erfolge.

Die Gewährwerdung körperlicher und seelischer Hypotheken aus Kindheit und Jugend findet dagegen seltener einen Platz in der Haupterzähllinie. Ähnlich der erfahrenen Isolation in Litauen ist sie eher in Nebenlinien und sinnlichen Erinnerungen gebunden. Bei genauem Hinören offenbart sich allerdings, dass die Betroffenen zum ganz überwiegenden Teil in einem hohen Maße von Erinnerungseinsamkeit geprägt sind. Einer der beiden hierfür hauptverantwortlichen Faktoren ist die im Alltag auf mannigfaltige Weise erfahrene Sprachlosigkeit, die man teils an sich selbst und teils an seiner Umgebung feststellen musste. Bei den interviewten Personen manifestierte sich so die Überzeugung, mit den Erinnerungen an die Nachkriegszeit dauerhaft alleine fertig werden zu müssen.

Charakteristisch sind in diesem Kontext etwa Vergewaltigungserfahrungen, deren Folgen sich an vielen Lebensgeschichten ablesen lassen. Innerhalb von Restfamilienverbänden sei dieses Thema zumeist beschwiegen worden. Rückblickend werden viele überlebende Elternteile als sich sinnbildlich versteinernde Mütter oder sich auf ihre zweite Ehe und die kleinen Halbgeschwister konzentrierende Väter skizziert. Doch auch mit gleichaltrigen Schicksalsgefährten ließen sich Erinnerungen an sexuelle Gewalt nicht teilen. Diese Erfahrung habe man bereits in Heim- und Förderschulen gesammelt, den einzigen Orten, an denen Jugendliche mit ähnlichen Erlebnissen nach ihrer Rückkehr in die deutsche Gesellschaft noch einmal aufeinandertrafen.

An die Förderschule im westfälischen Espelkamp brachten, so die Einschätzung etwa von Brunhild H., „fast alle“ ihrer Mitschülerinnen sexuelle Gewalterlebnisse mit. Wie umfänglich das Thema in der gesamten Einrichtung präsent gewesen sein muss, lässt Brunhilds Erinnerung an einen Lehrer errahnen, der die gesamte Klasse aufgefordert habe, Erfahrungen dieser Kategorie untereinander zu verbalisieren. Auch Diakonissen und freie Schwestern, die für die Erziehung zuständig waren, hätten die Mädchen einzeln oder auf Ausflügen in der freien Natur auf ein eventuell vorhandenes Redebedürfnis angesprochen – für eine konfessionell geprägte Schule in den 1950er Jahren sicherlich ein bemerkenswerter Vorgang.²

² Zwei frühere Erzieherinnen, die heute auf dem Ludwig-Steil-Hof in Espelkamp ihren Lebensabend verbringen, geben von sich aus ebenfalls an, die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen bei sich bietenden Gelegenheiten vorsichtig auf belastende Themen ange-

Doch zugleich offenbaren Brunhilds Schilderungen, wie unerreichbar die Schülerinnen in diesem Punkt für ihre Umgebung blieben. Ihrer Erzieherin habe sie geantwortet, nichts in diese Richtung Weisendes erlebt zu haben. Auf ihrem Zimmer seien Vergewaltigungen und Missbrauch laut Brunhild zwar des Öfteren Gesprächsthema gewesen, aber zugegeben, davon direkt betroffen gewesen zu sein, habe nicht eines der Mädchen. Brunhild selbst „natürlich auch nicht“. Ein einziges Mal sei es ihr in solchen Gesprächen nicht gelungen, den Verdacht des Missbrauchs von sich zu weisen. Zu bestimmt und sicher habe ihr eine Sechzehnjährige die Vermutung auf den Kopf zugesagt. „Knallrot“ sei sie daraufhin geworden und habe sich in der Toilette eingeschlossen.

Als Ehefrau und Mutter habe sie später ausgefeilte Verdrängungsstrategien entwickelt, der sie vor allem nachts bedurfte, wenn ihr die Schreie ihrer eigenen dutzendfach vergewaltigten Mutter ins Bewusstsein drangen und sie von einer auf die andere Sekunde verkrampft im Bett gelegen habe. Die Schreie hätten so tief in ihr gesessen, dass sie es für unmöglich gehalten habe, diese jemals „rausspülen“ zu können.

Den Umgang ihres Mannes mit ihren permanent wiederkehrenden Problemen schildert Brunhild auf Nachfrage. Habe sie vorsichtig versucht, ihre Erinnerungswelt mit ihm zu teilen, sei er aus dem Zimmer gelaufen oder habe sich die Ohren zugehalten, sie angeschrien und darum gebeten aufzuhören. Auch bei ihren Ärzten meint Brunhild rückblickend keine wirkliche Hilfe gefunden zu haben. Erst 2009, nach fast sechs Jahrzehnten in der Bundesrepublik, sei ihre Hausärztin auf die Idee gekommen, sie an eine Psychologin zu überweisen.³

Brunhilds Erinnerungen sind typisch für diejenigen Frauen, die die Kraft aufbringen, in ihren Lebensgeschichten den Folgen erlebter sexueller Gewalt einen Platz einzuräumen.⁴ Viele von ihnen geben an, dass sich belastende Erfahrungen direkt nach der Rückkehr in die deutsche Gesellschaft eher beiseiteschieben ließen als in späteren Phasen. Vor allem die Geburt eigener Kinder habe bei einem Teil von ihnen regelrechte Erinnerungstürze ausgelöst und sie im Kindsbett 15 oder 20 Jahre lang verdrängte Situationen auf beinahe plastische Weise nacherleben lassen. In

sprochen zu haben. (Gespräche mit der Diakonissenschwester Hilde und der Freien Schwester Gisela in Espelkamp am 25.3.2011 und 6.9.2011.)

³ Lebensbiografisches Interview mit Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

⁴ Dies geschah ausschließlich in Abwesenheit des Ehepartners sowie in einem Fall in Anwesenheit einer Freundin, die einen ähnlichen Lebensweg zurückgelegt hat.

der Folge litten sie monatelang unter Weinkrämpfen, Selbstvorwürfen und Ängsten, ihrem Kind könne Ähnliches widerfahren wie ihnen selbst. Von Albträumen, der Furcht, von ihrer Umgebung gar für geisteskrank eingestuft zu werden, und Suizidgedanken berichten sie im Zusammenhang mit Geburten ebenfalls verstärkt. In den allermeisten Fällen werden Erinnerungen an diese Zustände losgelöst von jeglicher Interaktion mit Ehepartnern, Freunden oder noch lebenden Elternteilen geschildert.⁵

Viele Frauen nennen beiläufig auch Kopf- oder Rückenschmerzen und weitere Einschränkungen ihres Wohlbefindens, von denen sie jahrzehntelang begleitet worden sind, für die jedoch nie ein plausibler Grund gefunden worden ist. Auf Nachfrage verneinen sie, von den behandelnden Mediziner*innen jemals nach ihren Erlebnissen in Kindheit und Jugend befragt worden zu sein. Posttraumatische Belastungsstörungen sind bis heute bei keiner der interviewten Personen explizit diagnostiziert worden.⁶

In der Haupterzähllinie erwähnen Männer sexuelle Gewalt annähernd genauso oft, umreißen sie häufig aber nur in wenigen Sätzen aus der Betrachter-Perspektive und fügen sinngemäß hinzu, dass man Erlebnisse solcher Art nicht beschreiben könne. Inwiefern ebendiese ihr weiteres Leben beeinflusst haben, lassen sie zumeist unerwähnt. In einigen Interviews brechen im Zusammenhang mit geschilderten Vergewaltigungsszenen jedoch sinnliche Erinnerungen hervor, sodass die Vermutung

⁵ Beispielhaft die lebensbiografischen Interviews mit Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Elfriede R. (Jg. 1931, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Gerda Z. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Gisela M. und Evelin B. (beide Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952); Johanna R. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948).

⁶ In der medizinischen Studie von MUHTZ u. a., *Langzeitfolgen*, S. 237, wird festgestellt, dass die Studienergebnisse auf langfristige psychische Auswirkungen von in der Kindheit erlebter Flucht und Vertreibung hinweisen. „Dabei korrelieren die Fluchtdauer und die Anzahl der erinnerten traumatischen Erlebnisse mit späterer Belastung durch posttraumatische Symptome und verminderter Lebensqualität.“ Die Studie empfiehlt, bei der Diagnostik und Behandlung von Patienten, die in der Kindheit von Flucht und/oder Vertreibung betroffen gewesen sind, verstärkt auf posttraumatische Belastungsstörungen zu achten. Die Probanden dieser Studie waren durchschnittlich acht Monate auf der Flucht bzw. unter sowjetischer oder polnischer Herrschaft und dabei durchschnittlich fünf traumatischen Erlebnissen ausgesetzt. Beide Faktoren dürften im Falle der Wolfskinder noch um ein Vielfaches höher gewesen sein (der erste mit erwiesener Sicherheit, siehe Kapitel III dieser Arbeit, der zweite mit sehr hoher anzunehmender Wahrscheinlichkeit, siehe Kapitel II). Psychosomatische Langzeitfolgen bei kriegsvergewaltigten deutschen Frauen thematisieren explizit PHILIPP KUWERT u. a., *Trauma and current posttraumatic stress symptoms in elderly German women who experienced wartime rapes in 1945*, *J Nerv Ment Dis* 2010, vol. 198, S. 450-451.

naheliegt, dass viele Männer miterlebte sexuelle Gewalt ebenfalls zu verdrängen versucht haben und sich heute dadurch belastet fühlen.

Als ein weiteres typisches Beispiel für Erinnerungseinsamkeit, die aus erlebter Sprachlosigkeit resultiert, kristallisiert sich die Totalität erlittener Verlusterfahrungen heraus. Durch diese konnten sich viele Betroffene nur mühsam oder gar nicht aus ihrer Isolation befreien und teilweise auch keine tragfähigen zwischenmenschlichen Beziehungen mehr aufbauen.

Exemplarisch lässt sich das an der Lebensgeschichte von Leni N. ablesen. Zwischen Sommer 1945 und 1947 habe sie beide Elternteile und vier Geschwister durch Seuchen, Hunger und Suizid verloren. In ihren Erinnerungen an diesen Zeitraum tauchen außerdem mit „Knüppeln“ penetrierte Frauen, die „schwersten, die ekelhaftesten Arbeiten“, Kannibalisierungsfälle, eine sich schutzprostituierende Tante, erstochene Bettelkinder und eigene Malaria-, Typhus-, Krätze- und Ruhrerkrankungen auf. Nach ihrer Deportation sei sie 1949 in Nordrhein-Westfalen auf mehrere Brüder des Vaters sowie frühere Bekannte und Nachbarn getroffen. Doch statt an die ihr verbliebenen sozialen Strukturen anzuknüpfen, habe sie bei jedem Wiedersehen nur einen Gedanken im Kopf gehabt: „Warum lebt Ihr? Warum lebt keiner von uns?“

Lenis Erinnerungen, die sie nach eigenem Bekunden in dieser Offenheit zum ersten Mal überhaupt verbalisiert, offenbaren in hohem Maß Gefühle des Schuldigseins und Unverstandenwerdens. Nie habe sie mit ihrem Mann über das Erlebte gesprochen. Geweint habe sie höchstens für sich alleine im Bett. Zu ihrer Tochter sei das Verhältnis gestört gewesen. „Ich konnte keine Liebe empfangen und keine Liebe mehr geben.“ Als einen der ganz wenigen Momente in ihrem Leben, die sie mit entgegengebrachter Empathie verbindet, erwähnt sie eine Situation um 1950, als ein Jugendamtsangestellter im Rheinland resümiert habe: „Du kommst aus einer Welt, die wir hier nicht kennen.“⁷

⁷ Lebensbiografisches Interview mit Leni N. (Jg. 1932, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948). Zu den Parallelen, die sich im Hinblick auf die Folgewirkungen der jeweils als existenziell erlebten Kriegs- bzw. Nachkriegszeit zwischen überlebenden Holocaustkindern und ostpreußischen Wolfskindern förmlich aufdrängen: ANSILEWSKA / SPATZ, *Gemeinsam einsam?*, S. 279-295, die nachweisen, dass beide Gruppen bis in die Gegenwart von Erfahrungsräumen geprägt sind, die sich stark überschneiden. Diese Annahme verfestigt sich durch Vergleiche mit weiteren Arbeiten aus der Holocaustforschung, etwa BRIGITTE UNGAR-KLEIN, *Überleben im Versteck – Rückkehr in die Normalität?* in: FRIEDMANN u. a., *Überleben der Shoah – und danach*, S. 31-41. Ungar-Klein untersucht anhand lebensbiografischer Interviews den Nachkriegsalltag sogenannter ‚U-Boote‘ in Österreich, Menschen, die die Zeit der Judenverfolgung im Untergrund, in der Abhängigkeit von Helfern und/oder unter falscher Identität überlebt hatten. Von

Dass auch Verlusterfahrungen anderer Art elementaren Einfluss auf die weitere Biografie nehmen konnten, veranschaulicht die Lebensgeschichte von Gerda Z. Sie macht die Willkür, der sie sich zwischen 1945 und 1951 permanent ausgesetzt gesehen habe, für das Fehlen jeglicher Selbstwahrnehmung verantwortlich. Bei niemandem habe sie sich rückversichern können, stets sei sie unsicher gewesen: „Hast Du das wirklich so gehört? Hast Du das wirklich so erlebt?“ Ihr fehle die Grundlage für Vertrauen, soziale Kontakte habe sie keine pflegen können, sei keine tragfähigen Freundschaften eingegangen, habe „eine schrecklich schlechte Ehe geführt“ und sei „eine ganz schlechte Mutter“ gewesen. Gefühle wie Zuwendung, Anerkennung und Geborgenheit seien ihr bis heute fremd.

Auf die Suchanzeige nach Gesprächspartnern für die vorliegende Arbeit habe sie sich aus dem Affekt gemeldet, „weil ich so eine Wut hatte. Boah, noch mehr Elend will der durchforsten. [...] Dieses Wühlen in dem gefühlsmäßigen Chaos von Menschen, ich finde, das ist pervers.“ Nach dem ersten Telefonat habe sie jedoch die Gelegenheit ergriffen, sich auf ihre eigene Vergangenheit einzulassen. Nun sei sie überrascht, dass es ihr tatsächlich gelinge, ihre Erinnerungen einigermaßen zusammenhängend zu schildern.⁸

Männer deuten ihre erlittenen Verluste und die daraus resultierende Erinnerungseinsamkeit tendenziell anders. In Ostpreußen verstorbene Mütter und Geschwister werden in ihren biografischen Deutungskonstrukten seltener mit Schuldgefühlen und Selbstvorhaltungen konnotiert, deren Tod bzw. Verbleib in Litauen als schicksalsgegeben interpretiert. Spürbare negative Folgen für ihre Partnerschaften und das Verhältnis zu ihren Kindern meinen die meisten nicht festgestellt zu haben. Ihre Verlusterinnerungen teilen sie häufiger mit ihren Ehefrauen, die sich während

Ungar-Klein herausgearbeitete wesentliche Erfahrungsräume, etwa das durch Schuldgefühle gekennzeichnete ‚Überlebenden-Syndrom‘, die Einsamkeit, das durch die langjährige Isolation bedingte Fehlen kollektiver Furcht- oder Leiderfahrungen, die erlittene Abhängigkeit von der Gunst anderer sowie die durchlebte Angst vor Konsequenzen für die Überlebenshelfer, die Verdrängungsanstrengungen nach der unmittelbaren Enthebung aus der existenziellen Gefahr, die einen ‚Neubeginn‘ zu erleichtern schienen, sowie die späteren, zum Teil massiv auftretenden physischen und psychischen Beschwerden, lassen sich in den geführten Wolfskinder-Interviews ebenfalls als bestimmende Erfahrungsräume ausmachen.

⁸ Lebensbiografisches Interview mit Gerda Z. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951). Gerdas Äußerungen sind typisch für viele Personen, die angaben, ihre Lebensgeschichte allenfalls einmal bruchstückhaft thematisiert zu haben, sich im Zeitraum zwischen telefonischem Vorgespräch und eigentlichem Interview jedoch offensichtlich intensiv mit ihrer Vergangenheit auseinandergesetzt hatten.

einiger Interviews mit im Raum befanden und die Geschichte ihres Mannes zumindest anekdotenhaft zu kennen schienen.⁹

Kennzeichnend für viele Personen, die spätestens Anfang der 1970er Jahre in der DDR oder Bundesrepublik lebten, sind die ab dem mittleren Lebensalter ansatzweise unternommenen Ausbruchversuche aus ihrer Erinnerungseinsamkeit. Die kurze Erwähnung einer Nachkriegserfahrung vor den eigenen Kindern oder das beiläufige Fallenlassen einer Anmerkung zur Bettelzeit in Litauen vor Nachbarn oder Arbeitskollegen kamen dabei in gewisser Weise dem Aufsteigenlassen eines Testballons gleich – und zementierten im Ergebnis das Gefühl, mit der eigenen Vergangenheit alleine bleiben zu müssen. Der diesbezügliche Grund stellt den zweiten wesentlichen Faktor für die heutige Erinnerungseinsamkeit der Wolfskinder dar: die soziale Dimension von Erinnerungen.¹⁰ Anders als die erfahrene Sprachlosigkeit, die auf das Rede-Unvermögen der Betroffenen bzw. ihrer Umgebung zurückzuführen ist, war die soziale Dimension von gesellschaftlichem Unwillen und Unglaube gekennzeichnet.

Im öffentlichen Kommunikationsraum klangen schon versuchs- und scheibchenweise geäußerte Erinnerungen von Wolfskindern dissonant und inkorrekt, da sie sich vom Adressaten nicht zufriedenstellend in ein offiziell anerkanntes Opfernarrativ einordnen ließen und somit die soziale Erwartungshaltung verfehlen mussten. Von einem solchen Kommunikationsraum wären ihre Erinnerungen jedoch abhängig gewesen, um überhaupt erzählbar zu werden.

Das veranschaulichen exemplarisch einige Sequenzen aus dem lebensbiografischen Interview mit Horst S., der die Schwierigkeit zu beschreiben versucht, seine Erinnerungen mit jemandem zu teilen.

„Wenn de mit einem andern ehrlich reden möchtest und erzählst die ganzen Sachen, was man da mitgemacht hat, was man da gelebt hat und so was alles, da gucken se dich doch irgendwie ganz schief an und denken, der hat doch hier oben wat. [Frage, ob er ein Beispiel nennen könne.] Die jagen dich morgens früh raus mit den Kühen, ist gefroren, alles Raureif und sonst wat, du bist

⁹ Beispielhaft die lebensbiografischen Interviews mit Erwin M. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948 → amerikanische Besatzungszone 1949); Gerhard G. (Jg. 1932, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Konrad P. (Jg. 1931, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Kurt P. (Jg. 1940, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Peter E. (Jg. 1937, Komi ASSR → Bundesrepublik 1966).

¹⁰ Hierzu sowie im Folgenden A. ASSMANN, Schatten der Vergangenheit, S. 153-168; außerdem für die historische Kontextualisierung der Faktoren Sprachlosigkeit und soziale Dimension von Erinnerungen: ANDREAS KOSSERT, Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945, München 2008, S. 323-354.

barfuß, läufst da so lang, naja, wenn dann siehst, dass eine Kuh da irgendwo Wasser lässt, da läufst de hin, schnell deine Füße steckst da rein, dass das bisschen anwärmt. Der andere guckt und sagt, der ist doch nicht ganz dicht, sagt er. Ganz einfach. Ich hab dies Ding nur erzählt, dass man de Füße da reingesteckt hat, nech, und dann sagt er, der ist nicht ganz dicht. So ist es und so ist das auch mit andere Sachen und wenn alles erzählen würdest, auch mit [...] diese Beerdigungen da, ausm Panzer rausholen, die halbe Leiche da, halb verbrannt, halb nich, zogen se, riss auseinander, nech, und machst wieder weiter. Und da so was alles dem anderen alles erzählen, der würde doch sagen, das ist doch alles nicht möglich. Wozu denn dem Menschen dann überhaupt erzählen, der nie so was mitgemacht hat, nie sowas erlebt hat, für ihn ist es vielleicht unverständlich. [Frage, ob seine Tochter zugehört habe.] Die Tochter auch, ich hab verpasst, bevor ich konnte, jetzt kann ich auch kaum noch sehn und dies und dat, dass ich hätte klein bisschen aufschreiben solln, denn die Tochter so, wenn de bisschen was erzählst, naja, se zuckt mit de Schultern, geht se weg, nich dies, nich das.“

Erlebnisse wie die bis hier geschilderten Reaktionen eines Arbeitskollegen und der Tochter signalisierten Horst, dass seine Erinnerungen von seinem Umfeld nicht eingeordnet werden konnten und sonach auch nicht geachtet wurden. Infolge dieser Erfahrungen ist seine Erzählung sichtlich von dem Bestreben geprägt, der sozialen Erwartungshaltung gerecht zu werden.

„Meine Schwester, die ist da nachm Krieg gleich, tot aufgefunden ham wir se, durch diese, na wie soll ich sagen, militärische [er zögert], na [längeres Zögern], möchte mich irgendwo richtig ausdrücken, so wie man gewohnt ist, aber so, wurde sie verjewalticht.“

Erst auf ausdrückliches Nachfragen in einer späteren Interviewphase gibt Horst schließlich kund, dass seine Schwester im Sommer 1945 in einem leer stehenden Gebäude auf dem Gut Grünheim im Kreis Gerdauen gestorben sei. Auch jetzt versucht er, die Umstände ihres Todes gegenwartskompatibel zu formulieren. „Die ham se erst mal mitgenommen gehabt und dann nachher ham wir se da gefunden, in dem andern Haus, nech.“¹¹

Aus dem Gros der Interviews lässt sich die Tendenz ableiten, dass einschneidende biografische Erlebnisse in der Haupterzähllinie umso vorsichtiger und verdeckter eingebaut werden, je geringer die gesellschaftliche Akzeptanz und Würdigung der ihnen zugrunde liegenden histori-

¹¹ Lebensbiografisches Interview mit Horst S. (Jg. 1935, Litauische SSR → Bundesrepublik 1962).

schen Vorgänge ist. Neben der sexuellen Gewalt gehören dazu etwa auch die systematischen Verschleppungen von Zivilpersonen sowie das massenhafte Seuchen- und Hungersterben der ostpreußischen Bevölkerung.

Sichtbar wurden solche Stellen durch gezielte Nachfragen, unbeabsichtigtes Abgleiten in Nebenlinien der Erzählung oder aufbrechende sinnliche Erinnerungen, die überhaupt nicht sprachlich gebunden waren. Augenfällig wurde das Bedienen der vorausgesetzten sozialen Erwartungshaltung zudem in Situationen, in denen etwa die in die eigene Erinnerungseinsamkeit einbezogene Ehefrau die vorgetragene Erzählversion unterlief. So zum Beispiel im Interview mit Bruno D., der die Verlegung seiner Restfamilie auf die Sowchosa Danzkehmen im Kreis Stallupönen Ende 1946 zu skizzieren versucht und den dort erfolgten Tod der Großmutter in lediglich zwei Sätzen erwähnt, die der zuhörenden Ehefrau ergänzungsbedürftig erscheinen.

„Und da ist auch die Oma dann jestorben. [...] Die Oma haben wir im Winter beerdigt, da war Schnee und alles sowas. [sekundenlange Gesprächspause, die von der mithörenden Ehefrau aus dem Hintergrund unterbrochen wird: ‚Aber eigentlich ist die Oma verhungert. Weil sie ja nichts hatten.‘] Naja, verhungert. Die hatte wohl Altersschwäche. Das war ja eben damals so.“¹²

Das Bestreben von Horst und Bruno, tendenziell dissonant und inkorrekt klingende Erfahrungen vor ihrem Einbau in die Lebensgeschichte zu glätten, ist symptomatisch für viele Gesprächspartner, denen von ihrem Umfeld auf die steigen gelassenen Testballone fortwährend verdeutlicht worden ist, die ‚falschen‘ Erinnerungen in sich zu tragen. Gegen Ende der Interviews auf die Reaktionen ihrer Umgebung noch einmal direkt angesprochen, zeigten sich über 90 Prozent der expliziten Meinung, dass man ihren im Laufe der Jahrzehnte allenfalls bruchstückhaft geäußerten Erinnerungen relativierend oder abschätzig begegnet sei, sie mit ihren Erlebnissen nicht ernst genommen und diese teils gar in Abrede gestellt habe.

„Sie kriegen immer eins auf die Nase, wenn Sie erzählen, was Sie in der Nachkriegszeit erlebt haben.“

„Wenn man das mal kurz angedeutet hatte, naja, dann vergiss es, dann war man eben so ne Bauernmagd oder sowas.“

¹² Lebensbiografisches Interview mit Bruno D. (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948).

„Die Leute fragen dich und du erzählst das, denn dauert nicht lange, dann schalten sie um, wir haben das hier auch miterlebt.“

„Ich hab versucht, mit andren Frauen darüber zu reden, aber die haben mir das nicht geglaubt. Die haben gesagt, das ist ne Lüge, wenn ich erzählt habe, ich hab alleine für meine Schwester gesorgt, meine Mutter war den ganzen Tag nicht da. Die haben gesagt, das gibts nicht. [...] Du bist ja sehr kreativ, du denkst dir das alles aus. Das hat mich dann so verletzt, das hat mich dann wieder ganz nach hinten geschubst.“¹³

Äußerungen wie diese sind überall dort auszumachen, wo Gesprächspartner ihre unternommenen Versuche schildern, Erinnerungen aus dem Nachkriegsostpreußen und Litauen mit Nachbarn, Bekannten, Arbeitskollegen, Kartenkreis oder Volkshochschulkurs zu teilen. Meistens belassen sie es bei Feststellungen dieser Art und ziehen nicht in Erwägung, ob ihnen ihr Umfeld stärker mit Unwillen oder Unglaube begegnet sei.

Als besonders belastend offenbart sich in einem Teil der Interviews zudem die Erfahrung, dass der gesellschaftliche Druck, die eigenen Erinnerungen vor dem Erzählen gegenwartsgeeignet ‚berichtigen‘ zu müssen, bis in die Familie reichte. Sie wirkt sich dahin gehend aus, dass neben dem bereits zitierten Horst S. weitere Gesprächspartner zwischen keinem öffentlichen und privaten Kommunikationsraum unterscheiden, sondern ihre erlebten Zurückweisungen selbst im Hinblick auf eigene Kinder generalisieren.

„Mein Sohn hat mir klipp und klar gesagt, gib dir keine Mühe, du machst aus mir keinen Ostpreußen. Ich sag, naja, ich will auch keinen Ostpreußen aus dir machen, aber zumindest, dass du weißt wo wir herkommen und wie es war. [...] So viel habe ich ja auch gar nicht berichtet.“ [Während des knapp vierstündigen Gesprächs verliert Helga K. an dieser Stelle das einzige Mal ihre Fassung und beginnt zu weinen.]¹⁴

Das Scheitern der transgenerationalen Weitergabe von Erinnerungen offenbart sich häufig als wunder Punkt. Selten wird er allerdings so deutlich formuliert wie im vorangestellten Zitat. Die meisten Interviewpartner versuchen ihn von Vornherein zu entschärfen und rechtfertigen ihn

¹³ Für zahlreiche weitere ähnliche Äußerungen beispielhaft zitiert aus den lebensbiografischen Interviews mit Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Helga K. (Jg. 1934, Litauische SSR → DDR 1955 → Bundesrepublik 1956); Peter E. (Jg. 1937, Komi ASSR → Bundesrepublik 1966); Ruth R. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

¹⁴ Lebensbiografisches Interview mit Helga K. (Jg. 1934, Litauische SSR → DDR 1955 → Bundesrepublik 1956).

damit, dass die Kinder halt „von hier“ seien und ihr eigenes Leben lebten. Nichtsdestotrotz tritt an dieser Stelle in besonders deutlichem Maße die Wirkmächtigkeit der sozialen Dimension von Erinnerungen zutage. Die Vergangenheit der Eltern scheint nicht nur in persönlicher, sondern auch gesellschaftlicher Hinsicht als derart belastend für das eigene Leben eingestuft worden zu sein, dass viele Kinder kategorisch abgeblockt und sich jeder Tradierung verschlossen haben, anstatt die Dissonanz zwischen familiären Erinnerungen und offiziell anerkannten Opfernarrativen auszuhalten.¹⁵

Die allgegenwärtige Erfahrung der Unerzählbarkeit persönlicher Erinnerungen enthüllt sich jedoch nicht nur durch die Skizzierung von Situationen privaten und halbprivaten Formats. Selbst auf die Heimattreffen ostpreußischer Kreis- und Stadtgemeinschaften sowie kirchliche Gemeindearbeit, beides Orte von institutionellem Rahmen mit auto-stereotypem Schutzraumcharakter, projizieren interviewte Personen erfahrenes Unverständnis.

Zur Veranschaulichung mag hier erneut die Lebensgeschichte von Leni N. dienen, welche zugleich auch die in vielen anderen Erzählungen festzustellende Korrelation von Sprachlosigkeit und gesellschaftlicher Erwartungshaltung zu unterstreichen hilft. Laut eigenem Bekunden habe sich Leni erhofft, auf den jährlichen Treffen der früheren Einwohner Pillaus etwas Vertrautes zu finden. Die Teilnehmer dieser Veranstaltungen seien jedoch im Gegensatz zu ihr nahezu alle bis April 1945 rechtzeitig auf dem Wasserweg geflüchtet und hätten von Leni ganz andere Dinge hören wollen als diese im Sinn gehabt habe. Sie, die als einzige unter den Anwesenden die Einnahme Pillaus und die Folgezeit der sowjetischen Okkupation in Königsberg miterlebt hatte, sei schlichtweg nicht bereit gewesen, „so blöde Fragen“ nach einzelnen stehengebliebenen Häusern zu beantworten. Zugleich habe sie jedoch gespürt, dass ihre Erinnerungen an das Dahinsiechen ihrer Familie, die Praktiken des täglichen Überlebenskampfes und das Hungersterben der Zivilbevölkerung nicht in die Atmosphäre der Veranstaltung passten. Im Bewusstsein des totalen Verlusts habe sie kein Heimweh teilen können, die anderen hätten sich wiederum nicht in sie hineinversetzen wollen oder können.

¹⁵ Als Gegenbeispiel bietet sich in diesem Zusammenhang etwa der sogenannte Hamburger Feuersturm aus dem Jahre 1943 an, der in betroffenen Familien aufgrund der erheblich größeren sozialen Akzeptanz des Themas eine insgesamt bewusstere intergenerationale Tradierung erfährt: Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen, hg. v. ULRICH LAMPARTER u. a., Göttingen 2013.

Auch mit der Kirche verbinden interviewte Personen erfahrenes Befremden, das sich augenscheinlich auf die fehlende soziale Akzeptanz ihrer Erinnerungen zurückführen lässt. Brunhild H., deren Familie sich die Ohren zuhielt und deren Bekannte ihr keinen Glauben schenkten, habe sich vor einigen Jahren im Rahmen einer Diskussion über Vergebung aus dem Affekt heraus vor ihre Gemeinde gestellt und zum ersten Mal öffentlich ihre Geschichte erzählt. Die Schreie ihrer Mutter wolle sie endlich aus dem Kopf haben, dann glaube sie fest, den Vergewaltigern verzeihen zu können. Von der anschließend erfolgten Reaktion des Pastors sei ihr bis heute ein bestimmter Satz im Gedächtnis geblieben: Sie suhle sich in ihrem Geschädigtsein.¹⁶

Die bis hier aufgeführten Beispielsequenzen lassen erahnen, was mit den meisten Erinnerungen von Wolfskindern in der deutschen Gesellschaft passiert ist. Sie wurden im Laufe der Zeit schließlich auch von potenziell redebereiten Trägern als nicht akzeptabel eingestuft und so gut es ging beiseitegeschoben.¹⁷

¹⁶ Lebensbiografische Interviews mit Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951) und Leni N. (Jg. 1932, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948). Beispielhaft für Interviews, in denen ähnliche Erfahrungen verbalisiert werden: Erwin M. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948 → amerikanische Besatzungszone 1949); Gerda Z. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Gerhard G. (Jg. 1932, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Konrad P. (Jg. 1931, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Peter E. (Jg. 1937, Komi ASSR → Bundesrepublik 1966).

¹⁷ Weshalb ein Teil der Betroffenen heute dennoch unter physischen und psychischen Anstrengungen zahlreiche lose Erinnerungsfragmente in einen erzählbaren Sinnzusammenhang zu bringen versucht, wird in den Kapiteln IV.3 und 4 weiter verfolgt. Im Vergleich zu den generalisierungsfähigen Erfahrungsräumen in Kapitel II sei an dieser Stelle jedoch bereits darauf hingewiesen, dass bei der festgestellten Erinnerungseinsamkeit stärker zwischen den Personen zu unterscheiden ist, die sich zu einem Interview bereit erklärten, und denen, die ein Mitwirken zwar vorübergehend in Erwägung gezogen hatten, sich dann jedoch dagegen entschieden. Während sich die erstgenannte Gruppe trotz der jahrzehntelang vermissten sozialen Akzeptanz offensichtlich die Authentizität ihrer Erinnerungen zumindest teilweise zu bewahren verstanden hatte, hierzu A. ASSMANN, *Erinnerungen*, S. 117 ff., zeigte sich zweitgenannter Kreis noch stärker vom Gefühl bestimmt, die ‚falschen‘ Erinnerungen zu besitzen. Personen, die eine Teilnahme trotz ihres in telefonischen Vorgesprächen erkennbaren Redebedürfnisses ablehnten, taten dies nahezu immer mit dem Hinweis, dass ihr soziales Umfeld in der Vergangenheit zu häufig mit Abweisung auf von ihnen geäußerte Erinnerungen reagiert habe. In Fällen dieser Art dürften letztendlich die heteronomen Konstituenten von Wolfskinder-Existenzen gegenüber der jeweils bewahrten Handlungsautonomie des Individuums überwogen haben, hierzu STRAUB, *Identität*, S. 81 ff.

Mit immensen Verdrängungsanstrengungen und Vermeidungsstrategien versuchten die Betroffenen im Folgenden ihre Erinnerungseinsamkeit zu meistern. Früh den Kontakt zu Schicksalsgefährten verloren, von Sprachlosigkeit umgeben und von der sozialen Erwartungshaltung bedrängt, nahmen sie ihre Biografie aus einem stark isolierten Blickwinkel wahr und verstanden sie als etwas Defizitäres. Im besten Falle ließ sich diese Last mit Ehepartner und Kindern teilen und dadurch leichter ertragen. Im schlimmsten Falle kam zur Bürde der nicht zu beherrschenden sinnlichen Erinnerungen das Gefühl, die Angehörigen mit der eigenen Vergangenheit zu beeinträchtigen und vom außerfamiliären Umfeld als störend oder gar unglaublich abgestempelt zu werden.

Die präsentierten Lebensgeschichten lassen darauf schließen, dass die berufliche und materielle Anschlussfindung an die Aufnahmegesellschaft mitnichten eine Verringerung der persönlichen Erinnerungseinsamkeit zur Folge hatte. Unabhängig davon, ob sie in der DDR oder Bundesrepublik lebten, spürten die Wolfskinder mit ähnlichem Nachdruck, dass sich ihre Erlebnisse aus dem nördlichen Nachkriegsostpreußen und Litauen in keinem sozial akzeptierten Opfernarrativ verorten ließen und damit permanenter Quell des Anstoßes bleiben mussten.¹⁸

¹⁸ Das sich in diesem Kontext vordergründig noch am ehesten anbietende Mutter-Kind-Motiv, welches im ritualisierten Erinnern der bundesdeutschen Öffentlichkeit der Stilisierung eines heroisch leidenden, aber ungebrochenen Zivilopfers dienen soll(te), stellte nicht ansatzweise ein Identifikationsangebot für tatsächlich von Vertreibung betroffene Frauen und Kinder dar. SCHOLZ, Zwischen Viktimisierung und Heroisierung, in: Opfernarrative, S. 69-84, der sich eingehend mit diesem Motiv befasst, lässt einen klaren Hinweis vermissen, dass die von ihm untersuchten ‚Geschlechtermotive im deutschen Vertreibungsdiskurs‘ vornehmlich Geschehnisse der Evakuierung und Flucht rekurrieren, nicht aber der Vertreibung oder Deportation geschweige denn des Zeitraums zwischen Kriegsende und Ausweisung. Abgesehen von einer Rezeptionsanalyse unter Schülern zum Fernsehzeiteiler ‚Die Flucht‘ (S. 74) bleibt Scholz zudem jeden Nachweis über die Auswirkungen des rezipierten Mutter-Kind-Motivs auf die soziale Akzeptanz des Erinnerns an Flucht und Vertreibung in der deutschen Gesamtbevölkerung schuldig. Auch die von RÖGER, Flucht, Vertreibung und Umsiedlung, S. 254-280, skizzierten ‚medialen Bilderwelten des Vertreibungskomplexes‘ bieten den Wolfskindern keine geeigneten Punkte zum Andocken. Für die alte Bundesrepublik stellt MANFRED KITTEL, Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik 1961-1982, München 2007, S. 176, im Hinblick auf die Differenz von Erfahrungsräumen Vertriebenen und öffentlicher Erinnerungskultur fest: „Das ‚kommunikative Gedächtnis‘ der vertriebenen Bevölkerungsminderheit unterschied sich jedenfalls schroff von dem der eingesessenen westdeutschen Mehrheit; doch diese hat mit ihrer geringeren Betroffenheit vom Verlust des historischen ‚deutschen Ostens‘ die öffentliche Erinnerungskultur letztlich entscheidender geprägt.“ Die mit Wolfskindern geführten lebensbiografischen Interviews lassen vermuten, dass das von Kittel angesprochene ‚kommunikative Gedächtnis‘ der Vertriebenen zudem

Heute danach gefragt, welche Empfindungen über die Jahrzehnte hinweg besonders belastend waren, kommen unzählige Erinnerungsfragmente zusammen, deren Hauptmerkmale Verlust und Einsamkeit sind; fehlende Vorbilder und Ratgeber; das Bewusstsein um verpasste Bildungschancen; das tief sitzende Gefühl, mehr leisten zu müssen, um toleriert zu werden; die existenziellen Erfahrungen von Hunger und Tod, die von den eigenen Landsleuten in zahlreichen Alltagssituationen angezweifelt und relativiert worden seien; das Ausbleiben von Anerkennung für den zurückgelegten Lebensweg. All das, so ihr häufiges Resümee, habe sie gezwungenermaßen hart und durchsetzungsstark werden lassen, „aber wenn man dann in sich selbst zurückgeht, bleibt dieses Verlorensein.“¹⁹

2. DIE VERSUNKENE HERKUNFT

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion gingen beim Bundesverwaltungsamt (BVA) ab 1992 Anträge auf Feststellung der Staatsangehörigkeit einer kleinen Personengruppe ein, deren Herkunft ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende aus der Zeit gefallen zu sein schien. Rund 140 in Litauen lebende Personen machten geltend, aus Ostpreußen zu stammen und wünschten, von der Bundesrepublik als Deutsche anerkannt zu werden.

Gleichsam einem kompletten Filmriss kamen weder das dem BVA übergeordnete Bundesministerium des Innern (BMI) noch das ebenfalls in den Vorgang involvierte Auswärtige Amt auf den Gedanken, im eigenen Hause Recherchen anzustellen und die bis Anfang der 1970er Jahre in dieser Sache gesponnenen Fäden wiederaufzunehmen. Infolgedessen wurden die sich nun aus Litauen meldenden Personen in keinen Zusammenhang mit der zahlenmäßig weitaus größeren Gruppe der zuvor ausge-

selbst von zahlreichen Blindstellen gekennzeichnet gewesen sein muss (etwa am eigenen Leibe erfahrene sexuelle Gewalt inkl. der Hunger- und Schutzprostitution, anderweitige entwürdigende Praktiken des täglichen Überlebenskampfes, die häufige Aufhebung des natürlichen hierarchisch bestimmten Mutter-Kind-Verhältnisses zu einer Schicksalsgemeinschaft auf Augenhöhe etc.). Ein Opfernarrativ, das die wesentlichen Erfahrungsräume von Wolfskindern hätte widerspiegeln können und überdies noch in der Gesamtbevölkerung akzeptiert gewesen wäre, hat demzufolge nicht existiert.

¹⁹ Das Zitat entstammt dem lebensbiografischen Interview mit Gerda Z. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951) und steht hier stellvertretend für zahlreiche ähnliche Resümees.

siedelten Wolfskinder gestellt, sondern als ein neues, bislang völlig unbekanntes Phänomen behandelt.

Die einzige Spur in die Vergangenheit legte die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, der das BMI im März 1993 entnahm,

„daß aus dem sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens nach Kriegsende eine Wanderungsbewegung nach Litauen einsetzte, insbesondere verursacht durch die schlechte Ernährungslage. Unter den unter dem Druck der Verhältnisse Abgewanderten befanden sich demnach auch elternlose Kinder, die von litauischen Familien aufgenommen worden sind. Soweit es sich bei diesen Kindern um reichsdeutsche Staatsangehörige handelte, soll hier von Wolfskindern gesprochen werden.“²⁰

Das BMI taxierte diesen Personenkreis dementsprechend abwartend. In den wenigsten Fällen beherrschten die zwischen 50 und 62 Jahre alten Frauen und Männer die deutsche Sprache, schienen auch ansonsten geringe Schnittpunkte mit dem deutschen Kulturkreis aufzuweisen, führten Namen und Geburtsorte, die keine Rückschlüsse auf ihre Abstammung zuließen, besaßen keine Papiere aus deutscher Zeit und vermochten sich zum Teil nur bruchstückhaft an ihre Kindheit und damaligen Familienverhältnisse zu erinnern.

Die beteiligten Parteien befanden sich darum in diametralen Ausgangspositionen. Auf der einen Seite ein die Staatsangehörigkeit feststellendes Verfahren, das auf die Nachweisbarkeit aller geltend gemachten Angaben durch Urkunden fixiert war. Zeugenaussagen spielten in diesem Bereich schon deshalb eine eher untergeordnete Rolle, weil die Begrifflichkeiten des Staatsangehörigkeitsrechts keineswegs immer mit den umgangssprachlichen Bedeutungen übereinstimmten. Erschwerend kam die latente Befürchtung seitens des BMI hinzu, angesichts des zu Beginn der 1990er Jahre hohen Ausreisedrucks in Form mehrerer Hunderttausend Anträge von Spätaussiedlern aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion falschen Darstellungen der Sachlage aufzusitzen und damit präjudizielle Entscheidungen zu treffen, die von potenziellen Betrügern zur Antragstellung hätten genutzt werden können.

Auf der anderen Seite standen Wolfskinder, die sich im Zuge der litauischen Unabhängigkeit plötzlich aufbrechenden Fragen nach ihrer Identität ausgesetzt sahen und eine Würdigung ihres Schicksals durch den

²⁰ BMI, Staatsangehörigkeit der ‚Wolfskinder‘ in Litauen, Band 1 (V II 5 – 124080 LIT/2), Referat V II 2 (V II 2 – 124080 LIT/2) an Abteilungsleiter V, Betr. ‚Wolfskinder‘ in Litauen, 24.3.1993.

deutschen Staat anstrebten. In der Regel konnten sie weder deutsche Geburtsurkunden oder Staatsangehörigkeitsausweise vorlegen noch waren sie mit den Gegebenheiten von rechtsstaatlichen und verwaltungsmäßigen Verfahren vertraut. Unter diesen Umständen schien es programmiert, dass die ihr Schicksal in Hoffnung auf staatliche Fürsorge, Beratung, Mitgefühl und Annahme schildernden Antragsteller auf ein ihnen unverständliches und sie teils auch verletzendes Klima des Zweifels und der Überprüfung stießen.

Mit passender Ansprache aus den politischen und verwaltungsmäßigen Ebenen konnten die Wolfskinder allenfalls da rechnen, wo sich ihnen ein direkter Kontakt auftat. Neben der deutschen Botschaft in Wilna sei hier insbesondere auf den Bundestagsabgeordneten und Vorsitzenden der Deutsch-Baltischen Parlamentariergruppe Wolfgang Freiherr von Stetten verwiesen. 1992 in Litauen erstmals mit Wolfskindern zusammengetroffen, erwirkte er gemeinsam mit der Aussiedlerbeauftragten der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Gertrud Dempwolf, dass im Mai 1993 zwei Mitarbeiterinnen des BVA aus Köln in der deutschen Botschaft in Wilna insgesamt 129 Antragsteller zu Einzelgesprächen empfangen, „eine Serviceleistung, die die Staatsangehörigkeitsfeststellung bis dahin noch nie erbracht hatte“.²¹ Zweck dieser Reise war eine Sondierung, mit welchen Dokumenten das BVA, das die Anträge auf Weisung des BMI bearbeitete, für die Feststellungsverfahren der deutschen Staatsangehörigkeit überhaupt rechnen könne. Ein Vorhaben, dessen Umsetzung aufgrund der mangelhaften Deutsch- und Schreibkenntnisse vieler Wolfskinder auf andere Weise nicht möglich gewesen wäre.

Die mit der Durchführung der Gespräche betraute Mitarbeiterin erinnert sich rückblickend, von der Intensität dieser Begegnungen überrascht gewesen zu sein. Für viele Wolfskinder sei es einem Befreiungsschlag gleichgekommen, einer deutschen Beamtin gegenüberzusitzen und dieser nach einem knappen halben Jahrhundert in der Sowjetunion die eigene Lebensgeschichte zu erzählen. Gefestigt hätten die vorgetragenen und in den meisten Fällen gedolmetschten Erinnerungen bei niemandem gewirkt. Als kollektive biografische Erfahrung sei der erlittene Nahrungs-

²¹ Das Zitat sowie alle Angaben in den folgenden Absätzen entstammen dem am 19.11. 2012 im Bundesverwaltungsamt in Köln [im Folgenden: BVA] geführten Gespräch mit der Mitarbeiterin, die im Mai 1993 für das Referat Staatsangehörigkeitsfeststellung vor Ort in Wilna mit allen 129 Wolfskindern eine jeweils halbstündliche ‚Bestandsaufnahme‘ für jeden Antrag vorgenommen hatte. Zur Initiative dieser Dienstreise: Privatarchiv Schloss Stetten, Künzelsau, Ordner Edelweiß, Rundschreiben von Wolfgang Freiherr von Stetten an alle Mitglieder des Vereins Edelweiß, Bonn, 14.4.1993.

mittelmangel zu erkennen gewesen, durch den viele Familienmitglieder auseinandergedriftet seien. Die Mitarbeiterin habe damals den Eindruck gewonnen, dass Personen, die das Dahinsiechen ihrer Mütter bis zum Ende miterlebt hatten, tendenziell noch größere klaffende Wunden mit sich trugen als diejenigen, die als Kind frühzeitig verloren gegangen waren. Ein kleinerer Teil der Gesprächspartner habe bereits vor dem Termin in der Botschaft versucht, über wiedergefundene Angehörige und Verwandte in der Bundesrepublik Unterlagen zu beschaffen. Wer infolgedessen für seine Herkunft belegte Anhaltspunkte besaß, sei während des Vorsprechens häufig auch gefasster gewesen als die Übrigen, die zumeist jede Zielstrebigkeit vermissen ließen. Noch heute sehe die Mitarbeiterin Personen aus letztgenannter Gruppe von der allgemeinen Entwicklung überwältigt vor sich sitzend und den Eindruck erweckend, sie warteten auf jemanden, der sie abholen käme. Als zentrales Motiv für den Antrag auf Feststellung der deutschen Staatsangehörigkeit glaube sie bei den meisten die Suche nach den eigenen Wurzeln und nach Selbstvergewisserung ausgemacht zu haben. Im Gedächtnis seien ihr die „erschreckend“ vielen Dankesäußerungen der Vorsprechenden für die ihnen gewährte Aufmerksamkeit geblieben.

Die Erinnerungen der Mitarbeiterin des BVA gewinnen durch die Gegenüberstellung mit den lebensbiografischen Interviews an Bedeutung, weil sie erkennen lassen, in welchem Ausmaß der weitere bürokratische Entscheidungsprozess andere zuvor gesammelte Erfahrungen überdeckt. In keiner der Lebensgeschichten spiegelt sich etwa die vorrangige Behandlung wider, die den Wolfskindern Anfang der 1990er Jahre durch die deutsche Botschaft in Wilna und das BVA zuteilwurde. Stattdessen ist die als undurchschaubar und strapazierend empfundene Fortführung des Verfahrens heute einer der dominierenden Dreh- und Angelpunkte in den Erzählungen der Betroffenen.

Im Ergebnis der besonderen Dienstreise sowie einer bereits zuvor vom Suchdienst des DRK getätigten Überprüfung der Mitgliederliste des Vereins Edelweiß gab das BVA im Laufe des Jahres 1993 zuständigkeitshalber rund 35 Prozent aller Anträge an innerdeutsche Behörden ab. Dies geschah in Fällen, in denen ein letzter inländischer dauernder Aufenthaltsort mindestens eines Elternteiles ermittelt worden war, und erhöhte die Wahrscheinlichkeit eines zügigeren Verfahrensabschlusses, weil in den Gemeinde- und Stadtverwaltungen nach dem Krieg die familiären Verhältnisse des jeweiligen Elternteils am ehesten geklärt worden sein durften. In den beim BVA verbliebenen Fällen war die Beweislage dagegen erheblich schwieriger.

In knapp 20 Prozent dieser Vorgänge benannten die Antragsteller zwar noch lebende Verwandte, die zur Aufklärung ihrer Herkunft beitrugen. Bei den übrigen konnten jedoch häufig nicht einmal Vor- und Familienname, Geburtstag und Geburtsort als gesichert angesehen werden. Dementsprechend nüchtern fiel die Bilanz der Dienstreise nach Wilna aus: „Keine der Personen, die einen vom Bundesverwaltungsamt zu bearbeitenden Antrag auf Ausstellung eines Staatsangehörigkeitsausweises gestellt haben, ist in der Lage, lückenlos die Abstammung von reichsdeutschen Eltern aus Ostpreußen nachzuweisen.“²²

Mit einer generellen Erleichterung der Nachweisführung bei den Feststellungsverfahren, die demnach nötig gewesen wäre und vom Auswärtigen Amt wie auch der Aussiedlerbeauftragten der CDU/CSU-Bundestagsfraktion favorisiert wurde, war jedoch spätestens nach der Besprechung der Staatsangehörigkeitsreferenten des Bundes und der Länder im Juni 1993 in Dresden nicht mehr zu rechnen. Im Hinblick auf die Wolfskinder hatte man sich dort für die Anwendung der allgemeinen Grundsätze bei der Feststellung der deutschen Staatsangehörigkeit ausgesprochen.²³

Als Knackpunkt des Ganzen sollte sich für die Wolfskinder dabei die Auslegung der Glaubhaftmachung ihrer Abstammung herausstellen, obgleich für deren Beweis kein absoluter Maßstab existiert. Der Beweis ist erbracht, wenn die Verwaltung unter Berücksichtigung aller Umstände die Überzeugung gewonnen hat, dass für die zu beweisende Tatsache eine so hohe Wahrscheinlichkeit besteht, dass kein vernünftiger, die Lebens-

²² BVA, III B1-1.10, Grundsatzakte Wolfskinder/Litauen, fol. 10-12, BVA III 2, Vermerk III 2 – 19252-LT, Staatsangehörigkeit der ‚Wolfskinder‘ in Litauen. Dienstreise von RAFr T. und RI in B. zur Deutschen Botschaft in Wilna/Litauen vom 16. bis 28. Mai 1993. Zur Überprüfung der Edelweiß-Liste durch den DRK-Suchdienst: BMI, Staatsangehörigkeit der ‚Wolfskinder‘ in Litauen, Band 1 (V II 5 – 124080 LIT/2), Schreiben des Präsidenten des DRK Botho Prinz zu Sayn-Wittgenstein an Wolfgang Freiherr von Stetten, ohne Betreff, 16.9.1992; als Kopie mit Schreiben vom 4.11.1992 vom Generalsekretariat des DRK, Suchdienst München, an das Bundesministerium des Innern gesendet.

²³ BVA, III B1-1.10, Grundsatzakte Wolfskinder/Litauen, fol. 14-15, Aussiedlerbeauftragte der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Getrud Dempwolf an Bundesminister des Innern Rudolf Seiters, ohne Betreff, 24.6.1993; BMI, Staatsangehörigkeit der ‚Wolfskinder‘ in Litauen, Band 1 (V II 5 – 124080 LIT/2), Auswärtiges Amt 510-512.LIT an Botschaft Wilna, Betr. Staatsangehörigkeitsfeststellungen, 1.3.1993; BVA, III B1-1.10, Grundsatzakte Wolfskinder/Litauen, fol. 16-17, Parlamentarischer Staatssekretär beim BMI Eduard Lintner an die Aussiedlerbeauftragte der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Gertrud Dempwolf, ohne Betreff, 12.7.1993.

verhältnisse klar überschauender Mensch noch zweifelt.²⁴ Besondere Gründe, wie etwa ein nicht zu vertretender Beweisnotstand, hätten die Verwaltung demnach berechtigen können, ein positives Ergebnis auch bei nur überwiegender Wahrscheinlichkeit eines Sachverhaltes herbeizuführen. Hätte man den Wolfskindern also geglaubt, dass sie als Deutsche geboren wurden, hätten auf dieser Grundlage konsequenterweise auch ihre Anträge auf Feststellung der deutschen Staatsbürgerschaft positiv beschieden werden müssen. Doch statt der hohen Wahrscheinlichkeit der Richtigkeit der geltend gemachten Abstammung von reichsdeutschen Eltern Rechnung zu tragen und den in diesem Fall stringenten Weg der Staatsangehörigkeitsfeststellung ohne Urkundennachweis zu gehen, setzte das BMI auf Zeit und wollte vorerst abwarten, welche Erfahrungen für die Antragsteller mit dem üblichen Prüfverfahren gewonnen werden.

Erst als sich im Laufe der Jahre 1994 und 1995 abzeichnete, dass die allermeisten der beim BVA anhängigen Anträge trotz umfangreicher Recherchen²⁵ des Staatsangehörigkeitsfeststellungsreferates des BVA keine Chance auf einen positiven Bescheid hatten, entschloss sich das BMI im September 1995, die laufenden Verfahren generell in Anträge auf vorsorgliche Einbürgerung ‚umzudeuten‘. Vorsorglich deshalb, weil eben auch nicht abschließend geklärt worden war, ob die Antragsteller die deutsche Staatsangehörigkeit nicht doch von Geburt an besaßen.²⁶

Mit diesem Schachzug sollten über drei Jahre nach dem Eingang der ersten Anträge „die in zeitlicher Hinsicht und insbesondere aus Gründen

²⁴ FERDINAND O. KOPP / WOLF-RÜDIGER SCHENKE, Verwaltungsgerichtsordnung, 14. Aufl., München 2005, § 108 Rn. 5.

²⁵ Durch gezielte und gleichzeitige Anfragen an das Standesamt I in Berlin, das Evangelische Zentralarchiv, die Suchdienste des DRK und die Heimatortskartei Nordosteuropa, Abt. Ostpreußen, hatte das BVA in vielen Fällen Hinweise auf die Identität des Antragstellers und die Personalien der Eltern erlangen, aber aufgrund umfangreicher Kriegsverluste von standesamtlichen Unterlagen aus Ostpreußen nur selten Urkunden beschaffen können, BVA, III B1-1.10, Grundsatzakte Wolfskinder/Litauen, fol. 82-82, BVA Vermerk III 1 F 19.252-LT, Betr. Staatsangehörigkeit der ‚Wolfskinder‘ in Litauen, 21.12.1994.

²⁶ BMI, Staatsangehörigkeit der ‚Wolfskinder‘ in Litauen, Band 4 (V II 2 – 124080 LIT/2), BMI an BVA, Referat III 1, nachrichtlich an Auswärtiges Amt, Referat 510, sowie an Innenministerien und Senatsverwaltungen der Länder, Betr. Staatsangehörigkeits- und Einbürgerungsangelegenheiten, hier: Behandlung der sogenannten ‚Wolfskinder‘ in staatsangehörigkeitsrechtlicher Hinsicht, 12.9.1995. Der Begriff ‚Umdeutung‘ wird auf den folgenden Seiten durchgehend mit einfachen Anführungszeichen verwendet, da er das Vorgehen insgesamt treffend charakterisiert, obgleich der laufende Antrag auf Staatsangehörigkeitsfeststellung vom Antragsteller nominell zurückgenommen werden musste. Anschließend hatte dieser einen Antrag auf (Wieder-)Einbürgerung zu stellen.

der Rechtssicherheit für die befaßten Verwaltungsstellen wie für die Betroffenen nicht mehr hinnehmbaren Schwierigkeiten“ endlich ausgeräumt werden. Neben dem Punkt der Beweisnot versuchte man auf diese Weise auch die ungeklärt gebliebene Frage, ob ein Verlust – bei unterstelltem Erwerb – der früheren deutschen Staatsangehörigkeit durch späteren Antragserwerb der sowjetischen oder litauischen Staatsangehörigkeit eingetreten sei, zu umgehen.²⁷

Ermessensspielraum, den man in den Rückführungsfällen aus der Sowjetunion bis Anfang der 1970er Jahre völlig selbstverständlich genutzt hatte, in den Feststellungsverfahren seit 1992 jedoch nicht mehr zu erkennen meinte, ergab sich durch das nun gewählte Einbürgerungsverfahren auf der Rechtsgrundlage des § 13 Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz (RuStAG) von selbst. Die im Erlass des BMI formulierten Ermessenskriterien der staatsbürgerlichen und kulturellen Voraussetzungen sollten „an dem schweren persönlichen Schicksal“ der Wolfskinder ausgerichtet werden, was in der Praxis nach einer Dauer von bis zu einem weiteren Jahr einem positiv beschiedenen Einbürgerungsantrag gleichkam.

Der hier erkennbare Wille, die Verfahren im Sinne der Antragsteller pragmatisch zum Abschluss zu bringen, konnte den unterdes in Litauen zunehmend angespannt wartenden Wolfskindern freilich nur bedingt gerecht werden. Rund 85 Prozent der Betroffenen stimmten auf Anraten Wolfgang von Stettens und der deutschen Botschaft schließlich einer ‚Umdeutung‘ ihrer Verfahren zu, zeigten sich jedoch „über diesen Kompromiß naturgemäß enttäuscht, weil sie m.E. zu Recht der Auffassung

²⁷ Eine Frage mit außenpolitischem Bezug blieb davon allerdings unberührt, der drohende Verlust der litauischen Staatsangehörigkeit. Er war vor allem für die Wolfskinder von Bedeutung, die nicht nach Deutschland ausreisen, in Litauen fortan aber auch nicht als Ausländer leben wollten. Da das litauische Staatsangehörigkeitsrecht im Hinblick auf Litauens große russischen und polnischen Minderheiten Mehrstaatigkeit verbot, unternahmen das BMI und das Auswärtige Amt auf offiziellem Wege keine Anstrengungen, diesbezüglich eine Sonderregelung mit den litauischen Stellen zu vereinbaren. Infolgedessen mussten die Wolfskinder im Zuge der ‚Umdeutung‘ ihrer Feststellungsanträge zu Einbürgerungsanträgen schriftlich bestätigen, dass sie vom drohenden Verlust ihrer litauischen Staatsangehörigkeit Kenntnis genommen hatten. In der Praxis beließen ihnen die zuständigen Stellen dann allerdings trotz der Einbürgerung in den deutschen Staatsverband auch den litauischen Staatsangehörigkeitsausweis. Die Kontakte Wolfgang Freiherr von Stettens in seiner Funktion als Vorsitzender der Deutsch-Baltischen Parlamentariergruppe in die litauische Politik dürften hierfür von erheblicher Bedeutung gewesen sein, BVA, III B1-1.10, Grundsatzakte Wolfskinder/Litauen, fol. 293, Rundschreiben von Stettens an die Mitglieder des Vereins Edelweiß, Bonn, 5.8.1997.

sind, daß sie durch die besonderen Umstände ihre deutsche Staatsbürgerschaft nie verloren haben.“²⁸

In welchen unterschiedlichen Sphären rechtsstaatliches Verständnis der Bundesrepublik und Gerechtigkeitsempfinden der Wolfskinder die gesamte Verfahrensdauer über nebeneinanderher liefen, wird am Beispiel des ersten Halbjahres 1996 besonders deutlich. Von den zuständigen Sachbearbeitern über die Referatsleiter bis hin zum Präsidenten des BVA und den Parlamentarischen Staatssekretären beim BMI waren inzwischen sämtliche Stellen mit der speziellen Situation der Wolfskinder vertraut. Eine Bewilligung der Einbürgerungsanträge war zu diesem Zeitpunkt programmiert – und dennoch herrschte unter den Wolfskindern gerade in jenen Monaten eine um sich greifende Stimmung der Verzweiflung.

Ein hierfür wesentlicher Faktor war Verbitterung, die sich aus dem Gefühl speiste, die deutsche Staatsangehörigkeit nicht „rückerstattet“²⁹ zu bekommen, sondern sie gewissermaßen durch die Hintertür ein zweites Mal erwerben zu müssen. Zum anderen empfanden viele Betroffene nach jahrelanger Geltendmachung ihrer Beweisnot neuerliche Nachfragen und formalbürokratische Feststellungen im Kontext der jetzt betriebenen Einbürgerungsverfahren als Brückierung. Davon zeugen zahlreiche Schreiben an die deutsche Botschaft in Wilna.

„Ihren Brief erhielt ich am 10. Februar 1996. Er brachte mich in großer und schmerzhafter [sic] Verlegenheit. [...] Am schlimmsten ist es für mich Vorwürfe zu hören, daß ich mit dem Erhalt eines Passes [...] während der russi-

²⁸ BMI, Staatsangehörigkeit der ‚Wolfskinder‘ in Litauen, Band 5 (V II 2 – 124080 LIT/2), Schreiben von Stettens an Bundespräsidenten Roman Herzog, ohne Betreff, Bonn, 11.6.1996. Zur Berechnung der Prozentzahl: BVA, III B1-1.10, Grundsatzakte Wolfskinder/Litauen, fol. 294, BVA Referat III 1, Aktueller Stand ‚Wolfskinder‘, 13.10.1997. Die fehlenden 15 Prozent waren in der Zwischenzeit entweder im Aussiedleraufnahmeverfahren in die Bundesrepublik eingereist oder hatten ihre Anträge zurückgezogen, weil sie ohnehin in Litauen bleiben wollten und sie das Verfahren zu sehr belastete. Ein Fall ist dokumentiert, in dem ein beim BVA anhängiger Feststellungsantrag aufrechterhalten wurde und, da über 30 Personen (Angehörige und frühere Nachbarn) in der Bundesrepublik die Herkunft des Antragstellers bezeugten und dieser nach 1991 keine litauische Staatsangehörigkeit angenommen hatte, letztendlich auch positiv beschieden wurde, BVA, III B1-103105/1, R., Bruno, gesamter Vorgang.

²⁹ In einem Schreiben des Vereins Edelweiß an Wolfgang Freiherr von Stetten aus dem April 1992 wird um die „Rückerstattung der deutschen Staatsangehörigkeit“ für alle Vereinsmitglieder gebeten. Zusammen mit weiteren Anlagen wurde der Brief im Juli 1992 an Bundesinnenminister Seitzers weitergeleitet, den von Stetten in diesem Kontext erstmalig auf die Wolfskinder in Litauen aufmerksam machte, BMI, Staatsangehörigkeit der ‚Wolfskinder‘ in Litauen, Band 1 (V II 5 – 124080 LIT/2), Schreiben von Stettens an Seitzers, ohne Betreff, Bonn, 10.7.1992.

schen Besatzung auf die deutsche Staatsangehörigkeit freiwillig verzichtet hatte. In der damaligen UdSSR könnte man ohne sowjetischen Paß weder wohnen noch arbeiten. [...] Unsere Vergangenheit scheint den Leuten, die fähig sind ein kleines Teil von unserem Verlorenen an uns zurückzugeben, unvorstellbar.“³⁰

„Ich mus mich endschuldigen. Fleicht ist es sehr frech von mir, aber wen bekomme ich nur fragen dan finde ich mich immer sehr begleidigt [gemeint ist vermutlich beleidigt]. Ich bin doch Deutscher geboren mein Eltern, Großeltern und alle Geschwistern sind Deutscher.“³¹

„[...] die Frage ob man die demokratische Grundordnung in Deutschland achten will, klingt etwas komisch für ein Mensch der Lebenslang über seine Heimat träumte.“³²

Auf besonderen Groll stieß bei den Betroffenen außerdem, dass die deutsche Botschaft in Wilna zu jedem Einbürgerungsantrag eine Stellungnahme zum Kenntnisstand der deutschen Sprache abzufassen hatte. Allein die Gewährwerdung dieser Vorgabe traf die Antragsteller ins Mark, führte sie ihnen doch auf besonders schmerzliche Weise die Diskrepanz zwischen nationaler und emotionaler Selbstverortung und dem von vielen erlittenen Kompletterverlust der Muttersprache vor Augen.

Während das BVA hinsichtlich der Sprachkenntnisse der Wolfskinder von der Botschaft nicht mehr als „eine Äußerung“ erwartete, um den vom BMI formulierten Ermessenskriterien formal Genüge zu tun, waren die Ermessenskriterien für die Abkömmlinge der Wolfskinder tatsächlich restriktiver auszulegen. In einem direkt an das BVA gerichteten Schreiben aus dem Juni 1996 spiegelt sich die von vielen Wolfskindern empfundene Entrüstung angesichts der heraufgesetzten Anforderungen im Bereich der kulturellen Voraussetzungen für ihre noch stärker assimilierten Nachkommen wider: „Es kann doch unmöglich sein, daß eine Deutsche ihr Kind nicht als Deutsche anerkennen kann.“³³

³⁰ BVA, III B1-103105/1, ohne fol., Schreiben von Bruno R. an die deutsche Botschaft in Wilna, Aktenzeichen III 1 F – R 103105/1, Jurbarkas, 4.3.1996.

³¹ BVA, III B1-49425 (alte Az.-Bezeichnung: III 1-G49425), fol. 21, Schreiben von Günter G. an die deutsche Botschaft in Wilna, Aktenzeichen III 1 F – 910545311, Kaunas, 3.6.1996.

³² BVA, III B1-49557 (alte Az.-Bezeichnung: III 1-B49557), fol. 11, Schreiben von Ingrid B. an die deutsche Botschaft in Wilna, Kaunas, 20.6.1996.

³³ BVA, III B3-048317/01-EER, fol. 101-102, Schreiben von Ursula S. an das BVA Köln, Riga, 14.6.1996. Die vom BMI im Hinblick auf die Abkömmlinge der Wolfskinder festgelegten strengeren Ermessenskriterien sollten augenscheinlich verhindern, dass komplette litauische Familien ohne deutsche Sprachkenntnisse in die Bundesrepublik übersie-

Im Gefühl, weiterhin von Grund auf unverstanden zu sein, setzten die Wolfskinder in ihrer darob kollektiv empfundenen Fassungslosigkeit im Mai 1996 ein Schreiben an Bundeskanzler Helmut Kohl auf.

„Wir, Edelweißer-Wolfskinder aus Litauen, sind noch einmal gezwungen, uns an Sie mit einem Hilfsruf zu wenden. [...] Die Heimreise ist in unseren Herzen ein tief versteckter Traum geblieben. 1991 ist ein Hoffnungsstern uns aufgegangen. Wir dachten, daß wir endlich problemlos nach Deutschland zurück können. Viele haben einen Antrag ausgefüllt, um die deutsche Staatsangehörigkeit zu besitzen. Manche haben das schon vor 4 Jahren gemacht. Dann ist die Wartezeit eingetreten. Von uns wurden Papiere und noch Papiere verlangt, sogar von Großeltern. Gnädige Herren, woher, sagen Sie bitte woher, können wir die Papiere haben? [...] 1992 wurden litauische Pässe ausgeliefert. In einer Versammlung der Wolfskinder haben wir gefragt, was wir unternehmen sollten. Man hat uns eindeutig gesagt, daß wir litauische Staatsangehörigkeit annehmen müssen, das wird die weitere auf deutsche Staatsangehörigkeit bezogene Bearbeitung nicht beeinflussen. Jetzt hat man uns gesagt, daß wir wiedereingebürgert werden, wobei wir die Prüfung der deutschen Sprache bestehen müssen. [...] Die Narben, die durch den Krieg in unseren Seelen geblieben sind, bluten wieder bei jeder neuen moralischen Verletzung. [...] Keiner erklärt uns, warum wir die Abgestoßenen sind. [...] Für uns, Wolfskinder, ist Deutschland verriegelt.“³⁴

Dieser von über 70 Vereinsmitgliedern unterzeichnete Brief beeinflusste das nun ohnehin an Tempo aufnehmende Verfahren höchstens noch in Nuancen, lässt jedoch erahnen, dass die Antragsteller die bürokratischen Prozesse bis zum Moment der Aushändigung der Einbürgerungsurkunden nicht durchblickten. Eine stete Brücke zwischen den beiden Welten bildete alleine Wolfgang Freiherr von Stetten, der die bürokratischen

delten. Im Hinblick auf die Staatsangehörigkeitsfeststellungsverfahren und deren ‚Umdeutung‘ ging diese Rechnung aus Sicht des BMI auf: „Bei den Abkömmlingen (es waren 1995 ca. 20 Personen) ist auffallend, daß fast kein Antragsteller das eingeleitete Verfahren weiter betrieben hat. Hierfür dürften die nicht erfüllbaren Voraussetzungen (z. B. die Beherrschung der dt. Sprache) ursächlich sein.“ BVA, III B1-1.10, Grundsatzakte Wolfskinder/Litauen, fol. 302, BVA, interne Übersicht über erledigte Einbürgerungsanträge von sog. Wolfskindern/Litauen nach § 13 RuStAG, 22.12.1998.

³⁴ BMI, Staatsangehörigkeit der ‚Wolfskinder‘ in Litauen, Band 5 (V II 2 – 124080 LIT/2), Schreiben des Vereins Edelweiß an Bundeskanzler Helmut Kohl (als Duplikat an Bundespräsident Roman Herzog, Wolfgang Freiherr von Stetten und den Parlamentarischen Staatssekretär beim BMI Horst Waffenschmidt), ohne Ort, undatiert, am 14.5.1996 per Fax von Wolfgang Freiherr von Stetten an Bundeskanzleramt. Schreiben solcher Art konnten freilich nur von wenigen Edelweiß-Mitgliedern verfasst werden. Wer die deutsche Sprache (noch bzw. wieder) einigermaßen beherrschte, gehörte alleine aufgrund dieses Merkmals schnell zu den vereinsinternen Führungsfiguren.

Verfahrensabläufe in an die Wolfskinder gerichteten Rundschreiben auf für sie verständlichere Sätze herunterzubrechen und in ihrem Sinne zugleich kontinuierlich Verwaltung und politische Entscheidungsträger zu sensibilisieren versuchte.

Zur Wegscheide für die Edelweiß-Mitglieder wurden die Jahre zwischen 1996 und 2000. Mindestens die Hälfte der rund 200 Personen der Erlebnissgeneration war bis Ende 1997 in den deutschen Staatsverband eingebürgert worden. Rund 80 siedelten bis zur Jahrtausendwende in die Bundesrepublik über.³⁵ Für einen Teil dieser Wolfskinder hatte sich zuvor nie auch nur der Ansatz einer Möglichkeit zur Ausreise ergeben. Dem anderen Teil glückte gewissermaßen der zweite Anlauf, nachdem der erste bereits in den 1950er und 1960er Jahren unternommen worden, damals jedoch an familiären Widerständen oder den Einschüchterungsaktionen des KGB gescheitert war. Charakteristika für eine Ausreise im sechsten oder siebten Lebensjahrzehnt waren wiederangeeignete Kenntnisse der Muttersprache, Mobilitätsvermögen, geistige Regheit und ein ungebrochen positives Deutschlandbild.

In den Lebensgeschichten wird die Entscheidungsfindung zur Ausreise häufig als konsequente Fortsetzung der seit 1991 schrittweise ‚wiederhergestellten‘ deutschen Identität interpretiert. Den Anfang dieses Prozesses markieren der Beitritt zum Verein Edelweiß und das damit verbundene bewusste öffentliche *Outing* der eigenen ostpreußischen Wurzeln. Die Zwischenphase ist von der intensiven Suche nach Angehörigen und die eigene Abstammung beweisenden Dokumenten gekennzeichnet. Als wichtige Errungenschaft wird in diesem Kontext häufig die erwirkte Richtigstellung von Geburtsdatum, Geburtsort und teils auch Geburtsnamen in den ab 1992 ausgegebenen litauischen Pässen gedeutet. Den Schlusspunkt dieser Entwicklung bilden die Abkehr von der vereins-internen Schicksalsgemeinschaft und das Wagnis der Übersiedlung in die vermeintliche Heimat.³⁶

³⁵ BVA, III B1-1.10, Grundsatzakte Wolfskinder/Litauen, fol. 335-336, BVA III B 1 01.2.0 an BMI Referat M II 1, M II 5, ohne Betreff, 14.2.2007; außerdem Privatarchiv Schloss Stetten, Künzelsau, Ordner Balten / Wolfskinder 01/99-04/07, Deutsche Botschaft in Wilna, Wolfskinderliste. Staatsangehörigkeitsverfahren, hier: Hauptliste, Stand 23.11. 1998.

³⁶ Beispielhaft die lebensbiografischen Interviews mit Dora F. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1999); Günter Heinz K. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1997); Hannelore W. (Jg. 1940, Litauen → Deutschland 1998); Hans Werner P. (Jg. 1938, Litauen → Deutschland 1996); Hartmut R. (Jg. 1942, Litauen → Deutschland 1998); Ingrid D. (Jg. 1938, Litauen → Deutschland 1999).

Nach dem Erhalt von Einbürgerungsurkunde und Pass konnten die Wolfskinder jederzeit nach Deutschland ausreisen. Doch wer eine dauernde Aufenthaltsnahme im Bundesgebiet beabsichtigte, durchlief zuallermeist noch das Aufnahmeverfahren nach dem Bundesvertriebenengesetz, um keine ihm zustehenden Ansprüche zu verlieren.³⁷

Das Eintreffen in der Bundesrepublik konnotieren die meisten mit ambivalenten Erinnerungen. Sie erwähnen geregelte Abläufe, ihnen zugewiesene Wohnungen, Sprachkurse, eine bessere medizinische Versorgung und teils sehr engagierte Privatpersonen, die ihnen die Ankunft in vielerlei Hinsicht erleichtert haben. Dem entgegen steht jedoch das Resümee, über den enttäuschenden Einbürgerungskompromiss hinaus weiterhin um die Geltendmachung der eigenen Herkunft ringen gemusst zu haben. „Wir sind angekommen nicht wie Deutsche, sondern wie Spätaussiedler, wie aus Russland.“³⁸ Fast alle seit 1996 ausgesiedelten Wolfskinder haben die Erfahrung gesammelt, dass ihr neues soziales Umfeld Begriffe wie Ostpreußen oder Königsberg häufig nicht einordnen konnte und sie im Zweifel als Russlanddeutsche kategorisiert wurden.

Diese Fremdzuschreibung trifft sie an einem wunden Punkt, da sie selbst wahrnehmen, dass ihre heutige Lebenssituation nicht mit der der früher übergesiedelten Wolfskinder zu vergleichen ist und sie stattdessen in der Tat viele Erfahrungen mit Spätaussiedlern teilen. Etwa den Aufenthalt im Durchgangslager Friedland, das Absolvieren derselben Integrationsangebote, die Einquartierung in denselben Wohnblöcken sowie ähnliche Divergenzen von jahrzehntelang gehegtem Ausreisewunsch und sie nun umgebendem Alltag.

Die Bezugsgröße ‚russlanddeutsch‘ ist auch deshalb von so wesentlicher Bedeutung, weil es „kein eigenes Gesetz für ostpreußische Kinder“ gab. Gemeint ist hier die von den Landesbehörden verweigerte Auszahlung der pauschalen Eingliederungshilfe gemäß dem Bundesvertriebenengesetz, die viele Spätaussiedler in den 1990er Jahren erhielten. Als ent-

³⁷ Vor ihrer erfolgten Einbürgerung waren Anträge auf Aufnahme nach dem Bundesvertriebenengesetz für die meisten Wolfskinder trotz der Beweisnot ihrer Abstammung und damit verbundenen Probleme in den Staatsangehörigkeitsfeststellungsverfahren keine generelle Alternative gewesen, da a) nur ein kleinerer Teil in Folge seiner erfahrenen Zwangsassimilation die Voraussetzungen für eine Anerkennung als Aussiedler, etwa eine offensichtliche Prägung durch die deutsche Kultur sowie die Beherrschung der deutschen Sprache, erfüllte und b) auch nicht alle Wolfskinder, die einen deutschen Pass wünschten, nach Deutschland ausreisen wollten.

³⁸ Dieses Zitat und der folgende zitierte Ausdruck entstammen beide dem lebensbiografischen Interview mit Günter G. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1998).

scheidendes Kriterium für die Bewilligung galt ein in der Nachkriegszeit erlittener Gewahrsam, der von den Behörden im Falle der deportierten Russlanddeutschen zumeist als gegeben angesehen wurde, nicht aber bei den Wolfskindern.³⁹ Im Unterschied zu den 1950er Jahren, als die bundesdeutschen Behörden im Kontext der damaligen Überprüfung der Heimkehrereigenschaft von ostpreußischen Zivilisten jedem Antragsteller die Frage nach einer erlittenen Internierung oder Verschleppung gestellt hatten, übergingen die zuständigen Sachbearbeiter 40 Jahre später die kollektiven Nachkriegserfahrungen dieser Personengruppe auffallend lax.⁴⁰

Dies verdeutlicht exemplarisch für eine Vielzahl weiterer dokumentierter Fälle aus anderen Bundesländern die Antwort des baden-württembergischen Innenministeriums an Christel F. aus dem Dezember 1996:

³⁹ Die pauschale Eingliederungshilfe war eine seit dem 1.1.1993 geltende Nachfolge-
regelung für Entschädigungen nach dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz und
Eingliederungshilfen nach dem Häftlingshilfegesetz.

⁴⁰ Mit der Zuerkennung der Heimkehrerschaft hatten auch Zivilpersonen bis zum
Inkrafttreten des Kriegsfolgenbereinigungsgesetzes am 1.1.1993 eine Entschädigungs-
zahlung nach dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz bzw. eine Eingliederungshilfe
nach dem Häftlingshilfegesetz beantragen können. Die Heimkehrereigenschaft war stets an
eine erlittene Festhaltung auf engbegrenztem Raum unter dauernder Bewachung und/oder
eine erlittene Verschleppung in ein ausländisches Staatsgebiet gebunden. Im Zuge der
Überprüfung der Heimkehrereigenschaft von ostpreußischen Zivilisten aus den Litauen-
Transporten (siehe hierzu auch die Einordnung der Friedland-Akten im Abschnitt ‚Quel-
len‘ in Kapitel I.2) hatten sich deutsche Behörden und Gerichte dezidiert und kontrovers
mit der Fragestellung beschäftigt, inwiefern bei diesem Personenkreis gar generell von
einem erlittenen Gewahrsam und/oder einer erlittenen Verschleppung auszugehen sei.
Exemplarisch für über 100 im Niedersächsischen Landesarchiv dokumentierte Über-
prüfungsvorgänge der Heimkehrereigenschaft von ostpreußischen Zivilisten, die von der
Lagerleitung Friedland in den 1950er Jahren vorgenommen wurden: NLA HStAH, Nds.
386 Acc. 67/85, Nr. 420; 503; 741; 1135; 1708. Gerichtsurteile aus dem Zeitraum 1954–
1959 zur Frage eines erlittenen Gewahrsams im Königsberger Gebiet bzw. zur Frage einer
erlittenen Verschleppung nach Litauen (die drei ersten zu Arbeitsverpflichtungen in
Königsberg bzw. Tilsit, das letztgenannte zu einem Zwangsaufenthalt auf einer Militär-
sowchose und einer Verschleppung nach Litauen): NLHA Nds. 732 Acc. 2000/140 Nr.
33/1, Landesverwaltungsgericht Hannover, II. Auswärtige Kammer Hildesheim, Az.: AH
II 22/56; NLHA Nds. 732 Acc. 2000/140 Nr. 33/1, Landesverwaltungsgericht Hannover,
II. Auswärtige Kammer Hildesheim, Az.: AH II 139/56 sowie Bundesverwaltungsgericht,
BVerwG V C 215.57, Streitliste Nr. AH II 139/56 (LVG Hannover) (Abschrift); NLHA
Nds. 732 Acc. 2000/140 Nr. 33/4, Landesverwaltungsgericht Hannover, II. Auswärtige
Kammer Hildesheim, Az.: AH II 363/56 (mit Verweisen auf Urteile des Bundesverwal-
tungsgerichts zur Auslegung des Begriffes ‚Internierung‘ im Sinne des Heimkehrergesetzes);
NLHA Nds. 386 Acc. 16/83 Nr. 3, fol. 115-121, Bundesverwaltungsgericht, BVerwG IV
036.54 (Abschrift).

„Aus Ihrem Schreiben spricht Unverständnis und Enttäuschung, was aufgrund des Schicksals, das Sie insbesondere als Kind und Jugendliche erleiden mußten, mehr als verständlich ist. Leider reicht ein besonders schweres Nachkriegsschicksal in der ehemaligen UdSSR nicht aus, um daraus einen Anspruch auf eine pauschale Eingliederungshilfe nach § 9 Abs. 2 Bundesvertriebenengesetz (BVFG) abzuleiten. Hinzukommen muß ein erlittener Gewahrsam. [...] Sie haben als ‚Wolfskind‘ nicht das typische Schicksal der Deutschen aus Rußland geteilt. Im Gegenteil, Sie mußten, um überleben zu können, Ihre deutsche Abstammung verleugnen. Sie teilten das Schicksal von Kriegswaisen in Litauen, und zwar unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nationalität. Sie haben daher keinen Gewahrsam im Sinne des § 9 Abs. 2 BVFG erlitten.“⁴¹

Die Frage, unter welchen Bedingungen Christel vor ihrem Abwandern nach Litauen auf einer Militärsowchose im Königsberger Gebiet gelebt hatte und wie überdies das ‚Arbeitsverhältnis‘ ihrer dort nach wenigen Monaten verstorbenen Mutter zu bewerten sei, stellte sich für das Innenministerium in Stuttgart offensichtlich ebenso wenig wie die Überlegung, ob Christel aufgrund ihrer deutschen Herkunft in der Sowjetunion nicht etwa doch spezifische Nachteile in Kauf hatte nehmen müssen.

Das Schreiben besitzt 16 Jahre nach seiner Zustellung noch eine derartige Wirkmächtigkeit auf die Adressatin, dass diese bei der bloßen Zuhandnahme des Schriftstücks zu weinen beginnt und mehrere Minuten lang nicht in die Haupterzähllinie ihrer Lebensgeschichte zurückfindet. – „Ich kann dem Kanther das nicht verzeihen, wie er uns behandelt hat.“⁴²

⁴¹ Innenministerium Baden-Württemberg an Christel F. (Az. 4-13/F., Christel/96), Betr. Durchführung des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG), hier: Pauschale Eingliederungshilfe gem. § 9 Abs. 2 BVFG, Bezug: Ihr Schreiben vom 24.9.1996 an das Bundesministerium des Innern, 13.12.1996. Das Schreiben befindet sich in den Privatunterlagen der Adressatin. Siehe in diesem Kontext außerdem die ähnlich argumentierenden Stellungnahmen des BMI sowie der Innenministerien Niedersachsens und Schleswig-Holsteins: Privatarchiv Schloss Stetten, Künzelsau, Ordner Balten / Wolfskinder 94-98, BMI (Vt I 1 – 902 000 II) an Wolfgang Freiherr von Stetten, ohne Betreff, 9.4.1998; Ordner Balten / Wolfskinder 01/99-04/07, Innenministerium Schleswig Holstein an von Stetten und MdB Reinhold Hiller, ohne Betreff, 18.5.2001 sowie Innenministerium Niedersachsen an von Stetten und MdB Reinhold Hiller, ohne Betreff, 31.5.2001.

⁴² Lebensbiografisches Interview mit Christel F. (Jg. 1934, Litauen → Deutschland 1996). Christel hatte sich aufgrund der ihr verwehrtten Eingliederungshilfe in einem Brief direkt an Bundesinnenminister Manfred Kanther gerichtet, zuständigkeitshalber jedoch eine Antwort vom baden-württembergischen Innenministerium erhalten. Veranschaulichend und beispielhaft für das Gefühl, ungerecht behandelt worden zu sein, steht auch ein von Bruno R. aufgesetztes und von insgesamt sieben Wolfskindern unterzeichnetes Schrei-

Die vielen russlanddeutschen Spätaussiedlern gewährte pauschale Eingliederungshilfe deuten Christel und zahlreiche andere Wolfskinder als Entschädigungszahlung der Bundesrepublik, die ihnen als „echten Deutschen“⁴³ vorenthalten worden sei. Zentraler Punkt ihrer Sichtweise ist die mit der bewilligten Eingliederungshilfe für sie gleichgesetzte offizielle Anerkennung des Kollektivschicksals. Als besonders schmerzlich empfinden sie hierbei den Gedanken, dass sie im Königsberger Gebiet im Regelfall gleich mehrere Familienmitglieder verloren haben, sich Jahrzehnte lang einsam fühlten und bis heute von offenen biografischen Bruchstellen gezeichnet seien, während das honorierte Deportationsschicksal der Russlanddeutschen in gewisser Weise sogar identitätsfestigend gewesen sei und in der Gruppe getragen werden konnte.

Die präsentierten Lebensgeschichten unterstreichen mit Nachdruck, dass die Wolfskinder ihre Suche nach Identität und Anerkennung nur eng verwoben mit erlebter Enttäuschung zu erzählen vermögen. Zum einen sind hierfür die bereits skizzierten Auswirkungen der in Kindheit und Jugend erlittenen Zwangsassimilation verantwortlich, zum anderen aber auch das gesellschaftspolitische Klima in der Bundesrepublik der 1990er Jahre.

Spiegelbildlich lässt sich zweitgenannter Punkt an der offenkundigen Besorgnis sämtlicher politischer Entscheidungsträger ablesen, sich mit einem Engagement für ein das frühere Ostpreußen betreffendes Thema in die Defensive zu manövrieren. Bundeskanzler Helmut Kohl, die Bundesinnenminister Rudolf Seiters und Manfred Kanther, die Parlamentarischen Staatssekretäre beim BMI sowie verschiedene Innenminister der Länder – ihnen allen gegenüber wurde auf die Ausnahmesituation der Wolfskinder hingewiesen. Und sie alle reagierten, wohlwissend dass es sich um einen zahlenmäßig kleinen Kreis gebürtiger Deutscher handelte, mit lavierenden Verweisen auf allgemeine verwaltungsmäßige Bestimmungen oder kommentarlosen Abgaben an nachgeordnete Stellen.

Während die Bundesrepublik in der Hochphase des Kalten Krieges den in der Sowjetunion verbliebenen Ostpreußen Brücken in den Westen zu bauen versucht und ihnen gemeinhin umstandslos einen deutschen Pass und das Heimkehrergeld ausgehändigt hatte, nahmen sich die Vorzeichen in den 1990er Jahren also wesentlich anders aus.

ben, Privatarhiv Schloss Stetten, Künzelsau, Ordner Balten / Wolfskinder 01/99-04/07, Schreiben von Bruno R. an Wolfgang Freiherr von Stetten, Bad Schwartau, 15.3.2001.

⁴³ Dieser Ausdruck wird in verschiedenen Interviews verwendet. Gemeint ist damit ein Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit qua Geburt.

Das BMI zweifelte die Glaubwürdigkeit der antragstellenden Wolfskinder zwar auch jetzt nicht grundsätzlich an, hielt das Kapitel der Aussiedlungen gebürtiger Ostpreußen und Memelländer jedoch seit Beginn der 1970er Jahre prinzipiell für abgeschlossen. Die damals ob der Beweisnot der Betroffenen angewendete begünstigende bürokratische Verfahrenspraxis blieb nunmehr unberücksichtigt, da das Ministerium im Hinblick auf Hunderttausende Russlanddeutsche präjudizielle Entscheidungen unbedingt vermeiden wollte und sich infolgedessen defensiver und abwartender verhielt.

Das bremsende Element für die Suche der Edelweiß-Mitglieder nach Identität und Anerkennung war demnach nicht das weisungsgebundene Bundesverwaltungsamt, sondern das diesem übergeordnete Bundesministerium des Innern. Zum Verhängnis wurde den Wolfskindern, dass sie nach einem halben Jahrhundert in der Sowjetunion eine Herkunft geltend zu machen versuchten, für die der historische Moment nach 1991 abermals keinen richtigen Platz vorgesehen hatte.

3. MEDIALE ERZÄHLANGEBOTE

Im Kontext der ostpreußischen Nachkriegsgeschichte lässt sich der Ursprung des zentralen Begriffs dieser Arbeit auf den Tag genau zurückverfolgen. Am Karfreitag 1991 strahlte das ZDF eine zweistündige Dokumentation im *Talking-Head*-Format aus. Drei Geschwister aus Hamburg, allesamt Mittfünfziger, skizzierten vor der Kamera ihren Lebensweg, der sie in der Nachkriegszeit aus dem nördlichen Ostpreußen zu litauischen Bauern und 1951 schließlich an die Elbe geführt hatte.⁴⁴

Dass der Film „Wolfskinder“ zur besten Sendezeit um 20.15 Uhr lief, war zum einen als Reaktion auf den Stellenwert zu verstehen, den das kleine Litauen in jenen Monaten als Gegenstand der Weltpolitik erlangt hatte. Gemeinsam mit Lettland und Estland rang es 1991 um seine staatliche Unabhängigkeit von der Sowjetunion. Jeder Beitrag, der das in der Bundesrepublik fast vergessene Land in ein positives Licht rückte, kam den Programmdirektoren der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten da gelegen.

Zum anderen genoss der Regisseur Eberhard Fechner als renommierter Dokumentarfilmer nicht zuletzt aufgrund seines dreiteiligen Werkes über

⁴⁴ EBERHARD FECHNER, *Wolfskinder*, ZDF, 29.3.1991.

den Düsseldorfer Majdanek-Prozess⁴⁵ sowie zahlreicher Film- und Fernsehpreisauszeichnungen die Freiheit, als „weiteren Stein in dem Mosaik meiner Beschreibungen deutscher Schicksale in diesem Jahrhundert“⁴⁶ ein Thema zu wählen, dem es offensichtlich an differenzierten Deutungsschemata für eine historische Verortung mangelte. Dies wird etwa aus der Reaktion des „Spiegel“ ersichtlich, der die biografischen Erinnerungen der Protagonisten als „Fluchtgeschichte aus Ostpreußen“ umschrieb und dementsprechend auch nur vage zu kontextualisieren vermochte: „[...] ihr Schicksal ist 1947 so gewöhnlich oder ungewöhnlich wie das von Tausenden anderer Jugendlicher, die in den Nachkriegsjahren verloren durch den Osten ziehen“. Weitaus höheren Stellenwert widmete der „Spiegel“ hingegen der angewendeten Schnitttechnik und dem gesamten filmografischen Lebenswerk des Regisseurs.⁴⁷

So zufällig, wie dieser bereits Mitte der 1980er Jahre über einen Artikel im „Hamburger Abendblatt“ auf die Geschwister aufmerksam geworden war, so gebunden schien damit die mediale Geburt des Themas an Fechners über alle revisionistischen Verdächtigungen erhabene Person zu sein. Rückblickend mutet es deswegen geradezu stringent an, dass sich der Titel seiner Arbeit auch zur maßgeblichen Konstante aller Bereiche entwickelte, in denen sich fortan der ehemals nach Litauen ausgewichenen ostpreußischen Bettelkinder angenommen werden sollte.⁴⁸

Zunächst näherten sich dem Terminus die Kreis- und Stadtgemeinschaften des ehemaligen nördlichen Ostpreußens. Diese bildeten den einzigen institutionellen Rahmen, in dem die von Fechner dokumentierten Biografien mit partiellem Vorwissen in Verbindung gebracht wurden.

⁴⁵ Von 1975 bis 1981 war vor dem Düsseldorfer Landgericht der sogenannte Majdanek-Prozess gegen ehemalige SS-Angehörige des Lagerpersonals des nationalsozialistischen Konzentrationslagers Majdanek (bei Lublin) verhandelt worden.

⁴⁶ EBERHARD FECHNER, Erinnerungen an eine Kindheit im Osten, in: ZDF Presse Special, *Wolfskinder*. Ein Film von Eberhard Fechner. Freitag, 29. März 1991, 20.15 Uhr, S. 7.

⁴⁷ Zum Reden gebracht, in: *Der Spiegel*, 1991, 13.

⁴⁸ Zur Entstehungsgeschichte des Dokumentarfilms siehe neben dem ZDF Presse Special (Anm. 46) auch: Meine Flickerjule bittet für die Kinder dieser Welt, in: *Hamburger Abendblatt*, 21./22.12.1985; Den *Wolfskindern* auf der Spur, in: *Hamburger Abendblatt*, 28.3.1991; Ein ‚*Wolfskind*‘ kehrt heim, in: *Hamburger Abendblatt*, 30.11./1.12.1991. Edith H., eine Protagonistin des Films, gibt im lebensbiografischen Interview an, dass Fechner auf den Titel gekommen sei, nachdem sie nach den eigentlichen Dreharbeiten im Gespräch mit ihm einen Begriff zur Beschreibung ihrer damaligen Gefühlswelt gesucht und sich und ihre Brüder aus dem Moment heraus als *Wolfskinder* bezeichnet habe. Lebensbiografisches Interview mit Edith H. (Jg. 1936, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

Bereits für den Zeitraum weit vor der litauischen Unabhängigkeit und der Gründung des Vereins Edelweiß lassen sich in den Ausgaben der Heimat- und Bürgerbriefe Erlebnisberichte finden, in denen die Hungerfahrten der deutschen Zivilbevölkerung nach Litauen thematisiert wurden.⁴⁹ Diese Organe avancierten ab 1991 zu zentralen Plattformen, auf denen hilfsbedürftige Edelweiß-Mitglieder in Form von Aufrufen und Anzeigen in ihrer Identitätssuche unterstützt wurden.⁵⁰

Die Entwicklung, die der Begriff ‚Wolfskind‘ in diesem Kontext durchlief, lässt sich exemplarisch an den „Gerdauener Heimatbriefen“ ablesen. Noch in der Weihnachtsausgabe 1988 hatte die Redaktion über die Geschichte einer in Litauen lebenden und auf dem Hauptkreistreffen der Gerdauener in Rendsburg als Gast anwesenden Ostpreußin berichtet, ohne für deren durchweg typische Wolfskinder-Biografie den in Frage kommenden Begriff zu verwenden.⁵¹ Doch schon wenige Monate nach der TV-Ausstrahlung tauchte der Ausdruck, wenn auch vorläufig nur als Vergleichsgröße, in einem Artikel über eine nach 46 Jahren geglückte Zusammenführung von Sohn und hochbetagtem Vater auf.⁵² In den Folgeausgaben verselbstständigte sich der Begriff zusehends. Anfangs überwiegend noch in Anführungszeichen gesetzt, wurde auf diese bald zunehmend verzichtet. In Verknüpfung mit der Patenschaft, die die Kreisgemeinschaft inzwischen für alle aus dem früheren Kreis Gerdauen stammenden Edelweiß-Mitglieder übernommen hatte, wurde sechs Jahre später schließlich vorbehaltlos von „unseren Wolfskindern“ gesprochen.⁵³

Den entscheidenden Ausschlag zur übergeordneten Etablierung des von Fechner gewählten Titels gaben jedoch zwei andere Faktoren. Der Vorsitzende der Deutsch-Baltischen Parlamentariergruppe, Wolfgang Frei-

⁴⁹ Exemplarisch: GERD BANDILLA, In Gumbinnen 1945–1948, in: Gumbinner Heimatbrief, 1978, 39, S. 13-15; ERNST KOCH, Wir kamen 1945 wieder nach Ebenrode/Stallupönen zurück, in: Heimatbrief Ebenrode/Stallupönen, 1980/1981, 17, S. 83-87; CHRISTA MÖLLER, Kindheitserinnerungen an Karwerningken, die nicht gerade die Sonnenseite des Lebens bedeuteten. Von März 1946 bis September 1948, in: Wehlauer Heimatbrief, 1981, 25, S. 23-27.

⁵⁰ Gemeint sind hier in erster Linie die zahlreichen und vielfältigen Spurensuchen im Rahmen der in Kapitel IV.2 näher dargestellten Staatsangehörigkeitsfeststellungsverfahren.

⁵¹ MARIANNE HANSEN-WILHELM, Wiedersehen nach 43 Jahren, in: Heimatbrief Kreis Gerdauen, 1988, 2, S. 6-7.

⁵² GERHARD NIEHÖRSTER, ‚Der Himmel öffnet sich...‘, in: Heimatbrief Kreis Gerdauen, 1991, 8, S. 7-8.

⁵³ ANITA MOTZKUS, Himbeerwein in Schaulen. Auf Besuch bei unseren Wolfskindern, in: Heimatbrief Kreis Gerdauen, 1999, 24, S. 130-132.

herr von Stetten, verwendete seit seinem ersten Kontakt mit Vertretern des Vereins Edelweiß im Jahre 1992 den Begriff in allen offiziellen Schreiben, sodass die Bezeichnung aus praktischen Gründen alsbald auch vom Bundesministerium des Innern, dem Bundesverwaltungsamt und der deutschen Botschaft in Wilna übernommen wurde. Ebenso bestimmte die Historikerin Ruth Kibelka den besagten Terminus zum zentralen Arbeitsbegriff ihrer 1994 vorgelegten Publikation und verankerte diesen damit auch im wissenschaftlichen Diskurs. Spätestens am zweiten Beitrag des „Spiegel“, der sich der Thematik 1996 in engem Bezug auf Kibelkas Arbeit erneut widmete und dieses Mal die historischen Hintergründe fundiert recherchiert hatte, ließ sich erkennen, dass sich Fechners einprägsame Vokabel durchgesetzt hatte.⁵⁴ ‚Wolfskind‘ war aufgrund seiner Griffigkeit in der Lage, das Anfang der 1990er Jahre nahezu vollständig in Vergessenheit geratene Nachkriegsphänomen der nach Litauen gezogenen ostpreussischen Bettelkinder in einem einzigen Wort zu umreißen.

Obendrein bot der Begriff Assoziationsnähe zu literarischen Vorbildern.⁵⁵ Dies begünstigte im sich entfaltenden medialen Diskurs den Mitschwang mythologischer Konnotationen: „Wölfen gleich, streiften sie auf der Flucht aus Ostpreußen durch Wälder, hausten im Unterholz [...]“ – „Die Kinder versteckten sich in den Wäldern, lebten in Höhlen [...]“ – „Der Hunger trieb die Kinder gleich Wölfen durch die Wälder nach Litauen, wo es angeblich Brot und Kuchen im Überfluss gab.“⁵⁶

Diese kurzen Sequenzen aus Artikeln im „Focus“, in der „Süddeutschen Zeitung“ und der „Welt“ offenbarten zwei wesentliche Merkmale eines Narrativs, das von Presse und Publizistik maßgeblich geprägt wurde. Die Erzählmotive ‚Wald‘ und ‚Wolf‘ suggerierten Überlebenstechniken, die der tatsächlichen Erfahrungswelt der Betroffenen allerdings diametral entgegenstanden. Deren Erlebnisse wurden durch die angestoßenen Assoziationsketten sonach größtenteils zur Gruppenerfahrung jenseits der Zivilisation umgeschrieben, obgleich die Formel für ein Überleben in der Nachkriegszeit ja gerade eben in der Anpassung an einen anderen Kulturkreis und der Loslösung von Schicksalsgefährten gelegen hatte.

⁵⁴ Keine Sprache, keine Heimat, in: Der Spiegel, 1996, 3.

⁵⁵ Etwa die antike Sage von Romulus und Remus, die mittelalterliche Sage von Wolfdietrich, das Findelkind Mogli aus dem Dschungelbuch von Rudyard Kipling (1894/95) oder der Kaspar Hauser-Roman von Jakob Wassermann (1908).

⁵⁶ Das Rudel der Wolfskinder, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 166, 22.7.1999; Wiedersehen mit den Wölfen, in: Focus, 2009, 49; Der Leidensweg der deutschen Wolfskinder in Litauen, in: Die Welt, 25.6.2012.

Ihre Konjunktur verdankten die mythologisch aufgeladenen Wald- und Wolf-Motive nicht zuletzt einem fortdauernden lückenhaften Wissen um das historische Ereignisgeschehen. Augenscheinlich wird das Ineinandergreifen dieser Faktoren etwa bei der Publizistin Sonya Winterberg, die generalisierend von Kindern schreibt,

„die in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs oder kurz nach Kriegsende ihre Eltern verloren haben. Damals flohen Zehntausende Familien aus dem nördlichen Ostpreußen vor der Roten Armee. Zahlreich sind die Fälle, in denen auf der Flucht die Kinder zurückblieben. [...] Diese Kinder, oft nicht älter als vier oder fünf Jahre, waren plötzlich auf sich allein gestellt und überlebten monatelang, manchmal über Jahre in kleinen Gruppen in der freien Natur Ostpreußens, Königsbergs und des Baltikums. Deshalb nennen sie sich bis heute ‚Wolfskinder‘.“⁵⁷

Auch viele Journalisten suchten die Entstehung der Wolfskinder-Wege primär mit dem Fluchtgeschehen aus Ostpreußen zu erklären. So meinte die „Welt“ im Jahre 2012 etwa von 20.000 Wolfskindern zu wissen, „die in den Kriegswirren und auf der Flucht vor der Roten Armee von ihren Familien getrennt wurden“. Unterstrichen wurde diese Feststellung mit dem Foto eines Mädchens aus einem Flüchtlingsstreck.⁵⁸ Das „Haller Tageblatt“ verortete die Kinder für den Zeitraum des Kriegsendes gar bereits ins Nachbarland, wo sie in Wäldern „hausten“ und von den Litauern die „geheimnisvoll klingende Bezeichnung“ Wolfskind erhielten.⁵⁹ Auch der „Weser-Kurier“ berichtete nach einer Lesung Winterbergs in Bremen, dass die ostpreußischen Kinder

„auf der Flucht vor der Roten Armee gegen Ende des Zweiten Weltkrieges von ihren Eltern getrennt wurden. [...] Oftmals haben sie sich zu Banden zusammengeschlossen und nach Litauen durchgeschlagen. [...] Wie Wölfe schlichen die Kinderbanden damals durch die Wälder, daher die Bezeichnung Wolfskinder.“⁶⁰

Selbst das Zentrum gegen Vertreibungen, eine Institution, der eigentlich besondere Themennähe und Sachkenntnis unterstellt werden darf, verwendete diesen Topos im direkten Bezug auf die Wolfskinder: „[...] in den Wirren zum Ende des Zweiten Weltkrieges verloren tausende Kinder ihre

⁵⁷ SONYA WINTERBERG, *Wir sind die Wolfskinder. Verlassen in Ostpreußen*, München 2012, S. 18 ff.

⁵⁸ Der Leidensweg der deutschen Wolfskinder in Litauen, in: *Die Welt*, 25.6.2012.

⁵⁹ Bin immer eine Fremde geblieben, in: *Haller Tagblatt*, 4.9.2006.

⁶⁰ Ostpreußische Kinder flohen in die Wälder, in: *Weser-Kurier*, 5.12.2013.

Eltern und Familien. Entwurzelt und ohne jegliche Fürsorge mussten sie auf sich allein gestellt vor der heranrückenden Roten Armee fliehen.⁶¹ Der einengende und häufig automatisierte Blick durch die ‚Flucht-Brille‘ mag entscheidend daran mitgewirkt haben, dass der mediale Diskurs die eigentlichen Gründe für die Herausbildung des Wolfskinder-Phänomens kaum einmal näher beleuchtete. Er unterbindet differenzierende Fragen nach den Ursachen des ab Ende 1945 einsetzenden Hungers ebenso wie die Realisierung, dass viele Wolfskinder ihre Mütter und Geschwister erst Monate oder gar Jahre nach dem Kriegsende verloren haben.

Dementsprechend wurden die wesentlichen kindlichen Erfahrungsräume im Königsberger Gebiet allenfalls oberflächlich tangiert. Presse und Publizistik beschränkten sich zumeist auf Schilderungen der Lebensmittelsuche und stereotype Feststellungen zu Gewalt, Verschleppung und Tod, um dann den schnellen erzählerischen Schwenk nach Litauen zu vollziehen. Die Auswirkungen des Hungers auf Körper, Geist und zwischenmenschliche Beziehungen blieben dadurch ebenso häufig verdeckt wie das Ausmaß der allumfassenden Entwurzelung sowie der bis zum Frühjahr 1947 gesammelten Siechen- und Todeserfahrungen.

Auch an filmischen Umsetzungsversuchen wird die Diskrepanz zwischen historischem Erleben und nachträglicher Darstellung sichtbar. Beispielhaft sei hier auf die inzwischen in mehreren Wiederholungen gesendete zweite Folge des ZDF-Doku-Dreiteilers „Die Kinder der Flucht“⁶² und den Kinofilm „Wolfskinder“⁶³ verwiesen. In beiden Filmen setzt die Handlung mit dem Tod der Mutter im nördlichen Ostpreußen ein, auf den alsbald eine Verlagerung des Geschehens nach Litauen erfolgt. Das Potenzial, das ein dargestellter Nachkriegstod für einen Aufbruch der durch Presse und Publizistik geprägten Erzählschemata besäße, nutzt keiner der beiden Regisseure. Das Sterben der Mutterfiguren vollzieht sich in einem für den Zuschauer historisch weitestgehend undefinierbaren, schicksalsgegeben und fast vakuumartig erscheinenden Kontext.⁶⁴

⁶¹ Pressemitteilung des Zentrums gegen Vertreibungen: Franz-Werfel-Menschenrechtspreis für Regisseur Rick Ostermann, URL: <http://www.z-g-v.de/fileadmin/bilder/pdf-dokumente/f-w-p-2014.pdf>, 17.7.2014, letzter Zugriff: 30.11.2015.

⁶² HANS-CHRISTOPH BLUMENBERG, Die Kinder der Flucht. Wolfskinder (Staffel 2), ZDF, 5.12.2006.

⁶³ RICK OSTERMANN, Wolfskinder, Kinofilm; Welturaufführung auf dem Venedig Film Festival 2013, Kinopremiere: 29.8.2014.

⁶⁴ Bei Blumenberg wird der Tod der Mutterfigur in seiner potenziellen Erzählkraft zusätzlich etwa durch die Maske der kindlichen Darsteller unterlaufen. Ihren Gesichtern fehlen alle Anzeichen von fortgeschrittener Unterernährung, die Haut ist frei von Krätze

Welche Erfahrungen die Kinder nach Kriegsende in ihrer Heimatregion gesammelt haben, bleibt somit fernab jeder Profundität. Mit dem Abwandern der kindlichen Figuren nach Litauen gewinnen die Filme jedoch an Tiefgründigkeit. Trotz ähnlicher zur Verfügung stehender Informationen⁶⁵ sowie des sichtlichen Einflusses der überschreibenden Erzählmotive ‚Wald‘ und ‚Wolf‘ gelingt es den Regisseuren hier insgesamt besser, die ab 1947 maßgeblichen Erfahrungsräume des Isolations- und Assimilationsdrucks auszuleuchten.

Dieser an das Königsberger Gebiet und Litauen erkennbar gebundene Unterschied mag sich erinnerungspolitisch begründen. Ein archaische Züge aufweisender Überlebenskampf von Kindern in der Umrahmung nachbarschaftlicher Überlebenshilfe eines kleinen und in seiner eigenen Existenz bedrohten Volkes verspricht das Identifikationsbedürfnis der Zuschauer zu bedienen. Eine filmische Beschäftigung mit dem Massensterben der ostpreußischen Zivilbevölkerung würde dagegen keinen Anschluss an die zeitgenössischen Seh- und Deutungsgewohnheiten der Rezipienten herstellen können.⁶⁶

Ein anderer erinnerungspolitischer Aspekt taucht jedoch indirekt im Kontext der Identitätssuche von Wolfskindern nach der litauischen Unabhängigkeit auf. Neben der Dokumentation einzelner Schicksale widmeten sich Journalisten und Publizisten hier auch der allgemein hinhaltenden Reaktionen der deutschen Behörden und Politik. Im Falle der langwierigen Staatsangehörigkeitsfeststellungsverfahren wurde dabei zumeist das Bundesverwaltungsamt als verantwortlich ausgemacht, im Falle verwehrteter finanzieller Unterstützung einzelne Bundesministerien sowie das Auswärtige Amt.

Symptomatisch sind in diesem Zusammenhang die nahezu mantraartig wiederholten Verweise auf eine unbewegliche Bürokratie und tatenlose Politiker, ohne dass dabei aber jemals die frühere ‚wolfskinderfreundlichere‘ Verwaltungspraxis aufgedeckt oder nach den eigentlichen Grün-

und Schorf, die Haare sind bar aller Läuse und teils gar gekämmt, die Körper weisen keine erkennbaren Wassereinlagerungen auf, die Bewegungsabläufe sind normal, Reaktionsfähigkeit und Denkvermögen ohne ersichtliche Einschränkung.

⁶⁵ In erster Linie sind hier die von der Historikerin Ruth Kibelka geleistete Arbeit und einige autobiografische Erinnerungen von Wolfskindern zu nennen.

⁶⁶ Gegenwärtig sind die in Kapitel II.2 skizzierten Hunger- und Todeserfahrungen aufgrund fehlender geeigneter Narrative in den Medien offensichtlich nicht erzählbar. Ihre Darstellung müsste insbesondere vor dem regionsspezifischen Hintergrund von sowjetischem Holodomor und deutscher Leningrad-Blockade erfolgen, hierzu SNYDER, *Bloodlands*, S. 9-78 und 169-260.

den für die nunmehrigen offensichtlichen Abwehrmechanismen gefragt worden wäre.⁶⁷

Sonach ist das sich seit gut 20 Jahren herausbildende mediale Wolfskinder-Narrativ gegenwärtig an folgenden Merkmalen kenntlich: Eine diffuse Melange aus Flucht und Hunger als Eingangstor der Erzählung; ein mythologisch angehauchter Überlebenskampf in Litauen als Schwerpunkt; ein sich daran anschließendes Leben unter ‚falscher‘ Identität in der Sowjetunion; eine durch die politischen Umwälzungen ab 1991 ermöglichte Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft als weiterer Schwerpunkt; und ein ‚offizielles Deutschland‘, das den Wolfskindern in erster Linie zögerlich und skeptisch begegnete.⁶⁸

Die größte Lücke in diesen medialen Erzählvorgaben bildet neben den blassen Erfahrungsräumen aus dem Königsberger Gebiet die durchgängige Hintanstellung sich vor 1991 ergebener Rückkehrmöglichkeiten in die deutsche Gesellschaft. Hierdurch sind einerseits gleich mehrere Wolfskinder-Typen, der Pendler, die Scheinwaise und der Jugendliche, in den Medien praktisch nicht existent. Andererseits wird auf diese Weise kaschiert, dass 30 bis 40 Prozent der Edelweiß-Mitglieder Ende der 1950er Jahre über das Deutsche Rote Kreuz bereits mit Angehörigen in Kontakt gestanden haben.⁶⁹ Ebenso fehlen die Einzelausreisenden nach 1955 komplett, deren Zahl mindestens fünf- bis sechsmal höher war als die Zahl derer, die zwischen 1996 und 2000 nach Deutschland übergesiedelt sind. Auch die von Wolfskindern in der DDR und Bundesrepublik in späteren Jahrzehnten gesammelten gravierenden Einsamkeitserfahrungen werden durchweg übergangen.

Demgemäß sind die medialen Erzählangebote von einer Schieflage zugunsten zweier Wolfskinder-Typen, dem Adoptivkandidaten und der Arbeitskraft, gekennzeichnet. In den Diskurs eingeflossene autobiografische Erinnerungsbruchstücke lassen sich überwiegend auf Vertreter dieser beiden Typen zurückführen, aus deren Kreisen die meisten Wolfs-

⁶⁷ Exemplarisch etwa: Keine Hilfe für deutsche Wolfskinder, in: *Der Spiegel*, 2007, 7; Der Leidensweg der deutschen Wolfskinder in Litauen, in: *Die Welt*, 25.6.2012; WINTERBERG, *Wolfskinder*, S. 274-301.

⁶⁸ Einen praktikablen Überblick bieten in diesem Zusammenhang die gesondert aufgelisteten Wolfskinder-Titel im Quellen- und Literaturverzeichnis dieser Arbeit.

⁶⁹ BMI, Staatsangehörigkeit der ‚Wolfskinder‘ in Litauen, Band 1 (V II 5 – 124080 LIT/2), Schreiben des Präsidenten des DRK Botho Prinz zu Sayn-Wittgenstein an Wolfgang Freiherr von Stetten, ohne Betreff, 16.9.1992; als Kopie mit Schreiben vom 4.11.1992 vom Generalsekretariat des DRK, Suchdienst München, an das Bundesministerium des Innern gesendet.

kinder stammten, die Anfang der 1990er Jahre noch in Litauen lebten. Diese wohnten quasi am Ort des historischen Geschehens, sahen sich im fortgeschrittenen Alter mit akut aufbrechenden Identitätsfragen konfrontiert und versprachen somit für die journalistische, publizistische und filmisch-dokumentarische Umsetzung ein hohes Maß an Authentizität.

Schon länger in Deutschland lebende Wolfskinder waren hingegen nie in einem gesonderten Verein organisiert gewesen und als Gruppe dementsprechend nicht präsent. Infolgedessen verliehen sie dem medialen Diskurs nur vereinzelt, wenn auch teils auf nachhaltige Weise Impulse. Allen voran sind hier Fechners Hamburger Geschwister als vermutliche Urheber des Wolfskinder-Begriffes sowie Blumenbergs Interviewpartner als absichernde und autorisierende ‚Instanz‘ der ersten überhaupt szenisch nachgespielten TV-Sequenzen zu nennen.

Darüber hinaus veröffentlichten einige Wolfskinder ihre Erinnerungen an die Hunger- und Bettelzeit in Buchform.⁷⁰ Ihre Lebensgeschichten weisen ein höheres Maß an Selbst- und Fremdzensur auf als etwa die für die vorliegende Arbeit geführten Interviews, ermöglichen im Hinblick auf die medialen Erzählangebote jedoch eine relevante Erkenntnis – es gibt publizierte Wolfskinder-Erinnerungen, die im entstandenen Narrativ keinen Platz erhalten haben. Beispielhaft sei hier auf die Erinnerungen von Ursula Dorn verwiesen, die dem Wolfskinder-Typ ‚Scheinwaise‘ zuzurechnen ist.⁷¹ Obgleich die Autorin ihr von einem wissenschaftlichen Vorwort flankiertes Werk unter anderem im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg, in der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne und im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus vorstellen konnte, lässt etwa die Publizistin Winterberg unter Verweis auf Dorns ebenfalls nach Litauen abgewanderte Mutter die Erinnerungen unberücksichtigt.⁷² Diese Ansicht ist Folge einer im medialen Diskurs häufig festzustellenden automatisierten Gleichsetzung von Wolfskindern mit Waisenkindern. Behaupten kann sie sich aufgrund der Wirkmächtigkeit des Wolfskinder-Begriffes, der ein mutterloses Dasein konnotiert, und einer laxen Auseinandersetzung mit

⁷⁰ Zu den (Auto-)Biografien siehe ebenfalls die gesondert aufgelisteten Wolfskinder-Titel im Quellen- und Literaturverzeichnis dieser Arbeit.

⁷¹ URSULA DORN, *Ich war ein Wolfskind aus Königsberg*, Salzburg 2008.

⁷² Zu den Lesungen s. die Verlags-Internetseite, URL: <http://www.editionriedenburg.at/buecher/wolfskind/>, letzter Zugriff: 30.11.2015; einzig Dorns 1992 verfassten Brief an den damaligen litauischen Präsidenten Landsbergis zitiert WINTERBERG, *Wolfskinder*, S. 299. Dass Dorn von Winterberg nicht als Wolfskind eingestuft wird, ist an der ebenfalls überflüssigen expliziten Anmerkung abzulesen, Dorn rechne sich selbst zu den Wolfskindern.

den Isolations- und Assimilationserfahrungen, die unterschiedslos alle ostpreußischen Kinder in Litauen sammeln mussten.

Schriftlich fixierte Erinnerungen an die Hunger- und Bettelzeit enthalten außerdem auch die zu Kapitelbeginn erwähnten Heimat- und Bürgerbriefe der Kreis- und Stadtgemeinschaften. Hier lassen sich in den Ausgaben der vergangenen 20 Jahre eine ganze Reihe mehrseitiger Erlebnisberichte ausfindig machen, die sich vom medialen Diskurs in zwei wesentlichen Merkmalen abheben. Zum einen werden die Erfahrungen aus dem Königsberger Gebiet und Litauen anteilmäßig ausgewogener dargestellt. Zum anderen bedienen sich diese signifikant seltener der Wald- und Wolf-Motive.⁷³

Paradoxerweise übergangen die Printmedien und das Fernsehen dieser Art veröffentlichte (auto)biografische Erinnerungen durchweg. Dabei hätten ebenjene mit ihren genannten Spezifika das Potenzial besessen, dem entstandenen Narrativ ein Stück seines mythologischen Anstrichs zu nehmen und den Diskurs etwa in Richtung der bereits 1948/1951 in die deutsche Gesellschaft zurückgekehrten Wolfskinder aufzufächern.

Trotz dieser evident einengenden Merkmale bot die mediale Deutungsmacht dem Gros der bereits vor 1996/2000 in Deutschland lebenden Wolfskinder⁷⁴ ein nie existent gewesenes Koordinatengerüst für die eigene Vergangenheit. An den lebensbiografischen Interviews ist abzulesen, dass hieran insbesondere TV-Sendungen einen großen Anteil hatten.

Nach deren Ausstrahlung habe man zumeist erst einmal in sich gehen und überlegen müssen, inwieweit man die dargestellten Schicksale teilte und den Begriff ‚Wolfskind‘ auf sich selbst beziehen sollte: „Wir haben das in Ostpreußen gar nicht gewusst, dass wir Wolfskinder waren.“ – „Anfangs konnte ich damit nichts anfangen, da ich ja auch nicht in den

⁷³ Exemplarisch: LOTHAR KLAFS, Litauen: Letzte Hoffnung vieler Königsberger. Wiedersehen nach 43 Jahren, in: Königsberger Bürgerbrief, 1992, 39, S. 76; KÄTE SPIRIDONIENE, Wie aus mir ein ‚Wolfskind‘ wurde, in: Die Elchniederung, 1993, 18, S. 35-37; ELFRIEDE WITT, Königsberger Bürger nach 1945 als Bettler in Litauen, in: Königsberger Bürgerbrief, 1994, 43, S. 68; GEORG FRIEDRICH, Wolfskind Ruth Deske. 1. Teil: Überleben in der Heimat, in: Heimatbrief Kreis Gerdauen 2000, 25, S. 74-77; DERS., Wolfskind Ruth Deske. 2. Teil: Leben in Litauen, in: Heimatbrief Kreis Gerdauen 2000, 26, S. 61-64; ULRICH GRADE, Ein Wolfskind aus der Elchniederung berichtet, in: Die Elchniederung, 2008, 48, S. 83-87; MARIA DOEBLER, Unsere Nachkriegswege im Kreis Gerdauen und in Litauen 1945–1948, in: Heimatbrief Kreis Gerdauen, 2009, 44, S. 114-116.

⁷⁴ Die zwischen 1996 und 2000 nach Deutschland übergesiedelten und zuvor im Verein Edelweiß in Litauen organisierten Wolfskinder stellen in diesem Kontext einen durch das Vereinsleben nach 1991 bedingten Sonderfall dar, auf den in Kapitel IV.4 näher eingegangen wird.

Wäldern übernachtet habe, sondern in einer Familie aufgenommen war.“ – „Meine Schwester hat gesagt, das waren wir doch selber. Da war mir klar, dass wir dazugehören.“⁷⁵

Da die mit der Kamera dokumentarisch begleitete Spurensuche den Verbleib ‚echter‘ Wolfskinder in Litauen nahelegte, diese Deutungen durch einzelne exponierte Beiträge wie dem von Hans-Christoph Blumenberg aber wiederum unterlaufen wurden,⁷⁶ lieferte das Fernsehen nur eine ungefähre Begriffsdefinition. Sie war deutlich genug, um das implizierte historische Geschehen als Projektionsfläche für eigene Erinnerungen nutzen zu können, behielt jedoch so viel Interpretationsspielraum, dass sich die Betroffenen den Terminus entweder zu eigen machten oder sich alternativ von ihm abzugrenzen vermochten. Gemein ist den Gesprächspartnern in diesem Zusammenhang, dass sie ihr Verhältnis zum Wolfskinderbegriff mangels Kontakten zu Schicksalsgefährten nicht in sozialer Interaktion definieren konnten:

„Ich habe den Begriff sofort mit dieser Wolfsgeschichte, die ich erlebt habe, in Zusammenhang gebracht [ein Wolf stand im Winter auf dem Hof von Gerdas litauischer Pflegefamilie]. Ich dachte, das hängt so zusammen. [...] Ich identifiziere mich insofern mit dem gefühlsmäßigen Elend dieser Kinder [gemeint sind die Mitglieder des Vereins Edelweiß], was ich genauso empfinde, weil ich mich genauso verloren fühle aus dieser Zeit wie diese Kinder sich fühlten und wohl immer noch fühlen. Das ist die Verbindung zu Wolfskindern. Ich weiß, dass ich nicht wirklich unter dieses Prädikat falle, das weiß ich natürlich. Denn das sind ja die Kinder, die wirklich keine Eltern hatten und auch keine Eltern haben, während unsere Mutter ja wenigstens da gelebt hat, in der Zeit, wo wir da waren, das ist ja dieser Unterschied [zwischen 1947 und 1951 sah Gerda ihre Mutter mehrmals stundenweise, als sie von dieser ‚umquartiert‘ wurde].“⁷⁷

„Ich konnte mir nicht vorstellen, warum Wolfskinder – aber ich nehme an, das kommt von den Kindern, die tatsächlich im Wald gelebt haben, die Kleinen, da haben ja viele. Es gab doch mal einen Film davon. [...] ich war ja nie in

⁷⁵ Lebensbiografischen Interviews mit Evelin B. (Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952); Inge K. (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Leni N. (Jg. 1932, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948).

⁷⁶ Die von Blumenberg interviewten Personen waren zwischen 1948 und 1956 in die deutsche Gesellschaft zurückgekehrt.

⁷⁷ Lebensbiografisches Interview mit Gerda Z. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

den Wäldern, ich hab mich ja nie so viel rumgetrieben, ich war ja gleich fest.“⁷⁸

„Schlecht finde ich den Begriff nicht, weil das irgendwie, naja, die Menschen [gemeint ist die litauische Bevölkerung] haben so einfach gelebt und Angst vor Tiere hatten se. Wir hatten auch immer Angst – und die auch.“⁷⁹

„Die rausgekommen sind 51 [gemeint sind die Transporte im Mai 1951 in die DDR], zu denen sage ich nicht Wolfskinder. Das sage ich zu denen, die geblieben sind, die ausgenutzt wurden, die im Wald gelebt haben. Aber die müssen auch vom Lande gewesen sein, dass sie dort geblieben sind, die müssen Bauernarbeit gekannt haben. Ich kannte keine Bauernarbeit. Ich glaube, ein Städter, selbst wenn er noch Kind ist, dann zieht es ihn in die Stadt zum Arbeiten.“⁸⁰

Viele Gesprächspartner zeigen sich über ihre eigene Verortung allerdings bis heute unentschieden:

„Ich weiß ja nicht, ob ich nun eine in dem Sinne bin. [...] Wolfskinder. Kann ich nichts zu sagen, weil ich so was nicht erlebt habe. Wenn die berichten, dass die Kinder ja im Wald sich da irgendwo verkrochen haben und da von Wölfen bedroht wurden oder die Wölfe gesehen und gehört haben. Kann ich nichts zu sagen. Weiß ich nicht. Ich hab nicht ein Mal draußen übernachtet.“⁸¹

„In dem Sinne kann ich mich nicht als Wolfskind bezeichnen. Wolfskinder sind mehr oder weniger die, die am Rand von Litauen gelandet sind, die viel in den Wäldern und überall und die Schlimmes erlebt haben. Klar, sagen wir mal, zum Teil kann ich mich auch als Wolfskind bezeichnen, aber [Irmgard zögert] ich weiß nicht, da ich das ja nicht so schlecht getroffen hab, nech, bin ja gleich so von Familie zu Familie aufgenommen worden.“⁸²

„Wolfskinder, die hat's ja auch ganz schön erwischt. [...] Ja, also wie ich das mal geguckt habe, habe ich gedacht, das ist ja so deine Zeit. Aber ich bin mir

⁷⁸ Lebensbiografisches Interview mit Eva D. (Jg. 1931, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

⁷⁹ Lebensbiografisches Interview mit Bruno D. (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948).

⁸⁰ Lebensbiografisches Interview mit Ruth R. (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

⁸¹ Lebensbiografisches Interview mit Helga K. (Jg. 1934, Litauische SSR → DDR 1955 → Bundesrepublik 1956).

⁸² Lebensbiografisches Interview mit Irmgard G. (Jg. 1934, Litauische SSR → Bundesrepublik 1962).

nicht so ganz sicher, ob die das noch schwerer hatten oder wie. Also, dazu kann ich Ihnen nichts sagen. Ich weiß nicht, ob ich ein Wolfskind bin.“⁸³

In zahlreichen weiteren Äußerungen dieser Art spiegelt sich die mythologische Aufladung der medialen Erzählangebote wider. Die gleichnishafte Fokussierung auf die Figur eines kleinen mutterlosen und von Wölfen bedrohten Kindes im Wald lässt sich auf die Einstiegssequenz bei Blumenberg zurückführen, die eine ebensolche Szenerie entworfen hat. Sie kann gegenwärtig als das zentrale medial vermittelte Wolfskinder-Bild angesehen werden, das viele Interviewpartner aufgrund ihrer Isolations- und Einsamkeitserfahrungen nachhaltig anzusprechen scheint, zugleich aber auch die Vorstellung erzeugt, ein ‚echtes‘ Wolfskind sei in jedem Fall Waise und jünger als man selbst gewesen, habe in der freien Natur geschlafen und seinen lebensgeschichtlichen Tiefpunkt nicht im Königsberger Gebiet, sondern erst in Litauen erreicht.

Während der Ursprung dieser Assoziationen zumeist nicht bewusst reflektiert wird, geschieht dies mit dem normativen Charakter des Wolfskinderbegriffs häufiger. Viele gehen zu dem Begriff ein Stück weit auf Distanz, weil sie keine Begegnungen mit Wölfen hatten, ihre Mütter am Leben wussten oder gar fürchten, dass Dritte den Ausdruck mit Sodomie in Verbindung bringen. Andere finden die Bezeichnung unpassend, weil sie mit Wölfen Wehrhaftigkeit verbinden, die sie sich für die historische Situation absolut nicht zuschreiben.

„Ich sag jedem, Wolfskinder, das stimmt nicht. Aufgewachsen wie ein streunender Hund, immer an der Wand lang, Kopf unten, Schwanz unten und immer abwarten, wer schmeißt Dir einen Knochen hin, immer auf niedriger Stufe. Aber mit Wölfen so, da könnte ich mich nicht vergleichen.“⁸⁴

Neben der Metapher des streunenden Hundes favorisieren einige Gesprächspartner die Begriffe ‚Rucksackkind‘ oder ‚Bettelkind‘ oder suchen nach anderen Gleichnissen.

„Ich habe überlegt, welches Tier würde ich da noch nehmen. Ich hatte schon die Maus, Mauskind. Aber Maus ist so sehr klein und schnell, wir waren nicht so schnell. Wir hatten ja auch immer Ängste und sind dann immer ganz langsam vorgepirscht. Also Maus passt nicht, während Wolf, der pirscht sich langsam an die Sachen ran, ist aber auch immer unruhig, ist alleine. Da ist der

⁸³ Lebensbiografisches Interview mit Kurt P. (Jg. 1940, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

⁸⁴ Lebensbiografisches Interview mit Hubert S. (Jg. 1938, Litauische SSR → DDR 1962).

Wolf schon passend, weil der ist dann mal wieder im Rudel und dann mal wieder alleine.“⁸⁵

Unabhängig von diesen primär für die historische Selbstverortung relevanten Überlegungen sind die medialen Erzählangebote für viele Interviewpartner auch deswegen von Bedeutung, weil ihnen der öffentliche Diskurs und der von diesem hervorgebrachte, wie auch immer für sich persönlich befundene Wolfskinder-Begriff eine Ausstiegsluke aus der individuellen Erinnerungseinsamkeit bieten. Angehörige, Bekannte und Nachbarn, die auf geäußerte Erinnerungsbruchstücke stets mit Gleichgültigkeit oder Unwillen reagiert hatten, begegneten einem nach der Ausstrahlung von TV-Beiträgen oder dem Lesen von Wolfskinder-Publizistik plötzlich mit Aufmerksamkeit. „Sehr gut getan“ und „sehr geholfen“ habe das, weil einem im Alltag nunmehr gelegentlich geglaubt oder sogar Respekt entgegengebracht worden sei.⁸⁶

In einigen Fällen lässt sich der Einbau medialer Erzählelemente in die persönliche Lebensgeschichte deutlich erkennen. Betroffen scheinen hiervon vor allem Personen zu sein, die sich durch ein Einschreiben in das entstandene Wolfskinder-Narrativ die erhoffte soziale Akzeptanz für ihre Erinnerungen zu sichern versuchen. Veranschaulichend ist in diesem Kontext etwa eine Sequenz aus dem Interview mit Erwin M., der sich laut eigenem Bekunden durch den fehlenden Austausch mit Schicksalsgefährten belastet fühle, weil er sich seiner Nachkriegserinnerungen nicht vergewissern könne – ein Zustand, der augenscheinlich seine Lebensgeschichte beeinflusst, denn diese weist offensive Ankerversuche in den medialen Erzählangeboten auf:

„Der Wolfskinder-Film war sehr gut gemacht. Genauso wie die zwei Mädchen da sind [gemeint sind die beiden kleinen Kinder aus der Einstiegsszene bei Blumenberg], also ich hab gesagt, guck, genauso haben wir das erlebt [Erwin meint sich und seinen später nach Australien ausgewanderten jüngeren Bruder], als wenn die das von mir jehört hätten. Da sind zwei kleine Mädchen.

⁸⁵ Lebensbiografisches Interview mit Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

⁸⁶ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Brigitte T. (Jg. 1937, Königsberger Gebiet → SBZ → West-Berlin 1947 → Bundesrepublik 1957); Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Elfriede R. (Jg. 1931, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Evelin B. (Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952); Gerhard G. (Jg. 1932, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951). Die beiden zitierten Ausdrücke entstammen dem lebensbiografischen Interview mit Brunhild H. und stehen in diesem Kontext beispielhaft für eine Vielzahl ähnlicher Äußerungen in anderen Interviews.

Und wir haben mal Mädchen jekannt, ob's die waren, weiß ich nicht. Die beschreiben das genauso, wie wir das erlebt haben. Ich habe zu Irmgard [seine Ehefrau] gesagt, versetz dich da in zwei kleine Jungen [kurzes Innehalten, dann in nachdenklichem Tonfall weiter], genau dasselbe. Wo se auf den Hof kommen, wo se runter gejagt werden vom Hof. Wo der Hund hinter se herkommt. Wo se was zu essen kriegen, wo se nischt zu essen kriegen. Genau so hat's uns jegangen wie's den zwei Mädels da jegangen ist. Diese Wolfskinder, für mich war das eigentlich früher [er zögert] ein Schimpfwort will ich nicht sagen, aber irjendwie doch so abwertend – Wolfskinder, wie [er zögert, scheint ergebnislos nach einem passenderen Ausdruck zu suchen] so haben wir das empfunden. Ich bin davon überzeugt, dass die das gesagt haben. Hallo, da sind wieder die Wolfskinder, die wollen wieder ein Brot haben oder irjendwas, gell. Ich kann mich da ein bisschen irren, aber es hat damit zu tun.⁸⁷

Die bis hier aufgeführten Interviewsequenzen verdeutlichen, dass insbesondere das Fernsehen einen wesentlichen Anstoß zur Vergangenheitsaufarbeitung von in Deutschland lebenden Wolfskindern geleistet hat. Mit Hilfe seiner Reichweite und den skizzierten Erzählangeboten hat es den Gesprächspartnern seit 1991 insgesamt den inspirierendsten Impuls unterbreitet, ihre sie jahrzehntelang umgebende Erinnerungseinsamkeit aufzubrechen.

Das medial vermittelte gegenwärtige Wolfskinder-Narrativ wird dabei von fast allen Interviewpartnern als Projektionsfläche für die eigene Vergangenheit genutzt, wenngleich dieses nur von den Lebensgeschichten einiger weniger Wolfskinder mitgeprägt worden ist. Es ermöglicht die individuelle Verortung eigener Erinnerungen in das historische Ereignisgeschehen und trägt außerdem, soweit sich diese Veränderung an den Interviews ablesen lässt, zur wachsenden gesellschaftlichen Akzeptanz ebendieser Erinnerungen bei. Aufgrund seines hohen Wiedererkennungswertes und seines literarisch-mythologischen Fundaments besitzt der Terminus ‚Wolfskind‘ wesentlichen Anteil an dieser Entwicklung. Er garantiert den Personen, die sich mit ihm identifizieren oder sich zumindest in seinen Dunstkreis begeben, qua inhärentem Opferstatus die ‚Erzählbarkeit‘ ihrer Erlebnisse.

Dass seine Popularität unter den Wolfskindern jedoch nicht so hoch ist, wie Journalisten und Publizisten zumeist suggerieren, erklärt sich mit der Beschaffenheit der medialen Erzählangebote. Im Hinblick auf die Gesamtgruppe der ostpreußischen Wolfskinder sind diese einengend und ausschnittartig. Ihre Grenzen liegen sowohl in der Wiedergabe der kindli-

⁸⁷ Lebensbiografisches Interview mit Erwin M. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948 → amerikanische Besatzungszone 1949).

chen Erfahrungsräume der Nachkriegszeit als auch in einer ausgewogenen Darstellung der sich ab Ende 1947 aufsplittenden Wolfskinder-Wege. In einigen Fällen enorm angestauten Erinnerungsdrucks lassen sich in der Haupterzähllinie aus dem öffentlichen Diskurs übernommene Elemente erkennen, die die soziale Anschlussfähigkeit der vorgetragenen Erfahrungen sicherzustellen versuchen. Doch zu einem generellen und nachhaltig wirksamen Überschreibungspotenzial für die Erinnerungen von Wolfskindern fehlen den medialen Erzählangeboten die Faktoren Differenzierung, Tiefenschärfe und Entmythologisierung.

4. KOLLEKTIVE MERKMALE

Typische Wolfskinder-Biografien basieren auf denselben Erfahrungsräumen der Nachkriegszeit und einer jahrzehntelangen Erinnerungseinsamkeit. Diese beiden Faktoren scheinen auf viele Betroffene eine derart starke Prägungskraft ausgeübt zu haben, dass sie bis heute generell Schwierigkeiten besitzen, mit anderen Menschen ein Wir-Bewusstsein zu teilen. Gleichwohl ist zu erkennen, dass Mauerfall und litauische Unabhängigkeit in nahezu allen Lebensgeschichten eine wesentliche Zäsur im persönlichen Umgang mit der eigenen Vergangenheit markieren. Während die 1970er- und 1980er Jahre mit nur wenigen Sätzen abgehandelt oder gar vollständig übergangen werden, konnotieren Wolfskinder die 1990er Jahre mit dem Einsetzen intensiver lebensbiografischer Aufarbeitungsprozesse.

Am deutlichsten können die ehemaligen Edelweiß-Mitglieder diesen Einschnitt benennen. Jenseits der gesamtgesellschaftlichen Umbrüche in Litauen verknüpfen sie das Ende der Sowjetunion mit ihrem sozialen *Outing* als gebürtige Deutsche und der aufkeimenden Hoffnung, Wurzeln und Angehörige wiederzufinden. Ähnlich der ersten Begegnung mit der Roten Armee im Jahre 1945 unterscheiden sie hier explizit in ein ‚vorher‘ und ein ‚nachher‘. Ihre Erinnerungen an die Zusammenkünfte mit anderen Wolfskindern unter dem schützenden Dach des Vereins bilden bei nahezu allen das gedankliche Eingangstor zu einem neuen Lebensabschnitt. Das plötzliche Bewusstsein um die Existenz von Schicksalsgefährten und das gegenseitige Erzählen der eigenen Geschichten werden rückblickend mit einer Mischung aus Erschütterung und Aufbruchsstimmung umschrieben. Entlastend sei das Teilen von durch die Zeit hinweg Unausgesprochenem gewesen, ebenso die Realisierung, mit der verlernten Muttersprache nicht alleine dazustehen. Aufwühlend seien die losgetretenen Erinnerungsprozesse gewesen sowie Begegnungen mit Wolfskindern, die

in unmittelbarer Nachbarschaft gewohnt und sich aus Furcht dennoch nie zu erkennen gegeben hatten.

Der Verein Edelweiß spielte in den 1990er Jahren für die Selbstvergewisserung seiner Mitglieder eine solch entscheidende Rolle, weil er ihnen neben praktischer Unterstützung bei ihrer Herkunftssuche auch einen emotionalen Rückhalt bieten konnte. Davon zeugen etwa zahlreiche gemeinsam begangene Weihnachts- und Osterfeste, gemeinsame Fahrten an die Erinnerungsstätten ihrer Kindheit im Königsberger Gebiet sowie die Bildung einer eigenen Jugendsektion, in der sich auch die Kinder der Wolfskinder mit der Vergangenheit ihrer Eltern auseinandersetzten.⁸⁸

Diese Art Selbsthilfe war von identitätsstiftendem Charakter, der durch das in Kapitel IV.2 aufgezeigte Ringen mit den deutschen Behörden zusätzlich forciert wurde. Mangelnde Sprachkenntnisse und das schlussendlich unter dem Stichwort Wolfskind als Sonderfall gehandhabte bürokratische Verfahren begünstigten die Identifizierung mit diesem Begriff. Wer sich ihm zurechnete, durfte darauf hoffen, mit einem einzigen Wort seinen speziellen Status geltend machen zu können.⁸⁹

Mit der ab 1996 einsetzenden Ausreisewelle von Vereinsmitgliedern nach Deutschland verringerte sich jedoch die Bedeutung der temporären Schicksalsgemeinschaft. Im Schatten der Einbürgerung und Übersiedlung verflüchtigten sich die einenden Merkmale gemeinsamer Ziele. Nunmehr über die ganze Bundesrepublik verstreut, reduzierte sich ihre Interaktion im Großen und Ganzen auf telefonische Kontakte.

⁸⁸ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Erika S. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1997); Günter Heinz K. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1997); Hannelore W. (Jg. 1940, Litauen → Deutschland 1998); Ingrid D. (Jg. 1938, Litauen → Deutschland 1999); Marianne R. (Jg. 1936, Litauen → Deutschland 1996).

⁸⁹ Ablesen lässt sich diese Entwicklung auch am Vereinsnamen. Als ‚Deutscher Verein Edelweiß‘ im September 1991 gegründet (siehe Privatarchiv Schloss Stetten, Künzelsau, Ordner Edelweiß, Vereinssatzung, 14.9.1991), wurde der Zusatz ‚Wolfskinder‘ erst später übernommen. Die frühere Vorsitzende der Regionalgruppe Memel nennt diesbezüglich einen Zeitraum von zwei bis drei Jahren nach der Gründung. Lebensbiografisches Interview mit Marianne R. (Jg. 1936, Litauen → Deutschland 1996). Während der Staatsangehörigkeitsfeststellungsverfahren bezeichneten sich die Vereinsmitglieder als „Edelweißer-Wolfskinder“ (BMI, Staatsangehörigkeit der ‚Wolfskinder‘ in Litauen, Band 5 (V II 2 – 124080 LIT/2), Schreiben des Vereins Edelweiß an Bundeskanzler Helmut Kohl (als Duplikat an Bundespräsidenten Roman Herzog, Wolfgang Freiherr von Stetten und den Parlamentarischen Staatssekretär beim BMI Horst Waffenschmidt), ohne Ort, undatiert). Spätestens im Juli 1997 führte der Verein den Namen ‚Deutscher Verein Edelweiß-Wolfskinder‘ dann auch im Briefkopf (Privatarchiv Schloss Stetten Künzelsau, Ordner Balten / Wolfskinder 94-98, Schreiben der Regionalgruppe Memel an das Büro MdB Wolfgang Freiherr von Stetten, Memel, 5.7.1997).

Ungeachtet dessen widmen die ehemaligen Edelweiß-Mitglieder ihren gemeinschaftlichen Erfahrungen aus den 1990er Jahren bis heute außerordentliche Aufmerksamkeit. Zur Nachzeichnung ihres identitätsgeschichtlichen Transformationsprozesses scheinen die kollektiven Erlebnisse unverzichtbar. Deutlich heben sich ihre Lebensgeschichten in diesem Punkt von den Erinnerungen der bis Anfang der 1970er Jahre in die deutsche Gesellschaft zurückgekehrten Wolfskinder ab, die sich im Regelfall aus dem heimischen Fernseh- und Lesesessel heraus mit der Existenz von Schicksalsgefährten konfrontiert sahen.

Die bei diesen gleichwohl ebenfalls ausgelösten Erinnerungsketten verorten die Betroffenen historisch unpräziser, bringen sie aber mit ähnlichen Reaktionen in Verbindung. Obgleich es vielen von ihnen nach der Ausstrahlung von TV-Dokumentationen „gar nicht gut“⁹⁰ gegangen und etwa nächtelanges Wachliegen die Folge gewesen sei, hätten sie sich spätere Wiederholungen abermals angeschaut. Zweifelsohne scheint der mediale Diskurs in diesem Kontext eine Stellvertreterfunktion für den nicht vorhandenen Austausch mit Schicksalsgefährten übernommen und als Rückversicherungsinstanz⁹¹ für die eigene Vergangenheit gedient zu haben. „Richtig süchtig“⁹² sei man phasenweise auf die Fernsehsendungen gewesen, führt dieses Begehren jedoch nur selten auf seine erinnerungsbedingte Isolation zurück. Die meisten Erklärungsversuche äußern sich in verallgemeinernden Feststellungen zum fortgeschrittenen Lebensalter und dem damit einhergegangenen spürbaren Zuwachs an freier Zeit und Erinnerungsbedürfnis.

Die erkennbare Korrelation von persönlicher Lebensphase (erwachsene Kinder haben das Haus verlassen, Tod letzter Elternteile, nahendes Berufsende etc.) und politischem Ereignisgeschehen reflektieren bemerkenswert wenige Gesprächspartner. Dabei lässt sich die intensive Wechselbeziehung der beiden Faktoren an den meisten Lebensgeschichten ablesen. Diese offenbaren deutlich, dass wesentliche Bestandteile des heutigen Erinnerns essenziell vom Mauerfall, dem Zusammenbruch der Sowjet-

⁹⁰ Der zitierte Ausdruck entstammt dem lebensbiografischen Interview mit Horst S. (Jg. 1935, Litauische SSR → Bundesrepublik 1962) und steht in diesem Kontext beispielhaft für eine Vielzahl ähnlicher Äußerungen in anderen Interviews.

⁹¹ Dieses Bedürfnis des Rückversicherens kristallisiert sich mit dem infolge der Übersiedlung abnehmenden Kontakt zu Schicksalsgefährten auch in den Interviews mit ehemaligen Edelweiß-Mitgliedern heraus.

⁹² Der zitierte Ausdruck entstammt dem lebensbiografischen Interview mit Johanna R. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948) und steht in diesem Kontext beispielhaft für eine Vielzahl ähnlicher Äußerungen in anderen Interviews.

union und dem sich seit 1991 entwickelnden medialen Wolfskinder-Diskurs abhängig gewesen sind.

Beispielhaft sei hier das Projizieren des eigenen Lebensweges auf den Werdegang der in Litauen verbliebenen Wolfskinder genannt. Aus dem eigenen Wohnzimmer heraus realisierten viele Personen überhaupt erstmalig, welche Zufälle ihre Rückkehr in die deutsche Gesellschaft zum Teil mit beeinflusst hatten. Einem bis dahin als stringent empfundenen und nie hinterfragten Lebensweg stand nunmehr als historische Alternative der plötzlich gar nicht mehr so abwegig erscheinende Verbleib in der Sowjetunion gegenüber. Stress, Kopfschmerzen und sogar Gürtelrosen werden in den Interviews als Folgen dieses Perspektivenwechsels benannt. Die Erkenntnis, dass es Schicksalsgefährten der Nachkriegszeit offensichtlich noch um vieles schwerer getroffen hatte als einen selbst, habe großes Einfühlungsvermögen freigesetzt. Die umrissene Anteilnahme an den Biografien der Edelweiß-Mitglieder reicht von Fassungslosigkeit über Mitleid und Bedauern bis hin zu Respekt und Achtung. Zum Teil mündet sie auch in gedankliche Solidarisierung. Affektiv verorten sich einige auf eine gemeinsame Ebene mit den vermeintlich Schlechtergestellten in Litauen. Rational verstehen sich viele als deren ideelle Fürsprecher und beziehen insbesondere im Falle der langwierigen Staatsangehörigkeitsfeststellungsverfahren und verwehrtten Entschädigungszahlung eine klare argumentative Position für sie.

Ein anderer Punkt, an dem die Folgen der politischen Umbrüche mit dem Lebensalter ineinandergriffen, zeigt sich im Phänomen des Aufsuchens von Erinnerungsorten.⁹³ Das jahrzehntelang hermetisch abgeriegelte Königsberger Gebiet als militärische Sondersperrzone wurde exakt in dem Moment zugänglich, in dem sich die Denk- und Handlungshorizonte der Gesprächspartner durch die aufgeführten lebenssituationsbedingten Faktoren ohnehin zu verschieben begonnen hatten. Obgleich viele betonen, dass für sie zu diesem Zeitpunkt Ostpreußen aufgrund der Nachkriegsgrenzen im Prinzip längst „gestorben“ war und sie mit dem Thema „eigentlich abgeschlossen“⁹⁴ hatten, nutzten sie nun die neuen

⁹³ Der für dieses Geschehen in den Medien häufig verwendete Begriff ‚Heimwehtourismus‘ wurde von keinem der Gesprächspartner genutzt. Im Hinblick auf die Wolfskinder erscheint er auch generell ungeeignet, da Heimweh vor allem Sehnsucht und Nostalgie impliziert – Merkmale, die auf die Erinnerungen vieler ehemals geflüchteter Personen eher zutrafen, nicht aber auf die der Wolfskinder.

⁹⁴ Beide zitierten Ausdrücke entstammen dem Interview mit Erwin M. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948 → amerikanische Besatzungszone 1949) und stehen in diesem Kontext beispielhaft für eine Vielzahl ähnlicher Äußerungen in anderen Interviews.

Möglichkeiten für Fahrten an die Erinnerungsstätten ihrer Kindheit. Parallel taten dies auch Zehntausende etwa gleichaltrige Ostpreußen. Dennoch scheinen die Gesprächspartner die mit diesen Reisen einhergegangene Neujustierung ihrer *Mental map* nicht als kollektives Erlebnis verbucht zu haben. In den Reisebussen saßen sie zum übergroßen Teil mit Personen, die 1944/45 erfolgreich evakuiert worden oder geflüchtet waren und ihre Nachkriegsereignisse deswegen allenfalls ansatzweise nachvollziehen konnten. Trotz eines Wissensvorsprungs um das Ausmaß der nachträglichen Zerstörungen habe man zwar die Enttäuschung über den Zustand noch existierender Elternhäuser, Grundschulen oder Siedlungen mit den Mitreisenden teilen können. In anderen Punkten seien jedoch sehr deutlich die trennenden Erfahrungen wahrzunehmen gewesen. Insbesondere das Aufsuchen von Orten, mit denen man persönliche Demütigung, Entwürdigung und den Tod von Angehörigen nach Kriegsende verband, erwies sich unter Reisegefährten, die vom Heimweh gezeichnet waren und noch idyllische Vorkriegsbilder im Kopf hatten, als Akt der Einsamkeit und Nichtmitteilbarkeit.

Unter tendenziell anderen Vorzeichen schildern sie jedoch ihre Interaktion mit den heutigen Bewohnern des Königsberger Gebietes. Diese begleiteten sie auf individuellen Touren als Fahrer und Dolmetscher zu einstigen Militärsowchosen oder abgelegenen Dörfern und erlebten sie dort in sehr intimen Momenten des Erinnerns. Häufig wurden sie von den Russen auch in ihre Elternhäuser aus deutscher Zeit eingeladen und dort trotz offensichtlich niedrigen Lebensstandards als Gäste bewirtet. Manchmal sei es hierbei zu regelrechten Verbrüderungsszenen gekommen. Dergestalt zwischenmenschliche Begegnungen spiegeln sich in zahlreichen Interviews wider. Sie konnten den sich beim Aufsuchen der Erinnerungsorte abermals bemerkbar machenden Kontaktmangel zu Schicksalsgefährten nicht ausgleichen, zeugen aber von gemeinsamen deutsch-russischen Aufarbeitungspraktiken und scheinen für die interviewten Personen vor allem aufgrund dieser völlig neuen Gemeinschaftserfahrung bis in die Gegenwart von Bedeutung zu sein.⁹⁵

Von solcher sind zweifelsohne auch die Zusammenkünfte mit ihren einstigen litauischen Pflegefamilien. Die Verbindung zu ihnen war mit der

⁹⁵ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Brigitte T. (Jg. 1937, Königsberger Gebiet → SBZ → West-Berlin 1947 → Bundesrepublik 1957); Elfriede R. (Jg. 1931, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Erwin M. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948 → amerikanische Besatzungszone 1949); Johanna R. (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Leni N. (Jg. 1932, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948).

Rückkehr in die deutsche Gesellschaft nahezu immer schlagartig weggebrochen. Selbst Einzelausreisenden in die Bundesrepublik, die anfangs noch postalisch mit Bezugspersonen in Litauen zu verkehren versucht hatten, war keine dauerhafte Aufrechterhaltung einer Kommunikation gelungen.⁹⁶ Ab 1991 bemühten sich häufig jedoch gleich beide Seiten um eine Wiederaufnahme des Kontaktes. Zustande gekommene Wiedersehenstreffen verknüpfen die meisten Interviewpartner mit überbordender Freude, Tränen und Innigkeit, aber auch mit Enttäuschung über den nun erst so richtig realisierten Verlust der einst fließend beherrschten litauischen Sprache.⁹⁷ Ergreifend sei es zudem gewesen, „wenn man registriert, dass die eigenen Lebensretter von damals heute schlechter dran sind als man selbst.“⁹⁸ Diese häufig geäußerte Erkenntnis weist auf ein sich insgesamt abzeichnendes Phänomen hin: Wolfskinder, die spätestens im jungen Erwachsenenalter in die deutsche Gesellschaft zurückgekehrt sind, konnten sich in den 1990er Jahren aus einer Position der materiellen Absicherung und klaren nationalen Selbstverortung heraus ihrer Vergangenheit stellen.

Im Vergleich zu den ehemaligen Edelweiß-Mitgliedern offenbart sich hier ein weiterer wesentlicher Unterschied. Während die in der ersten Hälfte der 1990er Jahre noch in Litauen wohnenden Wolfskinder zwar ebenfalls persönliche Erinnerungsorte im Königsberger Gebiet aufsuchten, gleichzeitig aber eine massive Identitätskrise durchlebten und sich in Kontinuität zu ihrer bisherigen Biografie in der Abhängigkeit Dritter wussten, agierten die in der Bundesrepublik lebenden Personen inzwischen autark. An Orte, die sie einst kurz vor dem drohenden Hungertod verlaust, verschorft und mit schwindenden Sinnen verlassen hatten, reisten sie rund ein halbes Jahrhundert später in Flugzeugen und klimatisierten Bussen. Dort kreuzten sich ihre emporflutenden Erinnerungen mit der Einsicht, nun selbst diejenigen zu sein, die hier von Kindern und Alten angebettelt wurden. Gemeinhin sei man in solchen Momenten von

⁹⁶ Begründet wird dies zumeist damit, dass man seine ganze Konzentration auf Ausbildung, Beruf und Familienplanung gerichtet habe und es einem außerdem zunehmend schwerer gefallen sei, auf Litauisch (oder Russisch) zu schreiben.

⁹⁷ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Eva D. (Jg. 1931, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Evelin B. (Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952); Helga K. (Jg. 1934, Litauische SSR → DDR 1955 → Bundesrepublik 1956); Hubert S. (Jg. 1938, Litauische SSR → DDR 1962); Kurt P. (Jg. 1940, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

⁹⁸ Lebensbiografisches Interview mit Elfriede R. (Jg. 1931, Königsberger Gebiet → SBZ 1948).

dem unbedingten Bedürfnis erfasst worden zu helfen. Zurück in Deutschland habe man sich deshalb an Kleider- und Sachspendenaktionen beteiligt, für die Zwischenlagerung gesammelter Gegenstände die private Garage zur Verfügung gestellt oder sogar selbst Hilfsgütertransporte in das Königsberger Gebiet bzw. nach Litauen begleitet.⁹⁹

Erlebnisse dieser Art führten zu einer einschneidenden Blickwinkelverlagerung der Interviewpartner. Sie lassen erahnen, weshalb ihre Lebensgeschichten von keiner Opferperspektive dominiert werden. Ihre in den 1990er Jahren gewonnenen Einsichten scheinen sich ein Stück weit korrektiv auf erlittene lebensbiografische Bruchstellen ausgewirkt zu haben, indem sie durch die Projizierung des eigenen Werdegangs auf Edelweiß-Mitglieder, Russen und Litauer sowie eine durch soziales Engagement selbst geschaffene Sinnwelt Souveränität zurückgewinnen konnten.

Ablesen lässt sich diese etwa an den geäußerten Fremdbildern. Wer schon im Jugend- oder jungen Erwachsenenalter in die deutsche Gesellschaft zurückgekehrt ist, zeigt sich heute gegenüber der litauischen Bevölkerung in aller Regel vorbehaltlos dankbar. Viele von ihnen schreiben ihr Überleben sogar vollständig den Litauern zu. Ihre gedankliche Verbundenheit reicht rückblickend teilweise so weit, dass sie mediale Berichte, die die Ausnutzung von Wolfskindern als günstige Arbeitskräfte thematisieren, ausdrücklich kritisieren und als verzerrend einstufen. Die russische Bevölkerung des Königsberger Gebietes konnotieren sie mit der ihnen auf ihren Reisen entgegengebrachten Unvoreingenommenheit und Gastfreundschaft, teils auch mit einer Mischung aus Mitleid und Abgrenzung angesichts derer Lebensverhältnisse in den 1990er Jahren. Bemerkenswert erscheint, dass selbst Personen, die sich im Ausmaß ihrer erlittenen Gewalt- und Todeserfahrungen vom Gros der Gesprächspartner noch einmal abheben, überhaupt keine negativen Stereotype bemühen, stattdessen aber häufig gar von einer genuinen Zuneigung deutscher und russischer Mentalität überzeugt sind.

Die Fremdbilder der erst ab 1996 nach Deutschland übersiedelten Wolfskinder weisen hingegen andere Hervorhebungen auf. Jahrzehntelang selbst Bürger der Sowjetunion gewesen, ist der lebensgeschichtlich

⁹⁹ Exemplarisch die lebensbiografischen Interviews mit Brigitte T. (Jg. 1937, Königsberger Gebiet → SBZ → West-Berlin 1947 → Bundesrepublik 1957); Brunhild H. (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951); Elfriede R. (Jg. 1931, Königsberger Gebiet → SBZ 1948); Horst S. (Jg. 1935, Litauische SSR → Bundesrepublik 1962); Kurt P. (Jg. 1940, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951).

bedingte Abstand dieser Personen sowohl zur litauischen als auch zur russischen Bevölkerung signifikant geringer. Die auch bei ihnen nahezu durchweg existente Dankbarkeit für die geleistete Hilfe in der Nachkriegszeit wird von Enttäuschung und Verbitterung angesichts der späten eigenen Rückkehr in die deutsche Gesellschaft überlagert. In ihren Lebensgeschichten nehmen Litauer dementsprechend seltener den Platz strahlender Überlebensretter ein, der geleistete Eigen- und Leidensanteil wird tendenziell stärker betont. Mit Russland verbinden sie primär Defensiv- und Angsterfahrungen, die sie im kommunistischen System aufgrund ihrer deutschen Herkunft besonders nachhaltig gesammelt haben. Ihre Spurensuche im Königsberger Gebiet hat daran kaum etwas geändert.

Mit damaligem litauischen Wohnort, sowjetischer Vita und geringeren finanziellen Mitteln waren sie für die russischen Bewohner der Region ungleich schwieriger zu kategorisieren als angereiste Ostpreußen aus der Bundesrepublik. Einhergehend mit den zeitgleichen Bemühungen um die deutsche Staatsangehörigkeit bedeuteten diese Erkenntnisse abermals, die beschränkte eigene Handlungsfreiheit vor Augen geführt zu bekommen. Aufgrund des kumulativen Charakters dieser bereits vertrauten Erfahrungen widmen ihnen die Betroffenen heute keine spezifische Aufmerksamkeit.

Im Hinblick auf die lebensbiografischen Aufarbeitungsprozesse lassen sich zwischen den vor 1970 und den nach 1995 in die deutsche Gesellschaft zurückgekehrten Wolfskindern also tief greifende generalisierbare Unterschiede nachweisen: Erstgenannte, zahlenmäßig übermächtig größere Gruppe konnte nach dem Mauerfall aus ihrer Erinnerungseinsamkeit heraus schrittweise den entstehenden medialen Diskurs für sich nutzen, blieb im Regelfall jedoch ohne Kontakt zu Schicksalsgefährten. Ihre Reisen an die Erinnerungsorte waren dementsprechend weder von gemeinschaftlichen Erfahrungen noch von Übereinkunft und gemeinsamer Identifikation gekennzeichnet. Zu den sozialen Bezugspunkten ihrer historischen Selbstvergewisserung wurden stattdessen die im Königsberger Gebiet nun lebenden Russen und die einstigen Pflegefamilien und Arbeitgeber in Litauen. Ihre materielle Lage und vergleichsweise früh ‚eingerenkten‘ Lebensläufe inklusive dem offenkundig längst vollzogenen Anschluss an die deutsche Aufnahmegesellschaft wirkten dabei stabilisierend auf ihr Selbstverständnis und ermöglichten, zumindest in Teilen, die späte Synthesisierung und Integration von biografischen Bruchstellen in ihre Lebensgeschichten.¹⁰⁰

¹⁰⁰ Hierzu und im Folgenden: STRAUB, Identität, S. 73-104.

Die ab 1996 ausgesiedelten Edelweiß-Mitglieder sind hingegen durch ihre Diskrepanz von emotionaler Selbstverortung und transnationalen Prägungen gezeichnet. Auf die sie bis zur litauischen Unabhängigkeit bestimmende Koexistenz von kaschierter deutscher Herkunft und sowjet-litauischer Lebenswelt folgte ab 1991 die abrupte Gewährwerdung ihrer unstimmigen Selbstbilder. Die daraus resultierende massive Verunsicherung wurde durch die fortdauernde Abhängigkeit von Dritten zusätzlich verstärkt. Diese Konstellation forcierte eine vorbehaltlose Einreihung in das identitätsstiftende Vereinsleben, das neben der bereits skizzierten praktischen Hilfe auch eine gemeinsame symbolische Sinnwelt (etwa die Schaffung eines kollektiven Erinnerungsortes in Form eines Denkmals bei Pogegen oder die Stilisierung Wolfgang Freiherr von Stettens zu einer Art Vaterfigur der Wolfskinder¹⁰¹) anzubieten verstand.

Ebendiese zwischen 1991 und ihrer Aussiedlung erfahrenen Prägungen stellen das wesentlichste kollektive Merkmal einer spezifischen Wolfskinder-Identität dar. Bis heute übt es entscheidenden Einfluss auf das Selbstverständnis der einstigen Edelweiß-Mitglieder aus, wirkt in Richtung der anderen Wolfskinder jedoch eher abgrenzend denn verbindend. Hierfür verantwortlich ist das entfaltete Eigenleben des Vereins, welches für kollektive Vorstellungen jenseits der Edelweiß-Gemeinschaft keinen Raum gelassen hat. Aus den in Kapitel IV.2 skizzierten Gründen fokussierte es die situationsbedingte Sonderstellung seiner Mitglieder und kaschierte die gemeinsamen Aspekte mit den in Deutschland lebenden Wolfskindern. Obendrein verpasste der mediale Diskurs aufgrund seiner Ausschnittartigkeit und Stereotypisierung eine Zusammenführung der seit Ende der 1940er Jahre aufgefächerten Biografien zu einem Erzählstrang. Infolgedessen schuf er zwar Projektions- und Vergleichsmöglichkeiten, jedoch keine Schnittstellen für ein gemeinschaftliches Erinnern beider Wolfskinder-Gruppen.

Auf unspezifische Weise verbindet die Gesprächspartner einzig ihr Bekenntnis zur deutschen Nation und ostpreußischen Herkunft. Beide kollektiven Merkmale sind die mit Abstand am häufigsten genannten Faktoren, denen überdauernder Einfluss auf das eigene Denken und Handeln zugeschrieben wird. Im Falle der Wolfskinder bilden sie wesentliche Koordinaten für eine Sinnwelt, die den Verlust von Heimatregion, Familienmitgliedern und transgenerational vermittelten Werten und

¹⁰¹ Eine tiefe Dankbarkeit für die von Wolfgang Freiherr von Stetten geleistete Unterstützung (siehe Kapitel IV.2) äußern in unterschiedlich stark ausgeprägter Form alle interviewten früheren Edelweiß-Mitglieder.

Normen irgendwie auffangen musste. Gegenständlich findet sie ihren Ausdruck in Ostpreußen-Devotionalien wie Elchschaufel-Tischfahne oder Bernsteinbildern, historischen Stadt- und Landschaftsansichten des Königsberger Gebietes und ggf. durch die Zeit geretteten Familienfotos, denen zentrale Stellen im Wohnbereich zugeordnet worden sind.

Diese Formen der Selbstverortung sind die Folge grundsätzlich um Kontinuität bemühter Sinngebungsprozesse, die die Rückkehr in die deutsche Gesellschaft nachträglich in einen stringenten biografischen Zusammenhang zu setzen versuchen. Da ihre Lebensgeschichten im Regelfall nicht gefestigt sind, enthalten sie jedoch auch viele Anzeichen erlebter Wandlungsfähigkeit und Instabilität. Aus diesem Grund stehen historische Erfahrungen wie das Verlernen der Muttersprache, die Annahme eines sowjetischen Passes, der Wehrdienst in der Roten Armee oder selbst verworfene Übersiedlungschancen in den 1950er und 1960er Jahren neben völlig zweifelsfrei geäußerten Eigendefinitionen als Ostpreußen und Deutsche. Wem es nicht gelingt, erklärungswürdige Diskrepanzen dieser Art in eine scheinbar folgerichtige und widersprüchlichkeitslose Aneinanderreihung zu fügen, offenbart unfreiwillig, dass seine Rückkehr in die deutsche Gesellschaft nicht zwingend gewesen ist.

Am dringlichsten sehen sich diesem Problem die ehemaligen Edelweiß-Mitglieder ausgesetzt. Sie versuchten ihm zu begegnen, indem sie während des Interviews eine Art Schutzwall aus Dokumenten, Suchanträgen und Briefen um sich herum errichteten, die ihre Lebensgeschichte mit absichern sollten. Auch ihr Umgang mit den oben erwähnten Ostpreußen-Devotionalien dient in besonderem Maße diesem Ansinnen. Abgesehen haben sie ihn sich von Vertretern der Heimatkreisgemeinschaften, die ihnen nach ihrer späten Ausreise zwecks Aufbaus einer in sich schlüssigen kulturellen Sinnwelt oftmals als Vorbild gedient hatten.

Die hierin potenziell erkennbare Brüchigkeit ihrer ohnehin schmalen Palette an kollektiven Zugehörigkeitsmerkmalen wirft die Betroffenen auf einen Punkt zurück, den sie im Kern mit allen Schicksalsgefährten teilen: Wolfskinder waren nicht nur Grenzgänger zwischen Hunger und Tod, sondern auch zwischen verschiedenen Nationen, Sprachen, politischen Epochen und Systemen sowie Erinnerungskulturen. Um die daraus resultierenden Spannungsverhältnisse von Autonomie und Heteronomie aushalten zu können, war ein enormer Kraftaufwand nötig. Für dessen Bewältigung stand ihnen letztlich nur ein einziger Faktor zur Verfügung, auf den sie sich konstant verlassen konnten – sie selbst. Die aus dieser Erfahrung erwachsenen und stets aufs Neue abverlangten ‚Einzelkämpferqualitäten‘ kennzeichnen deswegen jede typische Wolfskind-Biografie.

Befragt nach ihren sie persönlich auszeichnenden Eigenschaften, nennen nahezu alle Gesprächspartner Eigenständigkeit und mentale Stärke:

„Ich geb so schnell nicht auf. Ich fall zwar erst so’n bisschen und falle ziemlich runter, aber kurz vor dem Ganz-unten-sein denke ich, nee, jetzt nicht. Ich kämpfe dann doch. Manchmal sofort, manchmal dauert das ein bisschen.“¹⁰²

„Wissen Se, das ganze Leben, das war so schwer, und [kurzes Innehalten] ich war schon manchmal am Ende, aber ich bin wieder aufgestanden.“¹⁰³

„Mein Charakter hat mir am meisten geholfen, ich war immer ein Kämpfer, ich hatte keine Angst. [...] Für seine Existenz muss man immer sehr kämpfen.“¹⁰⁴

„Ich musste mir immer selbst helfen. Habe das ja praktisch von Kind an gelernt, für mich selbst zu entscheiden. Bin immer selbst die Frau gewesen, die für sich gesorgt hat und Entscheidungen getroffen hat oder treffen musste. [...] immer nach dem Motto zu leben, was in meinem Kopf vor sich geht, was ich denke, was das Richtige ist, dadurch prägt sich irgendwie das Leben. Das habe ich mitgenommen aus der Litauen-Zeit.“¹⁰⁵

Im Bewusstsein um die einem innewohnenden Fertigkeiten und Kräfte habe man gewissermaßen aus dem Nichts eine Familie gegründet, seinen Nachkommen eine ungefährdete Entwicklung ermöglicht und stets den Willen zur Arbeit gezeigt. Mit diesem Fokus ziehen die Interviewpartner ihre Lebensbilanz. In vielen Fällen offenbaren allerdings gerade die Nachsätze, dass die Hypotheken aus Kindheit und Jugend fast so stark wie ihre Träger geblieben sind:

„Manchmal, wie ich im Taxi gesessen habe, wenn du wartest auf Kunden, dann habe ich mir auch manchmal Gedanken gemacht. Wie gut muss der gehabt haben im Vergleich mit dir. Du hast den Teufel mitgemacht. Und die jungen Leute, da war ich neidisch auf die andern. Besonders neidisch war ich immer, wenn die sprachen miteinander, Schulabschluss und so weiter. Die hatten die Gelegenheit, was zu lernen. Ich hab das nicht gehabt [kurzes Inne-

¹⁰² Lebensbiografisches Interview mit Charlotte F. (Jg. 1934, Litauische SSR → Bundesrepublik 1954).

¹⁰³ Lebensbiografisches Interview mit Christel F. (Jg. 1934, Litauen → Deutschland 1996).

¹⁰⁴ Lebensbiografisches Interview mit Günter G. (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1998).

¹⁰⁵ Lebensbiografisches Interview mit Irmgard G. (Jg. 1934, Litauische SSR → Bundesrepublik 1962).

halten]. Aber dann war ich wieder stolz, dass ich trotzdem das geschafft habe.“¹⁰⁶

„Wenn ich Probleme mit der Sprache hab, ich immer sag: Ich bin Deutscher. Entschuldigen Sie bitte, dass ich nicht richtig Deutsch sprechen kann, aber ich bin Deutscher. Das ist nicht mein Schuld, das Krieg alles gemacht hat.“¹⁰⁷

„Ich hab Tag und Nacht gearbeitet. Und bekomme 400 Euro Rente. Ist das richtig? Bis heute hat uns noch keiner was gegeben, dass du das alles miterlebt hast.“¹⁰⁸

„Ich hab Bücher gelesen, verstehn Se. Wie man sagt, ich hab wenig Schule bekommen, ich hab die Bildung, alles hab ich nicht bekommen. Aber ich hab mich immer für Bücher interessiert und sowas hat mich immer, verstehn Se, solche Sachen, das hat mich immer interessiert. Meine Mama hat gesagt, ich war sehr begabt, ich hätte was Besseres gelernt. Vielleicht wär ich auch geworden, ich weiß nicht.“¹⁰⁹

„Wenn man als Kind alleine bleibt, da gibt es an für sich kein Vorbild.“¹¹⁰

„Im Grunde genommen konnte man aus dieser schlimmen Situation nich viel mehr anderes machen. Man ist noch einigermaßen zurechtgekommen. Man konnte von Anfang an keine Ansprüche stellen ans Leben.“¹¹¹

„Man kann es vergessen oder man kann es ignorieren oder drüber weggucken und einfach ausblenden, aber nüchtern betrachtet, zufrieden sein, nein, geht nicht. Das bleibt ein Manko. Überspielen kann man es oder [längeres Innehalten], nein, da fehlt zu viel.“¹¹²

„Ich bin Pillauerin. Ich bin nie älter geworden wie Vierzehn.“¹¹³

¹⁰⁶ Lebensbiografisches Interview mit Peter E. (Jg. 1937, Komi ASSR → Bundesrepublik 1966).

¹⁰⁷ Lebensbiografisches Interview mit Hans Werner P. (Jg. 1938, Litauen → Deutschland 1996).

¹⁰⁸ Lebensbiografisches Interview mit Ursula S. (Jg. 1930, Lettland → Deutschland 1997).

¹⁰⁹ Lebensbiografisches Interview mit Christel F. (Jg. 1934, Litauen → Deutschland 1996).

¹¹⁰ Lebensbiografisches Interview mit Irmgard G. (Jg. 1934, Litauische SSR → Bundesrepublik 1962).

¹¹¹ Lebensbiografisches Interview mit Inge K. (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948).

¹¹² Lebensbiografisches Interview mit Charlotte F. (Jg. 1934, Litauische SSR → Bundesrepublik 1954).

¹¹³ Lebensbiografisches Interview mit Leni N. (Jg. 1932, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948).

„Das ganze Leben, das alles war so zerrissen, immer so, muss man hier neu anfangen, muss man da neu anfangen. Das ist am schlimmsten, wenn ein Mensch hat keine Stelle ewig, wo er ist geboren, wo er ist groß geworden und wo er sein Leben lang wohnt, dann ist schon bisschen schwierig. Muss man so sagen.“¹¹⁴

¹¹⁴ Lebensbiografisches Interview mit Bruno R. (Jg. 1937, Litauen → Deutschland 1996).

V. RESÜMEE

Die Geschichte der ostpreußischen Wolfskinder berührt das kurze Nebeneinander von sowjetischen Siegern und deutscher Zivilbevölkerung im Königsberger Gebiet. Sie ist integraler Bestandteil des deutsch-litauischen Verhältnisses im 20. Jahrhundert. Sie bietet einen tiefen Einblick in die Fortexistenz der entwurzelten Ostpreußen westlich von Oder und Neiße. Und sie ermöglicht die Gewährwerdung von Schattenseiten deutscher Vergangenheitsaufarbeitung nach 1945.

Alle Wolfskinder haben in der frühen Nachkriegszeit schwerwiegende Erfahrungen von Gewalt und Entwurzelung gesammelt und infolgedessen zumeist ihren familiären Bezugsrahmen verloren. Das Erleiden von Hungersnöten und das Miterleben von Todesfällen verursachten fortwährende biografische Bruchstellen. Wurde das Geschehen im nördlichen Ostpreußen noch im Bewusstsein einer Gruppe wahrgenommen, verengte sich der Blick in Litauen aufgrund des dort herrschenden Assimilationsdrucks strikt auf die eigene Existenz. Der Prozess dieser ab dem Frühjahr 1947 rasch vorangeschrittenen Isolation wird bis heute allerdings nicht reflektiert.

Zur Erkennung charakteristischer biografischer Wegmarken erscheint eine Unterteilung in fünf verschiedene Wolfskinder-Typen als hilfreich. Der Pendler, die Scheinwaise, der Adoptivkandidat, die Arbeitskraft und der Jugendliche verdeutlichen, dass Wolfskinder-Biografien nach ihrem uniformen Entstehungsprozess bis zum Herbst 1947 von keiner zwangsläufigen Weiterentwicklung bestimmt wurden. Die Betroffenen präsentieren ihre Lebensgeschichten rückblickend jedoch meistens als alternativlos, denn der nachträglich erfolgte und auf Kontinuität abzielende Sinngebungsprozess hätte von Überlegungen zu verpassten Lebenschancen andernfalls radikal unterlaufen und in Frage gestellt werden können.

Der Großteil der überlebenden Wolfskinder wurde bis 1951 repatriert. In beiden deutschen Teilstaaten durchliefen viele von ihnen zwecks Reintegration schulische Fördermaßnahmen. Diese waren in ihrer Gesamtheit von einem wesentlichen Erfolg gekennzeichnet, da sie die meisten der jungen Menschen befähigten, sich geräuschlos in die neue Umgebung einzufügen.

Trotz der verhältnismäßig späten biografischen Weichenstellung verstehen heute auch diejenigen ihren Werdegang als sinnhafte Entwicklung, die erst als junge Erwachsene in die DDR oder Bundesrepublik ausreisten und zu diesem Zeitpunkt noch unverheiratet waren. Lebensgeschichten von Wolskindern, die bei ihrer Ankunft in Deutschland hingegen schon älter als 30 Jahre waren und bereits eine Familie gegründet hatten, sind in höherem Maße von zwei Kulturkreisen geprägt. Dennoch definieren sich auch diese Personen vorbehaltlos als Deutsche, die sich nach ihrer Übersiedlung schnellstmöglich der neuen Umgebung zugehörig fühlen wollten.

Die Frage nach der Identität von Wolskindern in der deutschen Gesellschaft lässt sich unter dem Begriff ‚Erinnerungseinsamkeit‘ subsumieren. Sie beruht primär darin, dass sich die Betroffenen mit ihren Erinnerungen weder in der DDR noch in der Bundesrepublik in einem sozial anerkannten Opfernarrativ verorten konnten.

Erst in den 1990er Jahren entstand ein öffentlicher Wolskinder-Diskurs, dessen Narrative allerdings mythologisch aufgeladen waren, sodass sich viele Betroffene mit diesen allenfalls teilweise identifizieren mochten. Gleichwohl boten die medialen Erzählungen eine Ausstiegsluke aus der individuellen Erinnerungseinsamkeit. Mangels Kontakt zu Schicksalsgefährten blieb die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte in vielen Fällen jedoch auch im Folgenden auf die Rezeption der TV-Angebote beschränkt.

Anders verhält es sich mit den bis in die 1990er Jahre noch in Litauen lebenden Wolskindern. Wenige Monate nach der litauischen Unabhängigkeitserklärung schlossen sie sich in der Interessvereinigung Edelweiß zusammen und versuchten gemeinschaftlich, ihre verdrängte ostpreussische Herkunft zu rekonstruieren. Von wesentlicher Bedeutung war dabei insbesondere die Zuerkennung der echten Namen, Geburtsdaten und Geburtsorte in den Personaldokumenten. Die meisten Betroffenen interpretieren die Entscheidungsfindung zur Ausreise heute als konsequente Fortsetzung ihrer seit 1991 schrittweise ‚wiederhergestellten‘ deutschen Identität, denken dabei aber auch an zähe und nervenaufreibende Auseinandersetzungen mit den deutschen Verwaltungsbehörden. Im Gegensatz zur Zeit des Kalten Krieges fehlte den Wolskindern nun die politische Lobby, da das Ministerium des Innern im Hinblick auf Hunderttausende ausreisewillige Russlanddeutsche präjudizielle Entscheidungen unbedingt vermeiden wollte und infolgedessen abwartender agierte.

Kollektive Merkmale heutiger Wolskinder-Identitäten in Deutschland stellen demzufolge dieselben Erfahrungsräume der Nachkriegszeit sowie die jahrzehntelang ertragene Erinnerungseinsamkeit dar. Auch der Mauer-

fall und die litauische Unabhängigkeit markieren in fast jeder Lebensgeschichte eine deutliche Zäsur im Umgang mit der persönlichen Vergangenheit. Die vor 1970 übergesiedelten Personen konnten seit den 1990er Jahren die medialen Erzählangebote zur Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit nutzen, blieben aber ohne Kontakt zu Schicksalsgefährten. Der bei ihnen nachweislich vorhandene Anschluss an die deutsche Aufnahmegesellschaft hat stabilisierend auf ihr Selbstverständnis gewirkt und teilweise die späte Synthetisierung und Integration von biografischen Bruchstellen in ihre Lebensgeschichten ermöglicht, wohingegen die nach 1991 Angekommenen vor allem durch ihre Diskrepanz von emotionaler Selbstverortung und transnationalen Prägungen gekennzeichnet sind.

Sonach lässt sich in Bezug auf die für diese Arbeit aufgestellten Thesen festhalten, dass die kollektiv gesammelten Nachkriegserlebnisse durch Isolations- und Assimilationsdruck tatsächlich frühzeitig von einer individuellen Sicht auf das eigene Schicksal abgelöst worden sind (These eins). Ebenso lässt sich bilanzieren, dass die vor 1970 ausgereisten Wolfskinder ihre Lebensgeschichten deutlich besser unter dem Vorzeichen von Kontinuität zu schildern vermögen als die ehemaligen Edelweiß-Mitglieder (These zwei). Eine kollektive Identität, der sich die heute in Deutschland lebenden Wolfskinder in ihrer Gesamtheit zugehörig fühlen würden, hat sich also nicht herausgebildet (These drei).

Dennoch sind die ostpreußischen Wolfskinder heute Bestandteil der deutschen Erinnerungslandschaft. Beinahe alle Leitmedien haben ihnen inzwischen mindestens einen größeren Beitrag gewidmet. Gleich drei Bundespräsidenten haben sich seit 1999 Zeit für persönliche Zusammenkünfte mit Angehörigen des Vereins Edelweiß genommen.¹ Im Jahre 2014 war ihr Schicksal gar auf der Kinoleinwand zu sehen. Möglich ist dies, weil die Gesamtgruppe der Wolfskinder unverdächtige Geburtsjahrgänge hat, die Fragen nach ihrer Unschuld im Hinblick auf eine mögliche Mittäterschaft oder Begünstigung nationalsozialistischer Verbrechen gar nicht erst aufwerfen. Außerdem lassen sich ihre Erlebnisse in Litauen gut fokussieren, wodurch die Nachkriegsereignisse im nördlichen Ostpreußen in den Hintergrund treten. Denn in welchem Ausmaß das öffentliche Erinnern nach wie vor von insistierender Distanz zum Königsberger Gebiet gezeichnet ist, offenbart sich im direkten Vergleich der Wolfskinder mit jüngeren und älteren Geschwistern, die nicht wie sie in Litauen gewesen

¹ Roman Herzog im Mai 1999 in Memel, Christian Wulff im Mai 2011 im Schloss Bellevue in Berlin und Joachim Gauck im Juli 2013 ebenfalls in Memel.

sind. Fünf- oder Fünfzehnjährige, die in sowjetischen Waisenhäusern gelandet bzw. zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert worden waren, haben im Gegensatz zu ihren Wolskinder-Geschwistern bis heute keine nennenswerte Beachtung erfahren.

Den ostpreußischen Wolskindern kommt also eine gewisse Leuchtturmfunktion für einen Themenkomplex zu, der insgesamt noch von Dunkelheit geprägt ist. In den DRK-Archiven sind etwa Vorgänge um anhanglose, nicht mehr Deutsch sprechende Kinder und Jugendliche dokumentiert, die bis weit in die 1950er Jahre zu Tausenden aus Pommern, Schlesien, Zentralpolen oder Südosteuropa ihren Restfamilien in der Bundesrepublik und DDR zugeführt worden sind. Das mittlerweile vorhandene Wissen um die Wolskinder-Wege könnte hier als Türöffner für zukünftige Forschungen dienen.

Wolskinder-Biografien bieten keine bloßen Opfergeschichten. Mit der Bewältigung der Nachkriegszeit und der Rückkehr in die deutsche Gesellschaft haben die Betroffenen ihr Behauptungsvermögen unter Beweis gestellt. Sie haben Tausende von Schicksalsgefährten überlebt, die schwächer, ungeschickter oder weniger widerstandsfähig waren. Sie haben an ihrer Herkunft festgehalten, die ihnen in Kindheit und Jugend Quell aller erlittenen Stigmatisierungen war. Sie haben in der Hochphase des Kalten Krieges ihre Einzelausreise in den Westen erwirkt, im siebten Lebensjahrzehnt nach einer späten Übersiedlung noch einmal ganz von vorne begonnen oder, bereits lange wieder in Deutschland lebend, trotz aller gleichgültigen oder relativierenden Äußerungen von Landsleuten die Ursprünglichkeit, Authentizität und Prägnanz ihrer eigenen Erinnerungen bewahren können.

Ihre Geschichten erzählen davon, dass Tausende Deutsche ausgerechnet durch die ebenfalls okkupierte und von Deportationen in ihrer eigenen Existenz bedrohte litauische Bevölkerung vor dem Hungertod gerettet wurden. Sie bezeugen, dass sich Vertriebene in der Bundesrepublik trotz einer scheinbar vielfältigen Gedenkkultur genauso erinnerungseinsam fühlen konnten wie in der DDR. Und sie offenbaren, dass die Dimensionen des sogenannten ‚Heimwehtourismus‘ in den 1990er Jahren einen beachtlichen Widerspruch zwischen dem Postulat der vollendeten politischen und gesellschaftlichen Westbindung und der *Mental map* Hunderttausender deutscher Staatsbürger darstellten.

Vor allem kann man am Beispiel der ostpreußischen Wolskinder aber die generelle Abhängigkeit individueller Erinnerungen von einem öffentlichen Kommunikationsraum erkennen, dessen sie bedürfen, um überhaupt erzählbar zu werden. Verlusterfahrungen, Verlorensein und lebenslange

Defensivprägungen sind generell schwer in Worte zu fassen. Doch die Standfestigkeit der Wolfskinder führt gleichsam vor Augen, dass sich Geschichte allein durch Weghören oder Beschweigen nicht abschließen lässt.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Abt.	Abteilung
ADW	Archiv des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland
ASSR	Autonome Sozialistische Sowjetrepublik
BArch	Bundesarchiv
BLHA	Brandenburgisches Landeshauptarchiv
BMI	Bundesministerium des Innern
BVA	Bundesverwaltungsamt
BVFG	Bundesvertriebenengesetz
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DFD	Demokratischer Frauenbund Deutschlands
DP-Lager	Einrichtungen zur vorübergehenden Unterbringung von Displaced Persons
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
Dvdl	Deutsche Verwaltung des Innern [existierte von 1945 bis 1949, nach Staatsgründung der DDR erfolgte die Überführung in das Ministerium des Innern]
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
KGB	Komitee für Staatssicherheit (sowjetischer In- und Auslandsgeheimdienst)
LarchB	Landesarchiv Berlin
LASH	Landesarchiv Schleswig-Holstein
LHAS	Landeshauptarchiv Schwerin
LHASA	Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt
LiSSR	Litauische Sozialistische Sowjetrepublik
MdB	Mitglied des Deutschen Bundestages
MdI	Ministerium des Innern der DDR
Min.	Ministerium
MfAA	Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR
NLA	
HstAH	Niedersächsisches Landesarchiv, Hauptstaatsarchiv Hannover
PA AA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes

RuStAG	Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz
SächsHStA	Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland [existierte von 1945 bis 1949, oberste Besatzungsbehörde in der SBZ]
StadtA	Stadtarchiv
Stasi	Ministerium für Staatssicherheit
SSR	Sozialistische Sowjetrepublik
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
ZK	Zentralkomitee [höchstes Entscheidungsgremium der SED]
ZVU	Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler [existierte von 1945 bis 1948, die noch fortlaufenden Aufgaben aus ihrem Kompetenzbereich wurden ab September 1948 von der neu gebildeten Hauptabteilung für deutsche Umsiedler in der DVdI übernommen]

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

Unveröffentlichte Archivquellen

Archiv des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland (ADW)

Allg. Slg., Allgemeine Sammlung
HJD, Nachlass Diehl, Heinrich Johannes (1908–2002)
ZB, Zentralbüro des Hilfswerks
ZBB, Zentralbüro des Hilfswerks Berliner Stelle

Bundesarchiv, Standort Berlin (BArch)

Abteilung DDR
DO 1, Ministerium des Innern
DO 2, Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler (ZVU)
Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR
DY 30, Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED)

Bundesarchiv, Standort Koblenz (BArch)

Abteilung Bundesrepublik
B 106, Bundesministerium des Innern
B 149, Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung
B 150, Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte

Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA)

Rep. 203, Landesregierung Brandenburg, Ministerium des Innern
Rep. 401, Landesregierung Brandenburg, Ministerium für Volksbildung

Bundesministerium des Innern

Referat V II 2, Staatsangehörigkeit der ‚Wolfskinder‘ in Litauen (8 Bde.)

Bundesverwaltungsamt (BVA)

Referat III B1-1.10, Grundsatzakte Wolfskinder/Litauen
Referat III B1, Einzelfallakten
Referat III B3, Einzelfallakten

- Deutsches Rotes Kreuz (DRK) Hamburg, Familienzusammenführung
Einzelfallkartei Familienzusammenführung
H2 3331, Familienzusammenführung Ost-West
H2 9938-9939, Familienzusammenführung, Kinderrückführung
- Deutsches Rotes Kreuz (DRK) München, Suchdienst Hamburg
H 229 u. 264, Aussiedler/Heimkehrer aus der Sowjetunion im Lager Friedland
H 391, Wochenberichte Lager Friedland 1-68
H 556-557 u. 559, Arbeitsgemeinschaft Kinderrückführung
H 894 u. 1428, Zivilverschleppte
H 1006, Suchdienst Hamburg
BLN/DDR 367, Listen des Sondertransportes aus Kaliningrad [für die Lager Fürstenwalde und Wolfen vollständig]
- Kreisarchiv Bautzen
Kinderkartei aus dem Lager Bischofswerda
- Landesarchiv Berlin (LArchB)
C Rep. 104, Magistrat von Berlin / Inneres
- Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH)
761, Landesregierung Schleswig-Holstein, Ministerium für Arbeit, Soziales und Vertriebene
815.2, Heimschule Wentorf, Volksschulinternat für Heimatvertriebene und Spätaussiedler
- Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS)
6.11-11, Landesregierung Mecklenburg, Ministerium des Innern
6.11-21, Landesregierung Mecklenburg, Ministerium für Volksbildung
- Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt (LHASA)
MD, K3, Landesregierung Sachsen-Anhalt, Ministerium des Innern
- Niedersächsisches Landesarchiv, Hauptstaatsarchiv Hannover (NLA HStAH)
Nds. 386 Acc. 67/85, Grenzdurchgangslager Friedland
- Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA)
Auswärtiges Amt der Bundesrepublik Deutschland
B 41 (Referat IIA4, Sowjetunion)
B 85 (Referate 505 / V6 / 513, Arbeits- und Sozialrecht)

Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der Deutschen Demokratischen Republik und Auslandsvertretungen

MfAA, A 509 (Abteilung Sowjetunion)

MfAA, B 1.989 (Liste des Sondertransportes aus Kaliningrad für das Lager Bischofswerda)

MfAA, C 7739-11146 (Bestand B 22 / Botschaft Moskau – Konsularabteilung)

Privatarchiv Schloss Stetten, Künzelsau

Balten / Wolfskinder 94-98

Balten / Wolfskinder 01/99-04/07

Verein Edelweiß

Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (SächsHStA)

11377, Landesregierung Sachsen, Ministerium des Innern

11401, Landesregierung Sachsen, Ministerium für Volksbildung

Stadtarchiv Chemnitz (StadtA Chemnitz)

Kreismeldekartei Chemnitz/Karl-Marx-Stadt 1951 bis 1993

Rat der Stadt Chemnitz

Lebensbiografische Interviews

B., Evelin (Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952), 30.11.2010 in Ahrensböck (Holstein) und 24.10.2012 in Herford.

B., Günter (Jg. 1939, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948), 8.2.2012 in Holm (bei Hamburg).

B., Ingrid (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1997), 20.6.2012 in Berlin.

B., Renate (Jg. 1937, Königsberger Gebiet → SBZ 1948), 23.3.2012 in Meerane.

D., Bruno (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948), 8.2.2011 in Schmiedeberg (Uckermark).

D., Eva (Jg. 1931, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951), 27.1.2012 in Bad Harzburg.

D., Ingrid (Jg. 1938, Litauen → Deutschland 1999), 17.4.2013 in Cloppenburg.

E., Peter (Jg. 1937, Komi ASSR → Bundesrepublik 1966), 27.4.2012 in Hannover.

F., Charlotte (Jg. 1934, Litauische SSR → Bundesrepublik 1954), 25.4.2012 in Köln.

F., Christel (Jg. 1934, Litauen → Deutschland 1996), 15.12.2012 in Grenzach-Wyhlen.

F., Dora (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1999), 9.3.2012 in Schwerin.

- F., Dora und F., Eva (beide Jg. 1938, Königsberger Gebiet → SBZ 1948 → britische Besatzungszone 1949), 29.9.2011 in Schenefeld (bei Hamburg).
- G., Dora (Jg. 1934, Litauen → Deutschland 2000), 6.7.2011 in Berlin.
- G., Gerhard (Jg. 1932, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951), 14.12.2012 in Reutlingen.
- G., Günter (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1998), 24.4.2012 in Marl.
- G., Irmgard (Jg. 1934, Litauische SSR → Bundesrepublik 1962), 14.1.2013 in Schiffdorf-Wehdel (bei Bremerhaven).
- H., Brunhild (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951), 23.1.2012 in Nordhorn.
- H., Edith (Jg. 1936, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951), 21.4.2010 in Hamburg.
- K., Günter Heinz (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1997), 28.3.2011 in Berlin.
- K., Helga (Jg. 1934, Litauische SSR → DDR 1955 → Bundesrepublik 1956), 14.2.2012 in Laatzen.
- K., Helmut (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR 1951), 19.3.2012 in Waldheim (Sachsen).
- K., Inge (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → SBZ 1948), 19.3.2012 in Chemnitz.
- K., Inge (Jg. 1939, Litauische SSR → Bundesrepublik 1973), 24.1.2012 in Nordenham.
- L., Horst (Jg. 1930, Weißrussische SSR → Bundesrepublik 1973), 17.3.2011 in Billerbeck.
- M., Erwin (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948 → amerikanische Besatzungszone 1949), 16.12.2012 in Bebra.
- M., Gisela (Jg. 1933, Litauische SSR → DDR 1951 → Bundesrepublik 1952), 24.10.2012 in Herford.
- N., Leni (Jg. 1932, Königsberger Gebiet → SBZ → britische Besatzungszone 1948), 25.4.2012 in Mönchengladbach.
- P., Brigitte (Jg. 1939, Litauen → Deutschland 1993, Ausnahme unter den Edelweiß-Mitgliedern, weil 1993 Heirat mit deutschem Staatsbürger), 31.5.2012 in Geesthacht.
- P., Edith (Jg. 1934, Litauen → Deutschland 1998), 13.12.2012 in Taunusstein.
- P., Hans Werner (Jg. 1938, Litauen → Deutschland 1996), 30.11.2011 in Berlin.
- P., Helga (Jg. 1931, Litauen → Deutschland 2000), 14.12.2012 in Monzfeld (Rheinland-Pfalz).
- P., Konrad (Jg. 1931, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951), 12.3.2013 in Uplengen (Ostfriesland).
- P., Kurt (Jg. 1940, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951), 26.4.2012 in Bückeburg.
- R., Bruno (Jg. 1937, Litauen → Deutschland 1996), 23.6.2010 in Bad Schwartau.

- R., Elfriede (Jg. 1931, Königsberger Gebiet → SBZ 1948), 23.3.2012 in Dresden.
- R., Hartmut (Jg. 1942, Litauen → Deutschland 1998), 3.12.2010 in Schwedt.
- R., Johanna (Jg. 1934, Königsberger Gebiet → SBZ 1948), 2.9.2013 in Falkenau (Sachsen).
- R., Marianne (Jg. 1936, Litauen → Deutschland 1996), 8.5.2011 in Berlin.
- R., Ruth (Jg. 1930, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951), 26.4.2012 in Bochum.
- S., Alfred (Jg. 1936, Königsberger Gebiet → Deutschland 1997), 15.12.2012 in Pfalzgrafenweiler.
- S., Christel (Jg. 1933, Königsberger Gebiet → SBZ 1948), 21.3.2012 in Radebeul.
- S., Erika (Jg. 1935, Litauen → Deutschland 1997), 1.3.2013 in Diepholz.
- S., Horst (Jg. 1935, Litauische SSR → Bundesrepublik 1962), 11.7.2012 in Lübeck.
- S., Hubert (Jg. 1938, Litauische SSR → DDR 1962), 8.3.2012 in Groß Benigerstorf (Mecklenburg).
- S., Manfred (Jg. 1943, Königsberger Gebiet → SBZ 1948), 25.10.2012 in Rostock.
- S., Ursula (Jg. 1930, Lettland → Deutschland 1997), 24.4.2012 in Essen.
- T., Brigitte (Jg. 1937, Königsberger Gebiet → SBZ → West-Berlin 1947 → Bundesrepublik 1957), 27.2.2013 in Ibbenbüren.
- W., Hannelore (Jg. 1940, Litauen → Deutschland 1998), 26.4.2012 in Wuppertal.
- W., Klaus (Jg. 1937, Litauische SSR → Bundesrepublik 1966), 9.2.2012 in Pattensen.
- Z., Gerda (Jg. 1939, Litauische SSR → DDR → Bundesrepublik 1951), 24.10.2012 in Bückeburg.

Veröffentlichte Quellen und Sekundärliteratur

- Als Russe in Ostpreußen. Sowjetische Umsiedler über ihren Neubeginn in Königsberg / Kaliningrad, hg. v. ECKHARD MATTHES, Ostfildern 1999.
- ASSMANN, ALEIDA: Wie wahr sind Erinnerungen?, in: Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, hg. v. HARALD WELZER, Hamburg 2001, S. 103-122.
- ASSMANN, ALEIDA: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006.
- ASSMANN, JAN: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.

- BECKHERRN, EBERHARD / DUBATOW, ALEXEJ: Die Königsberg-Papiere. Neue Dokumente aus russischen Archiven, München 1994.
- BEER, MATHIAS: Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte. Das Großforschungsprojekt ‚Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa‘, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 46 (1998), 3, S. 345-389.
- BEER, MATHIAS: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen, München 2011.
- BISCHOF, GERTRUD: Berichte aus dem sowjetischen Internierungslager Brakupönen / Rosslinde, Kreis Gumbinnen, Ostpreußen von 1945 bis 1948, 3. Aufl., Nürnberg 2012.
- BRANDES, DETLEF: Der Weg zur Vertreibung 1938–1945. Pläne und Entscheidungen zum ‚Transfer‘ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen, München 2001.
- BRANDES, DETLEF: Die Vertreibung als negativer Lernprozess. Vorbilder und Ursachen der Vertreibung der Deutschen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 53 (2005), 10, S. 885-896.
- BRODERSEN, PER: Die Stadt im Westen. Wie Königsberg Kaliningrad wurde, Göttingen 2008.
- Bundesarchiv der Bundesrepublik Deutschland / Archivagentur des Kaliningrader Gebietes / Staatsarchiv des Kaliningrader Gebietes: Sachthematisches Inventar zur Nachkriegsgeschichte des nördlichen Ostpreußen (Kaliningrader Gebiet) 1945–1955, Koblenz/Kaliningrad 2012.
- Definitionsmacht, Utopie, Vergeltung. ‚Ethnische Säuberungen‘ im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts, hg. v. ULF BRUNNBAUER u. a., Berlin 2006.
- DEICHELMANN, HANS: Ich sah Königsberg sterben. Aus dem Tagebuch eines Arztes, Aachen 1949.
- DEJUNG, CHRISTOF: Oral History und kollektives Gedächtnis. Für eine sozialhistorische Erweiterung der Erinnerungsgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 34 (2008), 1, S. 96-115.
- Diskurse über Zwangsmigrationen in Zentraleuropa. Geschichtspolitik, Fachdebatten, literarisches und lokales Erinnern seit 1989, hg. v. PETER HASLINGER u. a., München 2008.
- Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, hg. v. Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, 8 Bde., Bonn 1953–1962.
- DOUGLAS, RAYMOND M.: ‚Ordnungsgemäße Überführung‘. Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg, München 2012.
- ERLL, ASTRID: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart 2005.
- ‚Ethnische Säuberungen‘ im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts, hg. v. ULF BRUNNBAUER u. a., Berlin 2006.

- FISCH, BERNHARD: Nemmersdorf, Oktober 1944. Was in Ostpreußen tatsächlich geschah, Berlin 1997.
- FISCH, BERNHARD / KLEMEŠEVA, MARINA: Zum Schicksal der Deutschen in Königsberg 1945–1948, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 44 (1995), 3, S. 391-400.
- Flucht und Vertreibung in europäischer Perspektive, hg. v. Jürgen Danyel / Philipp Ther (= Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51 [2003], 1.).
- FROBARTH, VOLKER: Das Königsberger Gebiet in der Politik der Sowjetunion 1945–1990. Mit einer analytischen Betrachtung des Kaliningrader Gebiets in der Politik Rußlands 1991–2000, Berlin 2001.
- GAFERT, BÄRBEL: Kinder der Flucht – Kinder der Vertreibung 1945-1948, in: Deutschland Archiv 40 (2007), 5, S. 833-839.
- Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, hg. v. MARTIN SABROW / NORBERT FREI, Göttingen 2012.
- Die ‚Generation der Kriegskinder‘. Historische Hintergründe und Deutungen, hg. v. JÜRGEN REULECKE / LU SEEGER, Gießen 2009.
- HACKMANN, JÖRG: Königsberg in der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, in: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte 3 (1994), 2, S. 469-493.
- HAHN, EVA / HAHN, HANS HENNING: Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte, Paderborn 2010.
- HOPFER, INES: Geraubte Identität. Die gewaltsame ‚Eindeutschung‘ von polnischen Kindern in der NS-Zeit, Wien 2010.
- HOPPE, BERT: Auf den Trümmern von Königsberg. Kaliningrad 1946–1970 (= Schriften der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 80), München 2000.
- Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3, hg. v. ALEIDA ASSMANN / HEIDRUN FRIESE, Frankfurt am Main 1998.
- KAHANE, PETER: Eine Liebe in Königsberg, ZDF, 2.4.2006 [Spielfilm].
- KIBELKA, RUTH [LEISEROWITZ, RUTH]: Ostpreußens Schicksalsjahre 1944–1948, Berlin 2000.
- KIBELKA, RUTH [LEISEROWITZ, RUTH]: Memelland. Fünf Jahrzehnte Nachkriegsgeschichte, Berlin 2002.
- KITTEL, MANFRED: Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik 1961–1982 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Sondernummer), München 2007.
- KOLBECK, HANS HEINRICH: Eine Schule für Flüchtlingskinder: die ‚Heim-schule Wentorf‘, in: Schleswig-Holstein. Kultur, Geschichte, Natur 2005, 5, S. 9-12.
- KOPP, FERDINAND O. / SCHENKE, WOLF-RÜDIGER: Verwaltungsgerichtsordnung, 14. Aufl., München 2005.

- KOSSERT, ANDREAS: Im Fremden ungewollt zuhause. Traditionstransfer und Wahrnehmung der ‚Heimat‘ bei Ostpreußen in Deutschland, in: Annaberger Annalen. Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen 7 (1999), S. 143-160.
- KOSSERT, ANDREAS: Ostpreußen. Geschichte und Mythos, München 2005, S. 331-395.
- KOSSERT, ANDREAS: Damals in Ostpreußen. Der Untergang einer deutschen Provinz, München 2008.
- KOSSERT, ANDREAS: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945, München 2008.
- KOSTJAŠOV, JURIJ: Vostočnaja Prussija glazami sovetskich pereselencev. Pervye gody Kaliningradskoj oblasti v vospominanijach i dokumentach, Sankt-Peterburg 2002.
- KÜHNAPFEL, MARGARETE: Auch in der Hölle bist Du da. Not und Gnade meiner Russenjahre, Stuttgart 1952.
- KUWERT, PHILIPP u. a.: Trauma and current posttraumatic stress symptoms in elderly German women who experienced wartime rapes in 1945, J Nerv Ment Dis 2010, vol. 198, S. 450-451.
- Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts, hg. v. DETLEF BRANDES u. a., Wien 2010.
- LEHNDORFF, HANS GRAF v.: Ein Bericht aus Ost- und Westpreußen 1945–1947, Bonn 1960.
- LINCK, HUGO: Königsberg 1945–1948, Oldenburg 1948.
- LINCK, HUGO: Im Feuer geprüft ... als die Sterbenden, und siehe, wir leben ... Berichte aus dem Leben der Restgemeinden nach der Kapitulation in und um Königsberg, Leer 1973.
- LUSCHNAT, GERHILD: Die Lage der Deutschen im Königsberger Gebiet 1945–1948, 2., ergänzte u. durchgesehene Aufl., Frankfurt/Main 1998 (Erstauflage 1996).
- MÄCHLER, STEFAN: Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie, Zürich 2000.
- MANTHEY, JÜRGEN: Königsberg. Geschichte einer Weltbürgerrepublik, München 2006.
- MATTHES, ECKHARD: Späte Opfer. Zur Aussiedlung der Deutschen aus dem Gebiet Kaliningrad 1947–1948, in: Deutschland Archiv 40 (2007), 5, S. 840-847.
- MUHTZ, CHRISTOPH u. a.: Langzeitfolgen von in der Kindheit am Ende des II. Weltkriegs erlebter Flucht und Vertreibung, in: Psychother Psych Med 2011, 61, S. 233-238.
- NIETHAMMER, LUTZ: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000.

- Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, hg. v. K. ERIK FRANZEN / MARTIN SCHULZE WESSEL, München 2012.
- PFEILER-BREITENMOSE, HEIKE: Tapiau / Gwardeski, ein Jugendarbeitslager im Gebiet Königsberg / Kaliningrad 1946, in: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte 8 (2000), S. 65-78.
- PISKORSKI, JAN M.: Die Verjagten. Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts, München 2013.
- RÖGER, MAREN: Flucht, Vertreibung und Umsiedlung. Mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989, Marburg 2011.
- SATJUKOW, SILKE: Befreiung? Die Ostdeutschen und 1945, Leipzig 2009.
- SCHLÖGEL, KARL: Europa ist nicht nur ein Wort. Zur Debatte um ein Zentrum gegen Vertreibungen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51 (2003), 1, S. 5-12.
- SCHOLZ, STEPHAN: Zwischen Viktimisierung und Heroisierung. Geschlechtermotive im deutschen Vertreibungsdiskurs, in: Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, hg. v. K. ERIK FRANZEN / MARTIN SCHULZE WESSEL, München 2012. S. 69-84.
- SCHWARTZ, MICHAEL: Ethnische ‚Säuberung‘ als Kriegsfolge. Ursachen und Verlauf der Vertreibung der deutschen Zivilbevölkerung aus Ostdeutschland und Osteuropa 1941–1950, in: Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945. Zweiter Halbband: Die Folgen des Zweiten Weltkriegs, im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. ROLF-DIETER MÜLLER, München 2008, S. 509-656.
- SKLIUTAS, JOKUBAS: Über die Abschiebung der Ostpreußen aus Litauen in die DDR 1951. Erinnerungen eines Arztes, in: Annaberger Annalen. Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen 1 (1993), S. 7-12.
- SNYDER, TIMOTHY: Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin, München 2011.
- Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, hg. v. HARALD WELZER, Hamburg 2001.
- STEINERT, JOHANNES-DIETER: Deportation und Zwangsarbeit. Polnische und sowjetische Kinder im nationalsozialistischen Deutschland und im besetzten Osteuropa 1939–1945, Essen 2013.
- STEPHAN, ANKE: Erinnertes Leben. Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen, München 2005.
- STRAUB, JÜRGEN: Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3,

- hg. v. ALEIDA ASSMANN / HEIDRUN FRIESE, Frankfurt am Main 1998, S. 73-104.
- SURMINSKI, ARNO: Jokennen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?, Stuttgart 1974 [Roman].
- Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht, hg. v. ALEXANDER FRIEDMANN u. a., Wien 1999.
- UNGAR-KLEIN, BRIGITTE: Überleben im Versteck – Rückkehr in die Normalität? in: Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht, hg. v. ALEXANDER FRIEDMANN u. a., Wien 1999, S. 31-41.
- Vostočnaja Prussija, S drevnejšich vremën do konca vtoroj mirovoj vojny. Istoričeskie očerki. Dokumenty. Materialy, hg. v. VLADIMIR ISUPOV, Kaliningrad 1996.
- WAGNER, PETER: Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität, in: Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3, hg. v. ALEIDA ASSMANN / HEIDRUN FRIESE, Frankfurt am Main 1998, S. 44-72.
- WELZER, HARALD: Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 13 (2000), 1, S. 51-63.
- WIECK, MICHAEL: Zeugnis vom Untergang Königsbergs. Ein ‚Geltungsjude‘ berichtet, Heidelberg 1988.
- WILKOMIRSKI, BINJAMIN: Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939–1948, Frankfurt am Main 1995.
- WÖRSTER, PETER: Das nördliche Ostpreußen nach 1945 – Verwaltung, Bevölkerung, Wirtschaft, in: Dokumentation Ostmitteleuropa 4 (1978), 1.
- WÖRSTER, PETER: Das nördliche Ostpreußen nach 1945 – Politisches und kulturelles Leben, in: Dokumentation Ostmitteleuropa 5 (1979), 1-2.
- WÖRSTER, PETER: Rezension des Buches „Vostočnaja Prussija“, in: Deutsche Studien 33 (1996), 131-132, S. 415.
- ZEIDLER, MANFRED: Kriegsende im Osten. Die Rote Armee und die Besetzung Deutschlands östlich von Oder und Neiße 1944/45, München 1996.
- Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen, hg. v. ULRICH LAMPARTER u. a., Göttingen 2013.
- Zeitzeugenberichte zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa im 20. Jahrhundert. Neue Forschungen, hg. v. HEINKE M. KALINKE, Oldenburg, Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 2011/2012, URL: <http://www.bkge.de/Projekte/Zeitzeugenberichte/Forschungsbeitraege.php>, letzter Zugriff: 30.11.2015.

Artikel aus Zeitungen und Heimatbriefen (chronologisch)

- Schulen verweigern Aufnahme deutscher Kinder aus dem Oder-Neiße-Gebiet, in: Frankfurter Rundschau, 5.9.1950.
- SED hält Kinder zurück, in: Die Welt, 15.6.1951.
- Königsberger kommen aus Litauen, in: Das Ostpreußenblatt, Nr. 12, 20.6.1951.
- Die letzten Königsberger kamen..., in: Die Zeit, Nr. 25, 21.6.1951.
- Litauer standen ihnen bei, in: Das Ostpreußenblatt, Nr. 13, 5.7.1951.
- „Ich will endlich meine Mutti kennen lernen!“, in: Das Ostpreußenblatt, Nr. 23, 25.11.1951.
- Erste Heimschule für junge Spätheimkehrer. Bisher noch ohne Beispiel / Neue Erziehungsmethoden für volksdeutsche und heimatvertriebene Schüler, in: Lauenburgische Landeszeitung, Nr. 293, 18.12.1952.
- Eine Schule, in der es keine Zensuren gibt. Heute Eröffnung der ersten Heimschule für Heimatvertriebene und Volksdeutsche, in: Lübecker Nachrichten, Nr. 292, 19.12.1952.
- Das Mißtrauen schwindet. Erste Heimschule für deutsche Kinder aus den Ostländern, in: Die Welt, 28.2.1953.
- Fünfzehnjährige Heimatvertriebene als ABC-Schützen. Heimschule in Wentorf führt Jugendliche ins Leben zurück, in: Das Ostpreußenblatt, Nr. 10, 5.4.1953.
- Sie mußten erst deutsch sprechen lernen, in: Die Zeit, Nr. 38, 17.9.1953.
- Sie haben Deutsch gelernt, in: Die Zeit, Nr. 13, 1.4.1954.
- Im Ost-Schulheim darf man rauchen. Kinder ohne Kindheit lernen hier erst mit 14 Jahren lesen, in: Wiesbadener Kurier, Nr. 16, 26.4.1954.
- Um die Kindheit betrogen, in: Stimme der Frau, Nr. 18, August/September 1954.
- Man nahm ihnen die Kindheit, in: Hörzu, Oktober 1954.
- Man schenkt ihnen die Kindheit wieder, in: Kieler Nachrichten, Nr. 263, 10.11.1954.
- Wolfgang aus Königsberg. Sein Leidensweg endete in Recklinghausen, in: Das Ostpreußenblatt, Nr. 49, 8.12.1962.
- Peter und Joulia – auf russisch. Nach 22 Jahren Sibirien: Heimkehr aus Uchta, in: Bild am Sonntag, 27.3.1966.
- Nach über 30 Jahren wieder vereint. Freude über heimgekehrte Tochter aus Sibirien – DRK-Suchdienst erfolgreich, in: Nordwest-Zeitung, 14.11.1976.
- BANDILLA, GERD: In Gumbinnen 1945–1948, in: Gumbinner Heimatbrief, 1978, 39, S. 13-15.
- KOCH, ERNST: Wir kamen 1945 wieder nach Ebenrode/Stallupönen zurück, in: Heimatbrief Ebenrode/Stallupönen, 1980/1981, 17, S. 83-87.

- MÖLLER, CHRISTA: Kindheitserinnerungen an Karwerningken, die nicht gerade die Sonnenseite des Lebens bedeuteten. Von März 1946 bis September 1948, in: Wehlauer Heimatbrief, 1981, 25, S. 23-27.
 Meine Flickerjule bittet für die Kinder dieser Welt, in: Hamburger Abendblatt, 21./22.12.1985.
 HANSEN-WILHELM, MARIANNE: Wiedersehen nach 43 Jahren, in: Heimatbrief Kreis Gerdauen, 1988, 2, S. 6-7.

Spezifische Wolsfkinder-Literatur

Wissenschaftliche Veröffentlichungen

- ANSILEWSKA, MARTA / SPATZ, CHRISTOPHER: Gemeinsam einsam? Ein Vergleich ‚polnischer Holocaustkinder‘ und ‚ostpreußischer Wolsfkinder‘, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 25 (2012), 2, S. 279-295.
 HERMANN, ARTHUR: Die Ostpreußen in Litauen 1945–1951, in: Die Grenze als Ort der Annäherung. 750 Jahre deutsch-litauische Beziehungen, hg. v. ARTHUR HERMANN, Köln 1992, S. 201-218.
 KIBELKA, RUTH [LEISEROWITZ, RUTH]: Wolsfkinder. Grenzgänger an der Memel, 4., erweiterte Aufl., Berlin 2003 (Erstauflage 1994).
 LEISEROWITZ, RUTH: Von Ostpreußen nach Kyritz. Wolsfkinder auf dem Weg nach Brandenburg, Potsdam 2003.
 STARK, FELICITAS: Der Wolsfkindertransport 1951 von Litauen in die DDR. Vorbereitung, Durchführung, Integration, Magisterarbeit Mainz 1997.

Publizistische Veröffentlichungen

- JACOBS, INGEBORG: Wolsfkind. Die unglaubliche Lebensgeschichte des ostpreußischen Mädchens Liesabeth Otto, Berlin 2010.
 RUTSCH, HANS-DIETER: Die letzten Deutschen. Schicksale aus Schlesien und Ostpreußen, Berlin 2012.
 WINTERBERG, SONYA: Wir sind die Wolsfkinder. Verlassen in Ostpreußen, München 2012.

Zeitungen, Heimatbriefe und Weblogs (chronologisch)

- FECHNER, EBERHARD: Erinnerungen an eine Kindheit im Osten, in: ZDF Presse Special, Wolsfkinder. Ein Film von Eberhard Fechner. Freitag, 29. März 1991, 20:15 Uhr.
 Zum Reden gebracht, in: Der Spiegel, 1991, 13.

- Den Wolfskindern auf der Spur, in: Hamburger Abendblatt, 28.3.1991.
- Ein ‚Wolfskind‘ kehrt heim, in: Hamburger Abendblatt, 30.11./1.12.1991.
- NIEHÖRSTER, GERHARD: ‚Der Himmel öffnet sich...‘, in: Heimatbrief Kreis Gerdauen, 1991, 8, S. 7-8.
- Keine Sprache, keine Heimat, in: Der Spiegel, 1996, 3.
- Das Rudel der Wolfskinder, in: Süddeutsche Zeitung, 22.7.1999.
- MOTZKUS, ANITA: Himbeerwein in Schaulen. Auf Besuch bei unseren Wolfskindern, in: Heimatbrief Kreis Gerdauen, 1999, 24, S. 130-132.
- Bin immer eine Fremde geblieben, in: Haller Tagblatt, 4.9.2006.
- Keine Hilfe für deutsche Wolfskinder, in: Der Spiegel, 2007, 7.
- Litauens ‚Wolfskinder‘ – Fremdlinge im eigenen Selbst. Bewegende Geschichten ostpreußischer Kriegswaisen, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 266, 13.11.2008.
- Wiedersehen mit den Wölfen, in: Focus, 2009, 49.
- Mein Leben als Wolfskind, in: Berliner Morgenpost, 19.2.2011.
- Der Leidensweg der deutschen Wolfskinder in Litauen, in: Die Welt, 25.6.2012.
- Ostpreußische Kinder flohen in die Wälder, in: Weser-Kurier, 5.12.2013.
- The Wolfskinder Project. The Forgotten War Orphans – Hitler’s Last Victims?, in: Wolfskinderproject.Blogspot.de, URL: <http://wolfskinderproject.blogspot.de/>, 10.3.2010, letzter Zugriff: 30.11.2015.
- Ich dachte, Deutschland gibt’s nicht mehr, in: Spiegel Online, URL: http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/6202/_ich_dachte_deutschland_gibt_s_nicht_mehr.html, 15.3.2010, letzter Zugriff: 30.11.2015.
- Die vergessenen ‚Wolfskinder‘, in: Deutsche Welle, URL: <http://www.dw.de/die-vergessenen-wolfskinder/a-16794185>, 8.5.2013, letzter Zugriff: 30.11.2015.
- Als Wolfskind verschwand Evelin für Jahre im Osten, in: Welt Online, URL: <http://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article133206667/Als-Wolfskind-verschwand-Evelin-fuer-Jahre-im-Osten.html>, 13.10.2014, letzter Zugriff: 30.11.2015.

TV-Dokumentationen und Filme (chronologisch)

- FECHNER, EBERHARD: Wolfskinder, ZDF, 29.3.1991.
- JACOBS, INGEBORG: ‚Jrgendwo gebettelt, jrgendwo geklaut ...‘: Ein Wolfskind auf Spurensuche, ZDF, 5.5.1995.
- BEYER, BRITT: Vokietukai – die kleinen Deutschen, Bayern 3, 2.2.1996.
- JACOBS, INGEBORG/ SEIFERT, HARTMUT: Die eiserne Maria, Arte, 11.3.2002.

- RUTSCH, HANS-DIETER: Verschollen in Ostpreußen. Der lange Weg der ‚Wolfskinder‘, WDR, 1.11.2002.
- RUTSCH, HANS-DIETER: Zuletzt gesehen in Ostpreußen. Der lange Heimweg eines ‚Wolfskindes‘, WDR, 26.3.2004.
- BLUMENBERG, HANS-CHRISTOPH: Die Kinder der Flucht. Wolfskinder (Stafel 2), ZDF, 5.12.2006.
- JANKE, KARIN: Verlorene Kindheit. Auf den Spuren deutscher Wolfskinder, NDR, 22.12.2007.
- OSTERMANN, RICK: Wolfskinder; Welturaufführung auf dem Venedig Film Festival 2013, Kinopremiere: 28.8.2014.

(Auto-)Biografische Veröffentlichungen

- BALKO, GERD: Land in dunklen Zeiten. Erinnerungen eines Arbeiters, Münster 2005.
- DOEBLER, MARIA: Unsere Nachkriegswege im Kreis Gerdauen und in Litauen 1945–1948, in: Heimatbrief Kreis Gerdauen, 2009, 44, S. 114-116.
- DORN, URSULA: Ich war ein Wolfskind aus Königsberg. Biographischer Roman, Salzburg 2008.
- FRIEDRICH, GEORG: Wolfskind Ruth Deske. 1. Teil: Überleben in der Heimat, in: Heimatbrief Kreis Gerdauen 2000, 25, S. 74-77.
- FRIEDRICH, GEORG: Wolfskind Ruth Deske. 2. Teil: Leben in Litauen, in: Heimatbrief Kreis Gerdauen 2000, 26, S. 61-64.
- Gertraud Gross. ‚Wolfskind Traute‘, hg. v. DODO WARTMANN, Berlin 2011.
- GRADE, ULRICH: Ein Wolfskind aus der Elchniederung berichtet, in: Die Elchniederung, 2008, 48, S. 83-87.
- KLAFS, LOTHAR: Litauen: Letzte Hoffnung vieler Königsberger. Wiedersehen nach 43 Jahren, in: Königsberger Bürgerbrief, 1992, 39, S. 76.
- MEIER-SCHIPPOREIT, SIGRID: Verlorene Jugend? Auf den Spuren meines Bruders Carl-Ulrich Schipporeit. Erinnerungen an Ostpreußen und Litauen, Pinneberg 1996 (erhältlich bei der Kreisgemeinschaft Fischhausen).
- NEU, RICHARD L.: Edeltraut – Ramute. Wie ein ‚Wolfskind‘ in Litauen, Bremen 2007.
- NITSCH, CHRISTEL: Mein Weg durch die Dunkelheit. Vom Schicksal eines ‚Wolfskindes‘, Paderborn 2008.
- POSE, JOACHIM: Ich war ein Wolfskind! Von Pommern über Ostpreußen nach Mecklenburg ..., Rostock 2006.
- PÜLSCHEN, URSULA: Ein schicksalsschwerer Weg von Königsberg bis in die neue Heimat nach Großsolt, in: Jahrbuch des Heimatvereins der Landschaft Angeln, 69. Jg., Husum 2005, S. 184-197.
- ROEPSCHLÄGER, BRUNO: Als Wolfskind in Litauen. Erinnerungen eines Waisenkindes aus dem Zweiten Weltkrieg, in: Ostpreussen.de, URL:

- <http://mitglieder.ostpreussen.de/balga/index.php?id=662>, 2.3.2013, letzter Zugriff: 30.11.2015.
- SCHWARZ, ERICH: Überleben in Litauen. Erlebnisse zweier Freunde aus Königsberg in den Hungerjahren 1947/48, Hameln 1995.
- SKREBBAS, GÜNTER: Hungerjahre – Rettung in Litauen und Lettland. Erinnerungen eines Ostpreußen, Berlin 1999.
- SPIRIDONIENE, KÄTE: Wie aus mir ein ‚Wolfskind‘ wurde, in: Die Elchniederung, 1993, 18, S. 35-37.
- Was ein Kinderherz ertragen kann. Zwei Marjellchen erleben die Russenzeit, hg. v. ULRICH KÜHN, Bückeburg [um 1998] (erhältlich bei der Kreisgemeinschaft Gerdauen).
- WIEBEN, UWE: Hubert Schwark – allein in einem fremden Land, Leipzig 2013.
- WITT, ELFRIEDE: Königsberger Bürger nach 1945 als Bettler in Litauen, in: Königsberger Bürgerbrief, 1994, 43, S. 68.

Fiktionale Literatur

- SCHMIDT, WINFRIED: Vergessene Wolfskinder, Halle (Saale) 2006.
- ŠLEPIKAS, ALVYDAS: Mein Name ist Marytė, Halle (Saale) 2015.

Thematisch angrenzende Literatur

- FÜGEMANN, BETTINA: Ich suche eine neue Mutti. Kinder in Sachsen-Anhalt als Opfer der Vertreibung 1945–1951, Halle (Saale) 2015.
- KLIER, FREYA: Wir letzten Kinder Ostpreußens. Zeugen einer vergessenen Generation, Freiburg im Breisgau 2014.
- SUMOWSKI, HANS-BURKHARD: „Jetzt war ich ganz allein auf der Welt.“ Erinnerungen an eine Kindheit in Königsberg 1944–1947, München 2007.

PERSONENREGISTER*

- Adenauer, Konrad 140, 143, 150
Ansilewska, Marta 19
Assmann, Aleida 27, 31, 33, 34
- B., Evelin 57, 58, 60, 64, 73, 81, 82,
105, 117, 118, 158, 193, 196,
203
B., Günter 136, 137
B., Helga s. K., Helga
B., Ingrid 43, 44, 153, 176
B., Marianne s. R., Marianne
Beckherrn, Eberhard 15
Beer, Mathias 17
Berija, Lavrentij 96
Blücher, Franz 134
Blumenberg, Hans-Christoph 188,
191, 193, 195, 196
Brandes, Detlef 17
Brandt, Willy 149
Brodersen, Per 14, 69
Büttner, Kurt 102, 104, 106-108,
113-115, 124
- D., Bruno 48, 49, 53, 60, 68, 72,
84, 95, 163, 194
D., Eva 51, 52, 54, 58, 104, 105,
111, 194, 203
D., Ingrid 178, 199
Daub, Philipp 96
- Deichelmann, Hans s. Schubert,
Johann
Dempwolf, Gertrud 170, 172
Dorn, Ursula 191
Douglas, Raymond M. 17
Dubatow, Alexej 15
- E., Peter 44, 58, 80, 88, 150-152,
161, 164, 166, 209
Ehrenhold, François 116
Engel, Rudolf 93
Erl, Astrid 29
- F., Charlotte 58, 151, 208, 209
F., Christel 59, 64, 65, 76, 153,
180-182, 208, 209
F., Dora 58, 88, 136, 137, 153, 178
F., Eva 136, 137
Fechner, Eberhard 183, 184-186,
191
Fisch, Bernhard 15
- G., Dora 88, 153
G., Gerhard 72, 101, 121, 161, 166,
196
G., Günter 9, 58, 76-78, 76, 179,
208
G., Irmgard 48, 59, 64, 65, 152,
194, 208, 209

* Mit ins Personenregister aufgenommen sind die Nachnamenskürzel aller Gesprächspartner aus den lebensbiografischen Interviews, nicht aber sonstige anonymisierte Namen aus Archivquellen.

- Gauck, Joachim 213
 Gedvilas, Mečislovas 105
 Gisela (Schwester) 157
 Gromyko, Andrei 149
 Grotewohl, Otto 102, 103
- H., Brunhild 50-52, 74, 75, 81, 82, 85, 101, 112, 117, 128, 137, 156-158, 164, 166, 196, 204
 H., Edith 81, 82, 128, 137, 184
 Hahn, Eva 17
 Hahn, Hans Henning 17
 Hermann, Arthur 16
 Herzog, Roman 175, 177, 199, 213
 Heuss, Theodor 53
 Hilde (Diakonisse) 157
 Hiller, Reinhold 181
 Hoppe, Bert 14, 15, 69
- Isupov, Vladimir 16
- K., Günter Heinz 78, 80, 153, 178, 199
 K., Helga 82, 95, 141-143, 151, 152, 164, 194, 203
 K., Helmut 89, 105
 K., Inge (Jg. 1936) 50, 64, 95, 193, 209
 K., Inge (Jg. 1939) 58, 73, 80, 152
 Kanther, Manfred 181, 182
 Kibelka, Ruth s. Leiserowitz, Ruth
 Kipling, Rudyard 186
 Klemeševa, Marina 15
 Kohl, Helmut 177, 182, 199
 Kostjašov, Jurij 16
 Kruglov, Sergej 50, 96
- L., Horst 152
 Landsbergis, Vytautas 191
 Lehnorff, Hans Graf von 14
 Leiserowitz, Ruth (Kibelka, Ruth) 14, 15, 19, 22, 186, 189
- Linck, Hugo 14
 Lintner, Eduard 172
 Lippert, Johannes 117, 119
 Luschnat, Gerhild 16
- M., Erwin 48, 49, 58, 117, 161, 166, 196, 197, 201, 202
 M., Gisela 73, 105, 118, 158
 Manthey, Jürgen 56
 Markavicius (stellvertretender Minister für Staatssicherheit Litauische SSR) 105
 Matthes, Eckhard 16
 Merkwitz (Leiter der AG Kinderückführung Hamburg) 116
 Mielke, Erich 104
 Molotov, Vjačeslav 96
 Mueller-Stahl, Armin 34
- N., Leni 50, 57, 58, 64, 65, 72, 84, 118, 159, 165, 166, 193, 202, 203, 209
- Ostermann, Rick 188
- P., Hans Werner 59, 87, 178, 209
 P., Konrad 89, 118, 161, 166
 P., Kurt 59, 75, 76, 85, 101, 128, 129, 135-137, 161, 195, 204
 Pfeiler-Breitenmoser, Heike 20
 Pieck, Wilhelm 101
 Plenikowski, Anton 108
- R., Bruno 153, 175, 176, 181, 182, 209
 R., Elfriede 43, 44, 46, 158, 196, 202-204
 R., Hartmut 178
 R., Johanna 48, 51, 52, 56-58, 63-65, 95, 158, 200, 202
 R., Marianne 59, 144, 145, 153, 199

- R., Ruth 50, 52, 58, 84, 89, 100,
104-106, 108, 111, 121, 164, 194
- S., Erika 87
- S., Horst 48, 161-164, 200, 204
- S., Hubert 44, 54, 56, 60, 63, 95, ,
195, 203
- S., Ursula 72, 153, 176, 209
- Satjukow, Silke 15
- Sayn-Wittgenstein, Botho Prinz zu
172, 190
- Scheel, Walter 149
- Scholz, Stephan 18, 167
- Schubert, Johann (Pseud. Deichel-
mann, Hans) 14
- Schulze Wessel, Martin 18
- Schwartz, Michael 19
- Seiters, Rudolf 172, 175, 182
- Smarzowski, Wojciech 34
- Spatz, Christopher 19
- Stalin, Iosif 96, 138
- Stark, Felicitas 19, 101
- Stetten, Wolfgang Freiherr von
170, 172, 174, 175, 177, 181,
182, 185, 186, 190, 199, 206
- Straub, Jürgen 26, 28
- Stubbe (Legationsrat Auswärtiges
Amt) 150
- T., Brigitte 50, 57, 68, 196, 202,
204
- Thie (Leiter Förderschule Espel-
kamp) 130
- Ueberück, Konrad 132-137
- Ulbricht, Walter 103
- Ungar-Klein, Brigitte 159, 160
- Vogt, Arthur 96, 97, 124
- W., Hannelore 80, 85, 178, 199
- W., Klaus 44, 58, 73, 82, 87, 148,
151, 152
- Waffenschmidt, Horst 177, 199
- Warnke, Johannes 103, 104, 108,
114
- Wassermann, Jakob 186
- Welzer, Harald 31, 32, 38
- Werfel, Franz 188
- Westerwelle, Guido 10, 11
- Wieck, Michael 14
- Wilkomirski, Benjamin 34
- Winterberg, Sonya 187, 191
- Wörster, Peter 16
- Wulff, Christian 213
- Z., Gerda 58, 60, 74, 75, 82, 104-
106, 117, 118, 128, 158, 160,
166, 168, 193
- Zeidler, Manfred 15

ORTSREGISTER

- Angerapp s. Darkehmen
Astrawischken [ab 1938 Großzedmar, Kr. Darkehmen; der Ort existiert nicht mehr] 51
Bad Hersfeld 45, 50, 70, 72, 79, 80, 111, 121
Bad Lauterberg [Harz] 119
Bad Oldesloe 119, 136
Bad Schwartau 182
Bagrationovsk s. Preußisch Eylau
Baltijsk s. Pillau
Bautzen 109, 110, 129
Bayreuth 24
Bergen [bei Celle] 121
Berlin (Ost-Berlin, West-Berlin) 20, 50, 57, 68, 97, 99, 103, 106, 107, 110, 120, 124, 126, 129, 140, 141, 173, 196, 203, 204, 213
Berlin-Karlshorst 99
Bilderweiten s. Bilderweitschen
Bilderweitschen [ab 1938 Bilderweiten, Kr. Stallupönen] (Lugovoe) 49
Bischofswerda 106, 107, 109-113, 115, 116, 120, 123, 125
Bitterfeld 96, 112, 118
Bodenfelde [bei Northeim] 155
Bol'sakovo s. Groß Skaisirren
Bonn 75, 122, 126, 170, 174, 175
Brakupönen [ab 1938 Roßlinde, Kr. Gumbinnen] (Kubanovka) 47, 48
Bremen 151, 187
Buchholz [Nordheide] 155
Bückeburg 59, 76, 129
Buxtehude 69
Celle 121
Černjachovsk s. Insterburg
Chemnitz 112, 120
Chemnitz-Bernsdorf 120
Daaden-Sieg [Westerwald] 121
Danzig (Gdańsk) 136
Danzkehmen [ab 1938 Oettingen, Kr. Stallupönen] (Sosnovka) 49, 53, 163
Darkehmen [ab 1938 Angerapp] (Ozërsk) 51, 56, 63
Degersen [bei Hannover] 150
Dobrovolsk s. Pillkallen
Dortmund 118
Dresden 20, 99, 102, 106, 107, 111, 112, 119, 120, 122, 123, 128, 129, 172
Düsseldorf 184, 191
Ebenrode s. Stallupönen
Eckernförde 50, 67, 75, 101, 111
Eggesin [Vorpommern] 96-98, 109, 110, 124
Erfurt 98
Espelkamp [Westfalen] 130, 137, 138, 156, 157
Essen 145
Falkensee [bei Berlin] 124
Frankfurt a. d. Oder 106
Friedland [Niedersachsen] 21, 24, 25, 45, 47, 50, 52, 53, 57-59, 67,

- 69-71, 75, 76, 79, 80, 98, 102,
107, 113, 115-117, 119-122, 129,
146, 150, 155, 179, 180
Fürstenwalde 103, 106, 107, 109-
113, 115, 123, 125, 126
- Gdańsk s. Danzig
Gelsenkirchen 108, 155
Genève s. Genf
Genf (Genève) 139
Georgenburg [Kr. Insterburg] (Ma-
ëvka) 45
Georgenfelde [Kr. Friedland/Ost-
pr.] (Ozerki) 54
Gerdaunen (Železnodorožnyj) 40,
53, 57, 63, 162, 185
Grimma 128
Grimmen [Vorpommern] 96-98,
110
Groß Skaisgirren [ab 1938 Kreu-
zingen, Kr. Elchniederung]
(Bol'sakovo) 45, 48
Großzedmar s. Astrawischken
Grünheim [Kr. Gerdaunen] (Ko-
stromino) 162
Gumbinnen (Gusev) 40, 42, 47
Gusev s. Gumbinnen
Gvardejsk s. Tapiau
- Hagenow 109, 112
Halle a. d. Saale 106, 112, 126
Hamburg 21, 45, 50, 52, 59, 61,
101, 102, 113, 116-119, 121,
130, 131, 139, 140, 142, 143,
145, 148, 149-151, 153, 165,
183, 191
Hannover 21, 45, 180
Hausen [Eifel] 52, 69
Heiligenstadt [Eichsfeld] 115, 120
Herne 191
Heydekrug (Šilutė) 40, 104, 141,
142
- Hildesheim 180
Hundsmühlen [Oldenburger Land]
57
- Insterburg (Černjachovsk) 40, 45,
68, 104, 105, 125
Itzehoe 45
- Jasnö s. Kaukehmen
Jasnopoljanka s. Spucken
Jaworzno 50
Jena 112
Jeßnitz [bei Wolfen] 107
Jurbarkas 176
- Kaliningrad s. Königsberg
Kalvarija 73
Kamenskoe s. Saalau
Karl-Marx-Stadt s. Chemnitz
Karlsruhe 57
Katowice s. Kattowitz
Kattowitz (Katowice) 50
Kaukehmen [ab 1938 Kuckernee-
se, Kr. Elchniederung] (Jasnö)
69
Kaunas 40, 68, 76, 81, 100, 104,
146, 176
Kiel 118, 129
Klaipėda s. Memel
Köln 22, 78, 170, 176
Komsomol'skoe s. Schönfließ
Königsberg (Kaliningrad) 10, 11,
14, 15, 40, 43, 44, 47, 55, 57, 62,
65, 67, 76, 93, 97-100, 107, 108,
113-115, 123, 130, 165, 179,
180, 187
Koserow [Vorpommern] 96, 98,
110, 124
Kostromino s. Grünheim
Krakau (Kraków) 50
Kraków s. Krakau
Kreuzingen s. Groß Skaisgirren

Kubanovka s. Brakupönen
 Kuckerneese s. Kaukehmen
 Künzelsau 170, 178, 181, 182, 199
 Kutosovo s. Rothenstein
 Kyritz [Prignitz] 109, 112, 113,
 127, 138

Labiau (Polessk) 40, 43, 50
 Leipzig 119, 122
 Lelionys [Dorf in Litauen] 148
 Leningrad [Sankt Petersburg] 189
 Lipnjaki s. Trausen
 Lippstadt 155
 Lublin 184
 Luckau [Niederlausitz] 119
 Luckwitz [bei Wittenburg] 109, 112
 Lugovoe s. Bilderweitschen
 Lüneburg 191

Maëvka s. Georgenburg
 Magdeburg 20
 Majakovskoe s. Nemmersdorf
 Majdanek [bei Lublin] 184
 Marburg 118
 Marijampolė 40
 Mayen [Eifel] 52, 53, 69
 Meißen 119, 122, 128
 Memel (Klaipėda) 40, 77, 148, 199,
 213
 Metgethen [Stadtteil Königsbergs]
 (Posëlok imeni Aleksandra Kos-
 modem'janskogo) 44
 Meždureč'e s. Norkitten
 Moers 101
 Monckeshof [Stadtviertel Neu-
 brandenburgs] 147
 Mörnersfelde s. Skieslauken
 Moskau (Moskva) 20, 66, 102, 139-
 141, 143, 149, 150, 153
 Moskva s. Moskau
 München 21, 45, 61, 107, 113, 116,
 118, 121, 146, 139, 151, 153,
 172, 190

Nemmersdorf [Kr. Gumbinnen]
 (Majakovskoe) 42
 Nesselbeck [Kr. Samland] (Orlov-
 ka) 70
 Nesterov s. Stallupönen
 Neuendorf [Kr. Gerdauen] (Novo-
 sëlki) 57
 Norkitten [Kr. Insterburg] (Mež-
 dureč'e) 69
 Novosëlki s. Neuendorf

 Oettingen s. Danzkehmen
 Oldenburg 151
 Orlovka s. Nesselbeck
 Ozerki s. Georgenfelde
 Ozërsk s. Darkehmen
 Ost-Berlin s. Berlin
 Osterode [Harz] 50, 119

Pagėgiai s. Pogegen
 Palanga s. Polangen
 Panemunė s. Übermemel
 Pasewalk 96, 97, 110, 124
 Pillau (Baltijsk) 55, 165
 Pillkallen [ab 1938 Schloßberg] (Do-
 brovol'sk) 59
 Plunge (Plungė) 74, 81
 Plungė s. Plunge
 Pogegen (Pagėgiai) 40, 100, 113,
 206
 Polangen (Palanga) 146
 Polessk s. Labiau
 Posëlok imeni Aleksandra Kosmo-
 dem'janskogo s. Metgethen
 Potma [Mordwinien, Russland]
 149, 151
 Potsdam 20, 111, 112, 119, 126,
 138
 Preußisch Eylau (Bagrationovsk) 45
 Prosit [Kr. Gerdauen] (Želudėvo)
 53

Quednau [Stadtteil Königsbergs]
(Severnaja Gora) 70

Radviliškis s. Radwilischken
Radwilischken (Radviliškis) 40, 76
Razdol'noe s. Tarpupönen
Reinharz [bei Bad Schmiedeberg]
112

Rendsburg 137, 185

Riga 176

Rochlitz 119, 122, 128, 129

Roßlinde s. Brakupönen

Rothenstein [Stadtteil Königs-
bergs] (Kutosovo) 45

Saalau [Kr. Insterburg] (Kamens-
koe) 69

Sankt Petersburg (Sankt Peter-
burg) s. Leningrad

Schenkenberg [bei Delitzsch] 112

Schloßberg s. Pillkallen

Schneverdingen [Lüneburger Hei-
de] 47

Schönfließ [Stadtteil Königsbergs]
(Komsomol'skoe) 57

Schwäbisch Gmünd 102

Schwerin 20, 96-99, 124

Schwörstadt [Oberrhein] 59, 101

Seltz [Vorpommern] 96, 98, 110

Senftenberg 119

Severnaja Gora s. Quednau

Šiauliai 40

Šilutė s. Heydekrug

Skieslauken [ab 1938 Mörnersfel-
de, Kr. Labiau; der Ort exis-
tiert nicht mehr] 50

Solingen 52, 57, 59, 69, 101, 119

Soltau 47, 121

Sommerkrug s. Tarpupönen

Sosnovka s. Danzkehmen

Sovetsk s. Tilsit

Spucken [ab 1938 Stucken, Kr.
Elchniederung] (Jasnopoljanka)
51, 54

Stallupönen [ab 1938 Ebenrode]
(Nesterov) 49, 163

Ströpkén [Kr. Darkehmen] (Uša-
kovo) 63

Stucken s. Spucken

Stuttgart 181

Suvorovka s. Weedern

Tapiau [Kr. Wehlau] (Gvardejsk)
20

Tarpupönen [ab 1938 Sommer-
krug, Kr. Stallupönen] (Raz-
dol'noe) 49

Tauragė s. Tauroggen

Tauroggen (Tauragė) 104, 146

Telschen (Telšiai) 40, 100

Telšiai s. Telschen

Tilsit (Sovetsk) 40, 68, 180

Trausen [Kr. Gerdauen] (Lipnjaki)
63

Übermemel (Panemunė) 100

Ušakovo s. Ströpkén

Usedom 124

Vilnius s. Wilna

Weedern [Kr. Darkehmen] (Suvo-
rovka) 56

Wentorf [bei Hamburg] 22, 59, 76,
118, 132-138

West-Berlin s. Berlin

Wilna (Vilnius) 40, 104, 144, 170-
172, 175, 176, 178, 186

Wolfen 96, 106, 107, 110-113, 115,
118, 123, 125

Železnodorožnyj s. Gerdauen

Želudėvo s. Prosit